
WIDENER LIBRARY
HX 3FY4 K


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von

J. G. Kohl.

„Trübe war das Wetter,
„Und wie schlaffe Blätter
„Mir zur Erde hingen die Gedanken."

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1846.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Treibhäuser . . . . 1 — 28

Petersburger Klima und Flora. — Die Kirschenhäuser. — Russische Gemüsegärten. — Orangerie des Taurischen Palastes. — Obsthandel. — Die Wintergärten.

Die Gärten und Datschen . . . . . 29 — 66

Der Petersburger Parallelkreis. — Die Inselgärten. — Jelagin. — Petrowsky. — Krestowsky. — Die Dörfer. — Die Meeresküsten. — Peterhof. — Die Duberhöf'schen Berge. — Zarskoje-Sselo. — Pawlowsk.

Die höheren Classen der Gesellschaft 67 — 194

Statistische Angaben über die nichtleibeigenen Classen. — Zahl der Adeligen. — Zusammensetzung und historische Entwickelung des russischen Adels. — Die Waräger. — Die Mongolen. — Die Tataren. — Uebersiedelung europäischer Fami-

Seite
67 — 194

lien nach Rußland. — Incorporirung des polnischen Adels. — Walachische und moldauische Bojaren. — Transkaukasische Fürsten. — Kalmückische und baskirische Anführer. — Kosakische Edelleute. — Griechische und armenische Kaufleute. — Zigeuner. — Juden. — Deutsche, Engländer und Franzosen. — Orientalische und occidentalische Elemente. — Vermischung der niederen Stände und ihre Ursachen: Die Armee, der Handel, Versetzungen der Grundbevölkerung. — Recrutirung des russischen Adels aus den verschiedensten Ständen. — Der Verdienst- und Aemteradel. — Herkunft und Nationalität der vornehmen russischen Familien. — Halbasiatischer und halbeuropäischer Charakter des russischen Adels. — Mangel an aristokratischer Gesinnung. — Einflußlosigkeit der Ahnen. — Keine Mesalliancen. — Aristokratischer Stolz gering. — Die Geburtsaristokratie von der Rang- und Aemteraristokratie überflügelt. — Leichtigkeit der Vermischung der verschiedenen Classen. — Talent zum Nachahmen, Biegsamkeit, Umwandlungsfähigkeit der geringen Russen. — Geringe Anforderungen der russischen vornehmen Classen an Neuaufzunehmende. — Licht- und Schattenseiten des Mangels aristokratischer Tugenden. — Humanität russischer Vornehmen. — Mangel an aristokratischen Tugenden. — Russische Geburtsvorurtheile. — Große und kleine Edelleute. — Der Stamm- oder Säulenadel. — Der Tschin-Adel. — Die Edelleute von deutschem Stamme. — Der Tschin die großartigste Adelsfabrik. — Das Nivellirungs-Princip der Geburtsvorurtheile. —

Seite
67 — 194

Der russische Edelmann als Bauer und der russische Bauer als Edelmann. — Keine aristokratischen Familienphysiognomieen. — Mangel aristokratischen Glanzes. — Keine alte Familienschlösser, keine Bibliotheken, keine Familienportraits, keine heraldischen Zierathen. — Bediente in Bauerntracht. — Ein Gutsbesitzer im Inneren Rußlands und sein Großvater. — Einfluß der europäischen Bildung des russischen Adels auf sein Verhältniß zu den übrigen Ständen. — Vergrößerung der Abstände. — Petersburgisirte und provinzielle Edelleute. — Zwischenstufen. — Zerstörung des patriarchalischen Verhältnisses zwischen Edelmann und Bauer. — Die Reisen in's Ausland. — Russischer Absenteïsmus. — Geldgier und Bestechlichkeit eine Folge des Tschin. — Unzahl schlechtbesoldeter Beamten. — Umsichgreifen der Bestechlichkeit. — Stufenleiter der Bestechungen. — Der einzige unbestechliche Mann in Rußland. — Die Tschinnomanie. — Sucht nach Orden und Ehrenzeichen. — Ursprung des Tschin- und Ordenswesens. — Angabe der russischen Ehrenzeichen und Ehrentitel. — Schwierigkeiten bei Ordens- und Titelverleihungen. — Das Blaufieber. — Damen mit Ehrenzeichen. — Medaillen der Soldaten. — Ehrenzeichen der Kaufleute und Handwerker. — Ordenverschwendung. — Vermehrung der Standeserhöhungen. — Einfache Pameschtschiks. — Betitelung im gewöhnlichen Leben. — Sclavensinn und Despotismus. — Große und kleine Despoten. — Der russische Adel im Verhältniß zu dem anderer Länder. — Einfluß des Petersburger Bildungstypus auf Adelige und

Seite
67 — 194

Nichtadelige. — Militärischer Typus. — Uebertritte aus dem Militär- zum Civildienste und umgekehrt. — Weitreichender Einfluß des russischen Adels auf die geringeren Classen. — Europäisches Interesse am russischen Adel. — Der russische Adel der Träger alles geistigen und politischen Lebens. — Adelige Priester und Kaufleute als Ausnahmen. — Adelige Offiziere. — Adelige Land-, Bergwerk- und Fabrikbesitzer. — Kaiserliche und grundherrliche Fabriken. — Adelige Gelehrte, Schriftsteller, Componisten und Künstler. — Alle plebejische Talente in den Adel aufgenommen. — Untergehen der Talente in den Zerstreuungen der höheren Classen. — Der russische Adel einzig und allein von den Bewegungen des Zeitgeistes berührt. — Politische Färbung des Adels. — Adelsverschwörungen und Soldaten-Emeuten. — Adelige Anhänger der Jesuiten. — Der russische Fürst als Missionär. — Trägheit und Arbeitscheu der höheren russischen Classen. — Blühender Zustand der Gymnastik in Deutschland. — Beispiele von russischer Ungeschicklichkeit. — Verweichlichung des Körpers gegen die Einflüsse der Witterung. — Verhätschelung der Kinder. — Contrast zwischen den Engländern und den Russen hinsichtlich der Abhärtung des Körpers. — Seltenheit der Schießübungen und Jagdvergnügungen in Rußland. — Deutsche Spazier gänge und russische Spazierfahrten. — Abneigung gegen körperliche Spiele und Uebungen, dagegen Vorliebe für Schlittenfahren, Kutschiren und Schaukeln. — Leidenschaft für den Tanz. — Körperliche Gewandtheit bei körperlicher Energielosigkeit. — Einfluß der

Seite
67 — 194
Franzosen auf russische Sitten und Ansichten. — Die Russen die Franzosen des Nordens. — Die französische Sprache in Rußland. — Vernachlässigung der Muttersprache bei vornehmen Russinnen. — Opposition gegen das Französischlernen. — Fortschritte des Deutschen in Rußland. — Französische Lectüre der Russen. — Sinn für Edles und Erhabenes, verbunden mit Geschmack an Gemeinem und Trivialem. — Russischer Enthusiasmus. — Spottsucht und Hang zur Ironie bei den Russen. — Leidenschaft für Wortspiele. — Bittere, spitze und scharfe Urtheile in der russischen Gesellschaft. — „Méchant comme la peste!“ — Die travestirten Götter des Olymps. — „Bêtes noires“ in russischen Familien. — Kritiken und Bespöttelungen der äußeren Erscheinung. — Prätension der Russen, die gefälligsten Manieren der Welt zu besitzen. — Kritik einer russischen Dame über die vornehmen Classen Europas. — Grobheit und Gemeinheit im Munde russischer Damen. — Russische „femmes accomplies.“ — Russische Mäcene. — Mangel am rechten Eifer für Humanität, an Logik und combinirendem Verstand, an Ernst und Innigkeit. — Die Langweile der vornehmen Russen. — „Skutschno!“ — Strafe für Hochmuth. — Unzufriedenheit und Tadelsucht.

Militärisches . . . . 195 — 274

Ein militärischer Staat und ein friedliches Volk. — Ungekanntheit der Bürgerwehren. — Mangel an kriegerischem Geiste und Thatenlust in Rußland. — Abneigung vor Waffen. — Abscheu vor Blut-

Seite
195 — 274

vergießen. — Friedliche Natur der Russen. — Die Friedfertigen im Feuer der Schlacht. — Recruten. — Recrutenaushebungen. — Verhältniß der Recruten zur Bevölkerung. — Ausnahmen von der Dienstpflichtigkeit. — Das Loosen auf dem Schlosse des Gutsherrn. — Die Recrutenjagd. — Ungewisse Zukunft der russischen Recruten. — Herzzerreißende Scenen. — Eine Recrutenaushebung in Kleinrußland. — Der kranke Recrut. — Die Untersuchung der Recruten. — „Lob xilic!“ — Der entdeckte Betrug. — Jammer und Wehklagen. — Trostworte eines alten Soldaten. — Beweise von Liebe gegen Verwandte. — Der Soldat. — Verbrauch der russischen Soldaten. — Sterblichkeit der Recruten. — Harter Dienst, unaufhörliche Märsche, geringer Sold, kärgliche Kost. — Nebenverdienste der Soldaten. — Verweigerung des Abschieds. — Bekümmerte Soldaten-Physiognomieen. — Soldaten auf dem Marsche. — Der Fatalismus der russischen Soldaten. — Uebung im Gottesdienst. — Strenge Disciplin. — „Schluischu!“ — Respect vor den Offizieren. — Verantwortlichkeit der Offiziere für die Soldaten. — Liebe der Soldaten zu ihren Offizieren. — Theilnahme der Offiziere an den Soldatenspielen. — Beinamen der Feldherren. — Tüchtigkeit der russischen Soldaten. — Unbedingter Gehorsam. — „Prikas.“ — Willigkeit und Gewandtheit. — Schnelligkeit der Auffassung. — Liebe zu den Soldaten und Soldatensucht. — Soldaten-Examina. — Die Armee. Das russische Heer eine conforme Masse. — Ausnahmen davon. — Russification der Nichtrussen

Seite
195 — 274

in der russischen Armee. — Verschmelzung der Religions-, Sprach- und National-Elemente. — Isolirung des Soldatenstandes. — Trauriges Loos der russischen Soldaten im Frieden. — Sehnsucht nach dem Kriege. — Russischer Eroberungsdrang. — Bruch zwischen dem östlichen und westlichen Europa. — Gefahren für das Germanenthum. — Eine bedeutungsvolle Redensart im russischen Kalender. — Die Befreier mit Sclavenketten. — Russische Manövrirkunst. — Kriege und Schlachtengeübtheit der russischen Armee. — Der kaukasische Bergkrieg eine vortreffliche Kriegsschule. — Die Offiziere. — Militärischer Geist des russischen Adels. — Der Militärdienst die Vorschule des Staatsdienstes. — „Sluschbu snatj." — Die Nothwendigkeit zu dienen. — Die russische Armee eine Straf- und Besserungsanstalt. — Degradationen. — Rasches Avancement. — Fremde Offiziere in der russischen Armee. — „Hübsch decorirt." — Gehalt der Offiziere. — „Po tschinnu" und „po dolschnosti." — Neben-Revenuen. — Abzüge. — Die Gehalte der Garden. — „Sich überführen lassen." — Der militärische Narr. — Revuen. — Großartige militärische Schauspiele. — Exercir- und Manövrirfertigkeit. — Poesie der Revuen. — Scharfer Blick der Oberbefehlshaber. — Die Macht des Commandowortes. — Das Heer auf dem Petersburger Marsfelde. — Genaue Beobachtung der äußeren Regelmäßigkeit. — Uniformirte und regimentirte Völkerwanderung. — Militärische Institute, Casernen, Hospitäler, Cadettencorps. — Große Ordnung

Seite

195 — 274

und äußere Eleganz. — Zweckmäßige Einrichtungen in den Casernen. — Mangel an militärischen Bibliotheken und Fecht- und Turnirsälen. — Luxus in den Hospitälern. — „Suchoputnoi-Hospital.“ — Scorbutischer Charakter der Krankheiten. — Heimweh. — Militärische Honneurs der Kranken. — Die technologische Militärschule. — Die Cantonnisten.

Kronstadt . . . . 275 — 305

Die Kesselinsel. — Befestigungen. — Häfen. — Die baltische Kriegsflotte. — Kurze Geschichte ihrer Entwickelung. — Zukunft der russischen Flotte.

Miscellen, Notizen, Zugaben und Nachträge . . . . 306 — 449

Die deutschen Musikanten. — Die Siäschen. — Die Theater. — Das kränkelnde Rennthier. — Die Kopfbänder der Russen. — Statistische Notizen: Steinkohlen, Salz, Selbstmörder, Ausländer, Garde, Elemente der Bevölkerung, städtisches Vermögen, städtischer Grund und Boden, Bewegung der Bevölkerung, Anzahl der Kirchen. — Ein Stück einer Petersburger Straße. — Winde. — Temperatur. — Sonne. — Russificirte deutsche Namen. — Die Räschtschiks. — Die Rasnoschtschiks. — Das Pagencorps. — Petersburger Carrièren. — Kleidung der Hofdamen. — Pferdezahl bei'm Angespann. — Arbeiter an der Staatsmaschine. — Hauseinweihung. —

Seite
[illegible] 306—449

Spielkarten. — General . . . low. — Manchfaltige Bedeutsamkeit Petersburgs. — Brülow's Gemälde von Pompeji. — Flußschiffe. — Gesänge. — Scene. — Taschendiebe. — Leihbibliotheken. — Wandernde Buchhändler. — Eis als Baumaterial. — Bureau für Ausländer. — Physiognomisches. — Eisenbächer. — Der Vater der russischen Flotte. — Petersburgs Glanz und Name. — Dampfbäder. — Russische und deutsche Accentuation. — Ein Russe über den Winter Italiens. — Kaffeehäuser. — Der große Prospect auf Wassili-Ostrow. — Die Civilbeamten. — Die Gnadentage. — Vortheilhafte Speculation. — Geschenke der Unterthanen an den Kaiser. — Vornehme russische Reisende im Inneren Rußlands und die Gouverneure der Provinzen. — Eine tragische Geschichte. — Ein toller Edelmann. — Trägheit, Bequemlichkeit und Luxus der Russen. — Studium der alten Sprachen und der Naturwissenschaften. — Russische Schriftstellerinnen. — Reichthum. — Die große Welt. — Vornehme Patrone und ihre Schützlinge. — Die Hauskapellen der Großen. — Unfreiwillige Reisen. — Gefängnisse. — Die Verwiesenen.

Petersburg und die Provinz . . 450—462

Verschiedene Sprech- und Schreibweisen des Namens Petersburg. — Plan Peter's des Großen bei der Gründung von Petersburg. — Die Einwirkung Petersburgs auf die Städte des In-

Seite
neren. — Die Physiognomie der Provinzstädte. — Das Petersburgisiren der Provinzen. — Verordnungen der Regierung. — Die geselligen Cirkel in den Provinzstädten. 450 — 462

Treibhäuser.

„Tu neque ver sentis cinctum florente corona.
„Nec tibi pampineas autumnus porrigit uvas."

Nicht ästhetischer Sinn, nicht Freude am Schönen und Liebe zur Natur, sondern Luxus, Prunksucht und Großthuerei sind vorzugsweise die Götter, welche Petersburg schmückten; daher der eitle Glanz seines Schmuckes, nicht still pflegende, langsam schaffende und überall thätige Neigung der Einwohnerschaft, sondern Befehle der Machthaber, die rasch ausgeführt werden müssen, Launen der Großen, die augenblicklich Befriedigung suchen und keine Mittel dazu scheuen, schnell wechselnde Moden und Begierden der Reichen, die das Alte bald verlassen und stets zu Neuem greifen.

Daher erklärt es sich, daß von allen Zweigen der Gartenkunst sich keiner hier so hoch erhob als die Treibhauscultur, und daß man in diesem Fache hier zuweilen sogar mehr leistet als anderswo. Petersburg liegt un-

ter einem Breitengrade, der nur den Birken und niedrigen Dornensträuchen eine schöne Entwickelung gestattet und der freiwillig nichts giebt als Beeren und ungenießbare Tannenfrüchte. Fast alles Genießbare muß die raffinirteste Kunst ihm abtrotzen, und es gewährt ein nicht geringes Interesse, die Begierden und den Verstand der Menschen mit den rohen unschöpferischen Naturkräften des Nordpols in einem Kampfe zu beobachten, aus dem der Mensch, wenn auch nicht mit Loorbeeren, doch mit Kirschen, Erdbeeren und Rosen geschmückt hervorgeht.

Es war draußen eben der härteste Winter, als es dem Kaiser Paul aus den Fenstern seines wohl geheizten Winterpalais auffiel, daß in der großen Perspective, der schönsten Straße seiner Residenz, keine Bäume ständen; er befahl darauf sogleich, zur Verschönerung derselben unverzüglich daselbst eine Allee von Linden zu pflanzen. Die Machthaber, an welche dieser Befehl erging, brachten ihn weiter zu den Gärtnern und Arbeitern, und als diese zurückmeldeten, es sei tiefe Winternacht, Alles liege unter dem Leichentuche des Eises erstarrt, und die Natur sei in unthätigem Schlafe befangen, erwiderten sie, dieß hebe den kaiserlichen Befehl nicht auf, der vollzogen werden müsse. Man solle auf irgend eine Weise Rath schaffen, die faule Natur aus dem Traume rütteln und die schlummernden Kräfte wecken, und es wurde darauf in dieser Stadt, deren Potentaten Gebote erlassen, die sonst nirgends in der Welt gewagt werden, und deren Publicum sich aus dem Gehorchen ein Vergnügen macht wie kein zweites, ein Unternehmen aus-

geführt, das in jeder anderen menschlichen Gesellschaft unmöglich erschienen wäre und in den Annalen der Gartenkunst wahrscheinlich einzig in seiner Art ist. Man hob aus den Baumschulen junge Bäume aus, ließ langsam in eigens dazu vorgerichteten Gebäuden die gefrorene Erde an den Wurzeln aufthauen und reinigte sie; man hackte mit Beilen und Brecheisen in das blanke Eis der Perspective geräumige Löcher, die mit frischer und warmer Erde gefüllt wurden; die Zweige der Bäume wurden verpackt und diese, sorgfältig umwickelt, in die für sie bestimmten Löcher gepflanzt und mit einem kleinen Strohdache umgeben; um die Wurzeln jedes Baumes wurde ein kleiner Treibofen gebaut, und so wurden mit unsäglicher Mühe wirklich die schlummernden Naturkräfte geweckt, die Bäume zum Keimen gebracht, und nach wenigen Monaten konnte der mächtige Autokrat durch eine schattige Allee grünender Bäume reiten, als Sieger gleichsam über die Natur triumphirend. Schwerlich hat ein Kunstgärtner je einen merkwürdigeren Triumph gefeiert. Die Baumallee aber, welcher dieser Triumph galt, ist jetzt umgehackt.

In manchen südlicheren Landschaften ist die Natur so fruchtbar und kräftig, die Atmosphäre so reich an keimeschwangeren Dünsten, daß sich die Pflanzen überall in Fülle zeigen, wo man sie wünscht und nicht wünscht. Epheu, Immergrün, wilder Wein und Aloe ranken in Italien an den Gemäuern hinauf, und allerlei Gräser und Kräuter siedeln sich auf den Dächern an und fassen das starre Menschenwerk in schmückende, zierliche Rah-

men. In Petersburg haben die Architekten mit dergleichen vegetabilischen Parasiten nicht zu kämpfen, alle Gebäude sind hier rein und kahl, und es wächst nirgends ein Grashälmchen auf einem Petersburger Dache. Die einzige Ausnahme davon bildet ein kleines Birkenbüschlein, das auf einem der vier niedrigen Thürme der Semeonow'schen Brücke steht und, wenn es im Sommer ergrünt, gar malerisch die Kuppel dieses Thurmes verziert. Es ist dieses Birkenbäumchen, das, Gott weiß wie, seine Nahrung zwischen den Steinen findet und das bisher schon seit manchem Jahrzehend den uniformirenden und Alles egalisirenden Blicken der Petersburger Polizei entgangen ist, eine nicht geringe Merkwürdigkeit der Stadt, welche als solche nicht nur der ganzen Nachbarschaft, sondern auch der ganzen Einwohnerschaft wohlbekannt ist, da es gerade in einem der besuchtesten Stadttheile sich findet und schon von manchem Fremden als Wahrzeichen benutzt wurde, um sich zwischen den vielen, einander völlig gleichen Brücken der Fontanka zurecht zu finden.

Wenn die deutschen Gilden und Zünfte in Petersburg blühten, so könnten sie jenes Birkenbäumchen füglich zum Wahrzeichen dieser Stadt erheben, und zwar mit um so mehr Recht, da die Birke gerade der Baum ist, der in dem Petersburger Erdgürtel seine schönste Entwickelung erhält und dabei hier häufiger erscheint als irgend ein anderer Baum der Wälder. Die Inseln der Newa, die der Häuserandrang noch nicht überfluthete, sind meistens mit Birkenwäldchen bedeckt, und fast alle

Chausseen und Wege um Petersburg herum, sowie alle Wälder und Haine, mit Birken besetzt. Da das Holz des Baumes sowohl im Ofen als auf der Hobelbank viele treffliche Eigenschaften offenbart, so ist er für die Stadt von ungemeiner Wichtigkeit, und der Verbrauch dieses Materials in Petersburg ungeheuer. Entschieden die meisten hölzernen Möbeln, Utensilien und Instrumente der Stadt sind aus Birkenholz gefertigt, und fast Alles, was im Winter der Wärme bedarf, wärmt sich an Birkenholzkohle. In ästhetischer Hinsicht erscheint der Baum zierlich und besonders im Frühlinge, wenn sein zartes, frisches Laub hervorbricht, äußerst artig und fein, zumal wenn er dunklem Fichtenwalde beigemischt erscheint; doch ist sein Laub zu dürftig, seine Verästelung zu unbedeutend, und die Massen, welche er, in große Gesellschaften vereint, bildet, sind zu geringfügig, um in der Landschaft und in den Gärten von großem Effecte zu sein, und da er bei Petersburg gewöhnlich allein, ohne Verbindung mit anderem Laube, auftritt, so gereicht er der Landschaft, im Ganzen und Großen genommen, zu geringem Schmucke und hat nicht Kraft und Reichthum genug, den traurigen Charakter der Armuth aus dieser Gegend zu bannen.

Nur die mächtige Eiche und die dichtlaubige Linde wären geeignet, diesen großen Palästen einigen Schatten zu gewähren und diesen Sümpfen ihre Einförmigkeit zu nehmen. Allerdings kommen hier und da noch einige schöne Exemplare jenes Königs unter den Bäumen auf der Newainsel vor, und es stehen hier

Eichen, die schon Schweden-, Nowgoroder- und Moskowiten-Herrschaft an der Mündung der Newa einander abwechseln sahen und vielleicht auch noch den Fall Petersburgs erleben werden; doch sind es nur noch die letzten Reste und Brocken der schönen Eichenwälder, wie sie in Deutschland erscheinen, und ihre äußersten spärlichen Ausläufer gegen Norden, und in Gruppen erscheint dieser bei uns so gesellige Baum hier nirgends mehr. Die Linden verpflanzte man allerdings hierher, und sie gediehen recht gut, doch sind den alten, die schon Peter der Große in seinem Sommergarten und im Peterhof'schen Garten anpflanzte, wie es scheint, später wenige nachgefolgt, und es ist unverzeihlich, daß Petersburg bei der Dürftigkeit und Unduldsamkeit seiner Natur nicht eifriger bemüht gewesen ist, mit diesem hier wohl gelittenen und gut gedeihenden Baume seine öden Räume buschig und malerisch auszufüllen.

An italienische Pappeln ist in Petersburg nicht zu denken, die wenigen, die man zu pflanzen versuchte, tödtete die rauhe Natur oder ließ sie nur als Krüppel am Leben. Außer den genannten Waldbäumen und einigen Weidenarten, welche das Klima hier noch im Freien duldet, fallen alle andere Bäume und die meisten der Ziersträucher den Kunstgärtnern und Treibhäusern anheim, und selbst manche von ihnen, die man noch im Freien läßt, erfordern die sorgfältigste Pflege und Aufsicht, so die Trauerweiden, deren Zweige man schon im October mit Stroh und Matten umwinden muß, um sie überwintern zu können.

Was die, genießbare Früchte tragenden Gewächse betrifft, so giebt es auch unter ihnen allerdings einige, denen das Newaklima besonders convenirt, denn die Natur verläugnet doch auch hier ihr menschenliebendes Mutterherz nicht ganz. Wenn sie im Süden ihre zarten, süßen Säfte in schönen, vergoldeten Schalen und großen, festen Bechern an großen Gewächsen aufhing und die hohen Bäume mit den erfreulichen Gaben der Pomona schmückte, so erbarmte sie sich im Norden der niedrigen Gesträuche, hing, im Moos versteckt, die röthliche Erdbeere auf und besäete alle Gebüsche mit Beeren der manchfaltigsten Arten und der besten Qualitäten. Es tritt schon in Kurland und Livland und noch mehr bei Petersburg hervor, daß, je seltner die Obstbäume werden, desto reichlicher und häufiger die Gebüsche mit ihren Gaben sich anbieten. Von Erdbeeren, dem Anscheine nach so zarten Früchten, sind alle esthnischen und finnischen Wälder voll, und sie liefern ganze Ladungen auf die Märkte der Residenz. An Heidelbeeren, Preißelbeeren und vielen andern Beeren, für die wir im Deutschen keine Namen haben, weil sie bei uns gar nicht vorkommen, ist großer Ueberfluß; auch die Beeren, welche wir bei uns kennen, die Stachelbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren, gedeihen hier zu einer bei uns unbekannten Größe und Vollkommenheit*). Die Russen und Finnen be-

---

*) Ich sah einmal ein Kästchen mit Stachelbeeren verpacken, deren jede größer als eine Wallnuß war, und die mit der Post ins südliche Polen gehen sollten, um einen Ungläubigen eine Wette

dienen sich der manchfaltigen Beeren ihres Vaterlandes auf vielfache Weise in ihren Haushaltungen, und ein Petersburger Laden, in dem eingemachte Beerensäfte verkauft werden, hat fast nicht weniger Artikel als eine Apotheke. Doch ist Petersburg noch nicht einmal die Gegend der besten Beerenproduction. Die delicateste, gewürzigste und zarteste aller Beeren trägt einen finnischen Namen und kommt noch weiter aus dem Norden her; es ist dieß die bei den Feinschmeckern Petersburgs so beliebte Mamura (rubus arcticus), die unter dem Moose des nördlichen Finnlands am besten gedeiht und der südlichen Newa nur eingezuckert zugesandt wird.

Unsere deutschen Obstsorten stehen in Petersburg zum Klima beinahe in derselben Beziehung wie die Südfrüchte, die Granatäpfel, Citronen, Orangen u. s. w., in Mailand und Florenz zu dem Klima des nördlichen Italiens. Nur die Aepfel und einige Birnenarten wagt man noch dem Winter im Freien auszusetzen, obgleich sie auch so nur eine schlechte, jedoch wegen ihrer Seltenheit und der angewandten Mühe hoch erfreuende Frucht bringen. Alles Steinobst aber, — mit Ausnahme einiger saueren Kirschen, die doch auch wohl im Freien fortkommen — die Pflaumen, Aprikosen, süßen Kirschen u. s. w., zieht man in Häusern, die man „Kirschenhäuser" nennt und die, wie in Florenz die Citronenhäuser, im

---

von hundert Ducaten verlieren zu machen, die er gegen einen Petersburger darauf verwettet hatte, daß es in Petersburg keine solchen Stachelbeermonstra gäbe.

Winter dicht verpicht und verrammt und nur in der heißen Sommersonne der frischen Luft ausgesetzt werden, indem man die gläsernen Dächer und hölzernen Wände abträgt. Solche luxuriöse Kirschenhäuser legen sich die Reichen in den Gärten ihrer Villen an und erleben dann an ihren Pflaumen- und Kirschbäumen, die bei uns jeder Bauer in Ueberfluß besitzt, eben so viel Freud und Leid wie wir an unseren besorglich gepflegten Feigen und Orangen, derentwegen uns wieder der Sicilianer bespöttelt. Uebrigens stehen auch in Bezug auf Süßigkeit und Feingeschmack diese Treibhauskirschen und Treibhauspflaumen der Petersburger ganz in demselben Verhältnisse zu unseren freien Kindern der Natur wie unsere erzwungenen Treibhauscitronen und Treibhausapfelsinen zu den freiwilligen Geschenken der Hesperidengärten. Sie können nur dem große Freude bereiten, der sie selbst pflanzte und pflegte. Man zieht auch die Kirsch- und Pflaumenbäume in Töpfen und hat es darin, an kleinen Bäumchen einen außerordentlichen Reichthum von Früchten zu erzeugen, zu einer unglaublichen Kunst gebracht. Bei den splendiden Festins und Diners, wie sie täglich in dem nordischen Babylon vorfallen, gehört es zu einem nicht ungewöhnlichen Luxus, die Tafel mit solchen fruchttragenden Bäumchen zu besetzen, an denen oft jede Frucht, welche die Gäste davon ernten, so theuer zu stehen kommt, wie in unseren gesegneten Ländern ein ganzer Korb voll.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache und sowohl für die Rauhheit des russischen Landes, als für

die Rohheit des Volkes charakteristisch, daß man in ganz Rußland kaum eine einzige völlig zur Reife gediehene und hinlänglich durchkochte Frucht, sie sei denn von deutscher Hand gepflegt, zu essen bekommt. Man sollte denken, da, wo das Klima schon ohnedieß selbst bei vollständiger Erschöpfung seiner Kräfte so Weniges zeitigt, müsse der Mensch um so geduldiger sein und alle Vortheile nutzen. Dieß ist aber bei den Russen nicht der Fall. Sie können die Reife keiner Frucht erwarten und bringen, um so hastig als möglich Alles in Waare und Gold zu verwandeln, es unzeitig zu Markte. Wie es mit ihren Pflaumen und Birnen ist, eben so ist es auch mit allen anderen Früchten ihrer Cultur. Die reifen und vollkommenen Früchte bekommen sie theilweise aus dem Auslande. Für die Trauben sind Astrachan am caspischen Meere und Malaga in Spanien die Hauptpuncte. Doch gehen unter dem Namen der Astrachaner und Malagaer Trauben auch noch sehr viele aus den benachbarten Provinzen in den Handel. Für die Aepfel sind zwei andere Gegenden die Hauptpuncte, die Krim und Stettin. Aus dem letzteren Orte werden in jedem Herbste ganze Schiffsladungen deutscher Aepfel aus allen Gegenden unseres Vaterlandes für Petersburg verladen, und man beißt hier schon ganz anders in die Frucht, wenn es bei einem präsentirten Apfel heißt: Es ist ein Stettiner. Die „Krimskije Jabloki,“ die krim'schen Aepfel*),

*) Das Wort „Jabloko“ ist offenbar ein russificirtes deutsches, und wie wir für die Pomeranzen, Citronen und Orangen von

gehören zu den Früchten von äußerst angenehmen Eigenschaften. Sie haben ein festes, der Fäulniß äußerst lange widerstehendes Fleisch, ungemein viel Saft und dabei ein stets untadeliges, rothwangiges Aeußere und sind von der Größe und Form der Gänseeier. Sie werden von der Krim aus, wo die Tataren sie in ihren großen Obstgärten reifen lassen, mit den langen Obstkarawanen in ganz Rußland verfahren und sind in Moskau wie in Petersburg sehr beliebt. — Eine dem russischen Norden eigenthümliche Aepfelart sind die Glasäpfel, die wir bei uns kaum kennen, die dort aber vorzüglich gut gedeihen. Vollkommen ausgebildet, ist ihr Fleisch und ihre Haut ganz durchsichtig, wie mattes, grünliches Krystallglas, und man kann dann bis auf das innere Gehäuse hinabblicken. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, diese bei'm zauberischen Scheine der hellen nordischen Sommernächte gereiften Apfelkrystalle von lieblichem Geschmack zu genießen, und es sollte mich wundern, wenn es keine russischen Sagen von den Gärten, in denen sie wuchsen, ähnlich den Mythen von den Gärten der Hesperiden, gäbe. An Birnen, Aprikosen und Pfirsichen ist in Petersburg der Mangel weit größer, weil ihre von der Natur in eine zarte Hülle schlecht verpackten Säfte sich schwer transportiren lassen. Die Birnen kommen aber gezuckert aus Kiew, und die Apri-

---

den südlicheren Italienern und Franzosen die Namen empfingen, so erhielten die Russen für die Aepfel die ihrigen von den für sie südlicheren Deutschen.

kosen und Pfirsichen, getrocknet und eingemacht, überschwemmen ganz Rußland von Persien und dem Kaukasus her.

In der Kunst, die Gemüse und Früchte früh zu zeitigen, thun es die Russen allen anderen Nationen zuvor. Sie sind daher auch nicht nur in allen ächt russischen, tatarischen, finnischen und polnischen Städten, sondern auch selbst in den deutschen der Ostseeprovinzen die vornehmsten und fast ausschließlichen Gemüsegärtner. Kaum ist eine neue Partie von Städten dem welterobernden Reiche zugefügt, so nistet sich sogleich eine Menge bärtiger Gärtner in ihren Vorstädten ein, und es umziehen alsbald weitläufige Kohlgärten ihre Mauern. Kohl und wieder Kohl, dann Zwiebeln und noch ein Mal Zwiebeln, ferner Gurken, Kürbisse, Melonen, alsdann Erbsen und Bohnen sind die gewöhnlichen Artikel in diesen Gärten. In der Regel findet sich eine Partie solcher Leute zu einer Gesellschaft zusammen, pachtet ein Stück Land von einer halben Quadratmeile und besäet es mit Kohl und Zwiebeln. Für die Gurken, Bohnen u. s. w. machen sie sich kleine Mistbeete zurecht, kaufen sich ein paar alte Fenster, aus denen sie kleine Treibhäuser zusammensetzen, flechten Strohmatten zur Bedeckung der zarten Keime und sind dann in Benutzung jedes Januar- und Februar-Sonnenblicks und in Beobachtung und Bekämpfung jedes Frühlings-Nachtfrostes so unermüdlich, daß es ihnen weder Deutsche, noch Franzosen darin gleich thun können, und daß sie immer die ersten Spargel und Bohnen zu Markte bringen. Mit

großem Eifer auf ihren Gewinn bedacht, verlassen sie ihre Pflanzen nie und leben, schlafen und essen beständig in ihren Gärten. Sie essen trockenes Brot, Zwiebeln und allenfalls warme Kohlsuppe, die sie sich im Freien oder unter einem nothdürftigen Nomadenzelte kochen. Bei jedem Sonnenstrahle, der sich zeigt, werden die Matten abgenommen, damit den Pflänzchen die Wärme und frische Luft zu Gute kommen möge, bei jedem Sturme oder Hagel wird Alles wieder verhüllt, und so oft zwanzig Mal an einem Tage ihr Treibhaus abgetragen und wieder aufgebaut. Im Frühlinge, wenn es nur etwas wärmer wird, schlafen sie, in ihre Schafspelze gehüllt und allenfalls noch mit einer Strohmatte bedeckt, im Freien, damit sie bei einfallendem Nachtfroste sogleich bei der Hand seien. Ein Réaumur'sches Thermometer wäre ihnen dabei unnütz. Sie bedienen sich eines anderen von eigener Erfindung, das nicht bloß den Gefrierpunct deutlich angiebt, sondern die unaufmerksam Schlummernden auch zugleich erinnert und weckt. Sie stecken nämlich den einen Fuß aus dem Pelze in's Freie hervor, der dann zugleich mit den Pflänzchen zu frieren beginnt und die Gärtner mit empfindlichem Schmerze zur Hilfe stachelt. Da hatte denn ein deutscher Gärtner, den ich fragte, warum die Deutschen es den Russen in frühen Gemüsen nicht gleich thun könnten, allerdings gewissermaßen Recht, wenn er antwortete: „weil die Deutschen nicht wie die Hunde leben können."

Trotz diesem großen Eifer der Russen bei Zwiebeln

und Kohlpflanzen sind sie doch keineswegs die besten Kunstgärtner in Rußland, vielmehr sind alle Pflanzenhandlungen und Kunstgärtnereien im Besitze von Deutschen, so wie auch alle Gärtnerstellen, bei denen größere Ansprüche gemacht werden, wo ästhetischer Sinn u. s. w. nöthig ist, im ganzen Reiche von Deutschen besetzt sind. Denn es ist eine sonderbare Erscheinung und eine allgemein giltige Bemerkung, daß die Russen, die vorzugsweise in allen Anfängen der Künste so Ausgezeichnetes leisten, keineswegs in demselben Maße auch ihre Geschicklichkeiten zur Vollkommenheit entwickeln. Man gebe dem Russen, der mit seinem einfachen, dreikantigen Beile Wunderdinge verrichtet und dasselbe höchst geschickt als Axt, Säge, Bohrer, Hobel, Stoßhobel, Platthobel, Polirhobel u. s. w. zu gleicher Zeit zu gebrauchen weiß, einen ordentlichen vollständigen Apparat von Tischlerwerkzeugen in die Hände, er wird sie allesammt verderben, und wenn sie von englischem Stahle wären, aber keinen haltbaren Tisch damit zu Stande bringen; man gebe demselben Menschen eine Flinte, er wird in vierzehn Tagen ein vollkommen einexercirter Soldat sein; man bringe ihm eine Flöte und gebe ihm noch 14 Tage, er wird im Chore mitspielen können, eine Feder und noch ein paar Wochen, er wird ein brauchbarer Schreiber sein; aber ein Virtuose, ein Erfinder, ein Verbesserer und Reformator wird in keiner Kunst aus ihm werden. Die Russen sind die gewandtesten Krämer von der Welt, aber zu Großhändlern, Banquiers und Speculanten werden sie sich nie emporschwingen. Wenn ich

irgend etwas schnell und behende zurecht zu flicken hätte, wenn ich z. B. den Wagen auf der Chaussee zerbrochen hätte und dabei Fortunatus Wünschelruthe besäße, so würde ich mir nichts Besseres herbeizuwünschen wissen als ein paar Russen, die mir sicher bald und geschickt aus der Verlegenheit helfen und meinen Wagen, wenn er auch in tausend Stücke auseinandergefallen wäre, so erfinderisch und zweckmäßig wieder zusammenzimmern würden, daß ich damit ganz sicher bis zur nächsten Poststation, vielleicht auch noch etwas weiter gelangen könnte. Die Russen haben Talente und Anlagen zu Allem, aber sie haben kein Genie. Sie sind schmiegsam und bildsam, aber es fehlt ihnen die zum Ende durchführende Ausdauer und Energie. Sie machen sich an jedes Unternehmen, beginnen jede beliebige Arbeit und scheuen sich vor gar nichts als — vor dem Ende. Daher kommt es denn auch, daß die Gärtner mit ihrem Fuße als Wärmemesser bei den Kohlpflanzen Wunderdinge leisten, und doch alle höhere Treibhausgärtnerei in ihrem Vaterlande von Ausländern betrieben werden muß.

Da die russischen Reichen keine Ausgabe scheuen, wenn es gilt, eine Laune zu befriedigen oder Pomp zu machen, und da man sich auch im ganzen Lande auf Alles, was Heizung und Warmhalten betrifft, trefflich versteht, so kann man sich denken, daß alle Gewächshäuser Petersburgs zu den vollkommensten Einrichtungen dieser Art gehören. Gewöhnlich sind sie in eine Menge kleiner Abtheilungen getheilt, um die Hitze, wie in den Dampfbädern, so stickend als möglich zu

machen. Die Bohnen, Erbsen, Gurken u. s. w. setzt man wie Zierpflanzen in besondere kleine Töpfe, damit man sie, je nachdem es die Sonne erfordert, leicht bald so, bald so stellen und drehen könne, und damit jede Frucht recht von allen Seiten von den Strahlen bebrütet werden könne. Man macht die Gläser der Gewächshäuser zuweilen aus dickem Spiegelglase, damit die Strahlen der Sonne sich concentriren, und bringt die Gewächse so dicht als möglich unter die Fenster, wie unter Brenngläser. — Da jede Blüthe, wenn sie im Winter Frucht bringt, einen namhaften Gewinn verspricht, so kann man jeder Knospe eine besondere Aufmerksamkeit widmen. — Im December giebt es in Petersburg keine Sonne, und da ohne sie alle Kunst verloren ist, so giebt es in diesem Monat freilich auch keine Früchte. Kaum aber hat sie im Februar einige Male freundlich gelächelt, so erscheinen schon frische Gemüse, Spargel, Salat und Spinat auf den Tafeln der Reichen, die sie indessen jetzt nur noch aus eigenen Treibhäusern oder durch freundschaftliche Connexionen beziehen. Für jedes Paar grüner Salatblätter mußten ein paar blaue Bankozettel zum Gärtner wandern. Gegen Mitte und Ende März erscheinen schon die Sonnenstrahlen, zu röthlichen Erdbeeren und polirten Kirschen verkörpert, an den Fenstern der Fruchtbuden auf der Perspective, alle auf zierlichen Tellern hübsch zur Schau ausgestellt, alle gezählt und im Buche stückweise verzeichnet, als wären es ächte Zahlperlen. Noch ein paar Tage Sonnenschein, und sie zeigen sich in Ueberfluß und werden in Menge

gekauft, obgleich die Assiette noch immer ihre 10 bis 20 Rubel kostet. — Im April schon sind die Erdbeeren und Spargel veraltet und nicht mehr fashionable. Bohnen, Kirschen und halbreife Aprikosen treten an ihre Stelle, die nicht des Feingeschmacks, sondern der Seltenheit und des Namens wegen mit Golde aufgewogen werden. Mit Stachelbeermuß und Pflaumenkaltschale hat man sich schon längst den Magen verdorben, und damit die Gewächshäuser sich nicht erschöpfen, ist es Zeit, daß im Mai das Messina-Schiff bald landet und sich seiner Feigen, Apfelsinen und Orangen entladet, mit denen es schon lange im finnischen Meerbusen kreuzte, um das Loseisen der Häfen zu erwarten.

Eins der größten Gemüsetreibhäuser Petersburgs enthält die Orangerie des taurischen Palastes, die für die kaiserliche Tafel arbeitet. Ich besuchte sie am 28. Februar. Es waren 30 große und kleine Säle mit Tafelblumen, Gemüsen und Obstbäumen gefüllt. — Die Weinstöcke, die in einigen langen Räumen in allerliebsten Lauben und Alleeen ganz nach Art der am Rhein üblichen Weinstockpflanzungen aufgestellt waren, blühten zum Theil, zum Theil hatten sie schon abgeblüht und kleine Früchte angesetzt, denen man im Anfange des Juni völlige Reife versprach. Man hoffte, hier in diesem Monate 50 Centner Trauben ernten zu können. — In anderen Gängen waren ganze Reihen von Aprikosen- und Pfirsichbäumen in schönster Blüthenpracht aufgestellt. Alles war in der saubersten Ordnung, von allen den Millionen Blättern der Bäume war kein ein-

einziges zerknickt oder beschädigt, und an den Weintrauben stellte und bog man die Blätter, damit jede Beere in das rechte Licht komme oder den nöthigen Schatten empfange. Man hoffte, Ende Mai's 20,000 Stück reife Aprikosen pflücken zu können. In 15,000 Töpfen waren Erdbeerenbüsche gepflanzt. Die meisten trugen schon genießbare Früchte, und der Gärtner hatte schon zwei Mal ganze Partieen in die kaiserliche Küche geliefert. Die Bohnen, in 6000 Töpfe vertheilt, hatten schon hübsche längliche Schoten, und 10 Pfund waren bereits auf den nächsten Tag dem Oberküchenmeister versprochen worden. Die Levkoien und anderen Blumen, in 10,000 bis 11,000 Töpfen prangend, waren in der lebendigsten Entwickelung ihrer Farben begriffen, aber in dem schönen reichen Rosenflore war keine einzige blühende zu bemerken, weil, sagte der Gärtner, die aufblühenden immer sogleich an die Kaiserin verabfolgt werden müssen, die diese Königin der Blumen vor allen liebt. Draußen sollte der Krystall des Winterschnee's noch 6 Wochen lang ungeschmolzen als Leichentuch über den Fluren liegen, und hier in diesem zauberischen Blumengefilde hatte sich der Sommerschnee der Magnolien und Lilien schon längst in den grünen Lauben eingenestelt, und man hätte sich einbilden können, als Zwerg in dem Riesenfüllhorn der Pomona und Flora umherzuklettern, das sie dem rauhen Norden zugeworfen.

Aehnlichen Reichthum und Ueberfluß, gleiche Kunst und Frühzeitigkeit sieht man in den Treibhäusern der wohlhabenden Privatleute, die nicht nur in Petersburg,

sondern auch auf ihren Privatbesitzungen, Sommerwohnungen und Landgütern in Treibhäusern der Dürftigkeit ihres nur Beeren und Tannenäpfel erzeugenden Landes zu Hilfe zu kommen suchen. Doch unterscheiden sich diese russischen Gewächshäuser von denen in London und England, wo die Großen ebenfalls sich viel Mühe geben, unter Anderem auch dadurch, daß, während in diesen alle Welttheile durch rare und schöne Pflanzen, die den Blumisten und Botaniker erfreuen, repräsentirt sind, in jene mehr solche Gewächse aufgenommen werden, die dem Gesellschaftszimmer und der Tafel zum Nutzen dienen können.

Die Fruchtläden Petersburgs, die sogenannten „fruktowuije lawki“ *), finden sich in der ganzen Stadt zerstreut; die vornehmsten aber liegen in einer langen Reihe von Nr. 1 bis Nr. 20 an der Perspective hin, wo sich überhaupt alles Delicate der Stadt befindet. Da sie nicht blos frische, sondern auch eingemachte und gezuckerte Früchte, einheimische und fremde verkaufen, und da sie ihre Reichthümer mit großem Geschmack und unverkennbarer Originalität anordnen, so gewähren diese Läden den eigenthümlichsten und interessantesten Anblick, dessen man in diesem Genre irgendwo theilhaftig wird. Die Russen verbrauchen, wie wir bereits sagten, große Quantitäten von Süßigkeiten und besonders von süßen Fruchtsäften. Jene hübschen Fruchtläden bieten nun

*) Auch das deutsche Wort Frucht (frukti) ist in die russische Sprache übergegangen.

solche leckere Waare, die aus allen Weltgegenden zusammenströmte, in Menge dar, Kiew'sche Confecte, Nieschin'sche Säfte, Moskau'sche eingemachte Beeren, amerikanische Sweetmeets, tatarische Alwahs aus Aepfelmuß, russische Pastelás aus Beeren, türkische Gebäcke in Schachteln, daneben Rosinen, Mandeln und Feigen aus Smyrna, krim'sche Nüsse, sicilianische Apfelsinen, Alles von ausgesuchtester Qualität und den wünschenswerthesten Quantitäten. Ferner sieht man in diesen Läden jene oben bemerkten Stettiner und taurischen Aepfel und frische Bohnen, Kirschen, Erdbeeren, Ananas und Aprikosen in den Monaten Februar und März, so lange sie als Raritäten und Kostbarkeiten gelten können, bis sie später, häufiger, gemeiner, aber schmackhafter geworden, bei den gewöhnlichen Obsthändlern auf den Straßen zu haben sind. Die Ostentation, welche die Pomp liebenden Russen sowie überall auch in der Aufstellung ihrer unbedeutendsten Waaren in den Buden zeigen, findet sich denn auch in diesen Fruchtläden, in denen sich die Phantasie erschöpft zu haben scheint, um aus Früchten, Saftflaschen und Confectschachteln alle möglichen wohlgefälligen, barocken und auffallenden Zusammenstellungen, Gebäude und Monumentchen zu machen. Alle die delicaten Waaren, die der vorsorgliche und bedenkliche Deutsche größtentheils in den Kellern seines Magazins oder doch in den Schubkasten seines Ladens wohl verwahrt halten würde, reiht der Russe an Schnürchen und bekränzt damit die Fenster und Wände seiner Boutique, stellt sie in geöffneten Fenstern, zu lockenden Pyramiden

gehäuft, vor die Thüre oder schmückt mit ihnen, indem er sie in zierliche Reihen, Figuren und malerische Gruppen zusammenstellt, seine Tische und Schränke. Als wenn Kinder diese Fruchtbuden, in denen Großhandel mit dem Obste getrieben wird, aufgeputzt hätten, stehen die glitzernden Süßigkeiten in blanken Flaschen compagnieenweise bei einander. Einem jeden der säulenartigen Gefäße dient eine Confectschachtel als Piedestal, und auf jeder Säule liegt eine Ananas oder eine Citrone, als Knauf sie krönend. Blumensträuße und fruchttragende Erdbeerenbüsche oder Kirschbäumchen dienen, überall symmetrisch vertheilt, zur Ausfüllung der Zwischenräume. Der russische Kaufmann weiß wohl, von wie vielen Gelüsten und Begierden seine Kunden immer umlagert sind, und daß es nur eines Blickes in eine so reich gezierte Bude bedarf, um ihrer sogleich eine Menge zu wecken, zu deren Befriedigung er dann eine kleine Partie aller seiner Waaren auf ein Mal absetzt, mit welcher die armen Bedienten beschwert werden.

Wie hoch die Preise der frischen Früchte in diesen Buden selbst noch im April sind, erfuhr ich eines Tages durch einen guten Bekannten, der mir eine kleine Rechnung von einem in einer derselben verzehrten Frühstücke mittheilte. Es hatte ihn eines Tages ein Wintergelüst nach frischen Pflaumen und Kirschen angewandelt, und er hatte den Entschluß gefaßt, sich einmal mit Obst recht gütlich zu thun. Weil er von Anderen gehört hatte, daß die Früchte auf der Perspective um diese Zeit sehr theuer seien, so versah er

sich tüchtig mit Geld und steckte eine Banknote von 25 Rubeln in die Tasche. Da er bei dem Fruchtladen ein paar gute Freunde traf, so gab dieß seiner genesenen Laune noch einen größeren Aufschwung, und er lud sie ein, an seinem Déjeuné Theil zu nehmen und sich auf seine Kosten beliebig mit Früchten zu tractiren. Als sie fertig waren, gab er dem Kaufmanne seine Banknote und bat, ihm den Rest herauszugeben, worauf ihm dieser aber folgende Note überreichte, von der er behauptete, keinen Kopeken ablassen zu können:

6	Assietten mit Erdbeeren à 15 Rubel .	90	Rubel
250	Stück Kirschen à 50 Rubel das Hundert	125	"
2	Pfd. Himbeeren à 20 Rubel	40	"
3	Ananas à 40 Rubel	120	"
	Summa	375	Rubel.

Hätte der Gute nur noch 2, 3 oder 4 bald darauf folgende Sonnentage abgewartet, so hätte er seinen Imbiß ein paar hundert Rubel billiger haben können, denn in jener Zeit fallen die Früchte mit jedem Sonnenblicke um ein paar Kopeken das Stück im Preise.

In der Umgegend von Petersburg, wo beständig viele alte Gärten wegfallen und verkümmern und viele neue angelegt werden, wo jeder harte Winter wie ein wildes Thier den Menschen in ihre Anpflanzungen fällt, ist der Verbrauch von Sämereien und Stecklingen zum Anpflanzen nicht gering. Von Holland, Stettin und Hamburg aus werden daher jährlich viele Blumen und Bäumchen zur Recrutirung und Ver-

sorgung der Petersburger Datschen (Landhäuser) nach den Newa verschifft. Auf Wassili-Ostrow wohnen viele deutsche und englische Kaufleute, die ihren Stolz darein setzen, einen prächtigen Hyacinthen- und Tulpenflor zu unterhalten. Die russischen Großen consumirten große Blumenquantitäten bei ihren Banqueten und versorgen außerdem von hieraus alle ihre Landgüter im Innern des Reichs noch mit ausländischen Pflanzen verschiedener Art; ja das halbe Reich besamt sich von Petersburg aus mit neuen Vegetabilien, und es ist daher der Blumen-, Pflanzen- und Sämereienhandel an keinem Orte der Welt so lebhaft als in Petersburg; doch läßt sich nichts Genaueres darüber sagen, weil alle näheren Data dazu fehlen. Auch haben sich natürlich in der Stadt selbst und ihrer Nähe schon viele Baumschulen gebildet, welche Waare dieser Art zu Markte bringen. Es existirt ein eigener Stecklings- und Baummarkt in Petersburg, der für gewöhnlich auf dem Heuplatze abgehalten wird. Er beginnt im Frühlinge, sobald die aufgethaute Erde es nur einigermaßen erlaubt, die jungen Bäume dem Boden zu entheben. Sie werden vorsichtig der Mutterbrust entrissen und, in Erde und Moos verpackt, fuderweise zu Markte gebracht. Die deutschen Kolonisten aus Ingermannland und die Bauern von Pulkowa bei Zarskoje Sselo in den Duderhof'schen Bergen erscheinen am häufigsten damit. Sie bilden kleine Wälder von Büschen und Bäumen auf dem Heuplatze, wo man sie in temporären Mistbeeten in langen Reihen neben einander aufpflanzt, Pflaumen-, Kirschen- und

Birnbäume für die Kirschenhäuser der Liebhaber, Aepfelbäume, Stachel-, Johannis- und Himbeerensträucher für die Obstgärten, Trauerweiden, Kastanien, Ahorn- und Lindenbäume für die Parks und unzählige Massen von Blumen, Levkoien- und Rosenstöcken, Magnolien u. s. w. für die Ausschmückung der Zimmer oder zum Ankaufe und Anleihen für die Tafeln und Ballsäle.

Außerdem existiren noch viele Blumanhandlungen und Kunstgärtner, deren Vorräthe so groß sind, daß sie sehenswerthe Merkwürdigkeiten bilden. Doch macht keine Anstalt in diesem Artikel großartigere Geschäfte als der große „botanitscheski ssad" (der botanische Garten) auf der „Apothekersky Ostrow" (der Apothekerinsel). Diese Apothekerinsel ist ein Theil der großen Petersburg'schen Insel und wahrscheinlich des botanischen Gartens wegen vom Volke so genannt, das sich wohl einbildet, daß alle dort gezogenen Pflanzen für die Apotheker bestimmt sind.

Dieser Garten mit seinen Gewächshäusern, der schon seit längerer Zeit unter der Leitung eines bekannten deutschen Botanikers steht, umfaßt vielleicht die Pflanzen aus so vielen geographischen Zonen der Erdkugel wie kein anderer in irgend einem Lande, denn es sind mit einem Worte hier geradezu alle repräsentirt. Nicht nur für die schlanken Zöglinge der Aequatorialgegenden und für die Schößlinge, die im Schooße der gemäßigten Zone Wurzel treiben, sondern auch für alle die krüppeligen Gewächse, die auf den sibirischen Tundern, auf Nowaja Semlja und Spitzbergen bis in die Nähe des Nordpols ihr kümmerliches Leben fristen, sind hier Räume

gebaut. Die Sommerwärme läßt sich mit Nachhülfe einigen Sonnenlichtes, dessen Reiz ja Summa Summarum im Laufe des ganzen Jahres auf jedem Erdflecke so ziemlich derselbe ist, wenn er auch anders vertheilt erscheint, noch einigermaßen durch künstliche Wärme ersetzen, die Kälte aber, deren die nördlichen Pflanzen bedürfen, läßt sich in wärmeren Gegenden schwerer erzeugen. Wie daher die Löwen und Schlangen der Tropenländer selbst in den Menagerieen Petersburgs erscheinen und erhalten werden können, den Eisbären des Nordpols aber in Ost- und Westindien kaum eine erträgliche Existenz bereitet werden kann, so ist es auch leichter, in Petersburgs Gewächshäusern die Palme zu ziehen, als den sibirischen Vegetabilien in Calcutta oder Rio Janeiro das Leben zu fristen. Der sibirische Saal in dem Petersburger Gewächshause mit den verschiedenartigen Moosen und Flechten der Tundern und mit den zwerghaften Sträuchern und verkrüppelten Bäumen Spitzbergens, die an die kleinen untersetzten Eskimos und Samojeden erinnern, welche unter ihnen lustwandeln und aus ihren Dornenzweigen sich ihre Hundepeitschenstöcke schneiden, gewährt einen eigenen Anblick. Es wird darin eine beständig kühle Temperatur unterhalten, was nur hier in Petersburg gelingen mag. Man muß den langen Polarwinter nachahmen und die Pflanzen nicht überreizen, damit sie ihre Kräfte nicht zu frühzeitig vergeuden. Es macht daher einen merkwürdigen Eindruck, wenn man auf ein Mal aus der stets heißen und stets blüthentreibenden und fruchtreichen Palmenzone in die

dunkeln und schauerlich kalten Räume der sibirischen Vegetation tritt, wo alle die kleinen Pflanzenzweige selbst noch im Maimonat in tiefem Schlummer liegen und noch kein Knöspchen grünt, — einen Eindruck, den man so frappant nur gerade hier in diesem Petersburger Gewächshause haben kann.

Uebrigens aber finden wir diese gepriesenen Petersburger Gewächshäuser in der Wirklichkeit weit unter ihrem Rufe. Nicht nur die Gebäude sind unelegant aus größtentheils nur mit Kalk übertünchten Tannenbäumen aufgebaut, sondern auch die Ordnung und Sauberkeit schien uns Vieles zu wünschen übrig zu lassen. Viele schöne Bäume stießen mit ihren Wipfeln an die niedrige Decke und konnten ihre Krone nicht gehörig entfalten, und was die Reichhaltigkeit der Sammlung in jedem einzelnen Fache betrifft, so kann sie z. B. mit den Wiener Gewächshäusern in keiner Hinsicht auch nur eine entfernte Vergleichung aushalten. Uebrigens ist, wie gesagt, das ganze Institut für Petersburg sehr wichtig, besonders durch seine großen Baumschulen, in denen eine ungeheure Menge von gewöhnlichen Gartenbäumen erzogen und verhandelt wird *).

Die Noth, die das Genie zur Anstrengung zwingt, ist überall die Erzeugerin großartiger Ideen. So kam

*) Die Idee zu diesem Garten ging vom Kaiser Alexander aus, der zu gleicher Zeit auch in der Krim den bekannten botanischen Handelsgarten von Nikita und in den Steppen den von Odessa anlegte, welche beide für den Süden Dasselbe leisten sollten, was der Petersburger für den Norden zu thun bestimmt war.

Semiramis, weil es in dem vollkommen ebenen Babylon an Platz gebrach, auf den großen Gedanken ihrer hängenden Gärten, die, in der Luft schwebend, einen weiten Raum unter sich ließen, der zu mancherlei anderen Zwecken benutzt werden konnte. So gruben die Engländer, in ihrem winkeligen London in die Enge getrieben, ihren großartigen Tunnel unter dem Strome weg und führten ihre Eisenbahnen über die Dächer hin. So schufen denn auch die Petersburger, von ihrer rauhen und wenig üppigen Natur immer in den Zimmern eingesperrt, sich in ihren Häusern selbst den Genuß, der ihnen draußen versagt war, und kamen auf die Erfindung der „Wintergärten," mit denen sie ihre Salons schmückten. Den ersten Garten dieser Art ließ der prachtliebende Potemkin im taurischen Palais anlegen, in welchem er seiner Geliebten, der Kaiserin aller Reußen, die berühmten feenartigen Feste gab. Es befindet sich derselbe in der Nähe des Ballsaales, mit dem er eigentlich Eins ist, da er nur mittels einer Reihe von Arcaden, durch welche man sogleich aus dem hellerleuchteten Raume in die schönen, schattigen Gebüsche und Baumgruppen eintreten konnte, davon getrennt ist. Die höchsten Bäume in diesem Garten sind über 30 Fuß hoch, kleine Rasenplätze, auf denen der Rasen höchst mühselig durch häufiges Begießen selbst mitten im Winter grün erhalten wird, wechseln mit Lauben und Blumenbeeten ab. Die Bäume stehen alle in großen hölzernen Kasten, tief in die Erde eingelassen, und man kann sie für den Sommer zum Theil herausnehmen und in's Freie setzen. Auch

kann man einen Theil des Daches und der Wände im Sommer ausheben, um Licht und frische Luft zuzulassen. Große, überall vertheilte Oefen verbreiten hier im Winter gelinde Stubenwärme, und die Wege, die sich in verschiedenen Schlängelungen zwischen den Fontainen und Anlagen hinwinden, sind mit Grand und Lehm fest angeschlagen. Ein eben solcher Garten befindet sich in der ersten Etage des Winterpalais, und ähnliche haben die vornehmen Russen in ihren Häusern nachgeahmt. Wenn die Kinder dann bei 20 Grad Kälte nicht in's Freie gehen dürfen, so spielen sie auf den freien Rasenplätzen des Stubengartens, und die Balldamen, die, in Pelze gehüllt, herangefahren kommen, tanzen inmitten der nordischen Winternächte im Schatten zauberischer Haine und, wie die Houris unter den Rosengebüschen des Paradieses, im Schimmer mehr als eines Mondes, denn für zauberische Mondschein-Lampenillumination in diesen wundervollen Gärten ist reichlich gesorgt Man sieht, daß man es im dürftigen Lande der sordidissima Fenorum gens heut zu Tage aushalten kann, und daß es sich bei solchen Surrogaten und Supplementen der Naturarmuth doch leben läßt.

Die Gärten und Datschen.

„Selig, daß in Laub und Gängen
„Sich ein Garten offenbare!“

Der sechszigste Grad nördlicher Breite kreuzt bekanntlich die Vorstädte Petersburgs. — So lange die Welt steht, hat in so hohem Norden, so nahe dem ewigen Eise des Pols, noch keine menschliche Ansiedelung es versucht, den ganzen Glanz einer Kaiserresidenz zu entfalten, wie Petersburg es gethan hat. Auch ist die milde baltische See, an welcher Städtebau und Cultur höher hinaufgehen als an irgend einem anderen Meere, die einzige, die allenfalls noch einen solchen Versuch gestattete. An allen anderen Meeren des Globus hat unter derselben Parallele alle Garten-, Baum- und Blumenzucht längst völlig aufgehört.

Jene Parallele, auf der Petersburg seine Paläste gründete und seine Gärten anlegte, ist dieselbe, unter welcher in Sibirien die Ostjaken und Tungusen ihre

Rennthierherden auf kümmerlichen Moosweiden hüten, dieselbe, unter der die Kamtschadalen auf nie schmelzendem Eise mit Hunden spazieren fahren *). — Auf demselben Kreise, auf welchem sich der Petersburger aller Genüsse der civilisirten und uncivilisirten Welt erfreut, nährt in Amerika der Grönländer und der Eskimo das Flämmchen seines vegetativen Lebens kümmerlich mit Thran und Robbenfett **).

Auf diesem ganzen großen Cirkel von 3000 Meilen Länge ist diese Anhäufung von einer halben Million Residenzstädtern einzig, und Petersburg, so weit es schauen mag, sieht sich einsam unter Eis- und Schneefeldern und unter blumenlosen Tundern ***).

Das sumpfige Livland, das sogar der Pole hart und rauh nennt, die Provinz, aus der dem Preußen die unbarmherzigen „kurischen Wetter" †) kommen, sind

---

*) Der größte Theil der Tungusen wohnt sogar noch südlicher. Ochotzk liegt einen Grad, Tobolsk zwei und die südöstlichste Spitze von Kamtschatka fast neun Grade südlicher als Petersburg.

**) Der Breitengrad der Petersburger Vorstädte geht durch die südliche Spitze von Grönland und durch die nördlichen Theile Labradors und der übrigen Hudsonsbai-Länder.

***) Die Schwesterstadt Petersburgs, Stockholm, bildet auch keine Ausnahme. Freilich liegt sie nur wenige Meilen südlicher als Petersburg, aber zugleich auch achtzig Meilen westlicher, und diese können ihr so zu Gute gerechnet werden, als wäre es eine eben solche Distance nach Süden.

†) In Ostpreußen nennt man „kurisches Wetter" ein wildes Schneewetter aus Norden (aus Kurland).

für den Petersburger recht anmuthige und leidlich warme, südliche Provinzen. In Polen schon sieht sich der Petersburger nach tropischer Vegetation und südlichem Klima um. Ja und von der nebulosa Germania, bei dessen Frigora und Grauhimmel der Italiener schauernd seine elegische Harfe anschlägt, um poetisch zu klagen, phantasirt der Petersburger wie wir von dem Lande, wo die Citronen blühen.

Sibirien reicht bis an die östlichen Küsten des baltischen Meeres. Mit seinen Birken und Tannen, mit seinen Moosen und Tundern, mit seinen Schneestürmen, mit seinen Wölfen und Bären geht es bis vor die Thore von Petersburg.

Ja auch mit seinen Wölfen und Bären!

Denn was dieß betrifft, so steht keine Stadt Europas in einem so engen Verhältnisse zu den Thieren der Wildniß wie Petersburg. — Von Berlin aus schlug man sie weit aus dem Felde. Paris und London sind durch dichte, völlig wildlose, cultivirte Ländermassen vor ihnen sicher gestellt. Von Wien und Stockholm aus hat man bis zur ersten Wolfshöhle eine ziemliche Reihe von Meilen. Bei Petersburg liegen die Lagerstätten dieser Thiere und der Fürsten ganz nahe bei einander. Es ist ein merkwürdiger Beweis von der Wildheit des Petersburger Weichbildes, daß man zwischen Morgen und Abend von der Perspective oder der kleinen Morskoi aus noch eben so auf die Wolfs- oder Bärenjagd gehen kann, wie von Berlin aus auf die Wildbahn der Hasenhaide oder wie von

Paris und London aus auf das Enten- und Schnepfenschießen. In harten Wintern haben sich hungrige Wölfe sogar bis an die Vorstädte Petersburgs gewagt, ja man sah hier zuweilen größere Haufen solcher Diebe, die sich aus der Nähe der Kaiserpaläste ihre Nahrung raubten. Von den kaiserlichen Courieren, die zwischen dem Winterpalais und den Nachbarschlössern die erforderliche Verbindung erhalten, sind noch in neuester Zeit nicht wenige eine Beute der Wölfe geworden. Es giebt in Petersburg Damen genug, deren feine Pariser Toilette mehr als ein Mal mit einem solchen zottigen und ungeleckten Waldherrn in Berührung kam. Eine erzählte mir, wie sie in einem Garten einen am Rande des Waldes schleichenden Wolf mit ihrem Sonnenschirme verscheucht, und eine andere, wie sie einem Bären, der sie bei der Lecture auf der Gartenbank einer ihrer Petersburger Villen gestört, einen Roman von Georges Sand an den Kopf geworfen habe *).

*) Die Russen behaupten, daß der Bär ein großer Poltron sei und nie anders als gereizt oder verwundet den Menschen angreife. Sie erzählen in Bezug auf den Effect, den plötzlicher Schrecken auf ihn äußert, sehr komische Sachen von ihm, die, so merkwürdig sie auch einem Naturforscher sein mögen, hier doch kaum wiedererzählt werden können. — Auf einem russischen Landhause hatte man eines Tages einen Burschen ausgesandt, um Brot zu holen. Der Junge kam allerdings zurück, aber ohne Brot und erzählte, es sei ihm unterwegs ein Bär begegnet, dem er es im Schrecken an den Kopf geworfen. Als man zu der bezeichneten Stelle zurückging, fand man das Brot und nicht weit davon den Bären

Es beweist dieß Alles, wie sehr noch die Faunen der Wälder in dem Petersburg'schen Stadtgebiete die Oberhand haben über die Ceres und Flora, die sich hier noch nicht wie bei allen anderen Hauptstädten Europas zu Herren des Bodens machten und heimathlich niederließen.

„Großer Gott! schicken Sie mir doch einmal eine Abbildung der Sonne," sagte zu mir, als ich nach Süden (nach Deutschland) abreiste, ein Freund, den ich im Norden zurückließ, „fast kommt es mir vor, als hätte ich seit Jahren nicht das Antlitz dieses holden Gottes geschaut." — Wenn nun schon in der europäischen Welt der deutsche Apollo nicht eben für ein Wesen von der anmuthigsten Gesichtsbildung gilt, so kann man sich nach dieser Sehnsucht, die im Norden Wohnende nach ihm haben, einen Begriff machen, wie wenig lieblich des Petersburg'schen Helios Physiognomie sein mag.

Um das recht zu begreifen, muß man es selbst erlebt haben, man muß selbst aus dem bleichen Grau des Petersburger Himmels nach Süden hervorgetaucht sein, um zu wissen, wie reizend, wie schön und hoffnungsvoll man den deutschen Himmel, an dem die Italiener und Franzosen so Vieles auszusetzen haben, finden kann. Uns pocht das Herz vor Freude, uns tritt eine Thräne poetischer Rührung in's Auge, wenn wir

in seinem Blute. Die Leute bildeten sich ein, er habe einen Blutsturz bekommen und sei vor Schreck gestorben.

von dem Lande singen, wo die Citronen blühen, eben so den Petersburgern, wenn sie von dem Lande träumen, wo die Kirschen- und Pflaumenbäume an allen Chausséen stehen. Uns hüpft das Herz vor Freude, wenn wir in Domo d'Ossola, in Bormio oder sonst in einem der berühmten und vielbesprochenen Alpendörfer, welche die Thore nach dem transalpinischen Südlande bilden, anlangen. Ebenso geht es den Petersburgern, wenn sie bei Polangen oder Tauroggen oder einem anderen der eben so berühmten und eben so ärmlichen lithauischen Gränzorte über die deutsche Gränze treten und nach den Schönheiten des neuen Landes begierig ausblicken. — Dem Petersburger Kalender zufolge giebt es nur an neunzig Tagen im Jahre Sonnenschein, und selbst dann noch ist das süße Lächeln des Himmels mit nicht geringer Bitterkeit gemischt. Das Petersburger Himmelsfirmament ist kein festes, hohes und sicheres Domgewölbe, sondern ein graunebeliges Zelttuch, das beständig im Winde flackert.

Wie der Schaubühne, auf welcher Petersburg agirt, also die Decke fehlt, so fehlt ihr sogar auch der Grund und Boden, der bei Wien und bei Paris ein festes Felsenparquet ist, bei Petersburg aber ein unergründlicher Sumpf. Der Morast quetscht sich im Frühlinge und Herbste überall zwischen der Zimmerung und Pflasterung der Straßen hervor, und obgleich sich jährlich Millionen über Millionen als Pflaster, Grandwege, Brücken, Canäle, für Entsumpfung, Pilotis, Häusergrund u. s. w. an den Ufern der Newa niederlassen, so ist doch die

Quadratmeile, welche die Stadt einnimmt, noch so wenig bewältigt und befestigt, daß überall der alte Ursumpf rauh, holperig, wild, moosig und morastig, wie die Titaniden der Vorzeit ihn sahen, gleich hinter jeder Gartenmauer hervorblickt. — Bei unseren Städten, wenigstens in den Vorstädten, steckt jedes Haus zwischen Bäumen, Reben und Büschen, und aus jedem verlassenen Winkel blüht und sprößt es duftig hervor. In Petersburg aber steht jeder Garten im Sumpfe, und aus jedem Winkel, wohin die Schaufel nicht kam, blickt das alte häßliche Angesicht des Morastes hervor. Bei uns — ich meine bei Wien, Dresden, Hamburg, Frankfurt, ja bei fast allen unseren deutschen Städten, — giebt die Natur schon von selbst halbe Gärten, Berge, Thäler, oder schöne blumige Wiesen, manchfaltige Baumgruppen, oder doch wenigstens festen Grund und Boden und einen leidlichen Himmelsbaldachin darüber, und um den Garten vollständig zu machen, hat man oft nichts zu thun, als die Wege auszutreten. Bei Petersburg aber giebt sie freiwillig von dem Allen nichts, gar nichts. — Den festen Boden muß man sich künstlich schaffen, Grandwege und Chausseen mühsam zimmern. Will man Wiesen, so muß man sich den Rasen Pflänzchen bei Pflänzchen anlegen. Will man einen Berg, so muß man ihn aufwerfen. Wünscht man ein Thal, so muß man es graben. Will man warm sitzen, so muß man einheizen. Will man einen Himmel, so muß man im Salon ihn malen.

Nur zwischen den vier Wänden findet man in

Petersburg Windstille und Naturgenuß, nur an den Gebäuden helle Farben und freundlichen Glanz. Die Auen und Wiesen sind schmuzig, grau und gelblich, nur die Dächer der Häuser lachen in freundlichem Grün. Der Himmel ist nebelig, verschwimmend und verwischt. Die Sterne fielen auf die blauen Kuppeln der Kirchen herab, am Himmel selber blinken keine. Je bleicher die Sonne, desto goldener die Thurmspitzen, je matter der Mond, desto heller die glänzenden Paläste.

Großer Gott, welche Kosten, welche Mühe, welche Noth hätte Peter der Große den jetzigen Petersburgern, ihren Vorvätern und allen ihren nachkommenden Geschlechtern ersparen können, wenn er seine anfängliche Idee, seine neue Residenz an die Ufer des schwarzen Meeres zu verlegen, ausgeführt hätte. Petersburg hätte alsdann ein beständiges schönes Klima und ein dunkles, aus Erz geschmiedetes Himmelsfirmament, und es wäre, wenn es auch nur den dritten Theil von dem, was es bis jetzt dafür aufwendete, für Gärten verausgabt hätte, von den zauberischesten Anlagen umgeben. Millionen von Menschen hätten dann nicht nöthig, ihr halbes Leben mit den Sorgen hinzubringen, wie sie sich und die Ihrigen vor Frost schützen sollen *).

Es würden dann nicht so viele spanische, italieni-

*) Peter der Große trug sich lange mit diesem Plane herum und hatte auch schon die Stelle an der Küste des schwarzen Meeres bezeichnet, an welcher seine neue Residenz erblühen sollte.

sche und französische Ambassadeure so rasch gealtert sein *). Petersburg hätte frischere Mädchen. Der warme Thee- und Pelzhandel, den diese Stadt führt, wäre nicht so bedeutend und die Verbindung mit China vielleicht nicht so innig geworden. Petersburg würde dann eben so viele Akazien, Lorbeeren und Granaten in seinen Gärten blühen sehen, als es nun Birken, Tannen und Heidelbeeren darin besitzt. Freilich würde dann auch, hätte der Zaar seinen Plan nicht weislich geändert, die ganze Culturgeschichte und auch die politische Geschichte Rußlands eine andere sein. Petersburg, welches jetzt an dem Rande des Braukessels germanischer Cultur steht, würde dann in die Mitte türkischer und griechischer Meere und Länder geworfen worden sein. Wie in dem baltischen Petersburg die Deutschen, so würden in dem pontischen die Griechen die Hauptrolle spielen. Wie jetzt Finnen, Schweden und Dänen sich mit den russischen und deutschen Residenzstädtern mischen, so würden dann Tataren, Tscherkessen und Kosaken noch mehr als jetzt sich in ihr zeigen. Den europäischen Culturländern mehr entrückt, würden die Fortschritte der russischen Bildung nicht so bedeutend gewesen sein. Der Bau der langen Chaussee von dem baltischen Petersburg nach Moskau, welche beide Städte in rasche Verbindung setzt, würde von dem pontischen Petersburg aus in den völlig steinlosen und alles Chaussee-Materials entbehrenden Step-

*) Alle fremden Gesandten, wenn sie von Petersburg in ihr Vaterland zurückkehrten, wundern sich über die Rapidität, mit der sie dort alterten.



gen unmöglich gewesen sein, und fremde Cultur hätte daher dem inneren Kerne des Reiches nicht so energisch eingeimpft werden können. — Schweden wäre vielleicht unangetastet und Finnland unerobert geblieben. Dagegen wäre die orientalische Frage wohl schon längst entschieden und das schwarze Meer schon völlig russisch. Ja vielleicht hätten dann die russischen Zaaren gar noch einen Sprung gemacht und am Bosporus selber auf den Trümmern des alten Byzantiums, Konstantinopels und Stambuls, ihres nicht weniger als Moskau heilig gepriesenen „Zaregrads", ihren Kaiserthron errichtet.

Das Einzige, was den Petersburgern bei der Ausschmückung und Bepflanzung der Umgegend ihrer Stadt zu Hilfe kam, sind die schöne, tiefe, klare Newa und die Coupirung des Terrains durch die vielen Arme dieses herrlichen Flusses, — die Hügelgruppe der sogenannten Duderhof'schen Berge — und endlich die Meeresküsten des finnischen Busens. Alles, was Ländlichkeit, Naturgenuß und Gartenleben sucht, hat sich daher auch entweder auf die Inseln oder an die Meeresküste oder in jene Hügelkette, als das einzige einigermaßen genießbare und der Zubereitung fähige Terrain, geflüchtet. Und wir können somit auch, wenn wir Alles, was in Bezug auf Gartenkunst in der Umgegend von Petersburg geschehen ist, einigermaßen überschauen wollen, es in die drei Classen zerfallen lassen, nämlich in die Gärten der Inseln, der Meeresküsten und der Duderhof'schen Berge.

Die Inseln.

Rechnen wir jedes kleine, von Wasser umflossene Landstückchen mit, so giebt es im ganzen Delta der Newa mehr als 40 kleinere und größere Inseln. Einige von diesen Inseln, obgleich sie sämmtlich zum Weichbilde der Stadt gehören, sind noch völlig wüste, abwechselnd von den Meeres- und Newafluthen überschwemmt und bald von Wölfen, die über das Eis kommen, bald von Seehunden besucht — so die kleine Gruppe der Wollnyjeinseln, die Truchtanoffinsel und ihre Nachbarn. Sie sind sumpfig und von Birkengebüsch bewachsen, und kein Mensch kennt sie in Petersburg. — Andere kleine Inseln enthalten Magazine für Pulver und andere Sachen. Die größten sind die schon oft genannten, Wassili-Ostrow, die Petersburg'sche Insel und die durch die Canäle Moika, Fontanka &c. gebildeten Inseln. Sie sind fast ganz von den Häusern Petersburgs eingenommen und bilden den Hauptkern dieser Inselstadt. Endlich aber liegen im Nordwesten der Petersburg'schen Insel noch fünf Inseln mittlerer Größe, von den Armen der kleinen und großen Newka und der Newa gespalten, neben einander. Es sind dieß die ausschließlichen G a r t e n i n s e l n P e t e r s b u r g s und die vorzugsweise so genannten — „Inseln." Sie heißen Krestowsky, die Kreuzinsel, — Kammennoi-Ostrow, die Steininsel, — Jelaginskoi-Ostrow, die Jelagin'sche Insel, — Petrowsky, die Petersinsel — und die Apothekerinsel*).

*) Wenn man in Petersburg sagt: „Wir wollen diesen

Ursprünglich boten diese Inseln nichts als Gestrüpp, einige wenige alte Eichen, die ältesten Greise in Petersburg, dann vor allen Dingen Tannen und Birken, die auch noch jetzt den größten Theil der Inseln bedecken. — In diese Urwälder und Ursümpfe rückte nun seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Gartenkunst ein, schaffte hier und da Gestrüpp auf die Seite, bahnte schöne Grandwege an, pflanzte neue Bäume, die in einem Parke der 60sten Parallele gedeihen mochten, hinzu, — ließ aber die alten Eichen, unter denen noch die Ingren opferten, stehen, — und eben so hier

Sommer auf den Inseln wohnen," oder „eine Partie zu den Inseln machen," so meint man von allen 40 Petersburg'schen Inseln eben keine anderen als jene Garten-Inselgruppe. — Eine kleine Besonderheit ist es noch, daß die Petersburg'schen Deutschen fast jeden der russischen Namen dieser Inseln auf eine andere Weise bei sich eingebürgert haben. So nennen sie Krestowsky-Ostrow (d. h. die Kreuzinsel oder eigentlicher die Kreuzische Insel) schlechtweg: Krestowsky (buchstäblich: die Kreuzische), ebenso Petrowskoi (die Peter'sche). Jelaginskoi-Ostrow (die Jelagin'sche Insel) nennen sie noch kürzer bloß: „Jelagin." — Bei Wassiliewskoi-Ostrow (der Basilius'schen Insel) dagegen wird immer Ostrow hinzugesetzt, das russische Adjectivum aber etwas abgekürzt, woraus Wassili-Ostrow entsteht. Kammennoi-Ostrow bleibt ganz so, wie die Russen es geben: Kammennoi-Ostrow. Apothekerskoi-Ostrow dagegen wird nie auf Russisch genannt, sondern immer auch Deutsch: „die Apothekerinsel." Alles dieß, so wie es der deutschen Zunge bequem war. Wir werden in dem Folgenden mit Recht diese Benennungsweise der tersburger Deutschen beibehalten.

und da ein kleines finnisches Fischerdorf, das mitten unter dem entstehenden Luxus den Contrast der Zeiten und der Extreme der geselligen Zustände auf eine pikante Weise offenbarte, — schlug Brücken von Insel zu Insel, — zog Canäle, — grub Teiche, — und baute vor allen Dingen kaiserliche Lustschlösser und hübsche Villen, die hier „Datschen" genannt werden, an den Ufern des Flusses.

Das Meiste für diese Gartenanlagen geschah unter Alexander und Nikolai, denen überhaupt fast jede russische Stadt jetzt den Genuß eines öffentlichen Gartens verdankt. Doch fing die Entwickelung dieser Gärten schon unter Katharina an, unter der wahrscheinlich auch der Name Datscha *), Gabe, für Villa entstand. Denn sie verschenkte hier überall große Grundstücke und ganze Inseln an ihre Günstlinge, entweder zum Bauen und Anlegen von Villen und Gärten, oder schon mit solchen versehen. So wurde die Insel Jelagin erst an einen gewissen Melgunoff geschenkt, dann an einen Mischinskoi, dann an Jelagin, und jetzt gehört sie der Kaiserin Alexandra Feodorowna. So gehörte Krestowsky anfangs den Rasumowskys und später den Bieloserokys. So wurde Kammennoi-Ostrow an Bestuscheff gegeben und gehört jetzt dem Großfürsten Michael.

Jede der Inseln hat eine verschiedene Bestimmung, und jede widmet sich einer besonderen Klasse von Menschen. So ist Jelagin fast ausschließlich für den

*) Von dawatj = geben, schenken.

Hof bestimmt, es wird ganz von den kaiserlichen Schloß- gebäuden und Gärten eingenommen. Der Hof wohnt hier gewöhnlich im Frühlinge eine Zeit lang, wo dann überhaupt die Inseln ihre brillanteste Periode haben. — Es giebt keine Privatdatschen auf Jelagin, und keine anderen Vergnügungen sind hier dem Publicum möglich als das Spazierengehen. — Das Jelagin'sche Schloß zeichnet sich durch nichts Besonderes aus und ist nicht mit den Potsdamer Schlössern und Gärten zu ver- gleichen.

Kammennoi-Ostrow ist der Hauptsitz der Insel-Datschen der Petersburger Reichen, die sich an den Ufern der Flußarme hinreihen. Alle diese Datschen sind in einem verschiedenen Geschmacke gebaut, die eine gothisch, die andere italienisch, die dritte chinesisch, die vierte holländisch, die fünfte französisch, und es bietet sich hier auf kleinem Raume eine Musterkarte des Geschmackes aller Völker und Zeiten im Garten- und Pavillonbau dar. Einen besonderen Reiz verdanken diese Datschen der Rauheit des Klimas, die außerordentliche Fülle der Blumen nämlich, mit denen sie geschmückt sind, da es viele Blumen giebt, die wir bei uns im freien Garten ziehen, während man sie hier nur in Töpfen halten kann. Die Treibhäuser sind hier daher mit solchen Blumen überfüllt, und in den warmen Monaten erscheinen dann die Balcons, Thüren und Fenster der Datschen der Art mit schönen Gewächsen und bunten Blumen ausgeziert, wie die Bauerhäuser in manchen Gegenden Deutschlands um Pfingsten mit Maibäumen.

Krestowsky oder die Kreuzinsel legt sich dem eleganten Jelagin und Kamennoi-Ostrow gegen das Meer hin vor und ist größer als beide zusammen. Endlose Alleen durchkreuzen diese Insel und eröffnen durch die dichten Urwälder der Birken und Fichten Aussichten auf den finnischen Meerbusen. Dieselbe ist vorzugsweise der geringeren russischen Bevölkerung Petersburgs gewidmet, und der Mushik und der Kupez kommen auf bunten Gondeln hierher gefahren, um in den Wäldern der Insel ihren Nationalvergnügungen, dem Rutschen und Schaukeln, sich hinzugeben. Katscheli und Rutschberge sind hier überall errichtet, und Sonntags dampft unter jeder Fichtengruppe im Grase das geliebte Ssamowar, um welches lärmend, singend und schwatzend eine Partie von Bartrussen gelagert ist.

Die deutsche Bevölkerung Petersburgs hat sich wiederum eine andere Insel gewählt. Es ist vorzugsweise Petrowsky, wo der deutsche Bürger seine Tasse Kaffee trinkt und seine Pfeife dazu raucht. Die Anlagen gehen hier mehr in's Kleine, und nur hier giebt es Milch- und Kuchengärten, Kaffeehäuser und Schenken wie bei unseren Städten. Uebrigens ist dieß Alles natürlich nicht so ausschließlich zu verstehen, und Russen, Datschen und Schlösser mischen sich auch hier wie überall ein.

Wie die ächten Petersburger denn überhaupt der Meinung sind, daß keine zweite Stadt der Welt sich ihrer Residenz an die Seite stellen könne und wie sie von vorn herein gegen alles Nicht-Petersburgische-Vor-

urtheile haben, so halten sie auch auf ihre zauberischen Inseln die größten Stücke und verwundern sich nicht wenig, wenn ein Ausländer, dem sie ihre Herrlichkeiten zeigen, in ihre Lobpreisungen nicht so recht einstimmen will. Sie begreifen nicht, daß man nicht sogleich einwilligt, ihre Inselgärten den Gärten von Damascus, Babylon oder Schiras an die Seite zu stellen und Petersburg den vier Paradiesen des Orients als fünftes zuzugesellen. Sie, die sich ihr ganzes Leben lang auf der Droschke oder im Vierspänner tummeln, die nie mit einem Buche in einer stillduftenden Jelängerjelieber-Laube in Ideeen vertieft saßen, weil es solche stille Winkel und Lauben gar nicht bei ihnen giebt, sie begreifen nicht, was dem Deutschen in ihren schönen Gärten fehlt, der überall gesteht: „Ja es ist recht schön, aber es ist doch halt nit so lieblich wie daheim bei uns." Bei uns übernimmt es die Natur selbst, alle die Lücken auszufüllen, welche die Kunst in ihrem Gartenteppiche läßt. Auch hilft jeder kleine Bürger und Bauer bei uns nach, das Gemälde vollständiger und üppiger zu machen. In Petersburg bleiben aber die Lücken, welche das Gouvernement und die Reichen lassen, überall unausgefüllt, kein allgemein verbreitetes, gartenpflegendes Genie kommt zu Hilfe, und überall pfeift der Wind durch.

Einer Dame, die Frankreich, Italien und Deutschland bereist hatte und über die Ostsee zum Petersburg'schen Inselarchipel herangeschifft war, und der nun ihre dortige Freundin die Inselgärten und die Datschen, die

kaiserlichen Schlösser, die Alleeen und Treibhäuser zeigte, fiel diese Freundin plötzlich um den Hals, indem sie ihr einen heftigen Kuß auf die Wange drückte. — „Aber, ich bitte, was ist's, Liebe, warum küssen Sie mich?" — „Ach, Theuerste, Sie hören ja nicht auf, zu seufzen. Ich sehe, es gefällt Ihnen hier nicht!" — „Seufzte ich? O, verzeihen Sie!" — So ist es, sie seufzen hier, die Deutschen und eben so die Engländer, die Franzosen, die Italiener, die Dänen und die Schweden — sie entbehren hier alle etwas. Die Petersburger, wenn sie nicht so liebevoll sind wie jene küssende Freundin, nehmen dann Aergerniß an den eigensinnigen, melancholischen Fremden, die nicht anerkennen wollen, was so ganz auf flacher Hand liegt, indem sie dabei verkennen, wie sehr die Fremden fühlen, daß hier eben Alles so sehr auf flacher Hand liegt und nirgends Fülle und Innigkeit tief und üppig in dichten Gebüschen wurzelt.

Nichtsdestoweniger aber und trotz den Seufzern von uns Fremdlingen haben doch die Petersburgischen Inseln, wie aus unserer obigen Darstellung schon hervorgeht, auch ihre sehr schönen Seiten, ihre sehr zauberischen Tage, und es kommt nur darauf an, daß man Zeit und Gelegenheit richtig wähle. Vor allen Dingen begebe man sich nicht zu Fuß hieher, als wolle man in den Berliner Thiergarten oder in den Wiener Prater gehen. Man bedenke, daß in Petersburg Alles auf die Droschke berechnet ist, daß hier alle Gärten und alle Gebäude sich auf großen Räumen ausdehnen

und daß man sich ihre weitläufigen Tableaux, wenn man es auf keine andere Weise thun kann, durch die Schnelligkeit, mit der man an ihnen vorüberrauscht, genießbar und überschaubar machen muß. Man spanne also, wo möglich, einen Vierspänner an, durchbrause die öden Quartiere von Petersburgsky Ostrow mit Windeseile und galoppire ebenso in den Alleen von Jelagin und Krestowsky inmitten des Equipagenstromes, der dort an Sonn- und Festtagen gewöhnlich fluthet, auf und ab, lasse die brillanten Decorationen der hölzernen Villen an seinen Augen vorüberfliegen, kehre etwa bei einem Freunde, den man in einem dieser eleganten Sumpfpaläste hat, ein und lasse sich auf seinen üppigen Divans und in seinen mit Kostbarkeiten gefüllten Gesellschaftszimmern den Thee oder das Abendessen wohl schmecken. Indessen rüste man sich gegen Sonnenuntergang eine Gondel, bemanne sie mit einem halben Dutzend rascher und starker Gondeliers und fahre dann auf den Newaarmen hinab auf den finnischen Golf hinaus. Dort sehe man den Ballon der nordischen Sommersonne gegen Mitternacht zu der Thetis hinabsteigen und durchtaumele dann, die Bootführer treibend, punschend, jubelnd und singend die laue zauberisch helle Nacht des Petersburger Juli und umkreise einige Inseln, aber immer rasch und behende, denn auch hier auf dem Wasser ist Alles weit. Alsdann horche man vom Wasser aus, was sich in den dichten Wäldern bewegt, schaue die nächtlichen Lichter in den Fischerdörfern, die späte Illumination in den Datschen, lausche dem mitternächtlichen Treiben auf den In-

sein, das so laut ist, wie am Tage, und begebe sich endlich, wenn um 1 Uhr Nachts der kalte Thau das Rückkehren der Sonne verkündet, wie ein Nachtgeist heim. Auf dem Heimwege zur Perspective bewundere man die vom nächtlichen Sonnenreflexe hell schimmernden Paläste und erinnere sich dann am folgenden Morgen, wenn man um elf Uhr seinen Bettvorhang aufzieht, der wunderbaren Träume der Nacht, — man wird dann begreifen, warum der Petersburger seine Inseln so enthusiastisch preist.

Fährt um Mittag dann dein Petersburger Freund vor, um dich zum Frühstück beim Traiteur Talon und zur Promenade am englischen Quai abzuholen, so wirst du ihm zugestehen müssen, daß allerdings die Petersburger Inseln ihre brillanten Seiten, ihre großen Reize haben.

Ist aber dein Freund schlau, so wird er sich damit begnügen und dir keinen Spaziergang in die Petersburger Dörfer vorschlagen. Doch giebt es Unsinnige genug, die auch diese dem Fremden nicht schenken. Die Dörfer, welche unsere Residenzen umgeben, sind das Reizendste, was man sich wünschen kann, die Hamburger Dörfer in den Marschen der Elbe, oder die Dörfer in den Dresdener Gründen, oder die Maindörfer bei Frankfurt, selbst die rübenbauenden Dörfer unseres Sandjerusalems sind lieblich, voll Ländlichkeit, Anmuth und voll Tableaux für das Skizzenbuch eines Malers. Die berühmten, in Petersburg tausend Mal genannten Dörfer, denen das Verlangen der Petersburger nach

Kohl, Gemüse und Landleben, Existenz und Berühmtheit gab, sind vornehmlich folgende fünf: Groß- und Kleinochta, Nowaja-Derewnja, Staraja-Derewnja und Tschornaja-Retschka. Sie liegen in langen, endlosen — Alles ist in Petersburg ohne Ende — Zeilen an der Newa hin, die beiden zuerst genannten dem oberen Theile, die beiden letzten dem unteren Theile der Stadt oder dem Inselarchipel gegenüber. Die Häuser dieser Dörfer, aus Tannenbäumen zusammengeschlagen, sind in einförmigen Reihen wie ein Regiment Soldaten hier aufgestellt. Von den Häusern, die meistens ohne die verschönernde Zuthat eines Baumes dastehen, landeinwärts erstrecken sich große Kohl- und Gurkengärten, und am Flusse hin läuft eine Chaussee, auf der des Sonntags der Strom der Equipagen wie in den Alleen der Inseln auf und niederwogt.

Alle Die nun, deren Revenuen für eine gothische oder chinesische Datsche zu mäßig sind, miethen sich im Sommer auf einige Monate in den Tannenhäuschen dieser Dörfer ein und genießen des Landlebens, so viel sie dessen bei Thee, Kartenspiel und Wagengerassel habhaft werden können. Man muß ihre bescheidenen Anforderungen in dieser Hinsicht bewundern.

Bei Nowaja-Derewnja steht die neue Struve'sche Mineralwasseranstalt, ein prächtiges Haus mit schönen Salons und eleganten Promenaden unter Dach, mitten im nackten platten Sumpfe, fast eine deutsche Meile von dem Mittelpuncte der Stadt entfernt. Durch sie ist diese Gegend in neuerer Zeit noch mehr in Aufnahme

genommen, und im Sommer ist der Garten der Anstalt ein sehr beliebter Sammelplatz der vornehmen Welt der Inseln. Ich begreife nicht, warum man diese so nützliche Anstalt so weit von dem Mittelpuncte der Stadt verlegt hat. Sie liegt eine deutsche Meile von dem Anfange der Perspective, und Die, welche alle Tage hier hin- und herfahren, um den unächten Karlsbader zu genießen, würden wohl für denselben Aufwand von Geld und Zeit zu dem ächten Sprudel hin- und zurückreisen können.

Auch der schöne Stroganow'sche, dem Publicum geöffnete Garten, der Besborodko'sche und andere haben hier den Lehmeniaden und Sumpfgottheiten zimlich große Terraingebiete entrissen und sie für humane Genüsse gewonnen. Rechnet man Alles, was Petersburg in ihnen, im Sommergarten, im taurischen Garten und auf den Inseln jetzt als Gartengebiet besitzt, zusammen, so giebt dieß, nach dem großen im Generalstabe herausgegebenen Plane von Petersburg berechnet, etwa eine Oberfläche von 25 Millionen Quadratyards*).

*) Man könnte dieß im Vergleich mit dem Gartengebiete anderer Städte sehr bedeutend nennen. Dresden z. B. hat in seinem großen Garten und allen Privatgärten der Stadt zusammen ungefähr 7 Millionen Quadratellen Gartengebiet, allein wenn irgendwo, so sind hier die statistischen Zahlen trügerisch. Sieht man mehr auf die Intensivität als auf die Extension, so haben alle deutschen Hauptstädte, die jedes Fleckchen genießbar machen, vor Petersburg, das nur große Massen oberflächlich cultivirt, viel voraus.

Die Dörfer Groß- und Kleinochta sind noch dadurch bemerkenswerth, daß sie den Boden der kleinen Vorfahren des großen Petersburgs einnehmen. Es stand hier die alte schwedische Festung Nyenschanz oder Schanz ter Nyen und noch früher Landskrona oder russisch: Wenez Semli (d. i. die Krone des Landes). Um den Besitz dieser kleinen Festung und Handelsstadt stritten sich die Schweden und Russen (damals noch nicht die Moskowiter, sondern die republicanischen Nowgoroder) schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte (gewöhnlich war sie indeß im Besitze der Schweden). Zuweilen trieben sie auch durch die Vermittelung dieses Städtchens friedlichen Handelsverkehr unter einander. Sie ist jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden und vergessen*).

Die Meeresküsten.

Peter der Große — eigentlich müßte man jedes Kapitel, das über irgend ein Verhältniß Petersburgs oder auch ganz Rußlands handelt, mit Peter dem Großen

*) In den alten Papieren und Archiven eines reval'schen Kaufmanns las ich deutsche Handelsbriefe aus Nyenschanz an der Newa datirt, aus denen hervorging, daß die Revalenser hier eben solche, nur natürlich minder großartige Handelsetablissements und Comptoire hatten, wie sie solche jetzt auf Wassili-Ostrow haben. Auch habe ich in Petersburg noch einen antiken, aus dickem Eichenholze gearbeiteten Kleiderschrank aus Nyenschanz gesehen, vielleicht die einzige Antiquität, die Petersburg aus der Urzeit seiner Geschichte besitzt.

anfangen, denn nicht nur Petersburg, nicht nur ganz Rußland, sondern auch alle Zweige und Branchen des russischen Staats- und Volkslebens fangen bei Peter dem Großen an, die Geschichte vieler russischen Städte, Chausseeen, Canäle, öffentlichen Anstalten, ja die Annalen unzähliger Gärten, Gebäude, Fabriken, Bergwerke und Mühlen beginnt mit Peter dem Großen — Peter der Große also baute, was gewiß vor ihm noch keinem Herrscher eingefallen war, die neue Capitale seines Reichs auf Feindes Land. Wahrscheinlich dachte er wie jener Offizier, der, um seine Krieger bei'm Angriffe zu befeuern, die Fahne mitten unter die Feinde warf — setzen wir das Kostbarste, was wir haben, auf Feindesboden, so werden wir um so eifriger streben, ihn zu unserem eigenen heimischen zu machen. Er war daher während des Baues mehre Male gezwungen, Meißel und Mauerkelle mit dem Schwerte zu vertauschen und die Feinde vor den Thoren seiner neu erstehenden Residenz aus dem Felde zu schlagen. Auf einem dieser Schlachtfelder, durch welche der Boden der Petersburg'schen Vorstädte geweiht wurde, errichtete er im Jahre 1711 zum Andenken an einen über die Schweden hier erfochtenen Sieg das Schloß und den Garten Katharinenhof schon außerhalb der Stadt, dicht am Meere. Es war anfangs nur der Sommersitz seiner Gemahlin Katharina und der Großfürstinnen Anna und Elisabeth. Ihr hölzerner Palast steht noch in diesem Augenblicke, doch haben sich die Gartenanlagen auf dem alten Schlachtfelde sehr erweitert.

Lange Zeit hindurch waren die Katharinenhof'schen Gartenanlagen, welche neben dem Sommergarten die ältesten der Stadt sind, die einzigen Delicen der Petersburger, und auch noch jetzt, wahrscheinlich in Folge alter Gewohnheit, sind sie die Gärten, mit deren Besuche man im Frühlinge den Genuß der wiederauflebenden Natur eröffnet.

Für die Promenade des ersten Mai, der in ganz Rußland in jedem Dorfe mit Ringeltänzen und in jeder Stadt mit pomphaften Spazierfahrten gefeiert wird, hat man in Petersburg die Katharinenhof'schen Gärten bestimmt. Es strömt an diesem Tage Alles, was in Petersburg noch einige Lebenslust verspürt, — die Armen zu Fuße, die jungen Dandys zu Pferde, die Damen und alten Herren in Carrossen — nach Katharinenhof hinaus, um sich des Beginns, wenn auch nicht der guten Jahreszeit, doch eines Monats von so gutem Renommée, wie der Mai es ist, wenn auch, wie zuweilen rathsam, in Bärenpelze gehüllt, zu freuen. Es geht hier dann eben so zu wie auf den Spazierfahrten des Admiralitätsplatzes, die wir oben bei den Osterfeierlichkeiten beschrieben.

Der Garten ist voll Rasengründe und Restaurationen, und läßt man sich, eine Cigarre rauchend, auf einem dieser Rasengründe vor einer dieser Restaurationen in der Nähe der Alleeen nieder, so kann man das Vergnügen, die halbe Herrlichkeit des russischen Kaiserthums in prächtigen Vierspännern, die einer hinter dem anderen herfahren, sich langsam abspinnen zu sehen, mit

Muße genießen; die Senatoren, die besternten Generale, die bärtigen Kaufleute, die ausländischen Gäste u. s. w., Alles ist ganz so wie oben auf dem Admiralitätsplatze; für einen Petersburger ein Schauspiel, dessen jährlich und bei vielen Gelegenheiten stattfindender Wiederholung er satt wird, und das auch für einen Fremden, wenn er erst ein wenig Geschmack daran bekommen hat, viel Anziehendes hat. Die Wagen fahren in den Alleen des Gartens nach einem gewissen vorgeschriebenen Plane den ganzen Tag über herum und wieder herum wie die Pferde in einer Oelmühle. Es könnte Einem schwindelig werden, wenn man dabei denkt, daß alle vornehme Welt ganz Rußlands an diesem Tage in allen den tausend Städten des Reichs sich in einem solchen Mühlwerke tact- und vorschriftsmäßig herumbewegt. Die Gegenwart des Kaisers, der auch hier nicht fehlt, setzt dem Feste die Krone auf; gewöhnlich erscheint er dabei zu Pferde, von berittenen Prinzen und einem brillanten Generalstabe umgeben. Die Petersburger, welche daran gewöhnt sind, alle ihre Feste mit ihrem angebeteten Kaiser und dem ganzen Hofe gemeinschaftlich zu feiern, können schon deßwegen allen unseren Festivitäten keinen Geschmack abgewinnen, weil diese Sonne dabei fehlt, in deren magnifiker Nähe ihnen Alles so prächtig beleuchtet erscheint und die zu bewundern ihnen eine liebe Gewohnheit geworden ist. Die Ankunft des Kaisers erwarten Alle, als wäre er der Repräsentant des Frühlings, und ist er vorübergerauscht, so verläuft sich Eines nach dem Andern nach Hause

wie die Tagfalter, wenn das Gestirn des Tages sich verbarg.

Von Katharinenhof aus erstreckt sich an der Küste des finnischen Meerbusens eine Reihe von Landhäusern bis Peterhof und Oranienbaum. In der Nähe der Stadt ist das Ufer noch überall flach und niedrig, ein Theil des aufgeschwemmten Newadeltas. Die eigentliche alte hohe Küste des Meeres liegt mehr zurück im Inneren des Landes; weiterhin aber erhebt sich die Küste, die sich dann am ganzen südlichen Ufer des finnischen Meerbusens in einem etwa 200 Fuß hohen, schroff abfallenden Rücken hinzieht. Diese schroffe Kalkküste wird die „Klint" genannt. Auf dieser Klint liegt im Westen der Dom von Reval, weiter nach Osten stürzt von ihr der Wasserfall der Narowa in zwei Meilen Entfernung vom Meere herab, — es giebt wohl nirgends in Europa einen zweiten so bedeutenden Wasserfall in solcher Nähe des Meeres, — an eben diese hohe Klint lehnen sich die Orte Oranienbaum und Peterhof, und die Gartenterrassen vieler Privatdatschen stufen sich auf ihr zum Meere hinab.

Außer dem Wege nach Zarskoje-Sselo ist wohl entschieden diese Peterhof'sche Küstenstraße die lebendigste, befahrenste und bewohnteste des ganzen Petersburg'schen Weichbildes. Sie ist breit, schön gebaut, mit trefflichen Brücken und mit aus Granit gemeißelten Werstpfählen versehen. Wie einförmig indeß auch hier Alles ist, leuchtet schon daraus hervor, daß diese granitenen Werstpfähle die einzigen Mark- und Wahrzeichen

in der Wüstenei der Gegend abgeben. So heißt es: „wir wohnen dieß Jahr an dem Peterhof'schen Wege auf der siebenten Werst," oder: „die Orlow'sche Datsche steht auf der elften Werst," oder: „wir können unterwegs bei dem Traiteur auf der vierzehnten Werst etwas frühstücken," — als wenn die Werstpfähle Pyramiden wären. Aber so ist es, man hat hier eben keine Gründe, Thäler, Bäche oder reizende Dörfer, nach denen man wie bei uns die Bezeichnung machen könnte, und zählt nun die Werstpfähle, um den Weg zu finden.

Auf dem Wege nach Peterhof haben nun wiederum, wie auf den Inseln, zwischen Birken- und Tannenwäldchen und auf Moostundern die reichen Petersburger ihre Datschen gebaut, die Scheremetiews, die Demidows, die Schuwalows, die Chitrows, die einen auf der dritten, die anderen auf der vierten, auf der zehnten, zwanzigsten, fünfundzwanzigsten Werst. Man könnte diesen Weg einigermaßen in Parallele stellen mit dem Wege von Hamburg nach Blankenese, nur mit dem Unterschiede, daß die Vorwerke der Hamburger Kaufleute in mehrfacher Hinsicht den Vorzug verdienen vor den Datschen der Petersburger Reichen. Man kann, wie gesagt, nicht leugnen, daß man auch für sie viel gethan hat, aber es fehlt ihnen eben, wie Allem in Rußland, der Duft, die Blume, wie die Weinschmecker sagen. Der Rahmen ist da in diesen Gärten, aber das Gemälde nicht; auch ist es sonderbar, wie auch in diesen Gärten und Datschen überall Alles fortwährend im Gestalten und im Beginnen ist. Ist dieß der gewöhn-

liche Zustand Rußlands, beständig wieder bei'm Anfange zu sein? Das hiesige Baumaterial, das Holz, ist freilich schon der Art, daß man nichts Dauerndes und Bleibendes damit fertig bringt. Ich habe weder hier noch in Peterhof etwas gesehen, was meine Bewunderung erregt oder meine Liebe gewonnen hätte.

Der kaiserliche Hof wechselt während des Winters innerhalb der Stadt selbst zwischen dem Winterpalais und dem Annitschkow'schen Palais. Für letzteres scheint er eine gewisse Vorliebe zu haben. Zu allen hohen Festen, zu Weihnachten, zu Ostern u. s. w., wohnt er unweigerlich im Winterpalais, und im Frühlinge, gewöhnlich etwas vor oder nach der Eröffnung der schönen Jahreszeit durch jene Katharinenhof'sche Spazierfahrt, zieht er auf die Inseln, und alle vornehme Welt, die nicht in die Bäder des Auslandes geflogen ist, geht mit ihm auf die Inseln. Gegen Ende Mai's zieht der Hof nach Peterhof und Alexandria, — letzteres ist ein reizendes kleines Landhaus der Kaiserin — und alle vornehme Welt folgt ihm dahin nach. Gegen Ende Junis beziehen die Petersburger Truppen ihr Sommerlager bei Krasnoje-Sselo, und der Hof wohnt dann in der Nähe, in Zarskoje-Sselo, abwechselnd aber auch in Pawlowsk und wieder in Peterhof. Nach Beendigung der Manöver wird der Herbst gewöhnlich in Zarskoje-Sselo zugebracht, höchstens auf ein paar Tage besucht man noch einmal die Inseln und zieht dann, wenn die langen nordischen Nächte beginnen, zum Annitschkow'schen und Winterpalais zurück. Viele Große

folgen dem Hofe gewöhnlich in allen diesen seinen Bewegungen, und die, welche es ausführen können, haben neben ihren Palais in Petersburg ihre Datschen sowohl auf den Inseln als an der Meeresküste in Peterhof und in den Duderhof'schen Bergen bei Zarskoje-Sselo.

Den Mittelpunct von Peterhof bildet das alte Schloß, das Peter der Große hier bauen ließ. Obgleich nach ihm alle Kaiser und Kaiserinnen neue Zusätze und Veränderungen daran machten, so trägt doch das Ganze noch den Charakter der Bauart aller der Häuser, die Peter der Große in Petersburg bauen ließ, des alten Sommerpalastes, des Menschikow'schen Palastes u. s. w.; sogar die gelbe Farbe des Schlosses wurde seit Peter dem Großen immer in derselben Weise erneuert. Wie alle diese Gebäude, ist es von einer sehr wenig ausgezeichneten Bauart und verdient deßwegen neben Versailles und anderen französischen Schlössern, die ihm als Muster dienen mochten, eben so wenig einer Erwähnung wie die Kasan'sche Kirche neben dem Petersdome. Je animirender aber die Aussicht von der hohen Küste herab auf den Meeresspiegel ist, der von Kriegs- und Kauffahrtheischiffen beständig belebt erscheint, um so weniger begreift man, daß das Schloß seine Hauptfronte nicht dem Meere, sondern dem Lande zukehrt. Vom Schlosse herab zum Meeresgestade geht es in mehren Gartenterrassen, auf denen Gewässer in verschiedenen Fontainen und Wasserfällen zu den tieferen Bassins hinabhüpfen. Die Bassins, die Neptunsgruppen, die Störche, Schwäne, Nymphen, die Tritonen, Delphine, die bemal-

ten Felsen und Grotten sind alle den Kupfern zu Hirschfeld's Gartenkunst nachgebildet, doch wird man nicht ungern unter dem Schatten der Eichen und Linden des Gartens umhergehen, die Peter der Große hier selbst pflanzte. Die kleinen Häuser, Marly und Monplaisir, die als Nebengebäude des Hauptschlosses unter diesen Bäumen liegen, bringen dem Beschauer noch einmal, wie es schon so manches Haus in Petersburg that, das bescheidene Bild der häuslichen Einrichtung des Zimmermannes von Saardam, des großen Kaisers von Rußland, des Reformators des europäischen Ostens, vor Augen.

Das Hauptschloß hat einen äußerst interessanten Saal, der eine Sammlung von 368 Gemälden enthält. Es sind lauter Portraits, die ein gewisser Graf Rotali zu Katharinens Zeiten auf einer Reise durch die 50 Gouvernements von Rußland ausführte, wahrscheinlich um der Kaiserin den Reichthum ihres großen Reiches an Physiognomieen und namentlich an Schönheiten vor Augen zu führen. Es sind vorzüglich schöne junge Mädchen, die der Graf in den verschiedenen malerischen Situationen und ihrem nationalen Costüme, in dem er sie antraf, angeblich treu portraitirte. Man muß das erfinderische Genie des Grafen, mit welchem er allen diesen 368 Gesichtern verschiedene Stellung und verschiedenen Ausdruck gab, bewundern. Das eine junge Mädchen strickt fleißig, das andere stickt mühsam; eine blickt schelmisch hinter einem Vorhange hervor, eine andere sieht erwartungsvoll zum Fenster hinaus; die eine scheint, über den Stuhl gelehnt, in Liebhaberunterredung

begriffen zu sein, die andere, auf das Polster zurückgeworfen, ist in Gedanken verloren; die eine schlummert so sanft und süß, daß man ein Lappe an Apathie sein müßte, wenn man nicht versucht würde, ihr einen Kuß zu geben, die andere steht vor einem Spiegel und kämmt ihr schönes Haar; die eine zündet ein Licht an, die andere hat sich bis über die Ohren in einen Pelz gehüllt und läßt nur ein zartes Rosenlippenpaar und zahme blaue Augen aus dem wilden Bärenpelze hervorleuchten; diese steckt sich eine Blume an den Busen, jene beißt in einen Apfel, und so giebt es hundertfache und immer neue Variationen. Auch einige treffliche Alte kommen vor, ein greiser Mann am Bettelstabe, eine alte Frau am Kaminfeuer. Diese Sammlung wäre einzig in ihrer Art und namentlich für Physiognomen und Ethnographen unschätzbar, wenn man gewiß sein könnte, daß sie so treu und genau wäre, als sie schön und geschmackvoll ist. Doch läßt sich daran zweifeln, denn alle Physiognomieen tragen mehr das Gepräge der französischen Malerschule als der russischen, tatarischen, finnischen und der übrigen Rußland bewohnenden Nationalitäten an sich. Auch werden sie dadurch verdächtig, daß sie einer Dame von einem Herrn überreicht wurden. Wahrscheinlich war hinter jeder hübschen Attitüde aller jener russischen Schönen nur eine schmeichlerische Huldigung für die Kaiserin verborgen. — Die anderen Säle und Gemächer des Schlosses enthalten wenig Remarquables, das eine die kleinen Tische und Bänkchen, mit denen die Kaiser Nikolaus und Alexander als Kinder hier spielten, das an-

dere Schnitzwerk und Drechselarbeit von Peter dem Großen, das dritte Tintenkleckse, die dieser oder jener Fürst als Schulknabe hier machte; das vierte hatte ein wunderliches Plafondgemälde, welches ein Corps kleiner Engel vorstellte, die nach Noten musicirten, jedem Notenblatte diente zum Pulte eine Wolke; das fünfte zeigte an der Decke alle Götter Griechenlands, auf Wolken liegend. Der alte Russe, der uns herumführte, bemerkte dazu, indem er sich seiner Aufklärung nicht wenig freute, daß die Leute im alten Griechenland dumm und abergläubisch gewesen wären und geglaubt hätten, daß die Götter auf allen Wolken herumlägen, da man doch jetzt sehr wohl wisse, daß dieß ein Unmöglichkeit sei.

Die Fasanerie und andere Schloßzuthaten von Peterhof sind von so unbedeutendem Maßstabe, daß unsere kleinen deutschen Fürsten dieß Alles viel besser und luxuriöser haben als die russischen Kaiser. In der Fasanerie war uns nur eine Bemerkung interessant, welche wir durch den aus Kassel stammenden Fasanengärtner erhielten. Man hatte hier Fasanen aus dem Kaukasus und andere aus deutschen und englischen Fasanerieen kommen lassen. Die wilden kaukasischen waren alle gestorben, die zahme, an Zucht und nordisches Klima gewöhnte Race der englischen und deutschen Hähne hatte sich aber fortgepflanzt.

Man sollte Peterhof, um sich dort zu gefallen, wohl eigentlich nur in den ersten Tagen des Juli sehen, wo der Hof hier die brillanten und berühmten Feste giebt, zu denen alle 500,000 Einwohner der Residenz ein für

alle Mal eingeladen sind. In der ganzen übrigen Zeit des Jahres sieht es hier so aus, als ob die Herren nicht zu Hause wären. An jenen drei Tagen aber ist Alles Leben und Lust, Herrlichkeit und Pracht. Was dann hier in diesem kleinen Dorfe für Wohnung und Quartier bezahlt wird, steigt in's Ungeheuere. Es giebt Leute, die jeden Tag blos für ihre Wohnung nahe an 20,000 Rubel verausgaben. Es klingt dieß unglaublich, und doch ist es buchstäblich wahr. Die Rechnung kommt so heraus. Für einen Großen wäre es unschicklich, bei einem der kleinen Dorfwohnungsbesitzer zur Miethe zu wohnen, der Anstand erfordert es, daß man in seinem eigenen Hause wohne. Man kauft sich daher ein Grundstückchen zu 20,000 bis 30,000 Rubel an, baut sich eine Datsche, deren Baukosten auf 80,000 bis 150,000 Rubel angeschlagen werden und sich am Ende, wenn das Haus fertig ist, auf 200,000 bis 300,000 Rubel belaufen. Die Zinsen von diesem Capital zu 6 Procent betragen 15,000 bis 18,000 Rubel, die Unterhaltungskosten, die Gage für die Aufseher, Verwalter, die man doch hinsetzen muß, sind enorm, sie belaufen sich auf 20,000 bis 30,000 Rubel, Summa also jährlich circa 40,000 Rubel. Rechnet man ferner, daß das ganze hölzerne Palais vielleicht nur 40 bis 50 Jahre lang ausdauert oder zu einem Spottpreise gelegentlich wieder verkauft wird, so kann man auch noch jährlich 6000 Rubel Verlust am Capitale rechnen, und da man nur jene drei Tage in dem Palais wohnt, und die übrige Zeit des Jahres Alles leer steht, so

sieht man daraus, daß jene Angabe nicht übertrieben ist. Die Großen rechnen gar nicht so, aber sie würden oft erschrecken, wenn Jemand ihnen einmal blos mit Hilfe der vier Species demonstriren wollte, wie theuer ihnen jedes Vergnügen zu stehen kommt.

Die Duderhöf'schen Berge.

Die kaiserlichen Lustschlösser, die Städte, Dörfer und Orte in der Nähe von Petersburg haben theils deutsche Namen, wie Peterhof, Schlüsselburg, Oranienbaum u. s. w., theils uralte finnische Benennungen, die fast wie italienische klingen, z. B. Kolpina, Gatschina, Kaporie, Kipene, Perkolo, Mosino, Tosna, Ischora u. s. w., theils endlich russische, Zarskoje=Sselo, Krasnoje=Sselo, Pawlowsk, Strelna, was man deutsch ungefähr übersetzen könnte in Kaisersdorf, Schöndorf, Paulsdorf, Schützendorf.

Die letztgenannten Schlösser und Dörfer liegen mit Ausnahme von Strelna, das sich an der Newa postirte, alle in den Thälern der Duderhöf'schen Berge, oder, wie die Russen sagen, der „Duddersgowki Gori." Diese mit Birken und Tannen bewachsenen Hügel sind für Petersburg Das, was die sächsische Schweiz für Dresden und der östliche Wiener Wald für Wien ist, und die Zarskoje= und Krasnoje=Sselos sind die Schönbrunns, Laxenburgs und Badens von Petersburg.

Das vornehmste unter diesen Schlössern, die Haupt=

sommerresidenz der russischen Kaiser ist Zarskoje-Sselo. Wie das meiste Schöne und Nützliche in Rußland, nimmt auch dieses seinen Ursprung von Peter dem Großen. Peter baute hier das erste Haus und pflanzte hier eigenhändig die schönen Platanenalleeen, deren Schatten man noch genießt. Aber Elisabeth war es, die das große prächtige Schloß baute, das dann von Katharina noch verschönert und später nach einem famösen Brande, den es wie das Winterpalais und wie jedes russische Schloß, wie Moskau und jede russische Stadt erleben mußte, von Alexander restituirt wurde. Das Innere dieses Schlosses birgt Schätze und Prachtstücke, die einer Scheheresade noch 1000 Nächte länger durch zauberische Schilderungen das Leben gefristet hätten, Bernsteinzimmer, Perlmutterzimmer, Jaspis-, Achat- und Porphyrsäulen, chinesische, persische und türkische Stuben, Colonnaden, Marmorbäder, Mosaiken, Gobelins, Malachitvasen, türkische Kiosks, ja ganze chinesische Dörfer, Holländereien und Schweizer-Sennhütten, Triumphbogen, Rostralsäulen und Bronzestatuen, welche Katharina ihren Lieblingen errichtete und Alexander seinen „chers compagnons d'armes" aufstellte, untermischt mit Rosenfeldern, Eremitagen, künstlichen Schloßruinen, Römergräbern, Grotten und Wasserfällen.

Die Gärten von Zarskoje-Sselo sind ohne Zweifel die sorgfältigst gepflegten der Welt. Die Blumen und Bäume werden hier mit der ängstlichsten Genauigkeit beaufsichtigt und inspicirt. Ein alter invalider Militär führt dazu seine 500 bis 600 Soldaten, hier die Garten-

diener und Aufseher, an. Hinter jedem welken Blatte, das vom Baume fiel, läuft ein alter Invalid her, um es zu haschen. Nach den heftigen Nordstürmen, welche viele Tausende von Blättern herabreißen, kann man sich denken, was die Leute zu thun haben. Auch aus den Teichen und Canälen fischen sie sorgfältig jedes Blättchen heraus, um den Wasserspiegel völlig ungetrübt zu erhalten. Man stäubt in diesen großen Gärten Alles ab, putzt und polirt die Bäume, Chausseeen und Canäle wie die Spiegel und Möbeln in einem Salon; jedes Steinchen, das sich im Grandwege verschob, wird zurecht gelegt, jeder Grashalm, der zerknickte, gerade gebogen. — Ich sah hier einst mit solchem Ernste über eine abgerissene Blume Gericht halten, als beträfe es ein Capitalverbrechen. Alle Gärtner waren dazu zusammenberufen worden, der Oberinspector hatte die Blume in der Hand, und alle Fragen, die sich dabei aufdringen können, aus welches Gärtners Abtheilung, von welchem Beete die Blume sein möchte, wann sie gepflückt sein könne, von wem, ob von einem Kinde, oder einem Hunde, wurden mit Ernst aus der Anschauung des corpus delicti zu beantworten gesucht, Drohungen vergeudet, Belohnungen für den Entdecker versprochen u. s. w. Es soll das bloße Putzen und Reinigen dieser Anlagen jährlich über 100,000 Rubel kosten, und man ist mit solchen Opfern dahin gekommen, einen Garten zu haben, der geordnet dasteht wie ein Ballsaal. Man sagt, daß dem russischen Volke eine despotische, durchgreifende Regierung von Nöthen sei. Es ist nicht minder gewiß,

daß ebenso diesen nördlichen Gärten eine so strenge Gartenzucht und Polizei von Nöthen ist, damit nicht sogleich wieder Kunst und Ordnung in Sturm und Unwetter verschwinden.

Die Gärten von Pawlowsk sind weniger prächtig, aber noch reizender und angenehmer als die von Zarskoje-Sselo. Sie liegen nur einige Werste von diesen entfernt, ebenfalls in den Duderhof'schen Bergen. Das Schloß von Pawlowsk, der Sommeraufenthalt der verstorbenen Kaiserin Mutter Maria, ist einfacher. Nach Swinin soll die Länge der Wege in diesen Gärten zusammen 150 Werste betragen, und die in ihren Anlagen, Büschen und Baumgruppen dargestellten Ideeen sind so manchfaltig, daß die russische Literatur schon mehre Bücher besitzt, die einzig und allein über die Gärten von Pawlowsk geschrieben sind. In neuerer Zeit sind die Orte Pawlowsk und Zarskoje-Sselo durch die Eisenbahn, welche sie mit der Stadt verbindet, in außerordentliche Aufnahme gekommen, und sie sind nun die vornehmsten Vergnügungsplätze des Petersburger Mittelstandes, dessen täglich zahlreich zum Landgenuß, zum Champagner, Punsch und Diner — nicht wie bei uns blos zu einer halben Portion Kaffee, wobei man den übrig gebliebenen Zucker in den Strickbeutel steckt, — hier hinausströmende Mitglieder fast allein jene Eisenbahn in Thätigkeit und Nahrung setzen. Die Stadt Pawlowsk besteht fast ganz aus kleinen hölzernen, aber freundlichen Häusern, und es wohnen hier im Sommer viele Privatleute, sich des Landlebens zu freuen.

Die deutschen Kolonieen in der Umgegend tragen ihr Mögliches dazu bei, diese Freuden zu vermehren, indem sie frische Milch, gutes Brot, reinliche Zimmer und andere Dinge gewähren, welche man in den finnischen und russischen Ortschaften des Landes gewöhnlich vergebens sucht.

Die höheren Classen der Gesellschaft.

In dem Werke eines russischen Staatsmannes: „La Russie en 1844," findet sich über die jetzige Anzahl der nicht leibeigenen Classen in Rußland (außer Polen und Finnland) folgende Notiz.

Die Anzahl aller Kaufleute der drei Gilden, ihrer Frauen und Kinder soll 128,000, die der Geistlichen 273,000, die der zum Adel gerechneten 350,000 betragen. In Summa gäbe es demnach in Rußland der Leute, die sich mehr oder weniger zu den freien Ständen rechnen, etwa 751,000, also noch nicht eine Million.

Die russischen Kaufleute nehmen nun in sehr geringem Maße an der Bildung der höheren Classen Theil. Die Reichsten und Ersten unter ihnen ahmen zwar, so gut sie es verstehen, den Vornehmen nach. Die Masse aber, die größtentheils selbst aus dem Stande der Leib-

eigenen hervorgegangen ist, hat noch den alten Nationaltypus bewahrt und kaum einen Schimmer von der in Rußland eingedrungenen europäischen Civilisation angenommen.

Von den russischen Popen läßt sich etwas ganz Aehnliches behaupten. Sie sind ebenfalls mehr oder weniger in dem alten Zustande verblieben. Sie bilden im Ganzen genommen eine uralte ächtrussische Kaste für sich, und was sie als Zuschuß nöthig haben, recrutiren sie mehr aus den unteren als aus den höheren Ständen, ganz anders als in Italien oder in England, wo die höhere Geistlichkeit sehr eng mit den vornehmen Geschlechtern verschwistert ist und selbst zu der vornehmen Welt des Landes gehört.

Schließen wir also die Kaufleute und die Geistlichen aus, so behalten wir in Rußland 350,000 sogenannte Adelige als diejenige Bevölkerungsmasse, welche die höheren und angesehenen Classen der Gesellschaft begreift, und welche das eigentliche Corps von Leuten ist, um welche sich die Hauptinteressen des Landes drehen, um derentwillen der ganze große Staat da ist, mittelst deren dieser Staat regiert und geleitet wird, und auf die insbesondere die russische Civilisation einwirkt.

Nehmen wir nun Finnland und Polen hinzu, so möchte sich, wenn die obigen Angaben einigermaßen richtig sind*), die ganze Anzahl aller der Leute, welche man

*) Ich bezweifle dieß freilich und glaube, daß die Anzahl der Kaufleute und der Adeligen zu gering und die der

in Rußland zu den höheren Ständen rechnen kann, in runder Summa auf mehr als eine halbe Million*) belaufen.

Diese halbe Million von Menschen, die alle zu einem Staate gehören, die alle dem entscheidenden Willen eines einzigen unumschränkten Herrn gehorchen, die alle zu dem Leben in einer einzigen großen Hauptstadt (Petersburg) als zu dem Muster ihrer Sitten und Bildung aufblicken, haben alle mehr oder weniger einen einzigen gemeinsamen Typus angenommen und sind in geringerem oder höherem Grade die Träger dessen, was man die neuere russische Civilisation nennen kann.

Da die Masse dieser Menschen mit ihren Anlagen, Tendenzen und Eigenheiten jetzt auf eine Menge von europäischen und asiatischen Völkern operirt, und da sie täglich immer mehr und mehr Leute in ihre

---

Geistlichen zu hoch angenommen ist. Es scheint mir unglaublich, daß die Kirche allein ein Heer von Geistlichen befehlen sollte, das beinahe so groß wäre als die ganze Masse der Adeligen, welche in der Armee, in der gewaltigen Beamtenhierarchie und in dem müssigen Adel aller Provinzen des großen Reichs steckt. Ich bin aber nicht im Stande, diese Zahlen einer schärferen Kritik zu unterwerfen. Die verschiedenen Angaben in den russischen Statistiken weichen zu sehr von einander ab.

*) Zur Zeit der Republik gab es in Polen zwar allein nahe an eine Million Edelleute. Allein der bei weitem größere Theil davon gehörte dem ungebildeten niederen Bauernadel an, und nur ein Zehntel davon konnte man dem höheren gebildeten Adel zurechnen.

Kreise hineinzieht und fortwährend, so zu sagen, mehr und mehr Menschen aufruft und ihrem Corps incorporirt, so ist es ohne Zweifel von nicht geringem Interesse, diese Anlagen, Tendenzen und Eigenheiten jenes Kerns der russischen Bevölkerung etwas näher zu betrachten.

Der Geist, der in der bezeichneten Menschenclasse wohnt, theilt sich in immer weiteren Kreisen mit und stellt sich daher dem Historiker und Ethnographen als eine merkwürdige Erscheinung von immer steigendem Interesse dar.

Es möchte vor allen Dingen wichtig sein, einen Blick auf die Zusammensetzung und die historische Entwickelung jener Classen zu werfen, theils weil dadurch die Wichtigkeit der Sache in ein helleres Licht gestellt wird, theils weil daraus der Charakter, zu dessen Schilderung wir Beiträge zu liefern wünschen, selbst am besten hervorgeht

Es ist wohl ausgemacht, daß der Adel — ich will hier dieß kurze Wort zur Bezeichnung aller Gesellschaftsclassen, welche den Kern der Civilisation, der Macht und des Ansehens eines Staates bilden, gebrauchen, — es ist ausgemacht, sage ich, daß der Adel keines europäischen Landes aus so bunten Elementen zusammengesetzt ist, wie der Rußlands. Und zwar sind nicht nur im langsamen Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Elemente in ihm allmälig zusammengeflossen, sondern auch noch jetzt, was viel wichtiger ist, recrutirt er sich immerfort aus eben solchen höchst verschiedenartigen Elementen.

Gedenken wir zuerst der Vorzeit. Die Russen, heißt es in den alten Chroniken, konnten mit der Ordnung und Einigkeit ihres Staates nicht zurecht kommen, und deshalb riefen sie die Waräger, einen germanischen Volksstamm, in das Land, damit er sie beherrsche und ihr Staatswesen ordne.

Die Waräger kamen und beherrschten den größten Theil von Rußland, indem sich ihre Fürsten auf den russischen Thron setzten, und ihr Adel sich mit dem eingeborenen Adel des Landes vermischte.

Wenn wir diesen eingebornen alten Adel als rein slavisch annehmen (wahrscheinlich hatte er indeß auch schon früher verschiedene Mischungen erfahren, von denen die Geschichte keine Meldung thut), so haben wir hier also von vornherein wenigstens zwei verschiedene Elemente in dem russischen Adel, nämlich alte slavische und neue germanische Familien.

Da die Fürsten selbst und ihre Großen aus warägischem Stamme waren, so blieb natürlich das warägische Blut das vorzüglichere, und noch jetzt erfreuen sich viele russische Familien des Ruhmes warägischer oder normannischer Abkunft.

Später wurde Rußland von den Mongolen erobert. Und diese Eroberung war ein Ereigniß, welches die russische Gesellschaft am meisten von der übrigen europäischen Völkerfamilie trennte, sie namentlich auch mehr als Alles ihren anderen slavischen Brüdern entfremdete und ihr den orientalischen Typus in einem so hohen Grade aufdrückte, wie er den anderen slavischen Stäm-

men nicht eigen ist, so wie umgekehrt die Unterjochung einer Menge westlicher Slavenstämme durch die Deutschen das Ereigniß war, welches diesen den westeuropäischen Typus aufdrückte und den großen Riß zwischen orientalischen und occidentalischen Slaven zu Stande brachte.

Die russischen Fürsten und ihre Großen wurden häufig als Sclaven in die mongolische Horde entführt und dort gezwungen, mongolische Prinzessinnen zu heirathen und mongolische Sitten anzunehmen. Die Verschiedenheit der Religion zwischen den Mongolen und Russen mochte eine häufige Vermischung des Bluts durch Verheirathung zwischen beiden Völkern hindern. Allein dennoch hatte eine solche Blutsvermischung zuweilen statt.

Selbst nachdem die Russen sich von den Mongolen frei gemacht hatten, blieb doch noch ein großer Theil des jetzigen Rußlands unter tatarischer Herrschaft, nämlich Sibirien, Südrußland, Kasan und Astrachan.

Die Russen eroberten diese Länder allmälig im Laufe von zwei Jahrhunderten, und diese Eroberungen, so wie die deßwegen geführten Kriege blieben nicht ohne den Erfolg einer Blutsvermischung zwischen den vornehmen Classen der Eroberer und der Eroberten.

Häufig gingen Russen zu den Tataren über und blieben bei ihnen, und umgekehrt kamen häufig tatarische Edle zu den Russen, nahmen das Christenthum an, erhielten Landbesitz bei den Russen und incorporirten sich dem russischen Adel. Es giebt nicht wenige ausgezeichnete russische Familien, die noch heutiges Tages

ihren Ursprung auf einen solchen übergelaufenen tatarischen Großen oder Fürsten zurückführen.

Diese orientalischen Vermischungen fanden schon vor Peter dem Großen statt. Peter der Große brachte nun das slavisch-tatarische Rußland mit dem übrigen Europa in Verbindung, und seit der Zeit hat denn eine beständige Uebersiedelung europäischer Familien nach Rußland stattgefunden. Zuerst wurden die deutschen Ostseeprovinzen, dann Theile von Polen und endlich ganz Polen, ein Theil der Moldau und Finnland erobert, und alle diese Eroberungen haben nicht verfehlt, dem russischen Adel eine Menge neuen Blutes zuzuführen und mit dem seinigen zu vermischen.

Ein großer Theil des deutschen, des schwedischen und des polnischen Adels, der den Russen unterthänig ist, ist zwar immer, seiner Väter Sitte getreu, auf seinen alten Gütern in seinen Provinzen zurückgeblieben, fern von Petersburg und Moskau, fern von der russischen Armee und Beamten-Hierarchie, jenen großen Russificirungs-Anstalten; allein ein nicht unbedeutender Theil dieser Adeligen hat sich auch dem großen russischen Adelscorps angeschlossen und nimmt daher an allen Vorzügen, Mängeln und Eigenheiten desselben Antheil.

Viele Deutsche von Adel aus Kur-, Liv- und Esthland gingen in russische Militär und Civildienste über und nahmen ganz russischen Charakter und russische Sitten an, verheiratheten sich mit Russinnen und erzogen ihre Kinder auch in der russischen Religion, wie dieß Alles auch noch gegenwärtig der Fall ist.

Dasselbe ist in Finnland mit den schwedischen Familien geschehen und geschieht noch täglich. Es giebt daher eine Menge russischer Familien mit deutschen oder schwedischen Namen, die außer diesen Namen sonst nichts Deutsches oder Schwedisches mehr an sich haben.

In den polnischen Provinzen, welche Rußland schon länger unterworfen sind, in Podolien, Volhynien, Lithauen ꝛc., ist zwar der Adel der Hauptmasse nach noch eben so polnisch, spricht polnisch, hat polnische Sitten, wie in Großpolen, allein es sind auch viele polnische Familien aus diesen Provinzen schon dermaßen russificirt, daß sie sich kaum mehr ihres polnischen Ursprungs erinnern.

Diese Incorporirung des polnischen Adels in den russischen geht jetzt mit Riesenschritten vorwärts, und die Kinder der Polen, die man in neuerer Zeit mit Gewalt und wider ihren Willen von ihrem Vaterlande getrennt hat, werden in den kommenden Jahrzehnden so russisch sein, daß man sie nicht mehr von den ächten Russen wird unterscheiden können.

Die Eroberung Beßarabiens und überhaupt die Ereignisse in den Donaufürstenthümern haben wiederum eine Quelle von Recruten für den russischen Adel eröffnet. Die walachischen und moldauischen Bojaren haben sich die Art von Bildung, welche den russischen Großen eigen ist, auf eine merkwürdig schnelle Weise angeeignet.

In der Walachei und Moldau hat Alles von den Truppen und öffentlichen Polizeimaßregeln bis zu der

Physiognomie der Gesellschaft den Anschein eines sich Rußland assimilirenden Zustandes. Die walachischen Edelleute sehen alle wie eben im Umbildungsproceß begriffene Russen aus. Man findet daher auch viele moldauische und walachische Edelleute bereits in der russischen Armee in Odessa und sogar in Petersburg ansässig, und zwar nicht nur solche aus dem, Rußland unterworfenen Bessarabien, sondern auch viele aus den unabhängigen Fürstenthümern selbst.

Dasselbe ist der Fall gewesen bei der Eroberung der transkaukasischen Provinzen. Auch aus adeligen und fürstlichen Geschlechtern Imerethiens, Georgiens und Armeniens hat Rußland viele in das Corps seines Adels aufgenommen, und zwar der Art, daß sie ganz ihrem eigentlichen ursprünglichen einheimischen Boden entrissen und mitten in die wirbelnden Kreise der Gesellschaft in Petersburg und Moskau hinübergezogen wurden.

Rußland nahm immer einige der Sprößlinge jener kaukasischen Geschlechter als Geißeln in seine Armee auf. Diese wurden dann mit dem Titel von Hofräthen, Geheimräthen, Obersten und Generalen versehen, mit Orden behangen, wie die übrigen Adeligen, und verschmolzen so mit der großen vornehmen Welt des Reichs.

Sogar die Anführer der kalmückischen und baschkirischen Horden wurden auf diese Weise civilisirt und europäisirt, und es giebt vornehme Familien in Moskau und Petersburg, die entweder ganz und gar rein kalmückischer Abkunft sind oder doch von mehr als einer Seite kalmückisches Blut in ihren Adern fließen haben.

Kosakische Edelleute sind natürlich in Masse unter den russischen Adel aufgenommen und überhaupt alle kosakischen Vornehmen mit der russischen Adels-Civilisation incrustirt.

Es ist überhaupt von allen den 100 verschiedenartigen Nationen, die Rußlands Steppen bewohnen, keine einzige, von der nicht einheimisches Blut bis in die höchsten Regionen des geselligen Gebäudes hinaufgestiegen wäre. Griechische und armenische Kaufleute wohnen in allen großen russischen Hauptstädten, und diese, wenn sie sehr reich geworden sind, finden auf irgend eine Weise Mittel und Wege, in die Adelsclasse hinüberzuschlüpfen.

Es ist bekannt, daß in den polnischen Adelstand viele Juden und Armenier übergingen, und insofern der russische Adel sich den polnischen incorporirte, mag denn auch jüdisches Blut hie und da unter den Moskowitern repräsentirt sein.

Sogar die Zigeuner sind bei dieser allgemeinen Amalgamirung der Nationen nicht vergessen. Es giebt in Moskau nicht wenige schöne Zigeunerinnen, die, von reichen Russen geheirathet, zum Range vornehmer Damen erhoben wurden und ihre Art und Weise diesem großen Adelsbaume auch mit eingeimpft haben. Sogar georgische und tscherkessische Sclavinnen sind zuweilen Mütter und Großmütter russischer Herren geworden, die einen deutschen Namen tragen.

Zu den genannten Elementen, aus welchen die russische vornehme Gesellschaft sich gebildet hat, kom-

men nun auch viele anderweitige fremde Stoffe, die Rußland aus allen Theilen Europas, namentlich aber aus Deutschland, bezog. In die russische Armee, wie in den russischen Civildienst sind von jeher viele Deutsche eingetreten, die man dort so zu fesseln wußte, daß sie ihr Vaterland vergaßen, sich in Rußland domicilirten und der Gesellschaft, welcher sie von nun an angehörten, assimilirten.

Die kaiserliche Familie selbst ist ihrer Abstammung nach ein Gemisch aus deutschem und slavischem Blute, und deutsche Prinzen haben sich häufig dem russischen Throne angeschlossen und russische Kinder in Rußland erzeugt.

In der Flotte gab es von jeher einige Engländer. Franzosen machten häufig ihr Glück in Rußland, und es giebt auch jetzt noch einige der vornehmsten russischen Familien, deren Stammbaum bis zu einem oft sehr unbedeutenden Bürger Frankreichs hinaufsteigt. Man findet sogar spanische und italienische Namen unter dem russischen Adel eingebürgert.

Alle diese italienischen, spanischen, französischen, deutschen, schwedischen, polnischen, moldauischen und jene tatarischen, mongolischen, kalmückischen, tscherkessischen, georgischen und armenischen Edelleute, die der großen Masse des russischen Adels eingemischt wurden, haben nun nicht verfehlt, sowohl ihren Theil zu der Färbung dieser Gesellschaft beizutragen, als auch ihrer Seits die schon bestehende Färbung derselben anzunehmen.

Man sieht aus dieser Darstellung, daß in den

höheren Classen der russischen Gesellschaft sich asiatische und europäische Elemente so ziemlich die Wage halten, und daß man das Ganze seiner Herstammung nach durchaus mit vollem Rechte für ein asiatisch-europäisches Gemisch halten kann.

Frank und frei und vom Boden gelöst schweben und fließen die oberen Gesellschaftsclassen über den niederen und nehmen leicht im Fortgange ihrer anschwellenden Lawinen aus allen Theilen des Landes Stoffe auf.

Die niederen Classen, die mehr an den Boden gefesselt sind, mögen sich der Hauptsache nach im Ganzen genommen isolirter und gesonderter von einander gehalten haben, und bei den Geringeren der Russen sowohl als der Kosaken, der Polen, der Grusier, der Kalmücken, der Mordwinen &c., mögen natürlich die eigenthümlichen Volkstypen unvermischt geblieben sein. Uebrigens giebt und gab es von jeher auch bei ihnen mehr Umstände und Verhältnisse, welche eine mehr oder weniger starke Vermischung europäischer und asiatischer Volkselemente herbeiführten.

Da es hier nicht unsere Absicht ist, diesen Gegenstand in Bezug auf die niederen Classen ganz zu ergründen, so wollen wir nur im Vorbeigehen auf einige dieser Verhältnisse aufmerksam machen.

Die Armee ist vor allen Dingen eine große und merkwürdige Anstalt, um Leute auch aus den niedrigsten Ständen aller Rußland unterworfenen Nationen mit einander in Contact zu bringen und zu einem Austausch ihrer Sitten und Gewohnheiten zu vermögen.

Man findet in dieser Armee unter den gemeinen Soldaten Russen, Kosaken, Finnen, Esthen, Letten, Slaven und Germanen (Deutsche, Schweden), Mohammedaner, Christen und Juden, Zigeuner, Tataren, Mordwinen, Ostjaken bunt durcheinander, und unter ihnen allen die Bildung, welche der russische Corporalsstock zu geben im Stande ist, operirend.

Der Handel ist ein anderes dieser unter den niederen Ständen vermischend wirkenden Agentien. Im ganzen Handelsstande in Rußland sind persische, armenische, grusinische, gebrische, griechische, deutsche, französische Kaufleute und Speculanten durcheinander gemischt, und es mag also auch dort vielseitige orientalisch-occidentalische Bluts- und Sittenvermischung stattfinden. Der wandernde russische Kaufmann siedelt sich ohnedieß in allen Theilen des Reiches an und kommt zu den deutschen Bürgern an der Ostsee wie zu den persischen jenseits des Kaukasus.

Auch die russischen Dorfbewohner und Ackerbauer sind hie und da mehrfach mit einander gemischt. In manchen Theilen des Reichs wohnen deutsche, armenische, jüdische, russische, tatarische, französische Ackerbauer dicht neben einander.

Die Versetzung der Grundbevölkerung aus einem Theile des Landes in den anderen war von jeher in Rußland sehr Mode, und demzufolge auch die Vermischung und Mittheilung des Bluts und der Sitten dieser verschiedenen Stämme. Schon unter den polnischen Königen mußten tatarische Colonieen in Lithauen und Groß-

polen sich niederlassen. Die russischen Zaaren haben zu verschiedenen Zeiten eine Menge Juden, Zigeuner und Armenier aus einem Theile des Reichs in den anderen versetzt und sie dort mitten unter anderen Ackerbauern anzusiedeln versucht.

Die russischen Herren haben immer ihre russischen Bauern in alle Theile des Landes theils zur Strafe, theils zur Bevölkerung und Cultivirung von Wüsten verschickt, und so sind z. B. alle Völker Sibiriens mit zahlreichen Russen durchwebt. Und es zeigt sich daher auch, wie gesagt, in diesen niedrigsten Ständen der Gesellschaft eine Tendenz zur Amalgamirung orientalischer und occidentalischer Elemente, die in den höheren Ständen den höchsten Grad der Entwickelung erreicht.

Es ist zwar auch mit dem Adel anderer Länder Aehnliches geschehen. Der englische Adel hat z. B. französische, normännische, deutsche, irische, wälsche, holländische, ersische, gälische Geschlechter in sich aufgenommen; allein theils stehen diese Völker doch nicht so weit aus einander wie Deutsche und Tataren, wie Franzosen und Walachen, wie Polen und Zigeuner, wie Schweden und Grusier, theils sind sie dort in England besser verarbeitet, und wenigstens hat die Aufnahme jetzt, nachdem das solide und compacte Ganze dasteht, aufgehört, während sie in Rußland noch immer fortgeht.

Wie aus allen möglichen Völkern, so recrutirt sich die höhere Gesellschaft der Russen auch aus allen möglichen Ständen, und sie zeigt auch in dieser Beziehung eine größere Elasticität oder Amalgamationskraf

und Aneignungsfähigkeit als die höhere Gesellschaft irgend eines anderen Landes.

Es befinden sich zwar zunächst in ihr die alten Bojaren des Moskowitenreichs, die alten in den Adelsbüchern anerkannten Adelsgeschlechter, die russischen Kaiser aber zerstörten diese alten Documente, führten neben und über dem Geburtsadel den Verdienst- und Aemteradel ein und öffneten dadurch den unberufensten Leuten Thür und Thor in die höheren Kreise der Gesellschaft.

Durch dieses Institut des Verdienstadels und die Dämpfung und theilweise Vernichtung des Geburtsadels wurde es den Zaaren möglich, die niedrigsten Leute stufenweise zu den höchsten Ehren zu bringen und sie am Ende neben den Fürsten und Bojaren des Landes Platz greifen zu lassen.

Da dieß besonders seit Peter dem Großen zu allen Zeiten geschehen ist, so giebt es denn jetzt eine Menge russischer großer Familien, die einen Pastetenbäcker, oder einen Schmiedegesellen, oder einen gemeinen Leibeigenen, der freigelassen wurde, oder einen Grenadier, oder einen einfachen Kosaken unter ihren Großältern haben oder als Stammvater und Begründer ihrer Familiengröße betrachten.

Noch jetzt ereignet es sich nicht selten, daß leibeigene Bauern zu Soldaten genommen und dadurch frei werden, daß diese freigewordenen Soldaten sich zum Range von Offiziern emporschwingen, und daß dann die Kinder dieser zu Offizieren gewordenen Leibeigenen als adelig Geborene in dem Dienste des Vaterlandes

zu hohen Ehren aufsteigen und mitten im strahlenden Glanze der höheren Sphären sich bewegen, die Niedrigkeit ihres Ursprungs vergessen machend.

Zwar werden auch in England durch die Creirung der Peers immer mehr Niedriggeborene auf die höchsten Stufen der Gesellschaft erhoben, — zwar kann man auch in Deutschland sich adeln, baronisiren und in den Grafenstand erheben lassen, — allein theils geschehen solche Erhebungen in beiden Ländern doch nicht so oft, wie in Rußland, wo jährlich Hunderte und Tausende sich in die Adelsclassen emporschwingen, theils, wenn es geschieht, trifft eine solche Ennoblirung doch in der Regel nur die Summitäten des dritten Standes, die ohnedieß dem Adel schon sehr nahe stehen, während in Rußland, wo es kaum einen dritten Stand giebt, diese hellleuchtenden Adels-Meteore aus der tiefsten Finsterniß und aus dem Sumpfe der niedrigsten Leibeigenen gleich Irrlichtern aufsteigen.

Zur Bestätigung des Gesagten will ich hier mit Hilfe des sehr interessanten und zuverlässigen kleinen Buchs vom Fürsten Dolgorucky: „Notice sur les principales familles de la Russie“ die ursprüngliche Nationalität und Herkunft der meisten vornehmen russischen Familien angeben.

Die meisten dieser Familien sind in directer oder indirecter Linie Nachkommen Rurik's, also aus warägisch-normannischem Geschlechte, nämlich 34 fürstliche Familien und 5 simple Bojarenfamilien, die den fürstlichen Titel aufgegeben haben.

Es giebt 4 fürstliche russische Familien, welche

lithauischen Ursprungs sind und von Gedemin, dem bekannten Großfürsten von Lithauen, abstammen. (In Polen selbst giebt es noch 3 solche, von Gedemin abstammende Fürstenfamilien).

Es giebt 3 fürstliche Familien, die von alten russischen Souverainen abstammen, die weder zu Rurik's noch zu Gedemin's Geschlecht gehörten.

Drei fürstliche Familien stammen von mongolischen und georgischen, kabardischen oder anderen kaukasischen Fürstenfamilien ab, nämlich die Fürsten Bagration, Dadianow und Titsianow.

Mehre fürstliche Familien stammen von tatarischen Fürsten, nämlich die Fürsten Metschersky, Urussow, Jussupow und Kotschubey.

Vier fürstliche Familien stammen von alten russischen Bojaren ab, deren Nachkommen später in den Fürstenstand erhoben wurden.

Drei fürstliche Familien stammen von gemeinen Russen ab, nämlich die Fürsten Menschikow von einem Pastetenbäcker, die Fürsten Suwarow von einem Priester, die Fürsten Paskewitsch von einem geringen Kleinrussen.

Eine fürstliche Familie stammt von einem Armenier, nämlich die der Fürsten Augustinsky, die ihren Ursprung sogar bis zu Artaxerxes (Langhand), König von Persien, hinaufleiten.

Zwei fürstliche Familien sind von deutscher Herkunft, nämlich die Fürsten Barklay de Tolly, die von einem Bürgermeister von Riga herstammen, und die Fürsten Lieven, deren Stammvater einem alten livländischen Geschlechte angehört.

Der Grafentitel wurde erst seit Peter dem Großen eingeführt, und seitdem erhielten ihn 64 Familien, die noch existiren. Mehre, die ihn ebenfalls erhielten, sind seitdem wieder erloschen. Von jenen 64 sind ächtrussischen Ursprungs etwa 46. Von diesen 46 besteht etwa die Hälfte aus alten Geschlechtern, deren Adel größtentheils schon in dem berühmten Sammetbuche (der russischen Adelsmatrikel) verschrieben ist oder wenigstens über das Jahr 1700 hinausgeht.

Die übrigen 23 sind dunklen Ursprungs und stammen entweder von gemeinen Kosaken, oder von kleinrussischen kleinen Beamten und Schreibern, oder von Priester= oder Bauersöhnen ab. Siebzehn gräfliche Familien sind deutschen und schwedischen Ursprungs, die meisten von altem liv= und kurländischen Adel.

Die Grafen de Vier stammen von einem Juden her, die Grafen Münnich von einem oldenburgischen Bauer, die Grafen Ostermann von einem westphälischen Pastorensohne, die Grafen Kankrin von einem hessischen Juden, die Grafen Kleinmichel von einem gemeinen Soldaten.

Die Grafen Rostopschin glauben von Dschingis-Chan abzustammen. Die Grafen Kutaisow haben ihren Ursprung von einem tscherkessischen Sclaven. Eine andere gräfliche Familie ist tatarischen Ursprungs, und zwei stammen aus Lithauen.

Es giebt mehre fürstliche und gräfliche Familien in Rußland, welche Unterthanen Rußlands geworden sind und sich dem hohen russischen Adel beizählen, ohne daß ihre gräflichen oder fürstlichen Titel, die sie vom Aus-

lande her besitzen, in Rußland als russische Reichstitel anerkannt sind.

Unter diesen befinden sich die griechischen Fürsten Cantacuzen, die von dem berühmten griechischen Kaiser, — die Fürsten Dundukow, die von einem Fürsten Azuka, dem Chef einer kalmückischen Horde, — die deutschen Fürsten Sayn-Wittgenstein, die aus dem nassauischen Hause stammen, sowie die georgischen Fürsten Cristow und Gensinsky. Außerdem aber haben in Rußland noch viele armenische, tatarische, kalmückische und georgische Familien den Titel Fürst usurpirt, ohne ein Recht dazu zu haben.

Es giebt in Esthland, Kurland, Livland und Finnland noch eine Menge deutscher gräflichen Häuser, von denen hier nicht die Rede war, weil sie ihren Grafentitel nicht von Rußland, sondern von schwedischen Königen oder deutschen Kaisern erhielten und daher in Rußland selbst nur für simple Edelleute gelten.

Der Titel Baron ist in Rußland wenig geachtet und auch erst seit Peter dem Großen in Gebrauch gekommen. Seit diesem Kaiser wurde er an 20 Familien gegeben, von denen jetzt nur noch 8 existiren, während 8 völlig erloschen und 4 andere in den Grafenstand erhoben worden sind. Dieselben haben zur größeren Hälfte ihren Ursprung von Hofbanquiers. In Kurland, Livland und Esthland giebt es zwar noch viele Familien unter russischem Scepter, die sich baronliche nennen, dieselben sind aber nicht als russische Barone anerkannt.

Der russische Adel ist dem Vorigen zufolge offenbar ein Gemisch aus den verschiedenartigsten asiatischen und europäischen Elementen, und da der Geist und der Charakter jeder Gesellschaft sich natürlich nach dem Geiste und Charakter der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, bildet, so trägt auch die ganze vornehme russische Gesellschaft einen halbasiatischen, halbeuropäischen Charakter.

Eine der auffallendsten Folgen des Ursprungs und der Zusammensetzung der russischen Vornehmen ist der Mangel an aristokratischer Gesinnung, der bei ihnen größer ist als bei der höheren Gesellschaft irgend eines anderen europäischen Staates und Volkes. Es ist dieß eine Tugend und ein Fehler zu gleicher Zeit.

Die Feudal-Aristokratie hat in Rußland nie auf eine solche Weise geherrscht, wie in dem übrigen Europa. Nie wurden hier an den Beweis von 16 oder 32 Ahnen solche Vorrechte und Privilegien geknüpft, wie in unseren Staaten, und auch jetzt giebt es, glaube ich, in ganz Rußland kein Recht, zu dessen Ausübung ein solcher Beweis erforderlich wäre.

Es existirt in Rußland kein Posten, kein Amt, kein Titel, kein Orden, kein Collegial-Sitz mit Stimme, kein beneficium legis irgend einer Art, wozu man nicht ohne alle Ahnen eben so gut gelangen könnte als selbst mit dem größten Stammbaume. Da die Russen nach asiatischer Weise immer die Frauen als politische Nullen betrachtet haben, und in Folge dessen die Frauen nicht nur in den Erbfolgegesetzen sehr schlecht berücksichtigt worden

sind, sondern auch immer das Gesetz gegolten hat, daß dieselben ganz und gar in ihren Männern aufgehen und deren Rang und Titel annehmen, da daher die russischen Seigneurs ohne Präjudiz für ihre Kinder eben so gut mit Nichtadeligen, ja sogar mit georgischen Sclavinnen, oder auch mit ihren Leibeigenen sich verheirathen können, so ist auch in den meisten Fällen ein solcher Beweis von einer gewissen Anzahl von Ahnen vollkommen unmöglich, um so mehr, da die Heraldik in Rußland als Wissenschaft nie so ausgebildet war, wie bei uns, und da es der heraldischen Hilfsmittel, der Stammbäume, Chroniken und Familien-Archive, nie so viele gab, als bei uns, und selbst die wenigen, die es gab, auf Befehl der russischen Zaaren vernichtet worden sind.

Dem Allen nach ist in der vornehmen russischen Gesellschaft der aristokratische Stolz wenig sichtbar. Man forscht in der Regel nicht nach der Geburt und Herkunft eines Menschen. Es haftet auf Niemandem eine levis oder gravis macula, weil er von unadeligen Aeltern, oder von Leibeigenen, oder selbst außer der Ehe geboren wurde. In der Regel fällt es Niemandem ein, diesen Punct zu berühren. Und wenn ein Ausländer sich einmal nach der Herkunft dieses oder jenes in der Gesellschaft aufgenommenen und nach russischer Weise gebildeten Individuums erkundigt, so weiß gewöhnlich Niemand eine Auskunft zu geben, weder von seinen Altern noch von seiner Nationalität.

Es ist ein Staatsrath, beim Kaiser hoch ange-

schrieben, und ein charmanter, liebenswürdiger Mann. Damit begnügt man sich. Im Uebrigen sagt der Eine, er glaube, er sei ein polnischer Edelmann, der Andere hält ihn für einen deutschen Roturier, ein Dritter sagt gar, er glaube, er sei ein getaufter Jude, und vielleicht nur ein Vierter runzelt, ärgerlich über diese Angaben, das Gesicht und behauptet: „Gott bewahre, er ist aus einem alten moskowitischen Geschlechte, das schon länger in diesem Lande bekannt ist als die Deutschen, Polen und Juden."

In Amerika werden die armen Abkömmlinge der Negersclaven bis in's dritte und vierte Glied mit Hohn und Verachtung von den freien Weißen verfolgt. Da in Rußland zwischen den Leibeigenen und ihren adeligen Herren ein fast eben so großer Abstand, wie zwischen den Negern und Weißen in Amerika existirt (nennen doch auch die Freien in Rußland die Nichtfreien das „schwarze Volk"), so sollte man dort etwas Aehnliches zu finden erwarten. Dem ist aber nicht so.

Da die Rang- und Titel-Aristokratie dort die Geburtsaristokratie vollkommen überflügelt hat, so ist es nirgends leichter als in Rußland, den sogenannten Makel der Geburt schon im ersten oder zweiten Gliede vollkommen vergessen zu machen, und am Hofe des Zaaren nehmen die Nachkommen eines alten warägischen Fürsten neben den Enkeln eines Leibeigenen, oder eines französischen Roturiers ohne Anstand Platz.

Es hilft den vornehmen Russen dabei die Leichtigkeit, mit welcher sich ihre Geringen in die Sitten der

Vornehmen hineinfinden. In anderen Ländern sind die Kasten so lange und so streng von einander geschieden, daß fast jede von ihnen ihren eigenen Typus angenommen hat, an dem sie sich schon im Aeußeren von den anderen unterscheidet.

Man erkennt in Spanien bald den Sohn eines Grande an seinen Sitten und seinem Wesen, so wie in England einen Gentleman und Nobleman. In Deutschland haben die Edelleute von altem Schlag und Korn, die ehrlichen Bürger einer alten Reichsstadt und die Bauern alle ihr besonderes und entschiedenes, festes Gepräge. Man erkennt sie sogleich an diesem äußeren Gepräge, wie ein Mineralog schon an der Gestaltung des Bruchs das Metall und die Steinart erkennt. Und es bedarf sehr langer Zeit, bis bei dem Uebergange aus dem einen Stande in den anderen der Bauer unter den Bürgern, der Bürger unter den Edelleuten sein eigenthümliches Gepräge abstreift und sich vollkommen mit seinen neuen Genossen amalgamirt. Nicht so in Rußland, wo sich Alles mit einer Leichtigkeit vermischt, die oft in Erstaunen setzt.

Alle Russen haben durchweg, sowohl die von Adel als die Leibeigenen, ein allgemein anerkanntes, höchst wunderbares Talent zum Nachahmen. Mit Leichtigkeit lernen sie fremde Sprachen und eignen sich daher schnell diejenigen französischen Phrasen an, welche in Petersburg mehr als anderswo dazu gehören, um sich den Anschein von bon ton zu geben.

Sie begreifen, fassen und behalten schnell und er-

werden sich daher auch ohne Schwierigkeit alle die übrigen Kenntnisse, welche einem Menschen von der guten Gesellschaft in Rußland unentbehrlich sind. Dabei sind sie durch die Bank nicht ohne Geist und Witz, und phlegmatische Stupidität ist selbst unter ihren verschmitzten und anstelligen Leibeigenen selten. Sie haben alle durch die Bank eine gewisse Biegsamkeit und Schmiegsamkeit des Körpers und Geistes, die auch die Veranlassung dazu gewesen ist, daß man sie die Franzosen des Nordens genannt hat.

Bei einem holländischen oder englischen Bauernsohne würden alle Casortis der Welt ihre Mühe verlieren, wenn sie ihn zu einem Masurka- oder Polonaisen-Tänzer, der sich bei Hofe zeigen könnte, machen wollten. Bei einem russischen Leibeigenen dagegen wäre dieß ein Geschäft von wenigen Wochen. Die Russen sind wie Wachs und lassen sich mit Leichtigkeit in diejenige Form, in die man sie zu haben wünscht, hineinbilden.

Ein russischer reicher Herr, der seine Leibeigene heirathen will und sie so zu haben wünscht, daß er sie in Gesellschaft seiner Pairs produciren kann, hat daher wenig Mühe. Und ein russischer Kaufmannssohn, der im Dienste des Kaisers die Leiter des Tschins zu erklimmen beginnt, schlüpft mit Leichtigkeit aus der Hülle eines Collegienassessors in die eines Collegienraths, eines Hofraths, eines Staatsraths, eines Geheimraths, eines wirklichen Geheimraths hinüber, nimmt der Reihe nach alle die Mienen, Sitten, Geberden und das ganze We-

sen, das dieser Classe eigen ist, an und steht am Schlusse als vollkommener russischer Grandseigneur da.

Ich sage, zum Theil also hilft diese Umwandlungsfähigkeit ihrer geringen Landsleute den vornehmen Russen, die Herkunft derselben, wenn sie in höhere Sphären gehoben werden, zu vergessen. Eben jene Eigenschaften aller Russen gaben Ursache dazu, daß aristokratische Principien in diesem weichen Boden keine feste und bleibende Wurzel fassen konnten. Die Russen sind ein Volk, das ganz und gar für die Despotie, die eben so antiaristokratisch ist wie die Demokratie, geschaffen zu sein scheint.

Zum Theil aber liegt auch in der Art der Bildung der vornehmen Leute in Rußland Etwas, was den Geringeren den Eintritt erleichtert. Sie macht an die neu Aufzunehmenden nicht so strenge und mannigfaltige Anforderungen, wie die aristokratischen Gesellschaften anderer Länder.

Die brillanten Uniformen und die Ordenskreuze verdecken in Rußland manchen Mangel und Fehler der Bildung, und es giebt dort viele Leute, an denen, wenn man ihnen ihre bunte Schlangenhaut ausziehen und sie bei Lichte besehen wollte, nur noch wenig Bildung übrig bleiben würde.

Der größte Theil aller der Männer, welche in der russischen Gesellschaft brilliren, hat eine tüchtige Schule des guten Anstandes der in Gesellschaft nöthigen Zurückhaltung und Tournure in der Armee durchgemacht, und seitdem Garve seine Abhandlung über die wichtige

Frage schrieb, ob man besser durch eine militärische Erziehung oder durch eine Carriere am Hofe den sogenannten „air roturier“ ablege, ist es ja bekannt und ausgemacht, daß nichts für die höhere Gesellschaft besser vorbereite als die Armee.

So stecken nun die Russen ihre eigenen Söhne, sowie die jungen Baschkiren-, Grusier-, Kosaken- und Kalmücken-Fürsten in ihre Armee, lassen sie dort eine Zeit lang exerciren, Gehorsam lernen, commandiren, paradiren, Revue passiren und empfangen sie dann aus ihrem Regimente als vollkommen angenehme und liebenswürdige Gesellschafter in ihren brillanten Cirkeln, so wie man aus der fabelhaften Schönheits- und Verjüngungs-Mühle die alten Weiber als junge Mädchen zurückempfängt.

Die russische Gesellschaft in Petersburg und Moskau und in den übrigen Städten des Reichs, in denen es so etwas giebt, was man Gesellschaft nennen könnte, ist keine sehr wählerische, scrupulöse und exclusive Gesellschaft. Sie nimmt Alles in ihr großes Getriebe auf, treibt es eine Zeit lang in ihren lärmenden Wirbeln herum, reibt daran die Ecken und das Ueberflüssige ab und formt es für ihre Bedürfnisse. Der Glanz und die Art von Vergoldung, deren die russische Gesellschaft bedarf, theilt sich auf diese Weise leicht allen den Individuen der ganz und halb barbarischen Nationen mit, die bei ihr Zutritt haben, und das Ganze schimmert und strahlt so in einem blendenden Scheine von geselliger Bildung.

Ich sage, dieser große und merkwürdige Mangel aristokratischer Tendenzen bei den Russen hat seine Licht- wie seine Schattenseite, seine guten wie seine schlimmen Folgen.

Die russischen Vornehmen sind gegen Jeden, der den Anschein eines Vornehmen und Gebildeten hat, viel zuthulicher, vertraulicher, und lassen ihn weit mehr gelten als die großen Herren anderer Länder. Sie haben nicht diesen Racen-Haß und diese Race-Verachtung gegen die gebildeten Bürgerlichen, mit denen wir anderswo die Vornehmen zuweilen schwanger gehen sehen.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß ein kurischer Edelmann, ein polnischer Graf, ein englischer Nobleman, ein deutscher Baron, ein spanischer Grande in russischen Diensten sehr viele Vorurtheile abstreifen und sehr viele heilsame Humanität lernen könnte. Allein die Schattenseite des Mangels aristokratischer Tendenzen bei den Russen zeigt sich darin, daß ihnen auch alle aristokratischen Tugenden fehlen, aristokratisches Ehrgefühl, aristokratische Independenz, aristokratischer Stolz, aristokratischer Freiheitssinn. Die alten stolzen Geschlechter sind in allen Ländern die stärksten Stützen gegen die um sich greifende Uebergewalt und Despotie der Landesbeherrscher gewesen. In Rußland sind diese Stützen der Freiheit vollkommen, so zu sagen, ausgeweicht, so daß dort die Despotie eine tabula rasa findet, wie sonst in keinem zweiten Lande.

Die hochfahrenden stolzen Aristokraten anderer Länder haben immer am meisten dem Willen und der

Macht der Könige widerstrebt und dadurch unmittelbar auch anderen Ständen Schutz und Freiheit verschafft.

Der große Mangel an Ehrgefühl, der allen Beobachtern an den Russen aufgefallen ist, und den viele so enorm fanden, daß sie sogar behaupteten, es fehle den Russen der Sinn für Ehre ganz und gar, ist wahrscheinlich eben so wie die große Bestechlichkeit aller Russen eine Folge jenes Mangels aristokratischer Tendenzen. Der Geburtsadel, der seinen Stolz in viele eingebildete Dinge setzt, der sich auf seine Geburt, auf seine von jeher ausgezeichneten und tüchtigen Vorfahren etwas zu Gute thut, ist eben daher gegen das Geld weniger empfänglich, das er zum Theil sogar geringer schätzt als alle seine eingebildeten Güter.

Das Individuum ist immer schwach. Ein Edelmann steht gewissermaßen nicht als Individuum da, sondern im Verein mit allen seinen Vorfahren und mit allen Mitgliedern seines Geschlechts, als Repräsentant seiner Kaste, auf deren Ehre er hält. Er ist daher weniger leicht zu gewinnen und zu unterjochen als ein einzelner geschlechtsloser, individueller Unadeliger.

Die kur-, liv- und esthländischen Edelleute behaupten daher auch mit einem großen Anscheine von Recht, daß in ihren Provinzen die russische Bestechlichkeit noch nicht in dem Grade, wie in dem übrigen Rußland habe um sich greifen können, eben wegen des Bestehens einer alten, stolzen und soliden Aristokratie in ihrem Lande.

Die russische vornehme Gesellschaft, sage ich, scheint, wenn man sie mit den Aristokratieen anderer Länder vergleicht, ziemlich frei von Geburtsvorurtheilen. Es ist dieß jedoch nur vergleichsweise wahr, und natürlich sind Geburtsvorurtheile etwas so Natürliches bei allen Menschen, etwas so Gewöhnliches in allen politischen Gesellschaften, daß man auch die Russen nicht völlig frei davon nennen kann.

Es bleibt daher noch näher zu bestimmen, in welchem Grade dieses Freisein bei den Russen stattfindet, inwiefern, wo und unter welchen Bedingungen diese Geburtsvorurtheile völlig vernichtet sind, — wo sie noch existiren — und in welchem Grade die Rangvorurtheile die Vorurtheile der Geburt aufgelöst und sich an ihre Stelle gesetzt haben.

Am crassesten zeigen sich die Geburtsvorurtheile in Rußland in den Provinzen und namentlich in denjenigen Provinzen, in welchen es verschiedene Arten von Freiheitszuständen und von Adelskasten giebt, d. h. in den polnischen und kleinrussischen Provinzen. Hier giebt es neben den leibeigenen Bauern auch eine Classe von freien Bauern (sogenannte Kosaki). Natürlich blicken diese freien Bauern mit Verachtung auf die leibeigenen herab.

Ueber den freien Bauern steht sowohl in Kleinrußland als in Polen der Stand der kleinen Edelleute, die in Lithauen und Polen „Schlächtiz" genannt werden. Diese haben ganz und gar denselben stupiden, auf nichts gegründeten Adelsstolz, der auch den unwissenden, rohen

Bauernadel von Ungarn und einigen anderen Ländern auszeichnet.

Der Kaiser Nikolaus hat bekanntlich Mehres gethan, um die Ansprüche und den Stolz dieser Leute zu brechen. Ihre Ansprüche auf den Adel sollen nur dann in Rußland anerkannt werden, wenn sie ihn documentiren können. Und da die Meisten dieß zu thun nicht im Stande sind, weil ihr Adel gewöhnlich nur auf einer Verjährung beruht, so ist derselbe in Rußland wenig nütz.

Diese kleinen Edelleute sehen natürlich auf die Kosaki und leibeigenen Bauern, so wie auch auf die Bürger der Städte mit Geringschätzung herab. Doch wird ihnen dafür die Vergeltung, daß der große Adel, die Bojaren, die Grafen und die reichen Edelleute, die sich zu ihnen wie die Löwen zu den Katzen verhalten, ihrerseits wieder mit eben solcher Geringschätzung auf sie herabblicken.

Die großen Edelleute haben gewöhnlich jene kleinen Edelleute in ihrem Dienste. Sehr häufig findet man das ganze Haus- und Hofpersonal eines großen podolischen, volhynischen oder kleinrussischen Grafen aus solchen kleinen Edelleuten bestehen. Seine Förster, seine Secretäre, seine Oekonomieverwalter, ja zuweilen sogar seine Kammerdiener und seine Kammerzofen sind aus dem niedrigen Adel genommen.

Und nicht selten machen diese Herren mit diesen ihren adeligen Dienern so wenige Umstände und sehen diese kleinen Edelleute so tief unter sich stehen, daß sie sie ganz auf dieselbe Weise mit dem Stocke bedienen,

wie ihre Leibeigenen. Dieß sind allerdings sehr starke aristokratische Vorurtheile, die einzig und allein auf einen durch die Geburt begründeten Stolz basirt sind.

Diese Art von Kastenstolz besteht nun in dem eigentlichen Großrußland nicht, eben weil dort die verschiedenen Kasten von leibeigenen und freien Bauern, von kleinem und großem Adel nicht in demselben Grade ausgebildet sind.

Es giebt zwar dort natürlich auch immer reiche und außerordentlich arme Edelleute, und eben so gab es dort von jeher Geschlechter, die von souveränen russischen Großfürsten ihre Herkunft ableiteten, so wie andere bevorzugte Geschlechter, die den Titel „Kniaz" (Fürst) führten, allein die Abstände unter den Bojaren waren nicht so groß, und es wurde doch wenigstens nicht eine niedere Adelsklasse der höheren ganz dienstbar und unterthänig wie in Polen.

Man findet die Haus- und Hofämter der reichen Edelleute im Inneren gewöhnlich mit Freigelassenen oder Leibeigenen besetzt; nur zuweilen ist wohl einmal der Posten eines Verwalters oder Kassirers von einem verabschiedeten Offizier oder einem heruntergekommenen Edelmanne besetzt.

Die großrussischen oder moskowitischen Bojaren sehen sich alle mehr oder weniger als untereinander gleich an, und aus Großrußland, glaube ich, ist daher auch die Art von Geburtsduldsamkeit ausgegangen, von der ich eben sprach. Wäre Westrußland dazu gekommen, den Ton im Reiche anzugeben, so würden wir wahrscheinlich viel

mehr Aristokratisches in dem Zustande der russischen Gesellschaft finden.

Diese alten moskowitischen Bojaren und ihre Nachkommen betrachten sich aber zugleich als den eigentlichen Kern des ganzen russischen Adels. Sie nennen sich daher auch significativ genug: „Stolbowoje dworanstwo,“ d. h. Stamm- oder Säulenadel*). Diese Stamm- oder Säulen-Edelleute (Stolbowoi dworanin) bilden den Kern derjenigen Partei in Rußland, welche man die altrussische oder moskowitische Partei nennt.

Ihnen steht der neuere, durch Peter den Großen und seine Nachfolger eingeführte Rangadel oder das Heer der sogenannten „Tschinnowniks“ gegenüber. Das Wort „Tschinnownik“ (von tschin, Rang) wird sehr häufig in Rußland mit einer verächtlichen Nebenbedeutung insbesondere nur zur Bezeichnung der kleinen Beamten und Amtjäger gebraucht.

Allein ein großer „Stolbowoi dworanin“ nimmt natürlich, wenn er von Tschinnowniks redet, das Wort in einem weiteren Sinne und begreift darunter auch alle die großen und größten Beamten des Staates, die ihre Bedeutsamkeit nicht sowohl von ihren uralten Namen und Reichthümern, sondern von ihren Aemtern herleiten.

Trotz der Verachtung, welche die großen moskowitischen Stammedelleute, die alten Bojaren, gegen

---

*) Das Wort „Stolbowoi, aja, oje,“ kommt her von „Stolb,“ Pfeiler, Säule.

die Rangadelleute haben, müssen sie es sich gefallen lassen, sich selbst in die Reihen derselben einrangiren zu lassen, denn nach wiederholter Abschaffung der Privilegien der Bojaren erkennt der Staat officiel gar keinen Stammadel als für sich und durch sich bestehend mehr an und verlangt, daß der Geburtsadel, wenn er nicht völlig erlöschen soll, sich durch die Uebernahme eines mit Ernoblirung verbundenen Amtes gleichsam in seinen Rechten durch den Staat bekräftigen lasse.

Oft thun sie, die großen Stammedelleute, dieß nur pro forma, indem sie ihre Kinder bei Zeiten in die Listen des Rangadels einschreiben und sie so auf leichte Weise einen Titel, der ihnen den Erbadel sichert, erlangen und sich dann auf ihre Güter zurückziehen lassen.

Daher kommt es, daß man zuweilen in Rußland zurückgezogene Offiziere mit dem sehr bescheidenen Range eines Lieutenants oder Capitains findet, die über eine Revenüe von Millionen commandiren. Ich kannte einen Cornet, der jährlich mehr als 700,000 Rubel einzunehmen hatte. Sehr viele von diesen reichen Stammedelleuten sind aber auch ganz in die Netze des Tschin-Adels hineinverwebt und stehen als Generale oder Gouverneure hoch in der Administration und Leitung der Reichsangelegenheiten.

Der Tschin-Adel nun ist die eigentliche Arena aller der Roturiers und Emporkömmlinge, welche von Haus aus nichts in Rußland haben, weder Rang noch Vermögen, und durch ihn gelangen die kleinen russischen Edelleute, die nicht zu den Stolbowois gehören, die

polnischen Schlachzitzen, die Fremden, die ausgewanderten Deutschen, die kosakischen, kirgisischen, baschkirischen und grusinischen Vornehmen zu Ansehen, Rang, Macht und Reichthum im Staate.

Keine Classe spielt in diesem russischen Tschin-Adel eine so bedeutende Rolle wie die Edelleute von deutschem Stamme, insbesondere die aus den deutsch-russischen Ostseeprovinzen, und wenn wir die Stolbowoje dworanstwo als den Kern der eigentlichen altrussischen Partei bezeichneten, so können wir den Tschin-Adel als die Säule und Stütze der sogenannten deutschen Partei in Rußland ansehen.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts, so wie auch während der Regierung des jetzigen Kaisers haben sich viele Söhne von deutschen Edelleuten in Kur-, Liv- und Esthland, so wie auch viele Söhne und Brüder Riga'scher, Reval'scher, Dorpat'scher, Libau'scher Kaufleute, Advocaten und Prediger durch den russischen Tschin zu Grandseigneurs und Gewalthabern emporgeschwungen. Diese Leute haben sich durch ihre Talente und ihren Geist im Staate so geltend gemacht und dort einen so großen Einfluß erlangt, daß sie nun nicht mehr entbehrt und beseitigt werden können.

„Il est desormais impossible, que la caste allemande soit dépouillée de l'empire qu'elle exerce dans l'administration et dans l'armée de la Russie" — so sagt der Verfasser des Buchs „la Russie en 1844," den ich allen Grund habe für ein Mitglied des alten Stamm- oder Säulenadels und für einen Partisan der alt-

russischen Partei zu halten. Diese Leute haben nicht nur die höchsten Aemter und Titel, über die der Staat verfügen kann, erlangt und auf diese Weise neben den alten Bojaren und Knäsen Platz genommen, sondern sie haben sich auch, indem sie die Freigebigkeit der Kaiser benutzten, bedeutende Besitzthümer und Güter im Innern von Rußland verschafft, die mit den uralten Besitzungen und Gütern der russischen Stammedelleute nachbarlich zusammengränzen.

„Non contente même,“ sagt derselbe Verfasser, den wir gern zur Bestätigung unserer Behauptungen citiren, weil er das, wofür er sich ausgiebt, wirklich zu sein scheint, nämlich ein russischer Staatsmann, „des titres de comtes, de princes et d'Altesses cette noblesse de tachine s'abbattit sur la bourse de l'État et s'y prit si bien, que naguère les petits gentillâtres russes et les bourgeois d'Esthonie, de Livonie ou de l'étranger sont parvenus à se faire trois ou quatre cent mille roubles de rente.“

Der russische Tschin ist die merkwürdigste, thätigste und großartigste Adelsfabrik (sit venia verbo), die jetzt in der Welt existirt. Um sich einigermaßen einen Begriff von der Thätigkeit dieser Maschine in der Ennoblirung von unadeligen Leuten und in der Producirung von großen Herren zu machen, denke man an die ungeheuere Arena von Civil- und Militär-Beamten, die Rußland in allen Domainen und Regionen seines Staates unterhält, und an die Schnelligkeit ohne Gleichen, mit der es diese Masse von Beamten durch alle die

verschiedenen Stufen der Rangleiter hindurchtreibt und sie zu Edelleuten, zu Grafen, Fürsten, zu Excellenzen, Geheimräthen und Generalen stempelt.

Man erwäge, daß es nicht weniger als 50,000 Unteroffiziere in der russischen Armee giebt, und daß diese 50,000 Unteroffiziere, welche fast alle im Stande der Leibeigenen geboren waren, nach zwölfjährigem Dienste das Recht haben, zu Offizieren zu avanciren und damit den erblichen Adel für sich und ihre Kinder zu erlangen.

Man bedenke, daß in Rußland so außerordentliche Rangbeförderungen en masse stattfinden, wie in keinem anderen Lande, daß z. B. im Jahre 1843 ein Tagesbefehl erschien, durch welchen 100 Generale auf ein Mal geschaffen wurden, von denen nicht weniger als 30 Generale en chef waren.

Man bedenke ferner, daß der kaiserliche Hof einen größeren Kometenschweif von vornehmen Functionären und Hofbeamten hinter sich herschleift als 6 andere europäische Höfe zusammengenommen, eben so wie die russischen reichen Privatleute eine größere Anzahl von Domestiquen haben als 12 englische Privatleute von demselben Rang und Reichthum, daß der Kaiser z. B. allein 120 Adjutanten mit Generalsrang in seiner Suite hat und nicht weniger als 400 Kammerherren und Kammerjunker, sowohl russische als auch deutsche und polnische, und selbst armenische und georgische*).

*) Ich entnehme diese Facta, die mir freilich schon aus

Wie es unter den Polen, unter den kur-, liv- und esthländischen Deutschen Rangunterschiede giebt, die durch die Geburt bedingt werden, so giebt es natürlich eben solche Standesunterschiede unter den Walachen, unter den Mongolen, Kirgisen, Buriäten, Samojeden, mit einem Worte unter allen dem russischen Scepter unterworfenen Völkern, da natürlich keine menschliche Gesellschaft, selbst nicht einmal die Gemeinden der wilden Indianer ganz von Geburtsvorurtheilen frei sind.

Doch sind alle diese Geburtsvorurtheile in Rußland nur provinziell und local, sie sind polnisch, wallachisch, mongolisch, kirgisisch &c., aber nicht russisch, und wenn ich sagte, daß in der russischen Gesellschaft aristokratische Vorurtheile sich wenig fühlbar machten, so zielte ich

---

anderen Quellen bekannt waren, aus dem citirten Buche: „La Russie en 1844," dessen hierher gehörige Stelle ich wörtlich folgen lassen will:

„Lorsque un ordre du jour parut en 1843 en annonçant à la fois cent généraux, dont trente généraux en chef, on n'a pu se rendre compte d'une promotion si extraordinaire. Les hommes politiques auraient dû s'alarmer et y voir des indices certains d'une guerre universelle."

„Si l'on parvenait à définir, quelle était la nécessité de faire cent vingt aides de camp ou généraux à la suite de l'empereur, quatre cents chambellans ou gentilshommes de la chambre: russes, allemands, polonais, géorgiens et arméniens même, on saurait le motif, qui fait, que les propriétaires abandonnent leurs biens au hasard, ou à la détérioration pour courir après tant de chances qu'offre la capitale."

damit natürlich nur auf die höhere russische Gesellschaft, welche aus allen diesen Elementen ihre Nahrung zieht, welche diese Elemente auf ihre Weise umwandelt und dann als eigentliche vornehme russische Gesellschaft, als eigentliche Staatsgesellschaft, über allen jenen Provinzial-Coterieen erhaben schwebt.

Diese russische Gesellschaft verhält sich zu jenen Provinzialgesellschaften, wie etwa ein von einem Gemisch von Getreide, Kartoffeln, Pflaumen, Kirschen ꝛc. abgezogener Spiritus sich zu diesem Gemisch verhält.

Der Kirgise, der Tatare, der Georgier, der Deutsche, der polnische Graf, sie alle streifen bei dem Processe der Umwandlung zu russischen Staatsedelleuten alle ihre einheimischen Provinzial-Eigenthümlichkeiten ab und rangiren sich vor dem Angesichte des Staatschefs bunt nebeneinander auf denjenigen Stufen, auf welche er sie hinstellt.

Der deutsche Baron ordnet sich ohne Widerrede einem groß gewordenen „petit bourgeois de Livonie," so wie der stolze moskowitische Bojar von der Stolbowoje dworanstwo einem der mächtig gewordenen und zur Altesse erhobenen „petit gentillâtre russe" unter.

So wie am Hofe des Kaisers dieses Nivellirungs-Princip, das die Geburtsvorurtheile derogirt, operirt, so operirt es auch an den Höfen der Gouverneure und General-Gouverneure oder der russischen Satrapen in den Provinzen, wo die Gesellschaft fast eben so bunt zusammengesetzt ist wie in der Residenzstadt. Auch hier werden in Folge der Ein- und Durchführung

des Tschins die provinziellen Geburtsvorurtheile verspottet, und ein Nichtprivilegirter hat daher weniger als anderswo von ihnen zu leiden. Der Stoff, aus dem die Russen geschnitzt sind, kommt mir wie ein poröser, weicher Sandstein vor, aus dem man keine rechten Physiognomieen mit bestimmten, edlen Zügen hat schnitzen können.

Der Stoff, aus dem die germanischen und romanischen Nationen gebildet sind, erscheint mir dagegen wie Marmorstein, in welchem sich die bestimmt gezeichneten und alle in ihrer Art edlen Züge der alten Edelleute, der kräftigen Bürger und der ehrlichen Bauern ausgebildet haben.

Unter den Russen giebt es nur aristokratische Manieren und Gewohnheiten, aber keinen festwurzelnden aristokratischen Charakter. Man stecke einen westeuropäischen Edelmann in eine Bauerjacke, und man wird ihn noch immer erkennen.

Man lasse dagegen einem russischen Edelmann den Bart wachsen und die Haare so rund wegschneiden, wie die Bauern sie tragen, man lege ihm den Kaftan oder Schafpelz an, und Keiner wird ihn unter seinen Leibeigenen herausfinden, eben so wie man den Proceß umgekehrt machen und den Bauer waschen, kämmen, rasiren, in eine Uniform stecken und so dressiren kann, daß ihn Niemand unter den Hofleuten zu erkennen vermag.

In Deutschland, sowie überhaupt in allen anderen westeuropäischen Staaten, giebt es Familien-Physio-

gnomieen, die unter den Mitgliedern einer und derselben Familie so erblich sind, wie künstliche, aus einem festen Stoffe gemachte Masken. In der einen Familie giebt es solche und solche Augen, in der anderen eine so und so gebogene Nase, einen großen oder kleinen Mund, ein kurzes oder langes, ein rundes oder breites Kinn rc. Es giebt aristokratische kleine Hände, aristokratische zierliche Ohren rc. Von dem Allen findet man in Rußland nichts. Ich habe nie bemerkt oder gehört, daß diese oder jene Physiognomie in dieser oder jener Familie erblich wäre, oder findet sich dergleichen doch, so ist es nur ein Schatten von dem, was wir bei uns sehen.

So wie den alten russischen Edelleuten, bloß als solchen, die distinguirte Persönlichkeit der westeuropäischen Edelleute fehlt, so fehlt ihnen auch der ganze Apparat aristokratischen Glanzes, mit dem sich die westeuropäischen Edelleute umgeben haben. Unsere Edelleute wohnen in alten prächtigen Familienschlössern, an deren erneuten Ausbaue ganze Geschlechter gearbeitet haben, und in welchen die Mobilien und Schätze der Vorfahren aufgehäuft sind.

Da sieht man Bibliotheken, an denen Groß- und Urgroßvater sammelten, — da sieht man die Wände mit den Portraits der Vorfahren und mit Scenen aus ihrem Leben bedeckt, — da sind die alten Säle mit Tischen und Stühlen, mit alten Tapisserieen und Vorhängen aus verschiedenen Jahrhunderten gefüllt. Ein Flügel des Schlosses wurde von diesem, ein anderer von jenem Vorvater gebaut.

In den Schlössern lebten die Edelleute, Vater auf Sohn, und Urenkel und Enkel oft ihr ganzes Leben hindurch, ohne von ihrem Sitze zu weichen, umgeben von einer gewissen altstyligen Grandezza und altväterliche Sitten befolgend.

Die Schlösser haben ihre weiten Familien-Archive, ihre Museen, ihre Schloßgärten mit Bäumen, die vor Jahrhunderten gepflanzt wurden. Wo der Edelmann sich zeigt, zeigt er sich der Würde seines Standes und seines Ranges gemäß, und Alles, was ihm gehört, verräth den Stand des vornehmen Besitzers.

Vor dem Thore seines Schlosses prangen, in Stein gehauen, die Wappen seiner Familie mit dem Geschlechts-Motto in goldenen Buchstaben. Hundert Mal wiederholen sich diese Wappen auf allen den Dingen, die ihm gehören. Sie stehen auf seiner Wagenkutsche, auf jedem Stücke seines reichen Silberservices, auf jedem Stücke seiner noch reicheren Wäsche.

In dem Hause eines großen englischen Lords fing ich einmal an, alle die Gegenstände zu zählen, auf denen ich sein Wappen und seine Chiffre gemalt sah, verlor aber die Lust, weiter zu zählen, als ich damit hoch in die Hunderte hinaufkam.

So ist und war es in England, so in Frankreich, so in Deutschland, Spanien, Schweden, so auch sogar in Polen, — nicht so aber über Polen hinaus, in Rußland, wo der Adel sich nie mit jener Grandezza und jenem Pompe umgab, der eine Folge des bei uns herrschenden Feudalsystems war.

Die russischen Edelleute wohnten von jeher und wohnen noch zum Theil in Häusern von Holz, einem Materiale, das zur Ausführung eines prächtigen Baustyles nicht in sehr hohem Grade geeignet ist.

Diese Häuser verfallen schnell eines nach dem anderen (die ältesten hölzernen Häuser, die ich in Rußland gesehen habe, waren 120 Jahre alt), und die Familien konnten also weder in dem Aeußeren, noch in dem Inneren ihrer Schlösser einen solchen Pomp entwickeln und so viele Familienstücke und Familien-Souvenirs anhäufen, wie man sie auf unseren Edelhöfen findet.

Selbst das, was man an solchen Schätzen sammelte, mochte häufig durch Feuersbrünste, denen die hölzernen Häuser natürlich mehr unterworfen sind als die steinernen, vernichtet und so eine Anhäufung verhindert werden.

Erst in neuerer Zeit haben die russischen Großen angefangen, ihre Residenzschlösser hie und da etwas solider, wenigstens aus Ziegelsteinen zu bauen, eben so wie sie jetzt anfangen, auch ihre Städte fester zu gestalten. Aus Quadern, aus Sandstein, aus Marmor wird und wurde fast nirgends gebaut.

Der niedere Standpunct der Entwickelung der Künste und Wissenschaften hinderte natürlich die russischen Bojaren, so groß und reich sie sonst auch sein mochten, ihre Familiensitze mit Bibliotheken, mit Museen, mit Gemälden, mit schönen Möbeln zu füllen. Und das, was man der Art jetzt bei ihnen finden möchte, ist Alles neu, dem westeuropäischen Geschmacke nachgeahmt

und in der Schnelligkeit und für den Augenblick zusammengezimmert.

Da sie weder aristokratische, eines Pinsels würdige Familien-Physiognomieen hatten, noch auch geschickte und geistreiche Maler besaßen, so erhielten sie natürlich auch keine Familienportraits in ihren Schlössern, und man sieht bei ihnen deßhalb in der Regel nur die kahlen Wände.

In neuerer Zeit haben sie sich allerdings sehr viel portraitiren und zum Theil auch die Portraits ihrer verstorbenen Großväter nachträglich anfertigen lassen und sie in ihren Zimmern aufgehängt.

Ein russischer Großer, der damit beschäftigt war, auf diese Weise die Wände seines Speisesaals auszuschmücken, sagte mir, indem er mich auf einige Originalgemälde aufmerksam machte: „Voici mes ancêtres, je veux m'arranger comme les seigneurs chez vous. N'est-ce pas, cela ressemble à vos châteaux?“

In den russischen Residenzschlössern sieht man wenig oder gar keine heraldischen Zierathen. Und was davon jetzt an den Equipagen und Möbeln der Großen in Petersburg erscheint, ist Alles Nachahmung westeuropäischer Sitten. Der einzige ächt national-russische Unterschied zwischen einem großen und einem kleinen Seigneur Rußlands, der sich in Aeußerlichkeiten kund giebt, besteht in der Anzahl der Sclaven und der Haus- und Hofdiener.

In England, in Oesterreich und in anderen Ländern bleibt kein Knopf der Livree irgend eines Bedienten ohne

das Wappen des Herrn, und wie die Liebhaber ihren Geliebten, wenn sie ihnen Blumenbouquets zuschicken, zu sagen pflegen: „Auf jedem Blättchen steht geschrieben: Ich liebe Dich," so kann ein solcher Edelmann ohne Poesie sagen: „Auf jedem Knopfe lese ich: Ich bin ein Edelmann."

Die Russen nach dem neueren Style haben dergleichen nun auch. Allein ächt russische Sitte, wie man sie noch bei den Edelleuten in der Provinz findet, ist es, ihre Sclaven ganz ohne Livree in puris naturalibus, ich meine in ihrer gewohnten, schmutzigen Bauerntracht, in ihrem Hause zu haben.

Der neue eingedrungene westeuropäische Luxus hat seit 50 Jahren eine ungeheure Revolution in den Sitten der russischen Edelleute hervorgebracht. Ein Gutsbesitzer aus einem der inneren Gouvernements erzählte mir, sein Großvater habe noch in einem hölzernen Hause gewohnt und mitten unter seinen Bauern sein Leben begonnen und beschlossen.

Er habe wenig besser gelebt als seine Leibeigenen. Er habe nur seine Bauern zu seinen Dienern gehabt, und selbst die Besorgung seiner Küche habe zweien seiner Bauern obgelegen, die abwechselnd eine Woche um die andere gekommen wären, ihm die nöthige Speise zu bereiten.

Sein Vater habe schon einige Reisen gemacht, ein geschmackvolles Haus von Ziegeln gebaut, seinen Bedienten Livree gegeben und Gemälde und Bücher gekauft. Er selbst aber, der Großsohn, habe alle

Hauptstädte Europas besucht, kenne jedes Bedürfniß des Luxus, und ihm sei daher der Aufenthalt auf seinen Gütern so unleidlich geworden, daß er dieselben jetzt ganz verlassen habe und lieber im Auslande lebe. Man kann annehmen, daß dieß die Geschichte manches russischen Edelmannes ist.

Es folgt aus dieser Darstellung, daß, wenn bei den russischen Edelleuten Einem nicht wie bei den unsrigen bei jedem Knopfe, bei jedem Gesichtszuge, bei jedem Blick, bei jeder Bewegung die Wahrheit in die Augen springt: „wir sind Edelleute, und ihr seid keine,“ dieß zum Theil nicht nur der Mangel eines hochfahrenden aristokratischen Stolzes und aristokratischer Tendenzen, sondern auch eben eine Folge ihrer Barbarei ist.

Bei einem hochcivilisirten Volke sind, so zu sagen, alle Theile des Staatsgebäudes, wie beim Mailänder Dome alle Steine, bis in's kleinste Detail genau ausgearbeitet, und Alles ist gehörig und subtil von einander geschieden, während bei einem roheren Volke die Sache zwar auch wohl da ist, aber wie bei einem aus hölzernen Balken zusammengesetzten Hause nur roh und massiv da liegt.

Die alten russischen Bojaren und „Pameschtschiks“ lebten, so zu sagen, nach alter, bäuerisch einfacher Sitte mitten unter ihren Leuten, so wie allerdings viele Tausende in der Provinz auch noch jetzt leben. Die neue europäische Bildung, die von Petersburg aus eingedrungen ist, hat nun die Sitten und Gewohnheiten eines Theils

dieses Adels völlig verändert, und dieser Umstand ist natürlich von außerordentlicher Einwirkung auf die Verhältnisse der verschiedenen Gesellschaftsclassen zu einander gewesen.

Bei uns ist die Bildung und Aufklärung, so zu sagen, aus der Mitte des Volkes, aus dem sogenannten dritten Stande herausgewachsen, und indem sie sich von dieser Mitte aus nach beiden Seiten hin, nach oben zum Adel und nach unten zu den Bauern, gleichmäßig verbreitete, ist sie eine wahre Wohlthat des Volks geworden.

In Rußland ist die Bildung durch das Haupt oder durch die Spitze in den Staatskörper hineingedrungen, nämlich durch den Adel. Nur der Adel hat bisher von der westeuropäischen Bildung profitiren können, und die, welche unter den anderen Ständen davon Vortheil zogen, gingen gleich in den Adel über, so daß in Rußland westeuropäische Bildung nur so weit dringt, wie der Adel geht.

Der Adel, oder wenigstens ein großer Theil desselben, wurde auf diese Weise der ganzen Nation mehr oder weniger entfremdet und entfernte sich dadurch immer mehr von den übrigen Ständen.

Die Abstände zwischen den verschiedenen Classen, zwischen dem höheren gebildeten Adel und dem niederen altprovinziellen Adel und der Geistlichkeit, sowie der alten nationalen Kaufleute und der Leibeigenen wurde immer größer, und die Bildung daher nicht sowohl eine Wohlthat als vielmehr eine Quelle vieler Mißverhältnisse und Uebelstände.

Wenn petersburgisirte, d. h. westeuropäisirte Russen mitten unter den provinziellen Edelleuten vom alten Schlage ankommen, so ist es, als wenn zwei verschiedene Racen von Menschen sich begegnen. Die Einen haben so viel an den Anderen auszusetzen und zu kritisiren, als kämen beide aus verschiedenen Welttheilen zusammen.

Es giebt zwar von den übercivilisirten Residenzstädtern bis zu den alten Bojaren, die nie ihre Provinz verließen, viele Mittelstufen von halb und mehr als halb Europäisirten, — es giebt da Adelige, welche sich alle europäische Luxusartikel, als fremde Möbeln, französische Bücher, schweizerische Gouvernanten, ausländische Lehrer, Gärtner, Köche u. s. w., auf ihre Güter kommen ließen, ohne sich jemals von ihren Landsitzen zu entfernen.

Es giebt Andere, die höchstens ein Mal eine Reise nach Petersburg oder in's westliche Europa machten, — Andere, die schon etwas mehr und häufiger das Licht jenseits der Kosakenlinie haben schimmern sehen, allein diese Zwischenstufen sind unbedeutend, und die völlig provinziellen und altrussischen Edelleute auf der einen Seite und die völlig modernisirten auf der anderen stehen in Masse einander gegenüber, und durch die Bildung ist eine große Kluft zwischen ihnen befestigt, während früher ohne diese Bildung in der alten Barbarei Alles leicht und bequem von einer Stufe zur anderen überging.

Viel wichtiger aber noch als diese Kluft ist diese-

nige, welche die Bildung zwischen dem Adel und seinen Bauern und den daraus zum Theil hervorgehenden Kaufleuten und Geistlichen aufgerissen hat.

Da die Bauern und ihre so eben bezeichneten Appendixe bisher noch fast gar keinen Antheil an der neuen, in's Reich eingedrungenen Cultur genommen haben, da sie vielmehr mehr oder weniger der Hauptmasse nach in dem alten primitiven Zustande der Barbarei geblieben sind, so sind sie natürlich ihren Herren sehr entfremdet.

Sonst, wie gesagt, lebte der Bojar ganz unter und mit seinen Bauern. Er kleidete sich in dem alten Nationalcostum, wie diese, er hatte die alten Nationalsitten, er war mit dem übrigen Volke verwachsen; er war selbst, so zu sagen, nur ein russischer Bauer von höherer Potenz.

Die Bildung hat ihn nun in andere Kleider gesteckt, hat ihm antirussische Manieren und Sitten gegeben und ihn zu einem Wesen gemacht, das dem Bauer gar nicht mehr ähnlich sieht, der in seinen russischen Kleidern, in seinem Barte, in seinem langen Haare und in seinen altrussischen Sitten stecken geblieben ist.

Der Edelmann hat jetzt fast nichts mehr mit dem Bauer gemein als die Sprache, und es ist beinahe so, als wenn nun eine ganz fremde Race über die Russen commandirte. Natürlich muß dieß das alte patriarchalische Verhältniß sehr gestört haben. Es hat die feudalistische Liebe der Bauern zu den Herren sowohl, als

auch die patriarchalische Liebe der Herren zu den Bauern bedeutend gemindert. Ich sage: auch die Liebe der Herren zu den Bauern. Denn natürlich fühlen sich die gebildeten Herren unter ihren Leuten jetzt nicht mehr so glücklich wie ihre Väter. Sie suchen die Residenzstädte in Europa auf.

Der Kaiser Nikolaus will mit Gewalt alle bedeutenden Familien in seine Hauptstädte ziehen, um sie mehr unter seinen Augen zu haben, und in den anderen größeren Städten des Reichs haben sich dadurch, daß die Gouverneure und Generalgouverneure eben so eifrig für die Amusements des Adels, für Errichtung von Tanzgesellschaften, Clubs und Casinos nach westeuropäischer Weise bemüht sind, überall kleine gesellige Zirkel, die aus den Familien des umwohnenden Adels bestehen, gebildet.

Die Anzahl der Familien, welche Jahr aus Jahr ein auf dem Lande mit der Verwaltung und Regierung ihrer Leibeigenen beschäftigt leben, wird immer geringer.

Schon das Reisen ins Ausland, das eben so viel wie diese Concentrirung des russischen Adels in den Städten dazu beiträgt, dem flachen Lande seine Bewohner zu entziehen, ist ein Phänomen, das gewiß einer sehr ernsten Betrachtung werth ist.

Seit der Beendung der Napoleon'schen Kriege, seitdem die russischen Offiziere en masse das westliche Europa zu sehen bekamen, ist die Sehnsucht nach diesen Ländern in Rußland immer größer und das Aus-

wandern dahin trotz der steigenden Hindernisse, welche der Kaiser, der dieses Auswandern mit ungünstigen Augen ansieht, demselben in den Weg legt, immer bedeutender worden.

Selbst nach den neuesten Ukasen über diesen Gegenstand, die den Preis eines Passes bedeutend erhöhen, sollen nur noch mehr Pässe als früher gefordert werden. Der Adel nimmt es als eines seiner durch ausdrückliche Ukase ihm bewilligten Privilegien in Anspruch, in's Ausland reisen zu dürfen. Sachsen und die deutschen Bäder sind für sie das, was Italien für uns ist.

Wie glänzend ihnen das westliche Europa erscheint, mag man daraus schließen, daß mir einmal ein reicher Edelmann aus dem Inneren, mit dem ich über Deutschland sprach, sagte: „Mein Freund, auch ich weiß wohl ein wenig, was das Ausland bedeutet. Ich habe einen Vorschmack davon; denn ich bin einmal in Warschau gewesen. Es wird für mich eine unvergeßliche Reise bleiben".

Es giebt russische Familien, die fast beständig in Paris oder in Italien oder in Deutschland residiren. Ihre Anzahl würde aber noch viel größer sein, wenn es nicht so außerordentlich schwer wäre, sich zu expatriiren und sich von dem russischen Unterthanenverbande zu trennen.

Diese Umstände haben nun eine Entfernung der russischen Bauern von ihren Herren und einen Absenteeismus zu Wege gebracht, der ohne allen Zweifel mit der Zeit von den bedeutendsten Folgen für das Verhältniß zwischen Herren und Bauern sein wird.

Es giebt ganze Striche in Rußland, die ihres nördlichen Klimas wegen für gebildete Menschen vollkommen unbewohnbar sind und wo daher so zu sagen Haus bei Haus kein Edelmann zu Hause ist, und wo alle Güter durch Beamte und Stellvertreter des Besitzers verwaltet werden. Ein solcher Strich ist z. B. das Gouvernement Perm.

Ein russischer Herr sprach einmal zu mir: „Man sagt mir, ich hätte immense Besitzungen im Gouvernement Perm. Ich habe sie selbst aber nie gesehen. Jedoch muß ich daran glauben, da ich jährlich bedeutende Summen von dorther beziehe und Beamte daselbst habe, die mir die Gefälligkeit erweisen, zuweilen an mich zu schreiben."

Es giebt mehr als einen russischen Gutsbesitzer, der nie in seinem Leben auch nur ein Stück von allen den Quadratmeilen Landes, die ihm mit Stumpf und Stiel, mit Mann und Maus, mit allen darauf lebenden Thieren, Pflanzen und Menschen angehören, mit einem Fuße betreten hat. Zahlreicher ist die Classe derer, die nur dann und wann einmal eine Inspectionsreise auf ihre Güter machen.

Es scheint mir offenbar, daß dieß lauter Tendenzen sind, welche dahin wirken und streben, die Verbindung zwischen dem russischen Leibeigenen und seinem Herrn immer mehr zu lockern und immer mächtigere Unabhängigkeitsgedanken in den Bauern zu erwecken und zu nähren.

In Bezug auf den Mangel aristokratischer Vorurtheile unter den Russen sagt der Fürst Dolgorucky in seiner Brochure: „Sur les principales familles de la Russie," mit einem Anscheine von Recht, daß seit Peter dem Großen und seit dem von ihm eingeführten Rangadel „la noblesse russe est devenue la plus accessible, qu'il y ait sur le globe, et par conséquent la plus libérale, dans son organisation comme dans ses principes et dans ses sentiments."

Wir Menschen legen indeß selten einen Fehler oder eine Leidenschaft ab, ohne dafür uns wieder anderen hinzugeben. Und so hat denn auch der russische Adel, seit er seinen alten aristokratischen Stolz abstreifte, dafür sich anderen Begierden hingegeben, welche eben so schlimm sind als diese, oder vielmehr noch schlimmer; denn sie haben das Arge, daß sie fast bloß reine Fehler sind, und daß ihnen keine Tugenden zur Seite stehen, wie dem aristokratischen Stolze das aristokratische Ehrgefühl. Diese Leidenschaften heißen Geld-, Rang- und Titelsucht.

Die Bestechlichkeit, die Habsucht und Geldgier, welche sich zum Erstaunen des ganzen übrigen Europa den oberen Classen der Russen dermaßen eingeimpft hat, daß man sie als einen charakteristischen Zug derselben zu betrachten pflegt, ist vornehmlich eine Folge des in diesem Reiche eingeführten neuen Rang- und Amtsadels.

Wie wir gezeigt haben, wurden und werden noch jetzt dadurch immerfort viele besitzlose Roturiers zu den Adelsclassen emporgehoben, deren einziger leiten-

der Gedanke nicht dahin geht, wie sie dem Staate am besten nützen können, sondern dahin, wie sie ihrem eigenen Mangel an Besitz und Rang am schnellsten abhelfen mögen.

Die Russen lieben zwar durch die Bank das Geld; selbst die Gemeinen und Leibeigenen, die noch mit keinem Fuße die Leiter des Tschin betreten haben, hört man fast unaufhörlich von ihren Rubeln und Kopeken zwitschern, wie die Schwalben von der Liebe. Und nach einigen Vorgängen in der russischen Geschichte, wo die Zaaren, schon bevor Peter der Große 1722 sein Rangadelsgesetz gab, mit der Bestechlichkeit ihrer Beamten zu kämpfen hatten, sollte man sich zu schließen berechtigt halten, daß auch schon damals Bestechlichkeit in Rußland nicht unerhört war.

Allein es ist doch kein Zweifel, daß die alten reichen Bojaren, als sie noch allein die hohen Reichsämter besetzten, gewiß mehr Interesse an der Erhaltung und rechtlichen Behandlung des Staates hatten, von dem Jeder von ihnen einen so bedeutenden Theil ausmachte, und als reiche Leute auch weniger das Bedürfniß nach Reichthum fühlten als diese Masse der neu eindringenden Abenteurer, welche nichts zu verlieren haben und nur darauf sinnen, wie sie sich auf Kosten des Ganzen bereichern können.

Der Grund mochte für diese Giftpflanze schon gut vorbereitet sein, aber erst mit Hilfe jenes Rangadelsgesetzes schoß sie zu einem so geilen und üppigen Gewächse auf, daß sie jetzt bis in die obersten Re-

gionen des gesellschaftlichen Gebäudes hinaufrankt, Alles umschlungen, Alles inficirt und Alles verderbt und verpestet hat.

Die Gewohnheit der Russen, sich überall von vielen Sclaven bedienen und jede Arbeit durch das Zugreifen von hundert Händen verrichten zu lassen, scheint auch auf ihre Staatsverwaltung übergegangen zu sein. Auch hier sehen wir Alles durch drei oder vier Personen geschehen, was bei uns durch eine einzige verrichtet wird. Als die Russen ihren Staat nach dem Modelle westeuropäischer Staaten organisirten, als sie gerichtliche Höfe, städtische Behörden, Verwaltungscollegien, legislatorische Rathsversammlungen begründeten, füllten sich die Bureaux derselben mit einer solchen Unzahl von Beamten, daß es unmöglich wurde, alle diese Leute so zu besolden, wie es ihren Bedürfnissen entsprochen hätte.

Unter diesen schlecht besoldeten Beamten, wenn sie nicht lauter Fabricius von Ehrlichkeit waren, mußte sich daher die Bestechlichkeit, auch wenn sie ihnen nicht schon als Hang und natürliche Neigung in der Brust gelegen hätte, aus Noth und Zwang einfinden.

Die Vermehrung der Behörden und der Beamtenstellen macht noch fortwährend in Rußland Fortschritte. Es ist ein Uebel, dem, wie es scheint, der Staat nicht mehr steuern kann. Selbst wenn wir nur die Periode der letzten 30 Jahre überblicken, so sehen wir ein Ministerium nach dem anderen entstehen, ein Collegium aus dem anderen, eine Behörde aus der anderen sich erzeu-

gen und jedes Mal seine Bureaux mit einer Anzahl von Schreibern und Unterbeamten füllen.

Es ist, als wenn in Rußland Beamte wie die Zähne des Jason'schen Drachen gesäet wären und daraus wie die Heerschaaren jener bewaffneten Männer erwüchsen. Und der Jason, der diese mit der Feder Bewaffneten bekämpfen wird, fehlt noch in Rußland.

Man kann wohl ohne alle Uebertreibung annehmen, daß die Zahl der Beamten in Rußland sich seit dem Beginn dieses Jahrhunderts verdoppelt, wo nicht verdreifacht hat. Das Anwachsen der Bestechlichkeit hat bis auf die neuesten Tage herab mit diesem Wachsthume der Beamten gleichen Schritt gehalten.

Es ist eine Sumpf- und Schmuzlawine, die noch immer im Anschwellen ist und sich noch fortwährend in diejenigen Theile des Reichs ausbreitet, welche bisher noch unberührt von ihr geblieben waren. Die Klagen des ehrlichen Großherzogthums Finnland und der deutschen Provinzen Kur-, Liv- und Esthland über immer mehr und mehr überhand nehmende russische Bestechlichkeit bei ihren Behörden werden mit jedem Jahre größer.

Das Uebel mag vornehmlich in den kleinen Unterbeamten wurzeln, die am schlechtesten besoldet sind und des Geldes am meisten bedürfen. Da diese kleinen Unterbeamten aber in keinem Lande mit größerer Rapidität zu höheren Stellen, zu Hof- und Staatsräthen, zu Canzleidirectoren und Gouverneuren befördert werden, und da ihnen der Appetit während des Essens

wächst, so schleppen sie auch ihre Sitten und die Gewohnheit der Bestechlichkeit mit zu den höheren Rangclassen hinüber.

Ein solches moralisches Leiden ist wie eine ansteckende physische Krankheit. Wenn sie überhand nimmt, so widersteht ihr zuletzt Niemand mehr. Ja, was das Schlimmste ist, Niemand kann und darf ihr zuletzt widerstehen.

Es heißt hier: unter den Wölfen muß man heulen, und wer der Bestechlichkeit steuern wollte, gegen den würden sich bald so viele Feinde erheben, daß es ihm unmöglich sein würde, sich länger in seinem Amte zu behaupten. Es ist in Rußland mehr als einmal vorgekommen, daß ein tüchtiger Beamter wegen der Caprice der Unbestechlichkeit, die er nicht aufgeben wollte, entlassen werden mußte.

In keinem Lande ist es mehr wahr als in Rußland, daß jeder Mensch seinen Preis hat. Die Höhe des Preises und die Art und Weise der Bestechung variiren natürlich je nach der Stellung und dem Ansehen der Person.

Den kleinen Beamten — und in Rußland, dem Lande der Satrapen und großen Beamten, heißen klein schon viele, die man bei uns groß nennen würde, — drückt man geradezu eine Silbermünze oder einen Bankozettel in die Hand oder schickt sie ihnen in eleganten Couverts zu.

Die größeren Beamten besticht man entweder durch große baare Summen, oder durch Feste und Bälle, die

man ihnen giebt, durch allerlei Gefälligkeiten, die man ihnen erweist, durch Geschenke von schönen Pferden, von Brillanten oder sonstigen Dingen, die man ihnen macht, durch Häuser, die man ihnen zu einem billigen Mieths- oder Kaufpreise überläßt, durch kostspielige Souvenirs, die man ihnen aus Freundschaft und Dankbarkeit widmet, und auf tausenderlei andere directe und indirecte Weise.

Ich will es Solchen, die in dieser Sache mehr Erfahrungen als ich gemacht haben, überlassen, näher zu bestimmen, wie hoch hinauf man mit directen Bestechungen in Rußland zu gehen wagen könne. Ganz offen aber bezeichnet man in Rußland Senatoren des Reichs, Generale und Gouverneure als Leute, welche zu diesem oder jenem Preise zu haben sind, welche bei dieser oder jener Gelegenheit sich haben erkaufen lassen.

Selbst durch Ausnahmen wird diese Regel bestätigt. Ich war z. B. einmal zugegen, wie die Frau eines hochangesehenen Senators ihren Mann rühmte, daß er einem von einem Proceß bedrohten Edelmanne, der ihm ein Gespann von vier schönen Rappen zum Geschenk habe machen wollen, nicht sehr sanft die Thür gewiesen habe.

Auch die Großen bestechen sich einander. Zuweilen vermacht ein entfernter Verwandter dem Sohne eines anderen Reichen bedeutende Besitzthümer. Man sieht in Petersburg häufig Ringe und andere Kostbarkeiten, die vom Fürsten so und so der Fürstin so und so geschenkt wurden, und auf denen man zuweilen die bedeutungs-

vollen Worte: „A ma protectrice la Princesse ....“ liest, und hinter solchen Geschenken und Dedicationen ist nicht selten eine artige Intrigue verborgen.

Der einzige unbestechliche Mann im Reiche, sagt man, sei der Kaiser, doch läßt sich auch dieß bezweifeln. Hat nicht Demidow dem Kaiser schöne reiche Geschenke gemacht, um ihm die Erlaubniß abzugewinnen, länger im Auslande bleiben zu dürfen? Giebt es nicht sehr häufig Kaufleute, die große Geldsummen an den Staat für diesen oder jenen guten Zweck schicken und dafür Orden oder sonstige Gunstbezeigungen erlangen? Wird nicht der Kaiser häufig von seinen Unterthanen im Testamente zum Erben großer Summen gemacht, wofür er nicht verfehlt, sich erkenntlich zu beweisen? Der Kaiser ist so wenig der einzige unbestechliche Mann im Reiche, als er der einzige freie Mann ist.

Es ist bekannt, daß bei allen asiatischen Völkern die Sitte herrscht, daß man sich keinem Höheren nahen dürfe, ohne ein Geschenk in der Hand zu haben. Auch die russischen Bauern, wenn sie etwas von ihrem Herrn zu erbitten haben, pflegen sich ihm gewöhnlich mit irgend einer kleinen Gabe zu nahen, um ihn sich gleich im Voraus geneigt zu machen.

Die Bestechlichkeit ist also ohne Zweifel zum Theil eine Folge des halbasiatischen Ursprungs der Russen. Sie haben vielleicht dieß Geschenkemachen schon von den Mongolen gelernt, und die vielen Asiaten, die beständig in ihre Dienste und ihren Adel übertreten, halten diese Sitte aufrecht.

„Geld, Geld!“ schreit die ganze Welt in Rußland. Aber „Tschin, Tschin!“ schreit sie eben so laut. In der That, die Tschinnomanie (Tschinnolubie) wuchert in Rußland eben so geil und eben so üppig wie die Geldgier, und man kann diese Manie geradezu als eine andere merkwürdige Krankheit betrachten, an welcher die vornehmen russischen Classen leiden.

Sie begreift als eine Abart die Sucht nach Orden und Ehrenzeichen mit in sich und ist in der Art eine Manie, die so wunderbar und außerordentlich ist, daß es späteren Geschlechtern vielleicht schwer werden wird, sich eine Vorstellung von ihr zu machen, und daß sie kaum begreifen werden, wie es möglich war, daß die zahlreichen Mitglieder einer ganzen großen politischen Gesellschaft sich der Art für bloße Titel und bunte Bänder enthusiasmiren konnten, daß Hunderte und Tausende der gebildetsten Leute danach wie auf einer großen Rennbahn liefen und rangen, darum cabalirten und intriguirten, oft alle ihre Thätigkeit, ihre Energie, ihr Leben dabei auf's Spiel setzten.

Die Geldgier begreift sich am Ende, denn das Geld ist doch ein nützliches, brauchbares, faßbares Ding. Aber die Titel-, Rang- und Ordenssucht ist ein rein erkünsteltes Wesen, ein Hirngespinnst, eine aus der Luft gegriffene Narrheit.

Die Russen behaupten, daß bei ihnen das ganze Titel-, Rang- und Ordenswesen eine rein exotische Pflanze sei, und daß wir Deutschen sie damit beschenkt hätten. Es ließe sich aber eben so gut nachweisen,

daß ihnen dasselbe von den Mongolen und Chinesen zugekommen sei.

In der That ist das eigentliche Wesen ihres Tschin- (Rang-), Classen- und Ordenssystems dem jener östlichen Völker nachgeahmt, und nur die Benennung der verschiedenen Classen ist aus Deutschland und zum Theil aus dem übrigen Europa geholt, so wie an die Stelle der chinesischen Knöpfe und Perlen und anderer Abzeichen europäische Bänder getreten sind. Das ganze Tschin- und Ordenswesen ist also offenbar, wie Alles in Rußland, halb asiatischen, halb europäischen Ursprungs.

Und selbst wenn sie Alles bloß aus Deutschland geholt hätten, so würden wir doch nicht für den Mißbrauch und die Uebertreibung der Sache verantwortlich sein. Uebrigens waren Rang- und Präcedenzstreitigkeiten unter den russischen Bojaren schon vor Peter dem Großen sehr häufig. Es werden deren fast unter jedem Zaaren in der russischen Geschichte einige erwähnt, die so ärgerlich wurden, daß sie sogar zu Verfolgungen, Verschwörungen und Unruhen Anlaß gaben, welche dann die Zaaren wieder ausgleichen mußten.

Das Terrain war also für die von Peter dem Großen eingeführte Reform sehr gut vorbereitet, und als die Orden und die Titel durch ihn und seine Nachfolger auf diesem Terrain ausgesäet wurden, da schlugen sie alsbald in der Brust der Nation so tiefe Wurzeln und wucherten so üppig empor, wie sonst bei keinem anderen Volke.

Es offenbart sich, so scheint es mir, in der un-

gezügelten Begierde, mit der die Russen nach den von ihren Herrschern willkürlich fabricirten Titeln und bunten Ordensbändern haschen, und in der Eitelkeit, mit welcher sie sich mit diesen Ordensbändern ausputzen, das Barbarische und Uncivilisirte, das noch in ihrem Wesen liegt.

Man erinnert sich dabei der wilden Völker, die sich mit den bunten und werthlosen Glasperlen und mit den blanken Spiegelstückchen schmücken, die ihnen die in ihr Land kommenden civilisirten Nationen bieten. Man gedenkt der Bewohner der Südseeinseln, die, wenn der Geschmack für europäische Civilisation in ihnen erwachte, auf ihre nackte braune Haut einen englischen Capitänsfrack zogen oder ein Stück von einer Epaulette anlegten und damit herumstolzirten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei der europäischen Civilisation, welche jetzt in mehren anderen asiatischen Staaten einreißt, sich eben solche Phänomene und Erfolge zeigen werden, wie in Rußland, daß dort eine eben solche Bestechlichkeit, eine eben solche Rang-, Titel- und Ordenssucht einreißen wird.

Es ist jetzt kein Staat in Europa, für dessen höhere Classen bei so wenigem reellen Ehrgefühl so viele Ehrenzeichen existirten, wie in Rußland.

Es sind dieß folgende:

1) Vierzehn militärische Ranggrade, vom Fähnrich bis zum Feldmarschall.

2) Vierzehn diesen militärischen correspondirende Civil-Ranggrade, vom Collegienregistrator bis zum Reichskanzler hinauf.

3) Sieben Ehrentitel oder Prädicate, die diesen verschiedenen Rangclassen eigen sind, nämlich: Herr, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren*), Excellenz, Hoch-Excellenz**), Erlaucht***).

4) Vier Geburtsehrentitel, Baron, Graf, Fürst.

5) Neunzehn Ordensdecorationen, die sowohl bürgerlich als militärisch sind.

6) Acht bloß militärische Ordensdecorationen.

7) Drei Ordensdecorationen blos für Damen.

8) Eine Ordensdecoration für Demoisellen.

Die Ehren- und Aemtertitel der Geistlichen sind hier nicht einmal in Anschlag gebracht, eben so wie die zahlreichen Titel, welche die Hofämter geben. Auch giebt es noch mehre Arten von Decorationen und Medaillen für die Kaufleute und Handwerker, die wir nicht mitgerechnet haben.

Das Ganze giebt also eine Summe von 60 bis 70 verschiedenen Ehrenzeichen und Ehrenbenennungen. Trotz dieser ungeheueren Masse von Ehrenstoff, über

---

*) Die Titel: Wohlgeboren, Hochwohlgeboren und Hochgeboren werden in Rußland etwas anders gebraucht als in Deutschland. In Deutschland fügt man sie nur der Adresse bei. In Rußland aber reden Untergebene die Leute auch damit an, indem man z. B. sagt: „Was Euer Hochwohlgeboren (Wasche Wuissokob lagonodije) befohlen haben, habe ich ausgeführt."

**) Diese Hoch-Excellenz (Wuissokopraewoschoditelstwo) ist eine Erfindung der Russen.

***) Die Russen haben alle diese deutschen Titel sehr hübsch in ihre Sprache übertragen.

die der Staat disponiren kann, kommt er doch bei den ungeheueren Verdiensten, die sich einige grosse Russen um denselben erworben, manchmal in Verlegenheit. Und man hört oft in Russland von einem Manne, der schon alle Ehrenzeichen auf seiner Brust vereinigt, der schon Graf, Fürst, Erlaucht und Durchlaucht geworden ist, versichern: „Jetzt weiss der Kaiser nicht mehr, was er ihm geben soll."

Zu wissen, welcher von den verschiedenen 70 Graden gerade der passendste und erwünschteste sei, setzt beim Kaiser ein grosses Studium, einen ungemein feinen Tact, eine genaue Kenntniss der persönlichen Verhältnisse und des Charakters seiner Leute voraus.

Der Eine ist sehr reich und würde sich daher aus der Verleihung eines Majorates oder der Schenkung eines Kronguts nicht eben viel machen, — ein Anderer ist dagegen in den Umständen, daß ihm gerade eine solche Schenkung oder auch die Gewährung einer Summe baaren Geldes erwünschter wäre als alles Andere.

Der Eine hat mehr militärische als bürgerliche Verdienste, und dieser oder jener Orden ist daher passender für ihn als ein anderer. Der Eine hat schon die und die Orden erhalten, und der und der Orden reiht sich ihnen natürlicher an als der und der. Oft hat Einer eine ganz unbegründete Vorliebe für einen gewissen Orden.

Manchem würde die Verleihung dieses oder jenes Ordens wie eine Beschimpfung und Erniedrigung er-

scheinen, während derselbe Orden einen Anderen unendlich beglücken könnte. Oft ist es aus gewissen Ursachen nicht angemessen, Jemanden zum Grafen oder Fürsten zu machen, oft bietet sich gerade das Prädicat „Swätlost“ (Erlaucht) als die passendste Belohnung dar.

Manche sind von einer wahrhaft fieberhaften Wuth besessen, solche Titel und Orden zu empfangen, und man versichert sogar, daß hie und da sich Einer, der von dem, was man in Petersburg das Blaufieber nennt (nämlich der Sehnsucht nach dem blauen Bande), ergriffen war und dem kein blaues Band zur Heilung verabreicht wurde, sich deswegen zu Tode gegrämt und gekränkt habe.

Dieses Blaufieber beweist auch, daß die Sehnsucht nach Orden eine Schwäche ist, die gar nicht so leicht wie der Hunger durch Speise gestillt werden kann, sondern selbst in den höchsten Regionen (wer die Sehnsucht nach dem Andreasorden empfinden kann, muß schon sehr hoch stehen) noch sehr lebhaft ist.

Ein Orden reizt und lockt nur so lange, als man ihn noch nicht hat, und hat man alle Orden außer einem, so hängt man sie wie erloschene Sterne an die Brust, und der eine, den man noch nicht hat, übt einen unwiderstehlichen Reiz aus. Die Orden sind alle der Reihe nach aufgestellt, und jedesmal zwischen den zwei folgenden befinden sich immer größere Distanzen. Die Großen und Kleinen jagen danach und haschen nach den bunten Flittern und danken dem großen Geber dafür, als wären sie Himmelsmanna, das in der russischen Wüste gefallen.

Dieß ist von den russischen Kaisern, denen die Orden wenig kosten, ungemein klug eingerichtet, und ich denke mir, sie müssen sich über das unaufhörliche Wettrennen, das sie in Gang gebracht haben, im Stillen manchmal nicht wenig freuen.

Es wäre für einen Philosophen, der die Thorheiten der Menschen studiren wollte, interessant genug, wenn ihm das Petersburger Ordenscapitel und die heraldische Kammer einmal ihre Archive eröffnen wollten. Er würde dort eine Menge statistischer Nachrichten finden, die ihm reichen Stoff zum Nachdenken geben würden.

Höchstwahrscheinlich würde daraus hervorgehen, daß in Rußland allein jetzt zwei Mal so viel seidene Bänder, so viel Gold, Silber und Brillanten in Orden, Ordenskreuzen und Ordenssternen, in Medaillen, in Epauletten, Litzen und anderem Uniformschmuck verbraucht werden als in allen übrigen europäischen Staaten zusammen genommen. Eine größere russische Gesellschaft von hohen Staatsbeamten eblouirt das Auge völlig durch ihre Sterne, Bänder, Litzen und glänzenden Uniformen. Selbst die Damen, „Dames d'honneur," die „Kammerfräulein," die Töchter und Gemahlinnen der Generale haben an den Schultern gewöhnlich ein oder zwei, zuweilen auch drei verschiedene Ehrenzeichen, darunter die Chiffre und das Portrait der Kaiserin in Brillanten.

Aber auch auf Röcke niedrigeren Ranges regnet es in Rußland Orden. Man sieht oft die abgenutztesten Offiziersuniformen der Art mit glänzenden Orden bedeckt, daß man den Widerspruch zwischen den ersteren und den letz-

teren nicht zusammenzureimen weiß. Sogar auf der grauen Brust der armen Soldaten wimmelt es von kupfernen und silbernen Medaillen. Und ich würde nicht erstaunt gewesen sein, wenn mich zuweilen Leute mit 10 Medaillen und Orden um ein Almosen angesprochen hätten.

Selbst für Kaufleute und Handwerker hat man solche Belohnungen erfunden und eingeführt. Die Kaufleute präsentiren sich sehr oft prahlerisch mit großen silbernen oder kupfernen Medaillen um den Hals, die sie, deucht mir, zuweilen sehr geniren.

Auch für die Handwerker giebt es verschiedene Belohnungen dieser Art. Wenn sie sich verdient machen, so bekommen sie erstlich ein Patent und zum Zeichen als Patentirte einen Adler, den sie dann in ihrem Schilde und in ihren Devisen und Adressen führen dürfen. Dann erhalten sie Medaillen ohne Häkchen, die sie in ihre Vignette und Adresse setzen dürfen, hierauf silberne Medaillen mit einem Häkchen, die sie sich um den Hals hängen, und endlich goldene Medaillen, die sie ebenfalls um den Hals tragen. Alle diese Medaillen haben das Bildniß des Kaisers.

Die Medaillen-, Bänder-, Kreuz- und Sternsucht hat in Rußland in der letzten Zeit noch mehr zugenommen, und zwar in den letzten paar Jahrzehenden so, daß die Leute in Petersburg, die in ihren Anschlägen nicht übertrieben sind, behaupten, es würden jetzt zwanzigmal mehr Orden vertheilt als zu Katharinens Zeit.

Zu Anfang der Regierung Alexander's soll der Alexander-Newsky-Orden erster Classe jährlich nur 4 bis

5 Personen ertheilt worden sein, während ihn jetzt jährlich über 100 erhalten. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden alle Ritter und Commandeure aller Orden im Ordenskalender abgedruckt, der damals nur aus einem kleinen Bande von eines Fingers Dicke bestand. Zu Alexander's Zeiten schwoll allmälig dieser kleine Band zu zwei dicken Bänden, jeder zu 400 bis 500 Seiten, an. Jetzt umfaßt das Ordensregister fast eben so viel Papier, und doch sind dabei die unteren Ritter-Classen daraus weggelassen. Und doch hat Rußland in den letzten 30 Jahren keinen so großen Krieg geführt, daß dieser enorme Verbrauch an Orden dadurch erklärt würde. Es ist merkwürdig, daß diese ungeheuere Verschwendung von Orden nicht schon alle Orden in Mißcredit gebracht hat.

In eben solchem Grade wie die Vertheilungen von Orden haben sich auch die Standeserhöhungen vermehrt. Im ganzen vorigen Jahrhunderte wurden nur 3 Familien in den Fürstenstand und 37 in den Grafenstand erhoben, während der ersten 40 Jahre dieses Jahrhunderts hingegen sind schon 8 Familien in den Fürstenstand und 23 Familien in den Grafenstand erhoben worden. Der Kaiser Nikolaus allein hat schon 5 Fürsten und 14 Grafen creirt, also beinahe so viel Fürsten wie alle seine Vorgänger bis auf Peter den Großen hinauf, und fast zweimal so viel Grafen als sein Vorgänger Alexander, der in dem Zeitraume von 25 Jahren nur 8 ernannte.

Ich habe die Titel-, Rang- und Geldsucht als eine die russischen vornehmen Classen überhaupt auszeichnende Eigenschaft aufgeführt, und es stand mir

dieß mit vollem Rechte zu, da sie alle mehr oder weniger in der Beamten- und Militärhierarchie stecken oder mit ihr verwebt sind. Daher kommt es auch, daß man fast überall in Rußland den einfachen Landedelmann und Gutsbesitzer vergebens sucht, indem man fast immer und fast überall auch auf dem Lande auf einen zurückgezogenen Minister, auf einen Obersten, einen General, einen Geheimrath oder sonst eine Excellenz stößt. Daß es aber daneben auch einfache simple „Pameschtschiks" (Landedelleute) giebt, die allen jenen Kram verachten und sich nicht um Titel und Orden bekümmern, versteht sich wohl von selbst.

Und viele selbst von denen, die sich einmal auf jener Rennbahn Lorbeeren errangen, und die einmal von der verführerischen Frucht, welche das Petersburgische Ordenscapitel und die heraldische Kammer ausbieten, gekostet haben, ziehen sich doch gesättigt und geheilt von jenen unnatürlichen Begierden davon zurück und leben fern vom Hofe still auf ihren Gütern.

Es giebt sogar Familien, die seit langer Zeit schon reich und angesehen waren und doch weder in den Fürsten-, noch in den Grafenstand übergingen, wie z. B. die Demidows und Jakowlews, die zu den reichsten, wenngleich nicht zu den ältesten Familien Rußlands gehören, und doch immer nur Messieurs de Demidow und Messieurs Yakowlew sind.

Nur in Deutschland, in Paris und Italien hat man die Demidows zu Grafen, Prinzen und Ducas abusive erhoben, wie es denn bemerkenswerth ist, daß

in Deutschland, Frankreich und Italien das Publicum selbst immer mit Titelverleihungen eben so freigebig ist, wie in Rußland die Regierung.

In Rußland giebt das Publicum gar keine anderen Titel als die, welche Jedem von Rechts wegen zukommen, und selbst diese werden sonderbarer Weise im gewöhnlichen Leben gar nicht so oft wiederholt wie in Deutschland oder Italien, wo man Einem nicht oft genug es in einem Athemzuge vorführen zu können glaubt, daß er „Herr Graf" oder „Herr Geheimrath" oder „Excellenza" sei. In Rußland kommt dem Gebildeten die Kürze der französischen Sprache zu Hilfe, die Alles sehr hübsch bloß „Madame" und „Monsieur" nennt.

Aber auch selbst wenn sie russisch miteinander sprechen, geben sogar die Untergebenen den Höheren lange nicht so viele Titel wie bei uns. Selbst dem Bauer, dessen Leibherr ein „Knäs" ist, fällt es nicht ein, ihn einen „Herrn Fürst" oder „Durchlaucht" zu nennen, sondern er redet ihn oft nur bei seinem Patronymicum, z. B. „Leon Basilowitsch" (Leon Basil's-Sohn) an.

Die Russen sind, als halbe Asiaten, für Pomp und äußeren Glanz eingenommen. Dabei sind sie einem despotischen Gouvernement unterworfen, das nicht nur in seinem obersten Chef, sondern auch in allen übrigen, demselben untergeordneten Theilnehmern am Regimente despotisch ist.

Alle Diejenigen, welche von den Vornehmen Theil am Regimente haben, sind daher sowohl befehlende Inhaber und Verwalter eines ihnen anvertrauten Theiles

jener despotischen Gewalt, als auch dienende und leidende Werkzeuge der höheren despotischen Gewalt.

Es zeigt sich in Folge dieses Verhältnisses ein anderer für sie charakteristischer Zug, nämlich die Verbindung einer ausnehmend sclavischen Tendenz zugleich mit der Neigung, das Wesen und Sein von Grandseigneurs nachzuahmen.

Ihrem allmächtigen Kaiser gegenüber haben die Großen, und den kategorisch gebietenden Großen gegenüber die Kleinen in hohem Grade sich an das Gehorchen gewöhnt, und in umgekehrter Richtung haben Alle eben so gegen ihre Untergebenen, von denen sie unbedingten Gehorsam verlangen und gewohnt sind, das Gebieten gelernt.

Die meisten von ihnen befinden sich schon von Jugend auf in einer Atmosphäre, die ihnen sehr frühzeitig despotische Gewohnheiten und Gesinnungen einflößen muß, nämlich in der Atmosphäre ihrer Leibeigenen, die ihnen schmeicheln, die vor ihnen im Staube kriechen und die ihnen bei Zeiten lehren, daß sie die Auserwählten und die Herren sind. Zu gleicher Zeit werden sie auf der anderen Seite eben so frühzeitig in der Schule des unbedingten Gehorsams geübt, da sie gewöhnlich launigen Müttern oder militärisch gebietenden, hochgestellten Vätern gegenüber stehen, welche Gehorsam ohne Widerrede von ihnen verlangen, oder sie kommen in die Cadettencorps, wo die Zucht und Disciplin eben so streng wie in der Armee ist, und wo sie auf gleiche Weise an sclavische Unterwerfung

gewöhnt werden. Man kann daher in keinem Lande so viele Leute sehen, die zu gleicher Zeit den Anschein von Grandseigneurs haben, und doch dabei die geschmeidigsten Hofleute sind. Nirgends in der Welt sieht man so viele wahrhaft asiatische großmächtige Satrapen in europäischem Costum, und nirgendwo bietet sich so viele Gelegenheit, den Charakter solcher Leute zu studiren.

Wenn man in Rußland eine lange Zeit hindurch eine Menge stets uniformirter, von Glanz, von Orden, von hohen Titeln strahlender Gouverneure, Generalgouverneure, Generale, Senatoren, Reichsräthe und Vicecanzler gesehen hat, so kommen Einem, glaube ich, nachher alle anderen, die preußischen Beamten, die österreichischen Statthalter, die englischen Minister, die französischen Staatsmänner als höchst einfache, als fein bürgerliche Menschen vor, und man wundert sich fast über das höchst bescheidene Wesen aller dieser Männer.

Die russischen Machthaber sind mit einer solchen Allgewalt bewaffnet, daß man vor ihnen fast erschrickt. Die Schrecken der Knute und Sibiriens gehen vor ihnen her. Und selbst der kleinste russische Beamte, ja selbst diejenigen, welche aus der Classe der Leibeigenen als Aufseher und Gebieter ihrer früheren Mitgenossen angestellt wurden, haben auf der Stelle alle demüthigen Sclavenmienen abgestreift und stellen sich sofort als schreckenerregende Befehlshaber dar. Ja gerade diese zur Macht gelangten Sclaven sind vorzugsweise die übermüthigsten und ärgsten Tyrannen.

Man kann in keinem Lande die Umwandlung

eines Sclaven zu einem Herren, und umgekehrt die plötzliche Zerschmelzung eines schreckenerregenden Gebieters zu einem demüthigen Sclaven häufiger beobachten als in Rußland, wo die Despotie dermaßen zu Hause ist, daß man sagen kann, das ganze Land seufze nicht unter der Despotie eines einzigen Kaisers, sondern unter der Hierarchie einer ganzen Menge von Despoten. Daher ist auch dem Absolutismus keineswegs abgeholfen, wenn ein einziger wohlwollender Kaiser an der Spitze steht. Da der Despotismus der ganzen Nation im Blute steckt, so wird sie sich selbst unter einem solchen Kaiser eine ganze Menge kleiner Despoten dazu erzeugen. Und die, welche sagen, daß eine absolute Monarchie in dem Fall, daß ein guter Fürst an der Spitze stehe, die beste und wünschenswertheste Verfassung sei, vergessen das Heer von tausend kleinen Despoten unter ihnen, die sie ebenfalls zu lauter solchen guten Menschen umbilden müßten.

Ja selbst aus den Gehorchenden müßte erst der Sclavensinn eben so vertrieben werden, wie aus den Gebietenden der Autokratensinn; denn bliebe jener, so würden die Gehorchenden humane, milde, gütige Befehlshaber nicht einmal vertragen, sondern solche Befehlshaber so zu sagen zwingen, wieder strenge Gebieter zu werden.

Die Frage von der Bildungs- und Denkweise der russischen vornehmen Classen, von dem Geiste und den Gesinnungen, die sie beseelen, erscheint in einem um so interessanteren Lichte, wenn man sich den ungeheueren Einfluß vergegenwärtigt, den die jetzt so zahlreiche Menschenclasse, welche der in Petersburg aufgesteckten Fahne der Civilisation folgt und sich nach dem dort giltigen Stempel und Modell gestaltet, auf dem Erdboden sichtbar werden läßt und auf einen großen Theil des Menschengeschlechts ausübt.

Die Bildung, die Stufe der Cultur, die Gesinnung des spanischen, oder des italienischen, oder des preußischen, oder des bairischen Adels zu betrachten, seine Physiognomie zu zeichnen und die eigenthümlichen Tugenden, oder Fehler und Leidenschaften, die ihn auszeichnen, zu schildern und zu zergliedern, ist zwar an und für sich für den Geist eine eben so anziehende Beschäftigung, wie überhaupt jede Beschäftigung, die den Verstand reizt und herausfordert, allein sie ist verhältnißmäßig von einer geringeren europäischen Wichtigkeit und von unbedeutenderem praktischen Nutzen.

Der Adel ist in Preußen durchaus nicht die dominirende Classe, Spanien, Portugal, die italienischen Staaten sind im Ganzen kleine Staaten, deren Einfluß verhältnißmäßig nicht weit über ihre Gränzen hinausgeht. Und wenn man in die Zukunft blickt, so scheint es, daß der Adel in diesen Ländern eher seinem Untergange als einer größeren Entwickelung entgegengeht.

In Bezug auf den Adel Rußlands ist dieß Alles ganz anders. Vorerst bildet er an und für sich eine zahlreichere und gleichförmigere Masse als der Adel jedes anderen Landes. Bei uns in Deutschland hat der Adel jeder Provinz eine andere Physiognomie. In Oesterreich hat jeder Theil der Monarchie seinen besonderen Adel, man findet dort ungarischen, böhmischen, italienischen, deutschen, polnischen Adel rc. In England sind die vornehmen Classen der Gesellschaft sehr verschieden gebildet. In dem großen weiten Rußland aber giebt es durchweg nur einen herrschenden Stempel oder Typus — „standard," wie die Engländer sagen würden, — der Bildung, dem Alle folgen und dem sich Alle unterwerfen.

Es giebt dort eine Million vornehmer Leute, die alle aussehen, als wären sie Zwillingsbrüder; und die sich alle auf's Beßte bemühen, sich untereinander so genau als möglich zu copiren, die alle von denselben Tendenzen und Kräften bewegt werden und alle in derselben Richtung laufen.

Ich weiß wohl, daß es eine Menge von Schattirungen und Nuancen auch unter dem russischen Adel giebt, allein was ich sage, ist, daß nirgends die Neigung zur Nivellirung aller Eigenthümlichkeiten größer ist als dort. Es scheint etwas unüberwindlich Ansteckendes in dem russischen Wesen zu liegen, das Alles mit sich hinreißt und nicht duldet, daß etwas sich weit von dem als Modell und Muster aufgestellten Typus entferne und seinen eigenen Weg gehe.

Der Petersburger aus asiatischen und europäischen Elementen entstandene Bildungstypus dient erstlich und vor allen Dingen allen den Millionen Adeligen des Reichs selber zum Muster, sie formen sich alle mehr oder weniger danach. Alle Adeligen des Reichs sehen zu ihm als dem Nonplusultra der Bildung auf, und selbst der kleinste adelige Beamte, oder der geringste Offizier sucht doch so viel als möglich von diesem Lichte auf seinen Flügeln mit davon zu tragen.

Da das Beispiel der Großen des Reichs natürlich immer mächtig auf die Kleinen einwirkt, so befinden sich auch alle übrigen Stände mehr oder weniger unter seinem Einflusse, und unwillkürlich schleicht selbst auf die in Rußland angesiedelten und dem Adel fern stehenden Fremden etwas davon über. Diejenigen Söhne der Kaufleute und Geistlichen, welche durch ihren Reichthum dem Adel nahe zu stehen kommen, suchen sich ihm dann auch mit Begier so viel als möglich zu nähern und ahmen, so gut sie können, die französischen Moden, die französischen Redensarten und die feineren Sitten der Vornehmen, sowie überhaupt ihre ganze Lebensweise nach.

Bei uns giebt es eine ganze Menge besonderer Typen für die geselligen Physiognomieen der verschiedenen Classen, für den hohen Adel eine besondere, für den Provinzialadel eine besondere, für die Justiz- und Administrativ-Beamten eine besondere, für die Gelehrten eine besondere, für das Militär wieder eine besondere. Ja man unterscheidet sogar deutlich bei uns den Ty-

pus eines Artillerie-, eines Marine-, eines Cavalerie-, eines Infanterie-Offiziers.

Dieß ist in Rußland nicht der Fall, weil dort alle höheren Classen weit mehr durch einander gemischt sind und fast alle mehr oder weniger einen militärischen Typus erhalten haben, und die Uebergänge aus der einen Classe in die andere außerordentlich leicht und häufig sind.

Die Adeligen, die sich in die Provinzen zurückgezogen, haben alle entweder längere oder kürzere Zeit im Dienste gestanden, — die Offiziere lassen sich bald von der Infanterie zur Cavalerie, bald von der Cavalerie zur Infanterie, bald von der Garde zur Linie, ja sogar von der Landarmee zur Marine und umgekehrt überführen.

Eben so häufig sind die Uebertritte aus dem Civildienste zum Militärdienste, und noch häufiger die aus dem Militär zum Civil. Alle höheren Civil-, Gouverneur-, Richter-, Senatorstellen sind mit Militärs besetzt. Selbst den Gelehrten und Universitäts-Professoren sucht man so viel als möglich einen militärischen Anstrich zu geben.

Die Hofstellen sind fast durchweg mit lauter Militärs besetzt, und umgekehrt werden vom Hofe aus zuweilen Stellen in den Provinzen mit Hofbeamten besetzt. Auf diese Weise ist denn der ganze Teig so durchknetet, daß eine allgemeine Uniformität, ein gewisser durchweg herrschender militärischer Typus, sich allen höheren Classen mitgetheilt hat.

Da die Mitglieder des russischen Adels oft die Leibherren von Tausenden ihrer Mitmenschen sind, und da der Kaiser aus ihrer Mitte die Befehlshaber und Lenker der großen und kleinen Provinzen nimmt, und diese Leibherren und Befehlshaber über ihre Untergebenen und Leibeigenen eine fast unumschränkte Gewalt ausüben, so haben die Eigenheiten jener Herren einen directen und ungemein großen Einfluß auf diese geringeren Leute.

Es giebt Länder in Deutschland, wo es den Leuten ziemlich einerlei ist, welcher Charakter und welches Wesen ihrem Adel eigen sein mag, weil der Adel dort ohne Macht ist oder doch nur eine von den verschiedenen Classen der Bevölkerung bildet.

In Rußland aber, wo Tausende an Einen gekettet sind, wie die Gliedmaßen an den Körper, hat dessen Stimmung einen großen Einfluß, denn davon, ob bei diesem Einen eine gute oder eine schlechte Laune vorherrscht, hängt oft Freud' oder Leid von Hunderten ab. Sind dort die vorübergehenden Launen Einzelner so wichtig, so ist natürlich der Bildungs- und Geisteszustand der ganzen Masse der Herren noch viel folgenreicher, und Millionen spüren jeden Fortschritt oder Rückschritt in diesem Zustande.

Solche Leute, wie sie aus dem Schooße und aus der Schule des russischen Adels hervorgehen, erhalten die kaukasischen Völkerschaften zu ihren Oberhäuptern. Dieselben Leute müssen sich die deutschen Provinzen als Regenten gefallen lassen. Die Polen lernen dieselben in ihren Viceregenten kennen.

Bis nach der Türkei und der chinesischen Gränze hin und im Norden bis in die Nähe des Nordpols sind alle Landeskinder diesen Menschen unterworfen und haben alle von den Tendenzen und Principien dieser großen, dieser riesenhaften, von einem und demselben Geiste beseelten Herrenmasse vielfache praktische Erfahrungen zu machen Gelegenheit.

Es sind ferner Mitglieder der in Rede stehenden Menschenclassen und Zöglinge aus der bezeichneten Schule Diejenigen, die wir jetzt in Europa, ja in der ganzen Welt, als Reisende, als Diplomaten, als politische Missionäre, als Forscher in minder ehrenwerthen Rollen und Missionen erscheinen sehen. Zu Hunderten pilgern sie zu uns, und wir haben überall Gelegenheit, ihre Sitten kennen zu lernen und ihren Charakter zu beobachten und zu studiren.

Was im Inneren der Heimath, der Häuser und der Köpfe dieser Leute vorgeht, wie es in ihren Kreisen gährt und sich gestaltet, von welchen Hoffnungen und Plänen für die Zukunft diese merkwürdige Menschenmasse bewegt wird, kann also den Europäern nicht gleichgiltig sein. Die Frage erscheint um so wichtiger, wenn man den außerordentlichen Einfluß erwägt, den der russische Adel innerhalb der Gränzen des Reichs, dem er angehört, ausübt, und die merkwürdige Stellung betrachtet, die er dort einnimmt.

In den meisten anderen Ländern theilt der Adel alle Rollen, die im politischen und socialen Leben zu übernehmen sind, entweder mit Individuen aus allen

übrigen Ständen der Bevölkerung, oder überläßt diese Rollen diesen Individuen ganz und gar.

So z. B. giebt es bei uns in Deutschland, in England, Frankreich 2c. Adelige und Bürgerliche im Militärdienste, wie im Civildienste. Es giebt adelige und bürgerliche Gutsbesitzer. Die Fabrikanten sind in der Regel ausschließlich aus dem dritten Stande; unsere gelehrten Männer, unsere Poeten, unsere Weisen treten sowohl aus dem Range der Adeligen als dem der Nichtadeligen hervor, doch ist die Mehrzahl derselben von nichtadeliger Herkunft, weil das meiste geistige Leben bei uns im dritten Stande wurzelt.

Nicht so ist es in Rußland, wo alles geistige wie politische Leben nur in dem Adel steckt, und wo der Adel dermaßen das Ganze umfaßt, daß er eigentlich diejenige Bevölkerungsmasse ist, welche den Staat bildet und um derentwillen der ganze Staat existirt. Die 50 Millionen Leibeigenen sind politische und moralische Nullen, und die halbe Million der Edelleute bildet eigentlich ausschließlich den Staat.

Die einzigen Geschäfte, welche der Adel in Rußland aus dem Kreise der von ihm übernommenen Functionen ausgeschlossen hat, sind die des Handels und der kirchlichen Verrichtungen, weßhalb die Kaufleute und die Priester einen eigenen Stand bilden.

Es ereignet sich allerdings zuweilen, daß auch ein Edelmann sich dem Dienste der Kirche widmet, es ist sogar vorgekommen, daß Militärs zu hohen kirchlichen Aemtern nannt wurden. Allein in der Regel recrutiren sich

die Priester, welche sich in der russischen Kirche verheirathen dürfen, durch ihre eigenen Söhne oder die der Bauern.

Eben so sind allerdings manche Kaufleute in den Adelstand erhoben worden, und manche Edelleute haben sich zu Kaufleuten gemacht; namentlich haben viele polnische Edelleute kaufmännische Geschäfte en gros betrieben. Allein die Hauptmasse der russischen Kaufleute im Innern ist von bäurischer oder kaufmännischer Herkunft, so wie die größere Menge der Kaufleute in den Seestädten aus dem dritten Stande fremder Länder genommen ist. Außer diesen beiden Geschäften aber hat der Adel in Rußland fast alle in der Gesellschaft zu spielenden Rollen entweder freiwillig oder von seinen Zaaren gezwungen übernommen.

Zunächst werden natürlich alle Offizierstellen in der Armee entweder von geborenen Edelleuten, die bei der Beförderung natürlich mehr Vorrechte und Chancen für sich haben als die Nichtadeligen, besetzt, oder wenigstens geben diese Offizierstellen den Nichtadeligen sofort den Adel und mit diesem sowohl die Berechtigung als die Verpflichtung, sich hinführo dieser Classe zuzurechnen und sich ihren Sitten und ihrem Wesen zu accommodiren, sich ihr völlig anzuschließen und zu incorporiren. Eben so ist es mit allen Civil-Aemtern, die ebenfalls Geburtsadel entweder voraussetzen oder gewähren.

Da in Rußland wenige Gegenstände im Regal sind, so ist der Stamm- und Rangadel, welcher in Rußland Ländereien besitzen kann, der Alles, was

auf seinem Grund und Boden sich befindet, sein eigen nennt und exploitirt, auch der Besitzer der darauf vorkommenden Erzadern. Der Adel besorgt daher auch die Geschäfte des Bergbaues und alles dessen, was damit im Zusammenhange steht.

Da nicht nur die todten, sondern auch die lebendigen Wesen, und unter ihnen vor allem die Menschen auf seinen Gütern dem Adel gehören, und da er diese Menschen beschäftigen kann, wie er will, so hat sich der Adel auch großentheils der Vortheile der in neuerer Zeit in das Reich eingeführten Fabrikindustrie bemächtigt.

Die großen adeligen Grundbesitzer haben auf ihren Gütern große Fabriken aller Art errichtet, in denen sie ihre leibeigenen Leute verwenden. Sie haben auch industrielle Gesellschaften unter einander gebildet, welche sich Monopolien vom Staate zu verschaffen wußten, und so ist denn der Adel auch der vornehmste fabricirende Stand im Reiche.

Diese Fabriken sind nicht nur solche, die in einer unmittelbaren Beziehung mit den Erzeugnissen des Bodens stehen, als Branntweinbrennereien (in den polnischen und westlichen Provinzen, in Kurland, Livland, Esthland und Kleinrußland), Töpfereien, Porzellan- und Webgewand-Fabriken, Runkelrüben-Zuckerfabriken, Essigfabriken, Bierbrauereien, sondern auch solche, zu denen das Material weit hergeholt werden muß, z. B. Baumwollenspinnereien, Papierfabriken, Tuchwebereien, Seidenmanufacturen, Glasfabriken rc.

Die Krone, als große Besitzerin von Leibeigenen, hat ebenfalls in Rußland eine Menge solcher Fabriken, um von der Industrie ihrer leibeigenen Hände den möglichsten Vortheil zu ziehen. Man findet in keinem Lande so viele kaiserliche und grundherrliche Fabriken als in Rußland, und daraus allein schon wird sich der Umstand erklären, warum die Krone und die ihren Rath bildenden Großen allen vom Auslande einzuführenden Waaren einen so hohen und strengen Tarif aufzulegen bemüht sind. Sogar die neue Verbesserung und Läuterung der Talglichte (die Fabrikation der Stearin-, Apollo- oder Milly-Kerzen) hat sich der Adel zu Nutze gemacht, und es wurde unter den Großen des Reichs vor einigen Jahren eine monopolisirte Gesellschaft zur Erzeugung dieser Kerzen gebildet.

Da in Rußland der Adel der einzige auf europäische Weise gebildete Stand ist, so sind in neuerer Zeit auch fast alle geistigen Illustrationen der Nation aus ihm hervorgekommen. Fast alle Poeten, alle Musiker, Componisten und Schriftsteller Rußlands sind adeligen Geschlechts, und diejenigen, die es etwa nicht sind, finden doch keinen anderen Stand, dem sie sich anschließen könnten, als den Adel, dem sie sich daher auch ganz einverleiben, und unter dem sie verschwinden. Es wird interessant sein, dieß etwas genauer nachzuweisen.

Das geringe Volk ist zwar in Rußland durchweg poetisch und musikalisch, und es sind höchst wahrscheinlich seit uralten Zeiten Dichter und Componisten unter ihm gewesen, von denen die alten Nationallieder

und Mußiken herrühren, welche die Leute jetzt in Rußland singen. Allein an dem neueren Aufschwunge der Literatur und Poesie, zu dem der Impuls durch die Berührung mit Westeuropa gegeben wurde, hat das Volk doch gar keinen Theil genommen.

Fast alle neueren russischen Novellen- und Romanschreiber, Dichter und Prosaiker stammten aus dem Adel, so der russische Byron-Puschkin, so der russische Schiller-Shukowsky, so die Novellenschreiber Fürst Odojewsky, Graf Solohub, Bestuschew, so der Dramatiker Fürst Schokowskoy, so die Historiker Karamsin, Buturlin, Bludow, so die Liederdichter Fürst Wiesemsky, Graf Orlow, die mir eben in's Gedächtniß kommen, deren Liste ich aber noch sehr lang machen könnte.

Selbst die meisten der wissenschaftlichen Männer Rußlands, der Gelehrten, Akademiker, Professoren, sind von adeliger Geburt, und selten einmal fangen die edleren geistigen Funken Feuer in einer Seele aus den niederen Ständen, eben weil der Adel der alleinige Stand des Reichs ist, dem alle Mittel zur Bildung offen stehen, und der allein einigermaßen vorbereitet ist für die Empfängniß eines reineren Lichts.

Eben so blühen die schönen Künste fast nur im Kreise des Adels. Die im Auslande bekannt gewordenen Musiker und Componisten, die Grafen Wielhorsky, der Herr von Lwoff, der Violinist Bachmetien, die Clavierspielerin Bolonikow rc. sind alle aus den höheren Kreisen, Hofleute, kaiserliche Flügeladjutanten, Söhne und Töchter von Reichsräthen.

Dasselbe ist der Fall mit den berühmten Bildhauern, Malern und Zeichnern, dem Grafen Tolstoi, dem Baron Clodt, dem Fürsten Gagarin, dem Fürsten Soltikow, dem General Saposchnikow, u. s. w.

Viele vortreffliche Sänger und leidliche Maler, Bildhauer ꝛc. gehen zwar auch aus den anderen Ständen hervor, doch bleiben diese gewöhnlich in den alten Wegen, welche die Kunst in Rußland seit Jahrhunderten wandelt, und werden in den Kirchen und bei den gewöhnlichen nationalen Unternehmungen angestellt.

Und wo irgendwo ein außerordentliches plebejisches Talent auftaucht, da sind gleich die vornehmen Classen, die sich als die einzigen Depositäre aller Bildung, alles Talentes und alles Genies betrachten, beflissen, dasselbe in ihre Kreise hinüberzuziehen, es für sich in Anspruch zu nehmen und es von der übrigen ungebildeten Masse des Volks zu trennen.

In Sachsen gab es bei Dresden einen Bauer, der sich durch Selbststudium zu einem tüchtigen Astronomen heranbildete und als solcher mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und Correspondenz trat, indem er nichtsdestoweniger dabei ein einfacher, seinen Acker bebauender Bauersmann blieb.

So etwas wäre in Rußland ganz unerhört. Die vornehmen Classen würden gleich auf einen solchen Bauern Jagd gemacht, ihn mit Orden bedeckt, zum Staatsrathe erhoben und seine Kinder in kaiserliche Erziehungsanstalten und Cadetten-Corps gesteckt haben.

Wir haben in Deutschland, in Holland und in

anderen Ländern alte Familien, die seit 100, 200 und mehr Jahren ihr Geschäft vom Vater auf den Sohn vererbt haben und immer einfache, achtbare Kaufmannsfamilien geblieben sind.

Eben so haben wir Familien von Gelehrten und Künstlern, in denen sich die Künste und Wissenschaften und sogar, wie es scheint, auch die Talente einheimisch machten, und bei denen immer der ausgezeichnete gelehrte Vater sich wieder einen ausgezeichneten gelehrten Sohn heranzog.

Wie viele Familien könnte man aus der holländischen Malerschule nennen, in denen Vater und Sohn ausgezeichnete Künstler waren. Wie viele Familien könnte man unter den deutschen Musikern und Gelehrten anführen, wo Großvater, Vater und Sohn ausgezeichnete Componisten und Professoren waren. So etwas existirt in Rußland nicht.

Was sind die Kinder des Geschichtschreibers Karamsin geworden, was die Söhne des Schriftstellers Nikolai, was die Nachkommen so unzählig vieler in Rußland aufgenommenen Talente und großer Geister, Gelehrten, Professoren, Akademiker, Schriftsteller, Philosophen? — Nichts Anderes als Offiziere, Kammerjunker, vornehme Herren.

Da man das Talent dort sehr bald der Mühe überhebt, zu ringen und zu kämpfen, so erlischt es natürlich sehr bald, und kommt nicht zur Fortpflanzung in dem Geschlechte. Ja es kommt nicht einmal im Individuum zur völligen Entwickelung, weil, so wie ein solches sich

hervorthut, es eben so dem Adel zugerechnet wird und an dessen weltlichen Beschäftigungen und Zerstreuungen Theil nimmt.

Der Fabeldichter Kruilow hat ausgezeichnete Fabeln geschrieben, die ihm Amt, Einnahme und hohe gesellige Stellung erwarben; nachdem er dieß Alles erlangt, schrieb er aber nichts Bedeutendes mehr. Der Maler Bruilow hat ein gutes Gemälde geliefert, die Zerstörung von Herculanum und Pompeji; aber seitdem er dadurch en vogue gekommen, ist nichts Ausgezeichnetes mehr von ihm ausgegangen.

Man könnte Hunderte von ausländischen und inländischen Talenten anführen, die, so wie sie auf russischen Boden verpflanzt wurden, in ihrem Wachsthume zu stocken und zu stagniren begannen. Es ist mit ihnen wie mit den in die Steppe verpflanzten Bäumen, die anfangs einen guten Trieb haben, aber bald zu kränkeln und abzusterben beginnen.

Man hat gesagt, daß die Muse in Deutschland einsiedlerischer lebe als irgendwo. Daher bringt es aber auch diese Muse zu tüchtigen Werken. Man kann von Rußland sagen, daß dort die Musen geselliger leben als irgendwo. Sie leben, so zu sagen, mitten im Strudel der Geselligkeit.

Als Karamsin einmal einem ausländischen Diplomaten erzählte, er schreibe jetzt eine unparteiische Geschichte Rußlands, fragte ihn dieser bedenklich: „Und Sie schreiben diese Geschichte am Hofe, mitten in der Gesellschaft der Großen?“ Man kann von der Poesie

von der Musik, von der Malerkunst, von der Gelehrsamkeit, von den Wissenschaften in Rußland sagen, sie leben alle am Hofe und in der Gesellschaft der Großen.

Da nur der Adel in Rußland mit der europäischen Welt in Verbindung steht, da nur er die Früchte unserer deutschen, französischen, englischen, italienischen Literatur genießt, da er der einzige Theil der Bevölkerung ist, der von den Bewegungen des Zeitgeistes Notiz nimmt und mit ihm einigermaßen fortschreitet, so folgt daraus auch, daß wir alle die Erscheinungen, welche der Zeitgeist bei uns in verschiedenen Ständen hervorruft, in Rußland einzig und allein bei'm Adel reflectirt sehen.

Giebt es Communisten in Rußland, so giebt es deren bloß unter dem Adel. Liberale, Constitutionelle, Antidespotisch-Gesinnte findet man fast nur unter dem Adel. Nur der Adel hat für seine Kinder deutsche, französische, englische und schweizerische Erzieher, nur er lernt die Sprachen des Occidents, nur er hat das Privilegium, das übrige Europa zu bereisen, nur er kann die Journale, die verschiedenen Zeitschriften und die literarischen Producte dieser Länder genießen. Nur er nimmt daher auch an allen unseren Verirrungen wie an unseren Fortschritten Theil.

In anderen Ländern pflegt man die der bestehenden Ordnung der Dinge feindselig Gesinnten in der Regel mehr oder weniger nur unter den unteren Classen der Gesellschaft zu suchen. Der Kaiser von Rußland findet sie dagegen unter seinen Gardeoffizieren und

unter den Beamten seines Palastes und den Großen seines Hofes.

Es giebt zwar Revolutionäre in allen Regionen der russischen Gesellschaft, es giebt rebellische Bauern, die gegen die Leibeigenschaft conspiriren, unter den Priestern gährt ein Geist der Opposition gegen das despotische Patriarchat des Kaisers, unter den niederen Beamten, den Emporkömmlingen, findet sich eine antiaristokratische Tendenz gegen die alten mächtigen Bojaren. Allein diese Gährungen sind Rußland eigenthümlich und dort ziemlich alt. Die neuen liberalen Ideeen nach westeuropäischem Schnitte, die bloß bei'm Adel Eingang gefunden haben, haben fast nichts damit zu thun.

Weil die liberalen Ideeen nicht im Volke wurzeln, sondern nur im Adel, so haben wir auch nur Hofintriguen, Adelsverschwörungen und von Offizieren angestiftete Soldaten-Emeuten, dagegen aber keine Revolutionen und Volksbewegungen gegen die Despoten in Rußland.

Bei der Verschwörung und Ermordung Paul's waren junge Leute aus den ersten Familien des Landes thätig. Und auch die letzte Verschwörung unter Alexander, die gegen Nikolaus losbrach, war nur unter dem Adel verzweigt. Nie hat in Rußland eine Verschwörung unter den Kaufleuten oder Geistlichen oder unter den Bauern gegen den Kaiser existirt.

Alle freisinnigen Bücher, Brochuren und Journalartikel, welche in neuerer Zeit von eingeborenen Russen

über Rußland publicirt wurden, sind nur von Leuten aus großen Familien geschrieben.

Wie in den politischen Angelegenheiten, so ist es auch in den religiösen. Während in anderen Ländern, z. B. in England, der Adel die Hauptstütze der vaterländischen Kirche und Religion ist, finden sich in Rußland nur unter dem Adel die Atheisten und Abtrünnigen.

Die Jesuiten machten, als sie noch in Rußland waren, besonders unter den höheren Classen Proselyten. Von jeher hat es viele vornehme russische Damen und Herren gegeben, die zur katholischen Kirche übergetreten sind. Die, welche in Petersburg die herrnhutische Kirche oder andere protestantische Kirchen und Prediger besuchen, sind meistens aus den vornehmen Classen. Wir haben sogar in Amerika einen russischen Fürsten als Missionär herumreisen sehen.

Mit einem Worte also, die vornehmen Classen sind in Rußland die vornehmsten Depositäre aller Intelligenz des Landes, die vornehmsten Conductoren der geistigen Elektricität, welche dort einzubringen vermag, die einzigen Priester des Lichts, das in jenem Lande existirt.

In ihnen concentrirt sich, so zu sagen, alle Macht, die bei uns in den verschiedenen Industrie-, Gelehrten- und Künstler-Classen vertheilt ist. Die aufmerksame Beobachtung des Geistes, der diese merkwürdige, in Europa so einflußreiche Menschenclasse beseelt, wird daher von um so größerem Interesse sein.

Bei keinem Volke war die Bildung mehr ein abgerundetes Ganze, bei keinem umfaßte sie mehr den ganzen Menschen, Verstand, Herz und Leib, als bei den Griechen, deren Erziehungsplan sowohl die Gymnastik des Leibes als die des Geistes umfaßte. Bei keinem Volke dagegen scheint sie einseitiger zu sein und weniger den ganzen Menschen zu durchdringen als bei den Russen, bei denen Alles nur Verstandes- und Gedächtnißwerk ist, und bei denen Herz und Gemüth kaum mit in's Spiel kommen. Die Gymnastik des Leibes scheinen sie von ihrem Erziehungsplane fast ganz ausgeschlossen zu haben.

Es ist, glaube ich, keine zweite gebildete Gesellschaft Europas zu finden, die in körperlicher Beziehung sich so verweichlicht und vernachlässigt, wie die vornehme russische Gesellschaft, und es spricht sich, scheint es mir, hierin ganz besonders eine Folge ihrer halbasiatischen Herkunft aus.

Die höheren Classen aller asiatischen Völker sind träge, arbeitscheu, in Luxus und Energielosigkeit versunken. Die vornehmen russischen Classen ähneln ihnen darin außerordentlich.

Die lebendigen, rührigen europäischen Völker zeigen im Gegensatze damit ihre größere Energie, nicht nur in einer größeren geistigen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, sondern auch in einer weit größeren körperlichen Rührigkeit. Und dieses Bedürfniß nach, wie die Engländer sagen, „bodily exertion" spricht sich bei diesen Völkern nicht nur da aus, wo Thätigkeit und körper-

liche Bewegung und Gewandtheit nothwendig wird, wie bei den körperlichen Arbeiten, sondern auch da, wo diese gerade keine Nothwendigkeit ist, bei ihren vornehmen Ständen, die sich den gymnastischen Spielen und Uebungen eben so hingeben und sie mit eben solchem Eifer betreiben wie die geringeren Classen, welche ihre Mußestunden damit ausfüllen.

Dieß gilt vorzüglich von den Engländern, welche hierin allen übrigen europäischen Nationen mit dem glänzendsten Beispiele vorangehen. Doch will ich hier den Russen nicht einmal dieses Beispiel vorhalten, sondern nur uns Deutsche citiren, bei denen, insbesondere was unsere höheren Classen betrifft, die Engländer in der Regel eine sehr große körperliche Trägheit und Bequemlichkeit zu finden glauben.

Von den hierher gehörigen, körperliche Gewandtheit vorzugsweise in Anspruch nehmenden Vergnügungen, Uebungen und Spielen ist es der Tanz, der unter allen Classen am meisten beliebt und geübt ist. Unser Nationaltanz, der Walzer, ist sogar ziemlich lebhaft, oft wild und stürmisch.

Es giebt, glaube ich, kaum ein zweites Land in Europa, in welchem der Tanz ein so allgemein verbreitetes, den Körper ausbildendes Vergnügen wäre, wie in Deutschland. Alle Classen, die Bauern, die Bürger, der Adel, die Könige, tanzen bei uns leidenschaftlich, und selbst auf unseren Dörfern giebt es mehr Tanzvereine und Tanztage als in den Dörfern irgend eines anderen Landes.

Eben so allgemein verbreitet sind bei uns die

Freuden und die Uebungen der Jagd. Sie ist sogar hie und da fast das vornehmste Geschäft mancher Classen des Adels. Aber auch unsere Bürger und Bauern nehmen daran Theil, die letzteren zum Theil als Wilddiebe, die ersteren als Pächter der dem Adel oder besonderen Corporationen gehörenden Jagdgerechtigkeiten. Es giebt Provinzen bei uns, z. B. in Oesterreich, wo fast jeder Bewohner ein mehr oder weniger passionirter Jäger und Schütze ist.

Die mit der Jagd zusammenhängenden Schießübungen 2c. sind daher bei uns sehr verbreitet, und man findet in allen Theilen Deutschlands volksthümliche Feste, bei denen solche Uebungen vorgenommen werden. Unsere höheren Stände bis zu unseren Fürsten und Königen hinauf nehmen an diesen Festen thätigen Antheil.

Die Gymnastik des Körpers ist auf unseren Schulen und Gymnasien nie völlig vernachlässigt, und namentlich in neuerer Zeit durch die Wiederbelebung der Turnübungen sehr gehoben worden.

Auf unseren Universitäten wurde von jeher gefochten, gestoßen, geschossen, und alle Coterieen der gebildeten Stände nahmen und nehmen an diesen Uebungen lebhaften Antheil. Sie fechten, stoßen, ringen, laufen und reiten um die Wette.

Das Reiten ist so recht eigentlich eine deutsche Kunst. Deutsche Bereiter giebt es in den Armeen aller Herren Länder, und viele Franzosen, Engländer, Russen lernen das Reiten von uns. Unsere höheren

Classen sind der edlen Reitkunst von jeher eifrig ergeben gewesen.

Es giebt Reitbahnen und Reitlehrer in allen unseren Städten, auf allen fürstlichen Schlössern, und selbst auf den Landsitzen mancher Privaten. Welches Edelmannes Kinder würden sich bei uns nicht schämen, wenn sie nicht von Jugend auf ein Pferd zu zügeln und zu leiten lernten. Sogar an den Höfen unserer Fürsten waren einmal körperliche Uebungen von mancherlei Art sehr Mode.

In Pillnitz bei Dresden und in manchen anderen Schlössern deutscher Fürsten gab es zugerichtete Plätze für das „Paßspiel," „Ballonspiel," „Kugelspiel." Das Kegelschieben ist bei uns eine körperliche Uebung aller Classen und Stände, und es ist so recht eigentlich in Deutschland zu Hause. Das Carrousel-Reiten kommt noch jetzt recht oft unter unserem Adel und an unseren Höfen vor.

Bei dem außerordentlichen Einfluß, den in neuerer Zeit englische Sitten und Gewohnheiten auf dem europäischen Continent ausgeübt haben, sind auch wir Deutschen ihnen zum Theil nachgefolgt und haben z. B. englische Wettrennen auf unseren Boden verpflanzt. Auch giebt es Gegenden in Deutschland, in denen Ballspiele unter den gebildeten Classen eben so zu Hause sind, wie in England.

Als gute Fußgänger bezeichnet uns Deutsche schon Tacitus, und ich glaube, daß das Spazierengehen nirgends so weit getrieben wird wie in Deutschland, wobei indeß

das Bedürfniß nach Naturgenuß ein eben so starker Antrieb sein mag als das Bedürfniß nach „bodily exertion."

Ich könnte ohne Zweifel das Gemälde des Zustandes der Gymnastik und der Uebung des Körpers in Deutschland noch weiter und genauer ausführen. Allein es mag dieß zu unserem Zwecke genügen, und ich will diesem nun das Gemälde der körperlichen Ausbildung bei den höheren Classen Rußlands gegenübersetzen, um deutlicher zu zeigen, in welchen Grad von physischer Trägheit diese merkwürdige Menschenclasse versunken ist.

Mir fällt dabei ein russischer Fürst ein, ein junger, übrigens scheinbar gewandter Mann, den ich selbst als geschickten Tänzer bewundert hatte. Mit diesem Fürsten ging ich einmal im freien Felde spazieren. Wir kamen an einen zwei Fuß breiten Steg, der über einen kleinen Bach führte. Ich ging ohne Weiteres hinüber, wie es übrigens bei uns jedes alte Weib gethan hätte, und verwunderte mich nicht wenig, als ich, mich umblickend, meinen Fürsten am anderen Ufer stehen sah. Als ich ihn nach der Ursache fragte, sagte er, etwas sauersüß lächelnd, er wage nicht, hinüber zu gehen, er sei nie über solche Stege gegangen und fürchte, es werde ihm schwindelig werden, er habe nicht die geringste Balancirfähigkeit und bitte mich, zurückzukommen und einen anderen Weg einzuschlagen. Ich mußte dieß thun.

Ich erinnere mich ferner bei dieser Gelegenheit eines anderen vornehmen Russen, mit dem wir einmal spazieren ritten, und der uns (wir waren außer ihm zwei deutsche, sehr wenig geschickte Reiter), als wir unsere

Pferde etwas scharf ausgreifen ließen, um des Himmels willen bat, langsamer zu reiten, indem er hinzusetzte, er habe nie in der Cavalerie gedient und daher das Reiten nicht gelernt.

Ich erinnere mich mit einem Worte noch so vieler anderer Russen, deren Ungeschicklichkeit in körperlichen Uebungen, die wir alle von Jugend auf gleichsam spielend und ohne besondere Veranstaltung erlernen, mich im höchsten Grade frappirte, selbst als ich noch nicht ahnte, daß ein großer Mangel an körperlicher Ausbildung und eine gewaltige körperliche Indolenz ein charakteristischer Zug der vornehmen Russen sei.

Bei der Härte des russischen Klimas sollte man denken, daß durchweg in Rußland ein großes Abhärtungssystem gegen die Einflüsse des Wetters vorherrschend geworden sei. Man sollte denken, daß sie theils von selbst durch die Natur, welche sie beständig einer Menge abhärtender Einflüsse aussetzt, darauf geführt worden wären, theils daß sie aus eigener Ueberlegung, um gegen die Natur im Falle der Noth gerüstet zu sein, dieses System ergriffen hätten. Allein der Erfolg ist gerade ein anderer gewesen. Nirgends schließt man sich ängstlicher gegen alle äußeren Einflüsse ab als in Rußland. Man verklebt die Fenster und das ganze Haus im Winter auf das Sorgfältigste. Man verbarricadirt sich gegen diese Einflüsse mit doppelten und dreifachen Thüren und Fenstern. Man hüllt sich den größten Theil des Jahres in dicke Pelze und wattirte Kleider. Man sitzt den größten Theil des Tages in geheizten Zimmern und genießt, weit

schlimmer die frische Luft und das Freie als irgendwo sonst.

Die Kinder werden ängstlich in der Stubenluft zu Hause gehalten, selbst bei einem Kältegrade, wo jede deutsche oder englische Mutter nicht anstehen würde, ihre Kinder in's Freie zu schicken.

Die Wagen sogar sind sorgfältig mit Pelz verbrämt, und bei den kleinsten Reisen wird eine so große Masse von Kleidern, Pelzen, Mänteln und Tüchern mitgeschleppt, daß darin alles menschliche Leben zu ersticken droht. Die Wagen und Schlitten werden sogar mit Betten vollgestopft, und die Russen, kann man sagen, reisen fast nicht anders als in ihren Betten.

Viele dieser Maßregeln mögen allerdings durch das Klima nöthig geworden sein. Allein durch die Rauhigkeit desselben veranlaßt, sind die Menschen dort in eine Aengstlichkeit hineingekommen, die alle Gränzen überschreitet.

In Deutschland habe ich oft von den Müttern, die ihre Kinder doch nicht weniger lieben als die russischen, Ermahnungen wie diese gehört: „Kind, verwöhne dich nicht, ziehe dich nicht zu warm an, gehe hinaus in's Freie und tummele dich, damit du warm werdest. Heute hast du den Mantel nicht nöthig."

Nie erinnere ich mich, von einer russischen Mutter eine solche Ermahnung, die eine Tendenz zur Abhärtung des Kindes andeutete, gehört zu haben. Immer sind es nur Fragen der Besorgniß, ob auch die Kinder viel genug vermummt seien, die man dort vernimmt. Die

russischen Mütter begreifen nicht, daß man die Kinder auch mit Affenliebe zu Tode hätscheln kann, und daß die beste Liebe zuweilen in einer anscheinenden Härte besteht.

Statt die Kinder auf eine vernünftige Art abzuhärten, verweichlicht man sie auf eine unglaubliche Weise. Je mehr schlechtes Wetter man in Rußland hat, je mehr Gelegenheit zur Abhärtung sich also böte und jemehr daher auch eine solche Abhärtung nöthig wäre, um so ängstlicher ist man, die Jugend vor den üblen Einflüssen der Atmosphäre zu bewahren und sie auf diese Weise für dieselben um so empfänglicher zu machen.

In die heißen Dampfbäder werden selbst die Kinder der Vornehmen schon frühzeitig gebracht. Die weit wohlthätigeren kalten Flußbäder sind in Rußland fast gar nicht Sitte, und Schwimmanstalten und Schwimmübungen giebt es fast in keiner russischen Stadt. Man kann doch wohl annehmen, daß unter 100 jungen Deutschen aus den höheren Ständen wenigstens die Hälfte schwimmen kann. Wenn man unter 100 jungen Russen aus den höheren Ständen 6 solche sucht, so wird man Mühe haben, sie zu finden.

Den größten Contrast bilden die Russen auch in dieser Beziehung mit den vornehmen Classen Englands, die ein wahres wohlthätiges Abhärtungssystem bei sich eingeführt haben. Sie lassen die ganz kleinen Kinder in luftigen Kleidern halb nackend herumspringen.

Sie überladen sie auch später nie mit Kleidern. Sie treiben sie in jedem Wetter hinaus. Sie lassen sie bei Zeiten alle mögliche körperliche Arbeiten und Ueb-

übungen anstellen, sie lassen sie reiten, rudern, ringen, boxen.

In ihren Häusern unterhalten sie beständig einen frischen Luftstrom, selbst mitten im Winter öffnen sie die Fenster. Pelze, wattirte Mäntel und Ueberröcke kennt man in ganz England nicht. England hat demzufolge eine gesunde, starke, muntere Aristokratie, die auch dem Staate etwas werth ist, während Rußland eine verweichlichte, üppige, kränkliche Aristokratie hat, die dem Staate eine Last wird.

Das romantische Zeitalter existirte nie für den russischen Adel, und alle solche Dinge, wie Waffenübungen, Tourniere, Spiele ꝛc., waren daher in früheren Jahrhunderten in Rußland nie heimisch. Solche Impulse, die das Thun und Treiben unseres Adels daher vielleicht noch jetzt aus jener alten romantischen Zeit erhält, kann der russische nicht empfangen. Wurf-, Fecht- und Schießübungen, wie sie bei uns existiren und wie sie unsere Jugend überall treibt, sind daher in Rußland ganz ungewöhnlich. Ja auch die Jagdvergnügen sind bei dem russischen Adel sehr selten.

Die russischen Landedelleute finden bei Weitem nicht so viel Freude an der Jagd, wie viele Landedelleute unserer Provinzen, die ganze Tage lang dem Waidwerk obliegen. Daher stecken denn auch ihre Wälder immer voll von Wild aller möglichen Art, und es ist ihren sehr fahrlässigen Nimrods noch bis auf den heutigen Tag nicht gelungen, die Zahl der Bäre und Wölfe auch nur in etwas zu beschränken.

Die Jagd macht ihnen zu viel Mühe. Das Spazierengehen ist ihnen natürlich eben so lästig. Fast Niemand, der es irgend vermeiden kann, geht in Rußland zu Fuß. Man liebt nur solche Bewegungen von einem Orte zum anderen, wobei man seine Füße nicht anzustrengen braucht. Selbst die Bauern fahren zu Schlitten oder zu Wagen in hundert Fällen, in welchen unsere Bauern zu Fuße gehen würden.

An hohen Festtagen, wo es in den deutschen Städten und in ihrer Nachbarschaft von zu Fuß in die Natur hinauspilgernder Bevölkerung wimmelt, findet in den russischen Städten nur eine sogenannte Gulanie statt, d. h., eine Art Spazierfahrt wie der Corso in Italien, wobei Alle, welche Equipagen haben, sich mit ihren Kindern unthätig in den Wagen legen und auf einem dazu bestimmten Felde oder einer Straße ruhig in langen Reihen neben einander herfahren.

Wenn vornehme russische Gesellschaften hie und da auf ihren Landgütern sich einmal nach deutscher Weise zu Fuß aufmachen und Spaziergänge in die Nachbarschaft unternehmen, so kann man sicher sein, daß dieselben gewiß schon in hohem Grade gebildet und europäisirt sein müssen. Von Seiten der Regierung sind zwar in den meisten russischen Haupt- und Gouvernementsstädten jetzt nach deutscher Weise öffentliche Gärten angelegt, aber diese Gärten stehen fast durchweg leer und werden nur selten von einem Spaziergänger benutzt.

Fußreisen sind unter den gebildeten Russen etwas Unerhörtes, während bei uns doch kaum Einer zu finden

wäre, der in seinem Leben nicht einmal eine Fußreise gemacht hätte. Selbst unsere Könige machen Fußreisen, so wie auch nicht selten unsere Damen. Unter den russischen Damen würde man kaum eine finden, die dieß wagen würde. Allerdings ist außer der den Russen angeborenen Indolenz auch wohl die Reizlosigkeit ihrer Natur, der Mangel an guten Wirthshäusern daran Schuld.

Es giebt äußerst wenige, körperliche Gewandtheit erfordernde Spiele in Rußland. Im Ringen überwindet jeder deutsche Bauer, wie im Faustkampf jeder englische den Russen. Bogen- und Büchsen-Schießübungen, Kegelspiele und dergleichen kennen sie fast gar nicht. Wenn man liest, was Herodot von den alten Persern, von ihren Reit- und Schießübungen schreibt, wenn man von dem „Dscherridwerfen" bei der türkischen vornehmen Jugend und von vielen ähnlichen Dingen in Asien hört, so möchte man glauben, daß die Russen in Bezug auf körperliche Spiele und Uebungen selbst noch den asiatischen Nationen nachstehen und sie in Bezug auf Bequemlichkeit und Trägheit noch übertreffen.

Es giebt natürlich Ausnahmen, z. B. in einigen Gegenden Rußlands Spiele auf dem Eise, wo mehre Parteien sich gegen einander herausfordern, und sogar die Bewohner ganzer Dorfschaften gegen einander zu Felde ziehen. Es giebt auch bei der russischen Bauerjugend einige Spiele, wo Schnelligkeit im Laufen erfordert wird. Aber dieser Ausnahmen sind sehr wenige. Im Ganzen genommen kann man annehmen, daß körperliche Indolenz und Unausgebildetheit in Rußland allen

Classen, den Vornehmen wie den Geringen auf gleiche Weise eigen ist.

Es ist bemerkenswerth, daß ein Hang für frische, muntere, körperliche Bewegung und für Gymnastik den Nationen um so mehr eigen zu sein pflegt, je freier sie sind. In Griechenland war die Gymnastik eine Kunst, welche fast nur von den höheren, edlen und freien Ständen betrieben wurde. Sie war den Sclaven sogar hie und da untersagt. Je freier eine Nation ist, desto unruhiger und freier regt sie sich auch im Raume. Je sclavischer sie sich zeigt, desto träger und schlaffer wird sie, körperlich wie geistig.

Die armen russischen, zur Arbeit getriebenen Leibeigenen verbrauchen alle ihre Körperkraft im Dienste eines Anderen. Sie behalten nicht genug davon übrig, um den Rest muthwillig in Spielen zu vergeuden. Sie freuen sich, wenn sie in den Stunden der Muße auf ihren Schaffellen ausgestreckt hinter dem Ofen ausruhen können. Wie die Geringen auf ihren Schaffellen, so liegen die Vornehmen Tage lang auf ihren Divans und pflegen sich.

Ich sagte, nur eine solche Bewegung sei den Russen angenehm, bei der sie die eigenen Muskeln nicht zu rühren brauchen, wie das Schlittenfahren, Kutschiren, Gulairen, wie sie es nennen, und vor allen Dingen das Schaukeln.

Die schaukelnden Bewegungen sind so ganz im Geschmacke der Russen und so raffinirt und mannigfaltig von den Russen angewandt und ausgebildet, daß

man sie als im höchsten Grade charakteristisch und bemerkenswerth bezeichnen muß. Es giebt Schaukeln aller möglichen Art, wippende, schwankende, drehende, pendelartig sich schwingende, bei jeder russischen Stadt, auf jedem russischen Landgute, sogar bei jedem einsam in der Steppe liegenden russischen Kruge.

Die Hauptausnahme, welche man zu Gunsten der russischen Gymnastik machen muß, ist der Tanz. Er ist die einzige gymnastische Kunst, für welche die Russen aller Stände eine allgemeine Vorliebe entwickelt zu haben scheinen. Er wird von den Geringen, wie von den Vornehmen mit Eifer betrieben. Der Tanz der Geringen ist so bunt, daß er in Wahrheit fast alle übrigen gymnastischen Künste ersetzen zu sollen scheint. Denn es werden bei ihm alle Muskeln des Körpers, sogar die Gesichtsmuskeln, in eine sonderbare Thätigkeit gesetzt.

Ich habe russische Schäfer einsam auf den Steppen neben ihrer Heerde, ich habe russische Soldaten, die von einem Marsche bei einer Station ankamen, eifrig tanzen sehen. In Petersburg beginnen die höheren Classen zuweilen den Tag mit matinées dansantes und beschließen ihn mit soirées dansantes. Zum Tanz sind alle Slaven wie geboren, und sie tanzen im Durchschnitt besser als alle Völker germanischen Stammes *).

---

*) Die despotisch regierten Russen stehen auch in dieser Hinsicht in einem merkwürdigen Gegensatze zu den freien Eng-

Doch ist zu dieser Leidenschaft für den Tanz weniger die Lust zu körperlicher Bewegung Ursache als vielmehr eine ganze Menge anderer, dabei stimulirend wirkender Umstände; der Tanz ist eine Art Mimik, eine Art Schauspiel, bei dem man brilliren kann, ohne allzuviel Anstrengung, und das ist eben im Geschmacke der Russen.

Es ist, als wenn die Russen von allen Dingen nur die Oberfläche haben wollten und als wenn überall das Reelle fehlen sollte. Wie in geistiger, so ist dieß auch in körperlicher Beziehung der Fall. Sie haben eine gewisse oberflächliche Gewandtheit bei innerer geistiger Unsolidität, bei einem großen Mangel an scharfer Logik, an sinnreicher Erfindungsgabe und an tiefer Gemüthlichkeit. So haben sie auch eine gewisse körperliche Gewandtheit und Anstelligkeit, bei einer auffallenden körperlichen Unsolidität und Energielosigkeit und bei einem großen Mangel an Ausbildung aller tüchtigen und brauchbaren gymnastischen Künste.

Ich erinnere mich, daß, als ich in Rußland war, meinem Geiste immer die Idee vorschwebte, als müßten die Russen ganz anderes Blut und eine ganz andere innere Leibesbeschaffenheit als andere Nationen haben. Ich wunderte mich zuweilen, wenn ich bei einem Russen rothes warmes Blut fließen sah. Ich dachte

---

ländern, welche die schlechtesten Tänzer Europas sind. Man erinnert sich auch der Negersclaven, die leidenschaftlich den Tanz lieben.

mir, sie müßten etwas Seifiges oder Oeliges in sich haben, und ihre Muskeln müßten schwammartig und ihre Knochen minder fest sein als bei anderen Menschen. Es schwebte mir immer der Unterschied zwischen warmblütigen und kaltblütigen Thieren, zwischen Wesen mit rothem Blute und Geschöpfen mit weißer Lymphe vor.

Obgleich dieß allerdings nur eine Abirrung meiner Phantasie war, so will ich es doch hier anführen, weil ich mehre Ausländer in Rußland gefunden habe, die an ähnlichen Träumen und Einbildungen litten, und weil die Träume und die Geisteskrankheiten, die ein Land in uns anregt, eben so charakteristisch für dasselbe sind, wie überhaupt alle Sensationen, die es in uns erweckt.

Die Russen kamen mit dem übrigen Europa zu einer Zeit in Berührung, als dort überall französische Sitten und französischer Geist dominirten, als der glänzendste König über Frankreich herrschte, und die ersten Geister und Talente Europas in Paris versammelt waren.

Deutschlands Bildung und sein Einfluß auf europäische Gesittung war damals nicht so bedeutend wie jetzt. Die Deutschen wurden selbst von Franzosen erzogen und ahmten Alles nach, was von den Tonangebern in Paris ihnen vorgemacht wurde.

Die Sitten und Ansichten der Russen bildeten sich also unter den Auspicien der Franzosen, der

französischen Abbés, Gouverneure und Gouvernanten, die zu Tausenden in das Reich einwanderten und noch bis auf den heutigen Tag dahin einwandern, der französischen Ingenieure und Offiziere, welche Peter der Große und seine Nachfolger in's Land riefen, der französischen Schriftsteller und großen Geister, welche Katharina an ihren Hof lockte, der französischen Architekten, Maler und Tonkünstler, welchen man reichliche Beschäftigung und Nahrung gab.

So wie der Zeitpunct der Blüthe ihrer Cultur, so führte auch ihre eigene Neigung die Russen den Franzosen in die Arme. Wie die Franzosen, haben die Russen einen Mangel an tiefem inneren Gemüthsleben. Wie sie, besitzen sie eine große Empfänglichkeit in Bezug auf äußere Politur und Glätte. Wie die Franzosen, haben sie eine gewisse Schnelligkeit der Perception und eine gewisse bewegliche Intelligenz des Geistes, wie sie, sind sie Freunde des Wortspiels und des Witzes, und verbinden sie, wie alle Slaven, im Gegensatze zu den solideren Germanen, mit dieser inneren Anlage eine gewisse äußere Gewandtheit des körperlichen Wesens.

Man hat sie daher mit Recht die Franzosen des Nordens genannt, jedoch nur in gewisser Hinsicht mit Recht. Denn im Grunde haben sie von dieser edlen Nation nichts als die äußere Hülle angenommen und mehr ihre Schwächen als ihre Tugenden sich angeeignet.

Es ist vielleicht nicht unwichtig, wenn ich hier etwas näher zu bestimmen suche, in welchem Grade

französische Sitten, französische Literatur und französische Sprache in Rußland einheimisch geworden sind. Es versteht sich von selbst und ist bekannt genug, daß alle vornehmen Russen die französische Sprache eben so gut wie ihre eigene Sprache schon mit der Muttermilch einsaugen.

Es giebt kein einigermaßen gebildetes Haus, in welchem nicht eine französische Gouvernante oder ein französischer Lehrer existirt, der den Kindern sein Idiom schon bei Zeiten beibringt. Eben so bekannt und sogar von Franzosen anerkannt ist es, daß die Russen in der Regel das Französische sehr gut und besser erlernen als irgend eine andere Nation, ihre Brüder, die Polen, ausgenommen. Ja sie haben diese Sprache sich dermaßen zu eigen gemacht, daß sie sogar, in den Geist derselben eingehend, ihren Sprachstoff weiter ausgebildet und sich für ihre Bedürfnisse zurecht gemacht haben.

Es giebt eine Menge französischer Redensarten, die bloß in Petersburg zu Hause sind, und man könnte ein Lexikon von russisch-französischen Wörtern entwerfen. Es giebt viele französische Wendungen, die in Petersburg für bon genre gelten, nicht aber in Paris, und umgekehrt sind viele französische Wendungen, die in Frankreich für gut gelten, in Petersburg proscribirt.

In den vornehmen Familien herrscht die französische Sprache dermaßen, daß das Russische als Umgangssprache zwischen Vater und Sohn, zwischen Geschwistern, zwischen Mann und Frau fast ganz verbannt ist. Die Männer müssen zwar ihrer Aemter

wegen immer mit dem Russischen vertraut bleiben, aber die Frauen vergessen oft ihre Muttersprache dermaßen, daß sie sich nicht nur schlecht darin ausdrücken, sondern auch z. B. gar nicht mehr im Stande sind, einen russischen Brief zu schreiben.

Viele russische Damen, die in diese Verlegenheit kommen, müssen ihren Secretär, oder den russischen Lehrer ihrer Kinder mit der Abfassung eines solchen Briefes beauftragen. Die russische Mutter schmeichelt dem Kinde auf Französisch. Die einheimische, vaterländische Sprache dient nur noch zum Verkehr mit den Bedienten, den Bauern und ihren Verwaltern und Aufsehern.

Eine solche Entfremdung von der Muttersprache, eine solche Doppelzüngigkeit kann nicht anders als nachtheilig auf den Charakter des Individuums und des Volks einwirken.

Manche rühmen sich sogar damit, daß sie kein Wort Russisch mehr verständen, Jeder schämt sich aber, der das Französische nicht versteht. Auch findet man solche Leute nur im Inneren des Landes. Denn in Petersburg plappern selbst die russischen Kaufmannssöhne und Ladenschwengel „pa Franzuski."

Indeß werden, glaube ich, die Russen, ihres Französischen wegen, und mehr, als sie es verdienen, gelobt. Denn ganz frei von einem eigenthümlichen, ziehenden, weichlichen russischen Accent ist doch fast Keiner unter ihnen. In dem Inneren der Provinzen wird das Französische geradebrecht und mit Russischem, Polnischem, Lithauischem, Kleinrussischem, Kalmückischem vermischt, und

fein gebildete Franzosen versichern, daß sie selbst bei den Gebildetsten in Petersburg wohl durchmerken konnten, von welcher Bildungsstufe die französischen Lehrer dieser Herren und Damen gewesen seien.

Im Inneren findet man sogar etwas Opposition gegen das Französischlernen, in der Regel jedoch wohl nur bei alten Provinzial-Pameschtschiks, die das Französische in ihrer Jugend nicht begreifen konnten, oder im ihrem Alter vergessen haben. Ich traf sogar einmal einen alten eigensinnigen Herrn, der nicht wollte, daß seine Kinder Französisch lernen sollten, wie man deren in Deutschland eine Menge findet.

Das Französische ist den meisten vornehmen Russen so geläufig geworden, daß sie in der Regel in dieser Sprache schreiben, wenn sie irgend ein Buch, das nicht bloß für Rußland bestimmt ist, publiciren wollen. Manche haben sogar in dieser Sprache Dichtungen veröffentlicht.

Nur in neuerer Zeit erst ist das Deutsche etwas mehr in Gebrauch gekommen, und es giebt jetzt vielleicht unter fünf Russen, die Französisch verstehen, auch einen, der Deutsch kann.

Wahrscheinlich wird diese Sprache bei den immer häufigeren Verheirathungen russischer Fürsten und Fürstinnen mit deutschen Prinzen und Prinzessinnen noch mehr in Schwung kommen. Auch werden die Beziehungen Deutschlands zu Rußland, das jetzt im Osten unser nächster Nachbar ist, immer wichtiger, und für die Russen wird es immer mehr ein Bedürfniß, sich

die Sprache eines Volkes anzueignen, bei dem sie so gern gut angeschrieben sein möchten und dessen öffentliche Meinung sie jetzt beständig durch eine Menge deutsch geschriebener Aufsätze und Schriften bearbeiten. Da die Deutschen fast überall in Rußland die Mehrzahl der Fremden bilden, so wird in den Fremdenkreisen oft bloß Deutsch gesprochen, und man kann genug Engländern und Franzosen begegnen, die ihr gutes Deutsch nur in Petersburg oder einer anderen Stadt Rußlands gelernt haben. Der Geist der Nation bleibt indeß hauptsächlich nach Frankreich gewendet.

Von französischen Büchern wird fast Alles in Rußland gelesen, Gutes und Schlechtes, doch ohne Zweifel wohl das Seichte und Fade mehr als das Edle und Schöne. Die an Offizieren so reiche russische Armee, die zahlreichen, von der lärmenden Gesellschaft in Petersburg fatiguirten Damen, die in der Provinz lebenden, von ihrem ewigen Provinzeinerlei gelangweilten Grundbesitzer, die nach einer Reizung ihres Appetits sich sehnen, verbrauchen natürlich von den gemeinen und faden Romanen eine große Menge.

Es giebt daher französische Schriftsteller, die in Rußland berühmt sind und daselbst einen so großen Namen haben, daß sie sich vielleicht selbst darüber wundern würden, wenn sie sich plötzlich einmal aus ihrer Pariser Obscurität in's Innere von Rußland versetzt sehen sollten.

Ich hörte z. B. in Rußland so außerordentlich viel von Paul de Kock, daß ich ihn für einen der

ersten Autoren Frankreichs hielt, bis ich zufällig eine seiner Compositionen selbst zu Gesicht bekam, die mir nichts weniger als eine günstige Meinung von dem Geschmacke der Russen beibracht. Ich glaube gern, daß es viele Schriftsteller in Paris und Brüssel giebt, deren literarische Producte bloß auf Rußland berechnet sind.

Es giebt zwar russische Damen und Herren, die alle französischen Classiker gelesen haben und die auch kein historisches Buch, das in Frankreich erscheint, ungelesen lassen. Aber selbst der Geschmack dieser wird in der Regel dadurch so wenig veredelt, daß sie noch immer selbst für die feichten Producte Paul de Kock's empfänglich bleiben.

Bei uns pflegt in denjenigen Gemüthern, die sich dem Classischen, dem Edlen und Höheren ergeben haben, die sanftlodernde Flamme eines edlen Enthusiasmus angefacht zu werden. Neben diesem Enthusiasmus pflegt sich dann zugleich ein Widerwille gegen das Gemeine, gegen das Triviale, gegen das Burleske, gegen das Aergerliche und Unsittliche auszubilden.

Bei den Russen scheint dieß nicht der Fall zu ein. Ihr Geschmack für dergleichen Dinge ist so tief bei ihnen eingewurzelt, daß selbst die Besseren ihn kaum überwinden.

Das Problem, wie man an Racine und Molière, an Voltaire und Balzac, an Chateaubriand und Paul de Kock, an Montaigne und Alexander Dumas zu gleicher Zeit Geschmack finden und sich erbauen könne, ist nur in Rußland gelöst. Es ist, als wenn die er-

habenen und edlen Ideeen der großen gottbegeisterten Männer keinen bleibenden und nachwirkenden Eindruck in der Seele der Russen zurückzulassen vermöchten.

Die Russen haben Geist genug, um das Spirituelle auch an den Schriftstellern und Denkern höherer Ordnung zu erkennen und zu schätzen, aber sie haben nicht Innigkeit und tiefe Gemüthlichkeit genug, um von dem Gemeinen in jenen trivialen Seelen sich abzuwenden.

Der russische Enthusiasmus hat daher durchaus keine erwärmende, elektrisirende Kraft. Der Enthusiasmus der Franzosen und der Deutschen erhebt sich zuweilen zu warmer Beredtsamkeit, der russische Enthusiasmus erzeugt höchstens eine lärmende Redefertigkeit. Es scheint Einem immer etwas Hohles und Unwahres darin zu liegen.

Der ärgste Feind des Enthusiasmus und der Begeisterung ist der Hang zur Spötterei und Karrikirung, den die Russen im höchsten Grade besitzen. Die Engländer besitzen ihn zwar auch, allein sie verbinden damit ein tiefes Gemüth und ein warmes Herz, und aus dieser Verbindung entsteht daher ihr launiger Humor.

Bei den Russen dagegen steht diese Spottsucht ganz isolirt da, und sie ist daher kalt, bitter, ironisch, sarkastisch und frivol. Dieser Hang zur Ironie ist so national bei den Russen, daß ich keinen Russen gefunden habe, der frei davon gewesen wäre. Ich glaubte anfangs, er hätte sich bloß bei den vornehmen Classen, in Folge ihrer französischen Bildung und mit Hilfe der französischen Sprache, einheimisch gemacht, allein

ich fand ihn später selbst bei den gemeinen Leuten, bei den Leibeigenen wie bei den Freien. Man hat auch an den Negersclaven bemerkt, daß sie spottlustig sind, und vielleicht ist dieß zum Theil eine Folge der despotischen Regierungsform des Volkes.

Den Russen kommt es dabei sehr zu Statten, daß sie nicht ohne das sind, was die Engländer „quick parts“ und die Franzosen „la repartie prompte“ nennen. Auch dieß haben die Russen aller Stände in gleichem Maße. Ich bewunderte selbst oft die russischen Kinder und Bauern, wenn ich sah, wie richtig sie die Schwächen eines Menschen erriethen, wie schnell sie ihn auf Fehlern zu ertappen und wie treffend sie seine Bevuen und Mißgriffe durch einen Witz zu strafen wußten.

Ja, man kann sagen, die Russen haben eine wahre Leidenschaft für Wortspiele und Bonmots. In Petersburg giebt es immer eine Menge Leute, die ihrer Promptitude in Bonmots wegen berühmt sind, und es cursiren deren fortwährend neue und alte von Mund zu Mund. Die Russen haben einen unersättlichen Durst nach solchen Bonmots, und wenn irgendwo, so macht in der russischen Gesellschaft der Anekdotenkrämer sein Glück.

Bei uns giebt es Leute, deren ganze Conversation, die ein Abdruck ihrer Denkweise ist, in einem Ergusse von Bewunderung und von Gefühlen besteht. Unter den Russen findet man solche Leute nicht. Bei ihnen besteht vielmehr die ganze Conversation in einem beständigen Tirailleur-Feuer von witzelnden und spöttelnden Bemerkungen. Es wird

Einem oft übel und wehe dabei zu Muthe. Sie erheitern sich fast beständig auf Kosten Anderer.

Die Russen schonen bei dieser ihrer Neigung zu spöttelnden Wortspielen selbst die edelsten Eigenschaften der Menschen nicht, und man erstaunt oft über die Frivolität, mit welcher bei ihnen, indem sie sich in ihrem Hange gehen lassen, die heiligsten Dinge behandelt werden.

In keiner Gesellschaft sind mir so bittere, spitzige und scharfe Urtheile über Menschen, über besondere Individuen sowohl als über die Menschen im Allgemeinen, vorgekommen, wie in Rußland. „Der Mensch," sagte mir einmal ein russischer Staatsrath in Petersburg, „ist das schrecklichste, das grausamste und wildeste Thier auf der Welt. Man kann keinem Menschen trauen. Alle sind Lügner und Betrüger und die hartherzigsten Egoisten."

Ich erinnere mich in Petersburg eine Menge solcher trauriger Ansichten und Aussprüche über die Menschen gehört zu haben, und ich glaube, daß solche Meinungen und Lehren recht eigentlich dort zu Hause sind und Wurzel geschlagen haben. Wehe dem Volke, unter dem so melancholische Ansichten gäng und gebe sind! Denn, wenn es auch nicht wahr ist, daß der Mensch im Allgemeinen so sei, wie sie ihn schildern, so mögen doch ihre Ausdrücke auf viele von den dort einheimischen Menschen passen.

Es herrscht dort kein Glaube an Edelmuth und Tugend. Mißtrauen, Mißachtung und Spott haben

die Herrschaft. Und ohne Zweifel kann man das Vertrauen, das die Leute zu einander haben, als einen Maßstab der unter ihnen herrschenden Tugend gebrauchen. Der Tugendhafte ist geneigt, auch an die Tugend Anderer zu glauben, der Böse aber mißtraut Anderen wie sich selbst.

Wahrhaft herzzerschneidend und erschreckend sind die Urtheile, welche man in der russischen Gesellschaft die Leute beständig über einander fällen hört. Fast nie hört man ein unbedingtes, offenes, herzliches Lob, und immer folgt dem Lobe sogleich bitterer Spott oder Tadel, der in so schneidendem Contraste mit ersterem steht, daß er es in der Regel mehr als aufhebt.

„Ah, c'est une femme charmante," heißt es von einer Dame, die eben das Zimmer verließ, „elle est aimable comme un ange, et elle a l'apparence de tant de bonhommie. Mais — elle est méchante, oh je la connais, et elle mente. O qu'elle est menteuse! c'est une horreur. Je pourrais vous en raconter des choses inouies. Savez-vous ce qu'elle a fait à son mari, ce pauvre fou? Je vous dirai cela en secret etc."

In einem kurzen Zeitraume ließ ein russischer Herr ein halbes Dutzend andere Leute auf diese Weise die Revue passiren. Von Einem sagte er: „Il est bon, ah! pour cela c'est vrai, il est même très-bon, mais il est bête comme un cheval." Von einem Anderen hieß es: „Il fait des cadeaux à tout le monde, — mais c'est un fou, je connais rien au monde si ridicule, que

de dépenser son argent de manière, comme ce vieux prodigue le fait. Et avec tout cela il est méchant comme la peste. Je déteste cela.“

Auf diese Weise, sage ich, fertigte er in einem Athemzuge ein halbes Dutzend Leute ab. „Méchant comme la peste,“ das scheint eins der unseren Ohren so odiösen Lieblingsworte der Russen. Ich habe es tausend Male gehört. „Détester,“ „détestable,“ „abominable,“ „horreur,“ „incroyable,“ „infame,“ dieß sind lauter Worte, die man hundert Mal in's russische Lexikon setzen muß. Sie klingen Einem beständig und von allen Seiten in die Ohren.

Es giebt kein Land, wo man sich so selten einer Liebe, einer Freundschaft, einer Begeisterung ohne Reserve hingiebt. Man ist stets bemüht, jedes gutes Urtheil sogleich durch ein nachfolgendes schlechtes wieder aufzuheben. Man kann es nicht lassen, jedem Menschen ein Fuchsschwänzchen anzuhängen oder ihm eine Narrenkappe über die Ohren zu ziehen.

In einem geistreichen französischen Werke über Rußland las ich einmal die Schilderung eines Maskenballes, den die vornehme Gesellschaft von Petersburg gegeben. Auf diesem Maskenballe erschienen viele mythologische Figuren, die Götter des griechischen Olymps vorstellend. Doch waren die Träger der Masken alle so ausgesucht, daß ihr Wesen und ihre Figur in möglichst großem Contraste mit dem Charakter der Rolle, die sie übernommen hatten, stand. Hercules wurde von einer eleganten, zierlichen, kleinen Dame von diminutiven Per-

partionen gespielt, die Rolle der Venus dagegen war einem herculisch gebauten, schielenden und häßlichen Herrn gegeben. Die Rolle des olympischen Donnerers fiel einem gichtigen und lahmen Seigneur zu; zur Minerva und Diana waren dicke und ungraziöse Damen ausgesucht, und das Ganze war so eingerichtet, daß Alles den komischesten Effect machte und die vornehmen Masken und Zuschauer Gelegenheit für ihre Lach- und Spottlust zur Genüge fanden.

Dieß war ein Fest ganz im Geschmacke der vornehmen Russen, die namentlich über nichts lieber lachen als über körperliche Gebrechen. In welchem anderen Lande hätten sich nicht wenigstens die Krüppeligen, Häßlichen, Lahmen und Verunstalteten geschämt, solche Rollen zu übernehmen, sollten sich auch wirklich spottlustige Zuschauer genug gefunden haben.

Ich weiß nichts, was die Penchants und Neigungen der russischen Vornehmen besser charakterisirt als die Schilderung dieses Festes. Im Kleinen werden beständig und in allen Familienkreisen ähnliche Feste gegeben. Man hat immer den Einen oder Anderen im Hause, der die dupe, die bête noir, oder der fop, oder der maître des plaisirs der Uebrigen ist.

Die Russen haben immer Menschen um sich, die sie „détestable, ridicule, odieux, fou“ finden; sie dulden sie, weil sie durch sie Gelegenheit haben, ihrer Spottlust Luft zu machen. In den englischen Häusern, wo man nichts Aehnliches der Art trifft, würde man solchen Leuten, die man nicht glaubt achten zu können,

die Thür weisen. In Deutschland würde man irgend eine gute Seite an ihnen zu entdecken wissen und sich mit ihnen ausgleichen.

Der Hauptgegenstand der beständigen Kritiken und Spötteleien der Russen ist die äußere Erscheinung eines Menschen. Wie die Leute ihre Haare tragen, wie ihnen diese oder jene Kleider stehen, wie lächerlich sich Jemand in diesem oder jenem Costüme ausnimmt, wie er auftritt, wie er sitzt, geht, steht, welche geschickte und ungeschickte Bewegungen er macht, das zu besprechen werden sie nie satt, und die Privatleute sind darin so unermüdlich, wie die Generale und Obern in der Bemühung, nachzusehen, ob jeder Untergebene die richtige Uniform angelegt hat, ob er seinen Rock zugeknöpft wie es sich gehört, ob er den Bart und die Haare so verschnitten hat, wie es das Gesetz vorschreibt. Sie sind dabei in ihrem Lobe eben so undelicat wie in ihrem Tadel.

„Comme vous êtes superbe aujourd'hui," sagte eine vornehme Dame zu ihrer Freundin mitten in einer Gesellschaft von Herren, „ces boucles vous vont à merveille. Restez comme cela, la lumière de la lampe vous tombe si bien sur le front, cela vous donne un air de douceur admirable. Tenez, mettez vous comme cela. C'est ça. Comme ça vous êtes magnifique."

Das junge Mädchen, wenn es eine deutsche Gesellschafterin ist, erröthet dabei ein Mal über das andere, und zuweilen hat sie auch über eine solche öffentliche und sans façon ausgesprochene Kritik zu er-

rathen. Hat man dieß in Rußland eine Zeit lang mit angehört, so kommt es Einem vor, als zerfielen vor den Augen der Russen alle Menschen nur in drei Classen, in Leute comme il faut, in Leute très-comme il faut und in Leute point du tout comme il faut.

Man kann füglich aus diesem Penchant der Nation für Aeußerlichkeiten alle die unzähligen seit Peter dem Großen in Rußland über Bärte, Coiffuren, Kleider, Uniformen, Knöpfe, Litzen gegebenen Ukasen erklären. Diese Ukasen sind ächt nationalrussisch und nicht nur aus der Laune der Despoten, sondern auch aus dem Geiste der Nation hervorgegangen.

Die Russen überlassen sich jetzt allgemein der schmeichlerischen Einbildung, daß sie die gefälligsten und besten Sitten und Manieren von der Welt haben. Sie geben zwar zu, daß früher die angenehmsten und geistreichsten Menschen Europas in Paris zu finden gewesen wären, behaupten aber, daß, seitdem dort die beiden Revolutionen allen eleganten Hauch und Duft weggeführt hätten, sie jetzt die einzigen Erben dieser gepriesenen französischen Eleganz geworden seien.

Ich weiß nicht, was Diejenigen, welche Russen im Auslande gesehen haben, über diese Prätension denken mögen. Aber in Rußland selbst, dieß ist ausgemacht, unterschreiben Alle das Urtheil, welches einmal in meiner Gegenwart eine russische Dame über alle vornehmen Classen Europas, die sie die Revue passiren ließ, fällte: „Il n'y a pas de doute," sagte sie, „que nous avons à présent à Petersburg les moeurs les

plus agréables du monde. Nos jeunes gens ont la meilleure éducation, la meilleure tournure, plus d'élégance, plus d'esprit, plus de modestie, plus de savoir vivre, que partout ailleurs. Les Français ne sont plus, ce qu'ils étaient autrefois. Les Anglais ont la tournure de cochon; si un Anglais entre dans un salon, il ne sait pas ou laisser ses mains, que faire de ses jambes, il se saisit d'une chaise, et tombe dessus comme un boeuf. A Vienne les femmes à la cour font un bruit horrible, que l'on ne peut pas entendre son propre mot. Elles crient et elles s'appellent toujours avec leurs prénoms: „Lisl," „Nanny," „Fanny." Et les hommes à Vienne ont la tournure de cocher. A Berlin on est tout à fait bourgeois. Tout le monde a l'air bourgeois. Ce n'est qu'à Petersbourg, qu'on voit de vrais hommes de cour, ce n'est que là, qu'il y a du grand monde."

Ich muß beinahe die anderen Nationen um Verzeihung bitten, daß ich dieß Urtheil niederschrieb. Allein, indem ich die undelicaten Ausdrücke der in Frage stehenden russischen Dame beibehielt, wollte ich zugleich zeigen, wie „franchement" und „sans réserve" man sich gelegentlich ausdrückt. Es giebt in dem Munde der vornehmen Damen in Rußland oft Ausdrücke, vor deren Franchise oder vielmehr, richtiger gesagt, vor deren Gemeinheit und Grobheit man erschrickt.

Uebrigens ist es nicht bloß Petersburg, dessen Manieren die Russen so hoch stellen. Auch die Leute in den Provinzen sind so außerordentlich mit ihren Sitten zu

frieden, daß sie unter Umständen ganz offenherzig geradehin zu erklären wagen, es gebe durchaus nichts Geistvolleres, Feineres und Besseres in der Welt, als was man bei ihnen finde, und nächstens werde man erkennen, daß die wahre Bildung jetzt von dem Westen Europas nach dem Osten übergegangen sei, so wie jetzt dort auch die größte politische Macht und der am besten eingerichtete Staat zu finden sei.

Ich will zwar gar nicht in Abrede stellen, daß es in Rußland viele höchst gebildete Frauenzimmer, höchst kenntnißreiche Männer gebe. In der That, ich habe russische Damen gesehen, die sich in Bezug auf die Menge ihrer Kenntnisse und hinsichtlich ihrer geistvollen Conversation mit den besten französischen femmes accomplies messen konnten. Es giebt ihrer, welche beständig alle neuen und alten Blüthen und Früchte der Literatur aller europäischen Nationen mit Eifer pflücken und genießen.

Es giebt russische Mütter, die in der That Alles aufwenden, um ihren Töchtern alle möglichen Künste und Wissenschaften Europas zu lehren, und an ihrer Erziehung nichts sparen. Es giebt alte Damen in Petersburg, die noch von ihrer Jugend her mit der ganzen römischen und griechischen Geschichte so vertraut sind, wie man es vielleicht bei manchem deutschen Gelehrten vergebens suchen würde.

Es giebt eben so Männer, die alle neuen Erscheinungen der Literatur mit Eifer verfolgen, die in einzelnen Fächern der Wissenschaften sehr bewandert sind. Die vornehmen Leute dort haben sogar ihre wissenschaft-

lichen Steckenpferde und Manieren. Ich kannte z. B. einen russischen Fürsten, der auf alles Chinesische und Japanische Jagd machte und sich große Sammlungen in dieser Beziehung angelegt hatte; ich kannte einen Anderen, der ein großer Münzkenner und Münzsammler war, einen Dritten, der sich mit den Antiquitäten und der Geschichte des alten bosporanischen Reichs so vertraut gemacht hatte, daß ihm jeder mit diesem Reiche in Verbindung stehende Umstand und jeder der wunderlichen, schwer zu erlernenden Königsnamen, die uns in den alten Schriften aufbewahrt sind, ganz geläufig war.

Es gab von jeher seit Peter dem Großen in Rußland Männer, die Mäcene und Patrone der Wissenschaften genannt wurden, ja es hat Familien gegeben, wie z. B. die Familie der Stroganows, die von jeher den Ruhm bewahrten, der Bildung, der Cultur und den Künsten Vorschub zu leisten. Dieß Alles sind Dinge, die sich fast von selbst verstehen.

Es fehlt indeß den Russen durchweg das, was ihrer Bildung erst den wahren Werth gäbe, der rechte Eifer für Humanität, ein ernstes, innerliches Ergreifen der Kenntnisse. Es fehlt ihnen das, was den Kenntnissen erst Zusammenhang giebt, eine tüchtige Logik, ein combinirender Verstand.

Es fehlt ihnen nicht an Witz und Intelligenz, allein ihr Geist ist mehr zersetzend als combinirend. Sie fassen leicht auf, aber sie verdauen schlecht. Es fehlt ihnen die tiefe Basis des Gemüths, auf der die Kenntnisse wurzeln und von der sie zu dem Feuer auffla-

men, das eine wahrhafte Läuterung und Humanisirung der Seele hervorbringen kann.

Nur dann, wenn wir die Wissenschaften und die Kenntnisse, welche sie uns bieten, mit tiefem Gemüthe auffassen, wenn wir sinnige Ruhe und Innigkeit genug haben, um diese Kenntnisse wie Edelsteine von vielen Seiten zu betrachten, zu lieben und bei uns zu hegen und zu pflegen, nur dann sind sie im Stande, die Seele zu befriedigen und zu beglücken. Bei den Russen hat selbst die höchste Bildung nicht diesen schönen Erfolg.

Die Russen sind keine ruminirenden Grübler wie die Deutschen. Diese sammeln Kenntnisse, um sie wie Blumen in ihren Garten zu versetzen und da weiter treiben und blühen zu lassen. Jene sammeln die Kenntnisse wie Blumen, welche sie abschneiden, um sie in ihren Händen verblühen zu lassen. Sie häufen die Kenntnisse in ihrem Inneren auf, wie die Orden und Broderieen ihrer Uniformen auf der Brust. Es scheint nichts mit ihrem Geiste verwachsen zu sein.

Es ist daran der Mangel an Ernst und Innigkeit, der der ganzen Nation eigen ist, schuld. Daher wird auch nicht nur bei den Vornehmen, sondern überhaupt in ganz Rußland der Reichthum an Kenntnissen höher geschätzt als Wissenschaftlichkeit und ihr Besitz höher angeschlagen als wissenschaftlicher Sinn und Fähigkeit.

Daher in allen Schulen, in dem ganzen Erziehungssystem des Landes nicht sowohl eine Tendenz, durch den Unterricht bildend und humanisirend auf den Geist ein-

zuwirken, als vielmehr dadurch in den Besitz einer Menge von Kenntnissen zu kommen, um sie aufweisen und aufzählen zu können. Daher diese hölzerne Weise der Examina in allen Branchen des russischen Schulwesens.

Daher auch so wenige vornehme Russen, die durch ihre Bildung und ihre Kenntnisse nur um einen Gran glücklicher und befriedigter werden, als sie ohne dieselben sein würden. Daher diese beständige Leere, diese unerhörte Langweile, welche sie alle empfinden und die sie nicht auszufüllen im Stande sind. Die Langweile ist die schrecklichste Plage und eine der charakteristischsten Krankheiten, an welchen die vornehmen Classen Rußlands leiden. Goethe schon sagt zwar in seinem Götz von Berlichingen: „O Langweile, du bist ärger als das kalte Fieber;" und es ist bekannt, daß auch in anderen Ländern die vornehmen und müssigen Leute an diesem Fieber nicht wenig leiden. Allein ich glaube, daß diese Plage nirgends so arg wird als in Rußland, und hätte ein Russe oder eine Russin jenes Drama geschrieben, sie würden gewiß gesagt haben: „O Langweile, du bist ärger als Pest und Hölle!"

Wenn wir am besten zu sagen wissen, was wir am tiefsten empfinden, so wird Niemand über Langweile piquanter und treffender zu schreiben wissen als eine vornehme Russin. Es lohnt sich fast der Mühe, daß die Westeuropäer das so oft unter Seufzern und mit zum Himmel aufgeschlagenen Augen ausgesprochene russische Wort, das den Russen so geläufig ist, kennen

lernen. Es heißt: „Skutschno!“ (o, wie langweilig!) Es ist keine Frage, daß Jedem, der in Rußland gewesen ist und sich nur ein wenig um die russische Sprache bekümmert hat, dieses Wort unvergeßlich bleiben wird, denn er hat es tausend Mal von hundert Lippen vernommen.

Es giebt Leute, die Alles amusant finden und jeder Erscheinung Beifall zuklatschen, — dieß sind die glücklichsten Charaktere. Die Russen gehören zu der entgegengesetzten Classe von Menschen. Sie amusiren sich eine kleine Weile mit jeder neuen Sache bis zur Rage, dann werden sie ihrer überdrüssig und finden sie langweilig. Sie lesen ein geistreiches Buch und zwar eine Zeit lang mit Interesse, weil sie Geist genug haben, es zu verstehen, allein sie haben nicht Innigkeit genug, sich darin zu vertiefen, sich den Ideeen desselben mit Enthusiasmus hinzugeben. Sie sind daher bald davon gesättigt, werfen es weg und rufen: „Kak skutschno!“ (o, wie langweilig!).

Sie greifen zur Harfe oder setzen sich an's Piano, sie spielen ein paar Melodieen, denn sie haben Talent zur Musik und in ihrer Jugend Unterricht im Clavier-, Harfen- und Guitarrenspiel, sowie im Singen genossen. Aber ihre Finger erlahmen bald auf den Tasten. „Kak skutschno!“ rufen sie und werfen sich in ihrer Morgentoilette auf den Divan.

Sie lassen sich eine Broderie, die sie begonnen haben, bringen und nähen ein paar Stiche, oder sie holen das Gemälde hervor, das sie vor 8 Tagen begannen,

denn sie haben in ihrer Jugend gelernt, auf Papier, Sammet, Glas und Porzellan zu malen. Aber sie finden auch dieß bald skutschno und geben die Arbeit auf.

Eine so von Langweile geplagte Dame risquirt fast, sich dem Tode in die Arme zu werfen, und sie würde es thun, wenn nicht der junge Fürst R. oder der General Y. sich melden ließe, den sie mit offenen Armen empfängt, um von ihm Neuigkeiten und Anekdötchen zu hören, über die sie so kreischend lacht, daß man fürchtet, sie möchte Krämpfe bekommen. Ist aber dieser Fürst nicht unerschöpflich anekdotenreich, so risquirt auch er, daß er bald als skutschno verabschiedet wird, und dann stellt sich vielleicht als einziger Retter aus dem Meere der Langweile ein Uebelbefinden, ein Kopfschmerz oder Zahnweh ein. Dieses Uebel ist dann ein wahrer Retter aus noch größerer Noth.

Das unsichtbare, unfaßbare, wie schwere, schwüle Luft von allen Seiten drückende Ungethüm der Langweile scheint sich nun in einen wirklichen, personificirten, faßbaren Feind verwandelt zu haben, mit dem man kämpfen kann. Aerzte werden geholt, man consultirt, man verordnet und nimmt Medicin, man hüllt sich ein, man läßt sich bedauern, kurz man hat etwas zu thun.

Die Langweile ist den vornehmen Russen recht zur Strafe für ihr blasirtes, hautaines, anmaßendes Wesen gegeben. Weil sie nicht fähig sind, für etwas mit Leib und Seele sich zu interessiren, weil sie sich vor den Musen nicht demüthigen wollen, so ver-

lassen sie nun ihrerseits die Musen, wenn sie an sie apelliren.

Es ist mir bei Betrachtung der Vornehmen in Petersburg oft eingefallen, was in Göthe's Tasso der Herzog zu Antonio in Bezug auf den Papst spricht. „Du weißt," sagt er, „von jenem Throne sieht man die Reiche tief genug zu seinen Füßen liegen."

Die vornehmen Russen glauben sich auf dem Gipfel ihres Zeitalters, sie dienen dem mächtigsten Kaiser des Erdenrundes. Sie lassen ihre Blicke tief in Asien und in Europa hineinschweifen und sehen dort Alles zu ihren Füßen.

Sie haben auf ihren Reisen Alles genossen, was Paris, was London, was Constantinopel bieten können. Sie haben sich gesättigt mit dem Luxus der europäischen Welt. Sie sehen auf alle übrigen Staaten als auf Gesellschaften von diminutiven Proportionen herab, sie betrachten die Deutschen, wie die Perser, die Schweden wie die Chinesen, die Türken wie die Amerikaner als ihre Nachbarn, und sie glauben kaum, daß man ihnen etwas Neues, etwas Interessantes aus diesen Ländern bringen könne.

Natürlich fangen sie auf dieser ihrer eingebildeten Höhe an zu gähnen und sich zu langweilen. Es giebt keine Gesellschaft, die schwerer zu elektrisiren, die indolenter, gleichgiltiger ist als die vornehme russische Gesellschaft.

Die Langweile ist auch größtentheils Schuld an

der Unruhe, welche das Leben der vornehmen Russen auszeichnet, an dem Mangel an Stabilität, den man in allen ihren Lebenswegen wahrnimmt. Sie versetzen sich von einem Orte an den anderen. Sie haben beständig Veränderungen und neue Arrangements in ihrem Hause vorzunehmen. Gesättigt von den Vergnügungen der Hauptstadt, fliehen sie auf ihre Güter im Inneren der Provinzen, um dort ländliche Muße zu genießen. Erschreckt über die Oede kehren sie in die Hauptstadt zurück. Dort schiffen sie sich ein nach dem westlichen Europa und fahren ihre gelangweilten Gesichter durch alle schöne Fluren der deutschen und italienischen Länder spazieren.

In jedem Lande, in jeder Stadt finden sie etwas, woran sie Anstoß nehmen. Hier sind es die Flöhe, dort die Diebe, dort die groben Manieren, anderswo ist es die Geschwätzigkeit der Leute, wieder anderswo die schlechte Küche („les cochonneries qu'on mange en Allemagne," hörte ich sie oft sagen), am sechsten und siebenten Orte finden sie wieder etwas Anderes, worüber sie sich ärgern.

Ueberall hängen sie sich an das Unvortheilhafte. Selten erfreuen sie sich an dem wahrhaft Schönen. „Gewiß," sagt Goethe zu einem Vornehmen, „Du bist aus einem hohen Haus, denn du siehst so unzufrieden aus." Man ist oft versucht, dieß auf die Gesichter der Russen anzuwenden, die sich bei uns zeigen. Es sind in der Regel finstere, kalte, unzufriedene Physiognomieen, denen man es ansieht, daß

sie mehr Aergerniß als Freude an uns haben.“ — „Es ist ein Wunder, wie ein solches essiges Wesen eine ganze Nation so durchdringen kann, daß alle Individuen sich in dieser Hinsicht wie Zwillingspaare gleichen.

—

Militärisches.

Rußland als Staatsgebäude ist der militärischeste Staat in ganz Europa, und doch scheint das Volk das friedlichst gestimmte von der Welt zu sein. Es ist von allen den 350,000 Quadratmeilen Landes, welche der russische Scepter beschattet, kein Fleckchen Landes, das nicht durch die Flinte des Moskowiten oder die Pike des Kosaken erobert wäre. Oesterreich ist durch freiwillige Wahl der Völker und durch seine Erbschaften groß geworden. Selbst Preußen hat Manches von seinem Terrain durch Erbschaft erlangt. Rußland aber wurde nie von irgend einem Volksstamme freiwillig als Oberhaupt anerkannt und hat nichts irgend einem Testamente oder einer Heirath zu danken. Vielmehr haben seine Soldaten jeden Strich ihm mit ihrem Schweiß und Blute sauer erworben. Und doch forscht man bei'm Volke vergebens nach den Quellen dieses staunenswerthen

kriegerischen Drängens und Treibens, dieser unersättlichen Eroberungssucht. Der Staat selbst ist ganz auf militärischem Fuße eingerichtet. Der Stand, welcher ihn begründete und schuf, ist der höchstgestellte, der vorzugsweise geachtete. Die Toga ist geringer geschätzt, und nur wer zuvor das Kriegskleid trug, mag auch im Frieden dem Staate ehrenvoll dienen. Nur auf dem Schlachtfelde oder bei den Revueen sind die hohen Ehrenposten des Civilstandes zu verdienen, dessen verschiedene Rangstufen nur nach dem allgemeinen Maßstabe, nach dem Thermometer der militärischen Ehren abgemessen werden. Nur wer das Schwert führte, wird als ein voller Bürger des Staats angesehen, und alle Bemühungen im Studirzimmer oder auf der Rednerbühne, mit der Feder oder auf dem Katheder sind vergebens verschwendet auf der Bahn zu dem russischen Tempel des Ruhmes, welche die blanke Uniform gewandt und schnell emporklimmt. Und doch ist sowohl bei dem ächtrussischen Volke, als auch bei einigen der dem russischen Scepter unterworfenen nichtrussischen Stämme kaum eine Spur von Liebe zu kriegerischen Thaten, kaum eine angeborene Achtung vor militärischen Ehren zu finden.

Bei uns in Deutschland schleppen sich sogar die bleichen Schneider und die friedlichen Kaufleute, Nadel und Feder bei Seite legend, mit dem Gewehr, in ihren National- und Communalgarden, in ihrem Landsturm und ihren Bürgerwehren. Und seit uralten Zeiten existirten bei uns solche Institute, in denen der Bürger und der Bauer

mit den Kriegsinstrumenten verkehrten. Bei den Russen findet sich kaum eine Spur von solchen, im Volke selber wurzelnden militärischen Einrichtungen.

In Frankreich ist der kriegerische Geist bei allen Leuten zu Hause, und jedes Herz fühlt sich bei der Erzählung der glorreichen Thaten der vaterländischen Armeeen gerührt, bewegt und geehrt, und jeder Arm zu ähnlichen Thaten angetrieben. In Rußland nichts weniger als das. Kein Bauer, kein Bürger scheint ehrgeizig Theil zu nehmen an den Siegen der Armeeen des Landes, und doch geht das Werk seinen eigenen Gang weiter. Man scheint die Thatenlust, den Ruhmesdurst, die Ehr- und Waffenliebe dort gar nicht zu kennen, und doch treten die Söhne dieser kriegsunlustigen Väter ein Volk nach dem anderen nieder. Der gemeine russische Mann hört mit Schrecken die blutigen Begebenheiten des Krieges erzählen, bei denen der gemeine Franzose vor Lust und Theilnahme schaudert.

Die Perser, die Araber, die Türken, die Arnauten, die Griechen und viele andere Völker der griechischen Halbinsel gehen täglich mit Waffen um. Der Kaufmann, der Handwerker, sogar oft der Hirt und der Ackerbauer, sie alle tragen Waffen. In Italien und Spanien giebt es Dolche und andere lebensgefährliche Geräthschaften, mit denen mitten im Frieden manch blutiges Werk des Krieges verübt wird. Bei den Bewohnern Rußlands, die alle vor dem Blutvergießen eine merkwürdige Scheu zeigen, kann man keine Waffe nennen, die als gewöhnliches Handwerkszeug sich in die Umfriedung des stillen Bürger-

hauses eingeschlichen hätte. Die Kosaken selbst, die kriegerischesten Stämme aller Russen, greifen lieber mit der Peitsche an als mit der blanken Waffe. Und sogar die Hirten in ganz Rußland sind nur mit Stäben gegen die Wölfe bewaffnet, während die Weingärtenwächter in Süddeutschland ihre geschliffenen Hellebarden und ihre Flinten gegen die Menschen führen.

Die Nation hat einen tiefbegründeten Abscheu vor Blutvergießen. Wenn bei den Prügeleien der gemeinen Leute Einem nur die Nase blutet, so schreit gleich Alles Zeter. Ich sah einen Russen, den ein Deutscher im Zorn zu Boden geschlagen hatte. Er bewegte sich noch ziemlich frisch; so wie er aber Blut an sich bemerkte, fiel er zusammen und versicherte stöhnend mit schwacher Stimme, daß der Deutsche ihn todt geschlagen habe und daß er kein Glied ohne Schmerzen zu regen im Stande sei. Auch das ganze umstehende russische Publicum klagte den Deutschen auf Mord an, bis endlich der Arzt, der mit seinen bitteren und gefürchteten Arzneien kam, den Erschlagenen bewog, Reißaus zu nehmen.

Unsere deutsche Jugend übt ihren Körper im Gerschwingen, im Turnen und in allerlei gymnastischen Spielen. Fechtmeister giebt es bei uns überall, und die Musensöhne führen auf den Universitäten den Degen und Säbel so fleißig wie die Feder. Die Engländer haben das Boxen, die Spanier die Dolchkämpfe, die Alpenbewohner das „Ringen“ und „Raufen,“ die trägen Türken sogar das Djerrid-Werfen.

Von den Alten, von Gymnastik, Faustkämpfen, Kampfspielen, ist kaum eine Spur in Rußland. Alle Spiele der Russen sind von der friedlichsten Natur. Auf Gesang, Tanz, Musik reducirt sich Alles, wie bei den Hirten Arkadiens. Keiner, dem es nicht befohlen, nimmt zum Scherz und zur Uebung irgend eine Waffe in die Hand. Es ist, als wenn diesem friedlichen Volke jeder Keim zur Entwickelung der Kriegslust mit der Wurzel ausgerissen wäre. Sämmtliche übrige europäische Nationen erscheinen blutdürstig gegen sie und grausam. — Wenn der Engländer nicht selber boxt oder in den Kampf zieht, so hetzt er Hähne an einander oder nährt sogar in den kleinen Wachteln Muth und Streitlust. Der Spanier sieht mit Entzücken den Stierkämpfen zu, und der Deutsche hatte wenigstens ehemals Wolfs- und Bärenhetzen. Die Russen haben und hatten aber nie irgend eine Art von Thierkämpfen, die ganz und gar in Widerspruch stehen würden mit ihrer mitleidigen Weise. Wenn wir die Hähne sich beißen lassen, so füttern die Russen dagegen die Tauben, die sie heilig halten und in Liedern besingen. Es giebt in der russischen Literatur eine unzählige Menge von Liedern, welche an die „ssinoi Golubtschik“ [blauen Täubchen] gerichtet sind. Sind wir leidenschaftliche Liebhaber der Hundebeißereien (wenn sich bei uns zwei Hunde beißen, so bildet sich bald ein Kreis lustig erregter Zuschauer um sie herum, während man in Rußland die Erbosten zu besänftigen sucht), so sind die Russen leidenschaftliche Liebhaber von Singvögeln, die sie in Menge halten und ernähren, sie

die sie oft aus einem noch uneigennützigeren Antriebe nur aufkaufen, um sie in Freiheit zu setzen. Nicht selten sieht man reiche Leute auf den Vögelmärkten der russischen Städte erscheinen und ganze Partieen gefangener Vögel aufkaufen, um sie davonfliegen zu lassen.

Kurz die Russen scheinen nur Handelsleute, Hirten und Ackerbauer zu sein und nichts weniger als Krieger. Wie mit den Russen, so ist es, mit Ausnahme einiger räuberischer Nomaden, mit den meisten anderen Volksstämmen, welche sie beherrschen und aus denen sie ihre Armeeen verstärken, — insbesondere mit den Letten und Lithauern, deren Nationallieder fast nur von jungfräulichen Mädchen gedichtet zu sein scheinen, sowie auch mit den finnischen Stämmen, die fast durchweg schüchterne und friedfertige Leute sind. Und doch gährt es in diesen scheinbar so ruhigen Massen so wild, daß schon seit zwei Jahrhunderten der Kanonendonner nicht aufgehört hat zu dröhnen. Und doch stehen diese Friedfertigen im Feuer der Schlacht (auf Commando) wie Säulen. Und doch ist in diesem Lande der Kaufleute und Hirten kein Stand höher gestellt als der des Soldaten.

Recruten.

Nichts zeigt mehr die Abneigung des gemeinen russischen Mannes gegen das Kriegshandwerk als die herzbetrübenden Scenen, welche sich bei dem Ausheben der Recruten ereignen. „Sie wollen Soldaten aus-

heben" — ist immer ein Schreckenswort, welches ganz Rußland in Angst und Trauer stürzt. Wenn der Armee eine solche Aushebung nöthig geworden ist, so erscheint darüber ein Ukas, welcher im ganzen Reiche publicirt wird, obgleich er nur für einen Theil desselben gilt. Denn alle Gouvernements des Reichs sind in mehre große Massen geschieden, von denen abwechselnd bald die eine, bald die andere die Recruten-Aushebung trifft. Zuweilen wird aber auch eine Aushebung im ganzen Reiche angeordnet. Mitunter werden hie und da einige Gouvernements, die durch eine Hungersnoth, Epidemie oder sonst auf irgend eine Weise große Verluste erlitten, ausgenommen, indem man ihnen die Recruten creditirt oder ganz erläßt. Die Recrutenaushebungen drücken natürlich den Bauer, der lieber zu Hause bleibt, eben so sehr wie den Adel, der nicht gern seine Arbeiter mißt. Daher werden auch meistens in dem Ausschreibungs-Ukase einige entschuldigende Worte gesagt über die Ursachen, welche schon wieder eine neue Werbung verursachten. Der kaukasische Krieg, heißt es, hätte viele Soldaten gefressen, oder die Lücken, die der türkische Krieg und seine Krankheiten gemacht, seien noch nicht wieder gefüllt, oder andere Umstände machten die Aushebung nöthig.

Eine kleine Sonderbarkeit ist es, daß die Anzahl der zu stellenden Recruten nicht nach Hunderten oder Tausenden, sondern nach Fünfhunderten bestimmt wird. Gewöhnlich heißt es: von 500 männlichen Seelen zwei; aber zuweilen werden von 500 auch 3, 4—6 gefordert.

Diese Zahlen sind immer ein Schrecken für die Pomeschtschiks, denen sie „Arbeiter," „Seelen," d. h. Vermögen entziehen. Es giebt Gutsbesitzer, die bei einer Recrutenaushebung von einem Procent 400—500, ja ja bis 1000 Seelen auf ein Mal stellen müssen, und die Demidows, Scheremetiews u. s. w. haben ganze Regimenter ihrer eigenen Leute unter der russischen Armee. Da ein abgegebener Recrut für die Herren auf ewig verloren ist, weil er als Soldat des Staates Eigenthum wird und nach Beendigung seines Dienstes mit der ihm oft sehr unerwünschten Freiheit von aller Art Leibeigenschaft beschenkt wird, so ist es natürlich, daß die großen Recruten-Aushebungen von jenen Herren mit etwas scheelen Augen betrachtet werden.

Ist nun der die Anzahl der zu stellenden Soldaten und den Tag der Aushebung bestimmende Ukas erschienen, so kommen Oberoffiziere in die Gouvernements-Städte. Die Gutsherrschaften, die Stadtgemeinden, die Judenschaften, die Handwerkerzünfte, die Zigeuner-Communen, die Priester-Collegien, kurz alle Communen und Stände, welche Recruten zu liefern haben, — einzig und allein der Adel*) ist davon ausgenommen — müssen alsdann die zu stellenden Recruten an die Bureaux dieser außerordentlichen Militärcommissionen abliefern und zwar immer einige über die be-

*) In den deutschen Provinzen auch die Literaten, Prediger, Advocaten u. s. w., in den russischen aber diese nur dann, wenn sie sich durch Studium oder Dienst einen Adelsrang erworben haben.



stimmte Anzahl, weil Kranke und Untüchtige darunter sein könnten.

Früher hing es überall in Russland von der Willkür des Herrn ab, welche von seinen Bauern er als Recruten abgeben wollte. Er bestimmte gewöhnlich dazu Diebe, Säufer und Taugenichtse, die ihm auf seinem Gute unnütz waren und deren er so gut als möglich mit List und Gewalt habhaft zu werden suchte. In einigen Theilen des Reichs kommen jetzt die Bauern auf dem Schlosse des Gutsherrn zusammen und loosen. Doch auch selbst hier ist das Glück in der Regel gar nicht blind, und recht geschickt wissen die Loose den Taugenichts herauszufinden, dessen sich die Gutsherrschaft zu entledigen wünscht. Die Amtleute und Oekonomen spielen dabei eine große Rolle und bringen nicht selten ihre Drohung: „Warte, du Schelm, ich will dich unter die Recruten bringen," in Erfüllung. — Es giebt allerdings gewisse Ausnahmen. Der einzige Sohn darf einem Vater nicht genommen werden, der Vater nicht seinen drei Kindern. Zwei Kinder schützen noch nicht. Daher suchen sich die Bauerburschen auch früh zu verheirathen und viele Kinder zu zeugen. Auch ist Jeder frei, der bereits zwei Brüder im Dienste hat. Doch sind, wie man sieht, diese Ausnahmen sehr wenig liberal, vielmehr äußerst knapp und geizig zugemessen; dazu läßt man sie nicht einmal immer gelten und sie sind daher leicht übersprungene Barrieren. Der verheiratheten Männer, die ihren Familien für ewig entrissen wurden, dienen so viele in der russischen Armee, daß z. B. alle

Höckerweiber, die zahlreichen Brot- und Sauerkohlver-
käuferinnen auf den Märkten der Provinzstädte lauter
solche Soldaten-Strohwittwen sind.

Bei dem Einfangen der Recruten, der sogenann-
ten Recrutenjagd, passirten ehemals und passiren auch
noch jetzt, wo die Loosung noch nicht an ihre Stelle
getreten ist, die unangenehmsten Vorfälle. Die jungen
Leute, welche sich bedroht und auserwählt glauben, fliehen
in die Wildnisse, verstecken sich in entfernten Dörfern
bei ihren Verwandten, rotten sich zusammen und ver-
theidigen sich gegen die auf sie Abgeschickten, die 5—6
Mann hoch mit Stricken und Knüppeln heranziehen
und die Delinquenten, wenn es ihnen gelingt, sie zu
fangen, binden und wie Verbrecher abführen. — Es
ist merkwürdig, daß den Leuten, welche im Namen
des Kaisers aufgefordert werden, sich als Recruten zu
stellen, kein großes Verbrechen daraus gemacht wird,
wenn sie sich vertheidigen. Freilich ist es auch na-
türlich, denn eben weil ihre Pflicht dazu mehr will-
kürlich als durch ein Alle treffendes Gesetz begründet
ist, so hängt Alles von Glück und Schlauheit ab. In
einem Steppendorfe Südrußlands kannte ich drei sehr starke
und allgemein gefürchtete Brüder, die sich schon bei fünf
Recrutirungen glücklich durch die Werber durchgeschlagen
hatten. Der Eine von ihnen hatte bei einem Kampfe
mit einem Flintenkolben den einen Werber niedergestreckt
und dem anderen beide Arme zerschlagen, und obgleich
dieß allgemein bekannt war, ging er doch ungestraft wie
die anderen Bauern umher. Es ist freilich in einigen

Theilen von Oesterreich, namentlich in Ungarn, auch nicht anders, und in England bei der Matrosenpresse ereignen sich eben solche Dinge.

Die Loosung gewährt ebenfalls einen traurigen Anblick. Das russische Reich ist ein Reich ohne Ende und Gränze, und der Dienst, früher 25 Jahre während, dauert nach neueren Bestimmungen 20 und in einigen Fällen 15 Jahre. Der, den das Loos trifft, hat eben so gut die Aussicht nach dem Kaukasus als an die chinesische Gränze beordert zu werden, 1000 Meilen von seinem heimathlichen Boden entfernt. Es giebt hundert Gelegenheiten, innerhalb der 20 oder 15 Jahre des Dienstes umzukommen, und unter 20 Müttern, die ihre Söhne zur Loosung begleiten, mag kaum eine die Hoffnung hegen, ihr Kind wiederzusehen. Eine solche Trennung ist also eine Trennung auf ewig, ein Lossagen von Allem, was dem Armen in der Kindheit und Jugend durch Gewohnheit lieb und werth wurde.

Unsere Soldaten in den kleinen Königreichen bleiben immer unter Landsleuten, können leicht zu den Ihrigen zurückkommen, führen selten Kriege, unterliegen keiner so harten Disciplin und können das Ende des Dienstes leicht absehen. Der arme russische Recrut aber wird mitten aus seinen Heerden und Ackergeräthschaften mit allen seinen Wurzeln dem heimathlichen Boden entrissen und auf einen Standpunct versetzt, von wo alle Aussichten trübe und trostlos sind, und nirgends erblickt er das Ende seiner Leiden.

Besonders betrübt und herzzerreißend sind die Ge-

ran bei den Recruten-Aushebungen unter denjenigen Völkern, die nicht national-russisch sind, unter den Tataren, Finnen, Esthen, Letten, bei denen die „Kazappen" und „Krewwos" (tatarische und lettische Namen für die Russen), die doch immer den Hauptstamm der Armee ausmachen, sehr gefürchtet sind, auch schon um deswillen, weil sie ihre Sprache nicht verstehen. In den Ostsee-Provinzen geräth dann immer die ganze Bevölkerung in Bewegung. Die Bauern machen zuweilen Aufstände, die aber leicht unterdrückt werden. Die Gebildeten sprechen betrübt über die unangenehme Angelegenheit, und man wagt in dieser Zeit kaum ein vergnügtes Gesicht zu machen, da man so viele Leute um sich her weinen sieht.

Die Mütter, Väter, Schwestern und Brüder begleiten die jungen Burschen zur Commissionsstube, knieen und liegen schluchzend, weinend und betend auf den Fluren und Treppen und vor den Thüren und Thoren umher, während jene vor dem rothen Tische examinirt werden und in den Loosetopf greifen. Die meisten der jungen Leute selber sind so von Furcht und drückender Angst ergriffen, daß sie nicht wissen, was sie thun, und daß sie besinnungslos ihre Nummer ziehen, die, wenn sie sich fatal erweist, auch bei ihnen einen unversiegbaren Strom von Thränen hervorbrechen läßt. Wenn wir in unseren Zeitungen lesen: „Die russische Regierung hat eine neue Recrutirung ausgeschrieben," so können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß bloß in Rußland in dieser Zeit so viele Thränen ver-

gossen werden als im ganzen übrigen Europa zusammen-
genommen, wobei freilich auch zu bemerken ist, daß der
russische Bauer immer viel mehr und leichter weint als
der unsrige.

Es bleibt den armen Leuten dann nur noch die
einzige Hoffnung, daß ihr Sohn oder Bruder vielleicht
wegen irgend eines körperlichen Fehlers nicht angenom-
men werde. Ist er aber ein hübscher, großer, feiner
Bursche, so übersteigt ihre Trauer alle Gränzen. Wie es
früher bei uns geschehen, fügen sich die Bedrohten freiwillig
allerlei Verstümmelungen zu, hauen sich die Finger ab,
schlagen sich die Zähne aus u. s. w. Doch hilft dieß
auch nicht mehr, da, wenn die Verstümmelung entdeckt
wird, noch schlimmere Strafen erfolgen. Manche Aeltern
nehmen in ihrer Angst zu allerlei Verstellungen und
Fictionen ihre Zuflucht, weil sie hoffen, daß der ge-
strenge Regimentschef und sein Arzt sich täuschen lassen
könnten. So sah ich einmal in einer kleinrussischen
Stadt dem Treiben beim „Prisudstwennija mästa"
(Stadthaus) zu, wo eben Recruten angenommen wurden.
Ein großes Volksgedränge umschwärmte das Haus, ich
sah aber nur traurige Gesichter darunter. Zuweilen kam
ein alter, narbiger Soldat aus der Thüre hervor, der ein-
zige unverwüstlich Heitere in der Gesellschaft, und holte
von den Bauern einen nach dem anderen herein. Drinnen
mußten sie sich nackt ausziehen und ihren ganzen Kör-
per ausmessen und untersuchen lassen. Einige sprangen
im bloßen Hemde fröhlich wieder hervor und wurden
von ihren Schwestern und Müttern mit freudigen Küssen

überhäuft, denn sie waren irgend einer Ursache wegen frei= gesprochen worden. Die meisten aber schlichen langsam und betrübt und mit geschorenem Kopfe hervor und setzten sich schluchzend, halb nackt wie sie waren, in den Schnee und schienen der Welt gänzlich entsagen zu wollen. Die Verwandten jammerten laut auf, streckten die Hände gen Himmel und schrieen in die Luft: „Ach! sie haben uns unseren Bruder genommen! Unseren lieben, leiblich eingeborenen Bruder haben sie uns genommen! Wehe! Wehe!" — Unter den vielen Herzukommenden bemerkte ich auch einen Schlitten, dessen Begleitung mir auffiel. Ein Mann und ein kleiner Knabe gingen neben den beiden Ochsen her, die den Schlitten zogen, und es folgten ihnen ein Greis, ein Kleinrusse mit langem, weißen Barte, und eine jüngere Frau. In dem Schlitten lag ein junger Mensch von 20 Jahren, tief in Betten und Stroh verpackt und anscheinend von Krankheit, jedenfalls von Schmerz, völlig gebrochen. — „Ist denn Euer Sohn krank?" fragte ich die Frau, als sie scheu in weiter Entfernung von dem Stadthause an der Ecke der Straße hielten. „Ach ja, Herr, krank ist er, durch und durch krank. Sie werden ihn nicht zu den Soldaten nehmen können." — Indessen kamen die Werber an den Schlitten heran und rüttelten den langen und ziemlich fixen Burschen auf, der die Krankheit nur schlecht fingirte. Die Mutter schrie anfangs ängstlich dazwischen: „Ach, das ist mein Sohn, und er ist krank!" und sagte, man müsse ihn vorsichtig tragen. Aber was hörten die Soldaten darauf. Sie

ließen ihn hinauf marschiren, und die Mutter, der Vater, der kleine Bruder und der Großvater folgten schluchzend und im Trauerzuge hinterdrein, als wenn sie ihn schon zu Grabe brächten. — Die Untersuchung der Recruten dauert sehr lange, denn ihre Größe wird gemessen, ihre Brust und ihr ganzer körperlicher Zustand untersucht, auch ihr geistiger einigermaßen examinirt, und Alles zu Protokoll gebracht. Die armen Recruten nehmen bei dieser Untersuchung solche herzerbarmende Leidensmienen an, als sollten sie an's Kreuz geschlagen werden. Haben sie das gehörige Maß und auch die sonstigen Erfordernisse eines guten Soldaten, so werden ihnen die Haare abgeschoren, welche Operation das schließliche und unwiderrufliche Zeichen ist, daß sie der militärischen Zucht anheim gefallen sind. Der Offizier, der Alles gut befunden hat, übergiebt sie dem Haarschneider mit dem Worte: „lob xilic" (der Scheitel soll geschoren werden). Wie ein Blitz schießt das furchtbare Wort „lob" den armen Geängsteten in's Herz, die nun alle Friedenspforten hinter sich geschlossen sehen. Es wurde mir sogar erzählt, daß ein Recrut bei dem Worte „lob" vor Schreck todt niedergefallen sei, und es mag wohl bei jeder Recrutirung Mehren auf diese Weise das Herz brechen. Ich hatte lange unter dem betrübten, hier oben aber ganz stillen Gedränge der Väter und Mütter zugebracht, und manchen ihrer Söhne nach Elle, Zoll und Linie in allen Dimensionen ausmessen und manches Haar unter der Scheere des Haarschneiders, dessen Schnitt hier eben so

noch that wie der der Parze, fallen sehen, bis ich end-
lich wieder hinunter kam auf die Straße, wo ich meine
Gruppe von Großvater, Vater, Mutter und Buben wieder-
fand. Ihr zwanzigjähriger Sohn und Bruder war von
dem Offizier gesund und tauglich befunden und für den
Dienst der Armee in Beschlag genommen worden. Die
Mutter fand ich laut schreiend und beständig eine Menge
mir unverständlicher Klageworte ausstoßend nach der Me-
lodie eines alten russischen Kirchengesanges, in derselben
Art wie die russischen Weiber halb schreiend, halb sing-
end ihre Todten in den Kirchen betrauern. Ihr Ge-
schrei tönte laut über den ganzen öffentlichen Platz hin.
Der Vater wies die Mutter mit einigen besänftigen-
den, ernsten Worten zurecht, obgleich auch ihm dabei
die Thränen aus den Augen stürzten. Der kleine Junge
schluchzte beständig, während er die Ochsen anschirrte
und das nun leere Krankenbett im Schlitten zu einem
Sitze für den Großvater zusammenwarf. Der greise
Großvater stand still und stumm dabei, auf seinen Stab
gelehnt und mit nassem Auge vor sich hin blickend. Ich
wandte mich an diesen und fragte: „Haben sie denn
Eueren Sohn doch genommen?" — „Ja, sie haben ihn
genommen, Herr! i njet wuipuskajut, njet wuipuskajut"
(und sie geben ihn nicht wieder heraus). — „Wot!
sljesui!" (Siehe da, das sind mir Thränen!) sagte zu
mir ein dicker russischer Kaufmann, der mit mir theil-
nehmend die betrübte Scene betrachtete. — „Ach! was
weint Ihr!" schrie der alte benarbte Soldat, der überall
thätig war, dazwischen, „was heult ihr Alle, Ihr Nar-

ein! Ihr seid dumme Bauern. Wenn Euer Sohn erst in des Kaisers Dienst steht, da wird er ein rechter Mann sein! Ja, wenn die „Chlopzui“ (Burschen) erst die grüne Uniform anhaben, dann hören sie bald auf zu weinen, und läßt sie einmal erst den „Schalewanie“ (Sold) kosten; der schmeckt ihnen süß. Dann leben sie fidel und vergessen bald Vater, Mutter, Heimath und Haus. Ihr dummen Leute, glaubt Ihr denn nicht, daß dem Kaiser Soldaten nöthig sind, daß sie Euch selbst und Euren Nachbarn nöthig sind, um unseres Rußlands Gränzen zu vertheidigen. Platz gemacht! Da kommen neue Recruten heran. Heran! ihr Bürschen! — Hierher!“ — Die armen betrübten Leidtragenden hatten sich indeß in Bewegung gesetzt, die Mutter und der Großvater saßen im Schlitten, der Vater trieb die Ochsen, und der kleine Bruder trippelte hinter ihm her, und so fuhren sie unter den lautschallenden Klageliedern der Mutter und unter dem Schluchzen der Uebrigen davon, so traurig und niedergeschlagen, als hätten sie ihren Sohn lebendig begraben.

Wenn man solche Scenen — die beschriebene ist nur eine von Tausenden — mit angesehen hat, so bleibt es Einem völlig unbegreiflich, wie einige Feinde der russischen Nation alle zarte Liebe für ihre Nächsten und Verwandten absprechen können. Nach Allem, was ich darüber erfahren, kann ich nur glauben, daß die Russen in diesem Puncte eben so tieffühlend sind, wie irgend eine Nation der Welt. Es kommen täglich die stärksten Beweise von der innigsten und [illegible]

und Kindesliebe vor. Nicht selten werden die Soldaten noch nach langen Jahren so vom Heimweh ergriffen, daß sie sich zum Besuche ihrer Verwandten Urlaub erbitten. Ja selbst nach dem langen 25jährigen Dienste wandern sie noch nach ihrer fernen Heimath zurück und suchen ihre alten verkümmerten Mütterchen und die anderen etwaigen Ueberreste ihrer Verwandtschaft auf. — Wenn ein Armeecorps neue Cantonnirungen bezieht, so erscheinen alsbald viele Bauern und Bürgersleute, Brüder und Väter der Soldaten, welche die Ihrigen in den Compagnieen aufsuchen. Ja oft kommen aus sehr entlegenen Provinzen Greise nach Petersburg und Moskau, um das Angesicht ihrer geliebten Söhne die in den Residenzstädten in Garnison stehen, einmal wiederzusehen.

Der Soldat.

Es giebt schwerlich eine Armee in der Welt, die so viele Soldaten verbraucht wie die russische. Denn weder im Kriege noch im Frieden geht man in Rußland mit dem Leben der Menschen sparsam um. Die außerordentlichen Anstrengungen, denen die Soldaten unterworfen werden, die harten Märsche, die sie beständig in dem großen Reiche machen müssen, die harten Strafen, welche sie zu erdulden haben, die schmale Kost, die ihnen gereicht wird, und tausend andere Dinge kürzen ihr Leben bedeutend ab. Daher bedürfen die 500,000 Mann regelmäßiger Truppen, welche Rußland auf den Beinen haben mag,

um sich bei Vollzähligkeit zu erhalten, immer vielleicht zwei Mal so viel Recruten, als die Armeen anderer Staaten.

Man sagt, daß in früheren Zeiten nur zwei Drittel der angeworbenen Recruten wirklich in die Linie eingereiht worden wären, weil das übrige Drittel unterwegs und während der dreimonatlichen Dauer des Recrutenstandes auf verschiedene Weise um's Leben gekommen wäre. Die ganz veränderte Kost und Kleidung, schon das Kahlscheeren des früher dick und warm behaarten Kopfes, das Einsperren in voll gepfropfte Casernen, in denen sich die Krankheiten leicht mittheilten, insbesondere aber die so höchst betrübte und melancholische Stimmung der Recruten, die sie für alle Krankheitsstoffe empfänglicher machte, dazu die harte Behandlung, die sie von ihren neuen Oberen, den alten, abgehärteten Unteroffizieren, erdulden mußten, mögen die Hauptursachen jener großen Sterblichkeit gewesen sein. Jetzt ist vielen Uebelständen abgeholfen, und es mögen jene Schrecken erregenden Angaben nun wohl keine Geltung mehr haben.

Indessen bleibt doch der Noth für die Recruten wie für die Soldaten noch immer genug, und man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß es keinen härteren Dienst in Europa gebe als den russischen. Seine Härte ist sowohl in den physischen Eigenschaften des Landes als in den moralischen seiner Bevölkerung begründet. Die großen Dimensionen des Reichs machen eine Menge Märsche nöthig, die bei den so

häufigen Dislocationen der russischen Truppen um so zahlreicher werden. Wie Alles in Rußland in steter Bewegung ist, so sind auch die Truppen auf unaufhörlichen Hin- und Hermärschen begriffen. Sie haben dabei einen höchst kärglichen Sold, — der gemeine Linien-Infanterist erhält etwa 12 Papier-Rubel jährlich, so daß eine Million Soldaten in Rußland an Sold nicht viel mehr kosten als 3 Millionen preußische Thaler, — eine äußerst kärgliche Kost, gewöhnlich schlechtes Commißbrot und sehr knappe Portionen Grütze. Nur bei sehr seltenen Gelegenheiten, z. B. vor einer Schlacht, nach einer gut ausgefallenen Revue u. s. w., erhalten sie eine kleine, in ihrem harten Lande so angenehme und oft so nöthige Remuneration an Branntwein. An Tabakrauchen, Schnupfen und andere dergleichen kleine Kummertröster und Sorgenbrecher dürfen sie kaum denken. Denn ihr lächerlich kärglicher Sold ist keineswegs allein etwa pour la bonne bouche, sondern davon müssen sie noch die Kreide, das Wachs und die Wichse zum Putzen ihrer Waffen und des Lederwerks, ferner eine Bürste, einen Kamm, Nähnadeln, Zwirn und noch andere Kleinigkeiten unterhalten. Außerdem aber wird ihnen unter anderen Titeln gleich vorab einen Theil ihres Soldes abgezogen, so daß ihnen kaum so viel bleibt, wie ein Bettler leicht in einem Nachmittage verdient, nämlich etwa 7½ Rubel Papier oder ungefähr 2 preußische Thaler.

In Petersburg, wo der Soldaten so viele auf einem Haufen sind, und wo sie daher, trotz aller Vor-

ruren, viel Zeit übrig haben, machen sie sich neben ihrem geringen Solde allerlei andern Verdienst und werden auch von Denen, die Gewalt über sie haben, zu tausenderlei Geschäften gebraucht. Sie scheinen wahre Proteus zu sein, und so sieht man sie denn als Diener, als Kinderaufseher, als Botenläufer, als Thürsteher und Portiers in den öffentlichen Bibliotheken, Börsen, Clubs u. s. w., heute schwarz verkappt als Fackelträger bei den Begräbnissen, morgen bunt ausstaffirt als Hochzeitbitter. Die gewöhnliche Aushilfe in Petersburg sind die Soldaten. Sie selber arbeiten für sich in den müssigen Stunden bald als Schuster, bald als Schneider. Auch kommen sie auf allerlei Erfindungen, schnitzeln Holzwaaren und componiren eine Menge kleiner, oft recht artiger Spielsachen, Mühlen, Wägelchen, Häuserchen, Schiffe für Kinder, mit denen sie sich beständig in den Straßen von Petersburg herumschleppen.

Trotz ihres ohnedieß schon so unsäglich langen Dienstes wird ihnen selbst nach Verlauf desselben noch oft der Abschied vorenthalten. Ich traf einst einen alten Soldaten unter dem Gewehr auf der Wache, in seinen grauen Pelz gehüllt. Er sagte mir, er sei 67 Jahre alt und schon 1810, wo er Zimmermann gewesen, zu den Soldaten genommen worden. Er habe schon seit lange seinen Abschied verlangt. „Meine Papiere sind längst beim Obersten, aber der Abschied kommt nicht heraus. Wenn ich beim Obersten klagen und bitten will, so läßt mich der Capitain auf die Bank hinstrecken, und

so muß ich [illegible]. Keinen Gott bekomme ich auch nicht, und nicht einmal baden kann ich mich." (Das Dampfbad ist bekanntlich dem Russen ein so hoher Genuß wie das Branntweintrinken.)

Das äußere Ansehen der russischen Soldaten kann dem [illegible] noch nichts weniger als blühend und frisch sein. Die mancherlei Entbehrungen, die sie zu erdulden haben, sind nur allzudeutlich auf ihren abgemagerten und gebleichten Wangen zu lesen, und es ist, als sähe man ein ganz anderes Geschlecht von Menschen, wenn man sie mit dem oft recht wohlhäbigen, munteren, gesunden Aussehen der russischen Bauernburschen vergleicht. Man kann sich, wenn man sich eine Zeit lang an den Anblick dieser bekümmerten Soldaten-Physiognomieen gewöhnt hat, nicht genug an den frischen und munteren Gesichtern unserer Militärs erfreuen.

Es ist ein mitleidenswerther Anblick, diese armen Leute auf dem Marsche zu sehen, wo sie sich, wie der römische Soldat, mit schweren Lasten im tiefen Schnee oder im Staube oder Kothe schleppen, und oft nichts Anderes zu trinken haben als das Wasser der Teiche oder geschmolzenen Schnee, in welchem sie die paar trockenen Brotkrumen erweichen, die sie sorgfältig in Papier gewickelt in der Tasche tragen. (Ich habe dieß Alles mit eigenen Augen gesehen.) Man kann überzeugt sein, daß alle Noth, welche Alexander's des Großen Soldaten in Beludschistan und Napoleon's Heere im Smolenskischen erduldeten, sich täglich in Rußland bei den gewöhnlichen friedlichen Märschen der Trup-

ren wiederholt, und daß, wenn es nicht Russen wären, die so etwas ertragen müßten, die wenigsten heil und gesund davon kommen würden.

Wenn sie nicht Russen wären, so würden sie der Last ihrer Trübsale unterliegen. So aber gehört nur wenig dazu, um sie ihre Leiden vergessen zu machen. — Mildthätige russische Gutsbesitzer tractiren zuweilen die ihr Gut passirenden Soldaten mit einer Kleinigkeit. Es wird Jedem ein Glas Schnaps, ein Stück Brot und ein Käse oder Hering gespendet, welchen Imbiß sie auf dem Gehöfte des Gutes verzehren. Kaum haben sie ihre drückende Last von sich geworfen, kaum fühlen sie die regenerirende Kraft von Trank und Speise im Blute, so verbreitet sich Heiterkeit auf allen Gesichtern. Es bilden sich Gruppen, die zu Ehren ihres freigebigen Wirthes wilde, aber schöne Kriegslieder singen, oder ihre National-Tänze aufführen. Sie vergessen völlig des Marsches, den sie gemacht, und des Weges, der noch für den Abend übrig bleibt, bis endlich das Commando-Wort des Capitäns ihrer Ausgelassenheit ein Ende macht. Alle greifen zu den Waffen, stellen sich willig in die alte Ordnung, und mit weitschallenden Marschliedern marschiren sie ab.

Viel hilft dem russischen Soldaten bei Ertragung aller Leiden sein religiöser Glaube. Der Fatalismus macht ihn seinen Feinden nicht weniger gefährlich, als ehemals die Türken der ihrige. — Jeder Soldat hat seine Amulete und Heiligenbilder auf der Brust hängen. Mit ihnen glaubt er sich ganz in Gottes Hand ge-

gegeben, und jede Kugel empfängt er dann als vom Himmel gesendet. Jedes Regiment hat seinen Protopopen (Oberpopen), jedes Bataillon seinen Popen, seine Diatschoks und Kirchendiener, und jede Compagnie ihre Heiligenbilder, so wie ihre Heiligen. Wenn die Soldaten im Quartiere liegen, reist daher der Pope immer mit einem ganzen Wagen voll Kisten, in denen die Heiligenbilder der verschiedenen Compagnieen enthalten sind, von einem ihrer verschiedenen Standquartiere zum anderen, um ihnen das Abendmahl zu reichen, welches sie sehr oft nehmen. — Auch sonst werden die Soldaten alle Tage im Gottesdienst ebenso pünktlich geübt, wie im Kriegsdienst; z. B. werden jeden Morgen alle Wachen zum Gebete herausgetrommelt. Sie treten unter's Gewehr. Der Unteroffizier betet laut vor, und die Soldaten beten mit entblößtem Kopfe still nach. Dasselbe geschieht des Abends. Uebrigens haben die Priester selber in der Armee durchaus keinerlei Ansehen und Gewalt, wie dieß bei den römischen Auguren der Fall war.

Die Disciplin in der russischen Armee ist unerbittlich streng, so daß ein russischer Soldat — wie ein solcher mir einmal selbst versicherte — nie einen sorgenfreien Augenblick hat. „Wir kommen uns zu jeder Zeit," sagte er, „wie schwere Verbrecher vor, und wenn man auch nichts gethan hat, erscheint man vor dem Angesichte seines Offiziers, so glaubt man doch ein armer Sünder zu sein." — Der Stock, den sie in jedem Augenblick zu fürchten haben, schwebt ihnen, wie

das Schwert des Damocles, über dem Rücken. Bei den Römern war es eine Weinrebengerte, bei den Russen ist es eine Haselruthe. — Ein russischer Soldat seinem Offizier gegenüber ist das merkwürdigste Schauspiel von Subordination und Furcht auf der einen Seite und von gebieterischem Herrscherwesen auf der anderen, welches man haben kann. Der Offizier spricht nichts als lauter scharf betonte Gebote, der Soldat nichts als das zweisilbige Wort: „sluischu!“ (ich gehorche!) das hinter jeder Redensart des Offiziers hertönt.

„Jwan!“ — Jwan marschirt herbei und steht wie eine Bildsäule, die Beine zusammengeschlossen, die Arme am Leibe, den Blick unverwandt auf die Augen des Offiziers geheftet. — „Jwan! nimm diesen Brief“ — „sluischu!“ — „und trage ihn zum Obersten,“ — „sluischu!“ — „sei aber flink“ — „sluischu!“ — „und komm in einer Stunde wieder.“ — „Sluischu!“ — „Hörst du, flink, rasch!“ — „Sluischu!“ — „Kommst du nicht in einer Stunde, so bekommst du bei meiner Seele 25 Stockprügel!“ — „Sluischu!“ — — Großer Gott, es ist nicht zu sagen, welche Menge unanständiger, unartiger, respectwidriger Sitten und Manieren ein russischer Offizier an unseren deutschen (oder gar an den französischen) Soldaten entdeckt, wenn er sie ihren Offizieren gegenüber sieht.

Die russischen Soldaten sehen ihre Offiziere so hoch über sich, daß sie ihnen sogar eine gewisse Art von vergötternden Ehrenbezeigungen zu Theil werden

lassen. Wenn sie einem von ihnen begegnen, so müssen sie nicht nur den Hut ziehen, sondern sogar stehen bleiben und Front machen. In den Straßen, wo alle Augenblicke ein Federbusch vorüberrauscht, kommen sie daher nur langsam weiter, weil sie alle 10 Schritte einmal Front zu machen haben.

So bestehen alle Lebenswege und Handlungen dieser armen Leute aus nichts als Frontmachen und anderen Respectsbezeigungen und Selbsterniedrigungen, wie das Leben der Mönche aus beständigen Kasteiungen. — Sie nehmen nicht nur schon in großer Entfernung den Hut ab, wenn sie einen Offizier nahen sehen, sondern selbst vor dem Hause, wo ein Offizier wohnt, — sie müssen dieß bei jedem Hause genau wissen, — thun sie dasselbe und gehen demüthig entblößten Hauptes vorüber, der Offizier mag zu Hause sein oder nicht, und wagen ihren Kopf erst nach einer langen Strecke wieder zu bedecken.

Weil die Offiziere so ganz und gar verantwortlich sind für das Wohl und Wehe der ihnen untergebenen Soldaten, für ihre Gesundheit und ihr Leben, für ihre Dummheiten, Vergehen und Ungeschicklichkeiten, was so weit geht, daß nicht nur bei Revueen der General für alle Fehler der Soldaten seiner Division, der Oberst für alle Versehen der Soldaten seines Regiments, der Capitän für alle Verstöße der Soldaten seiner Compagnie die von diesen verwirkten Rügen empfängt, — die Jeder dann wieder an seine Untergebenen in verstärkten Dosen austheilt, und die schon beim Major aus Tadel in heftige Scheltworte sich verwandelt

haben, bis der Capitän sie dem Soldaten in Prügeln darreicht, — sondern auch jeder Capitän wegen jeder Unvorsichtigkeit seiner Soldaten verantwortlich ist, z. B. wenn einer von ihnen über's Eis läuft und beim Durchbrechen das Leben verliert, was dem Capitän sogleich als ein schwarzer Stein bei seiner Beförderung zum Major hinderlich entgegentritt, — da, sage ich, diese Verantwortlichkeit des Oberen für seine Untergebenen so groß ist, daß er dafür einstehen muß, wie ein Depositarius für das ihm anvertraute Gut, und er selbst levissimam culpam prästiren muß, so betrachtet auch der Offizier natürlich die Soldaten gleichsam wie seine Leibeigenen, und die Gewalt, welche er sich über sie anmaßt, wird dadurch um so größer, seine Aufsicht um so strenger und die Strenge der von ihm verhängten Strafen um so härter.

Es hieße aber dennoch den Menschen nicht kennen, und namentlich den russischen Menschen verkennen, wenn man nach dem Gesagten glaubte, daß blos Furcht und Schrecken zwischen dem russischen Offizier und seinen Soldaten walte, und daß nur Liebloses zwischen ihnen passire. Nichts weniger als dieß. Es steckt überhaupt etwas Hündisches in der menschlichen Natur, vermöge dessen wir die Ruthe, welche uns geißelt, lieb gewinnen. Namentlich in Rußland werden die Gebieter wie Väter geliebt und verehrt. Auch der Offizier liebt seine Soldaten, die er nie anders als „ribätui!“ (meine Kinder!) anredet, und im Ganzen stören die vorfallenden Züchtigungen das gute Vernehmen zwischen Soldaten und Offizier so wenig, daß man im Gegen-

theil behaupten kann, gerade sie befestigen die gegenseitige Zuneigung. Der Prügelstock ist der Stamm, um den sich die Liebe wie eine Epheuranke schmückend windet.

Auf den Märschen ist der Offizier — freilich zu Pferde oder in seiner Kalesche — immer mitten unter seinen Soldaten, die ihn wie die Hühner den Hahn umgackern. Die Freiheit, welche den römischen Soldaten nur bei den Triumphzügen gestattet war, Spottlieder auf ihre Generale zu singen, nehmen die russischen Soldaten fast auf jedem Zuge in Anspruch, und es ist nichts Seltenes, den Offizier mitten unter seinen Soldaten zu finden, indem diese komische Spottlieder auf ihn mit Pantomimen und Gesticulationen vortragen. Auch haben sie allerlei Spiele, zu denen sie ihre Offiziere einladen, die uns nach dem hohen Begriffe von dem Ansehen eines russischen Offiziers sehr despectirlich erscheinen würden. Aber dieses Volk weiß die freundschaftlichste Zutraulichkeit und den unbedingtesten Respect, kindliche Liebe und sclavische Furcht, lauter scheinbar sich widersprechende Gefühle, vor einer und derselben Person harmonisch zu verbinden. So ist es z. B. etwas Gewöhnliches, daß sie lange doppelte Reihen bilden, indem sie sich Zwei und Zwei mit den Händen anfassen, und dann ihre Offiziere ohne eben viel Umstände einladen, sich von ihnen prellen zu lassen. Unter dem Gelächter und Gesange der Soldaten fliegen dann diese gebieterischen Herren, diese gefürchteten Machthaber, oft sehr komisch in den Lüften auf und nieder. Dieß erinnert wieder an die römischen Soldaten, die ihre Feldherren mit zwei-

spännigen Wagen auf ihren Rücken hinauffahren ließen. So weit freilich wie jene sonderbaren Republikaner, welche ihre Köpfe als Pflastersteine hergaben, treiben die Russen die Erniedrigung vor ihren Offizieren nicht. Die russischen Soldaten sind so weit davon entfernt, von Strafe und Furcht allein regiert zu werden, daß vielmehr ihre Offiziere und Feldherren ebenso gut durch Rede, Witz, Humor und kleine Schmeicheleien ihre Herzen gewinnen. Kein russischer Offizier kann eine gewisse Art von Humor entbehren, und Suwarow und andere russische Marschälle haben eben so gut durch ihre treffenden Anreden an die Soldaten und durch ihre Scherze mit ihnen ihre Schlachten gewonnen als durch andere Feldherrntugenden.

Die Offiziere werden von den Soldaten gewöhnlich nicht bei ihren Rangnamen genannt, wie bei uns: „Herr Lieutenant," „Herr Oberst" u. s. w., sondern die unteren: „Ewr. Hochwohlgeboren" (Wasche Wuissokoblagorodie), und die oberen vom General an: „Ewr. Excellenz" (Wasche Prewoschoditelstwo). — In Bezug auf die Beinamen, welche sie ihren Feldherren geben, haben die Russen eine Sitte von den Römern angenommen oder vielleicht auch nur einen alten Gebrauch von sich weiter ausgebildet. Sie geben ihnen nämlich prachtvolle Beinamen, die von dem besiegten Volke, oder einer eroberten Stadt, oder einem überstiegenen Gebirge oder überschrittenen Strome hergenommen sind. Zuweilen bleiben solche Beinamen — es wird dieß natürlich vom Kaiser bestimmt — für

ewige Zeit in der Familie, zuweilen hängen sie bloß der Person an. Dergleichen Beinamen sind z. B. „Rimnikskoi“ (der Rimnik'sche von der Schlacht am Flusse Rimnik), „Sabalkanskoi“ (der Balkan-Uebersteiger), „Sadunaiskoi“ (der Transdanubische), „Italiiskoi“ (der Italienische), „Warschawskoi“ (der Warschau'sche), „Eriwanskoi“ (der Erivan'sche) u. s. w. — Viele alte russische Familiennamen sind wahrscheinlich desselben Ursprungs, z. B. Trubetzkoi, Kosakowsky, Simbirskoi, Tscherkaskoi u. s. w., denn es ist diese Sitte bei den Russen schon uralt. — Der Beiname, welcher als Familienname bleibt, wird immer unmittelbar hinter dem Vornamen und Patronymicum, vor dem bisherigen Familiennamen hinzugefügt. Der Beiname aber, welcher nur der Person bleiben soll, wird ganz hinten angehängt; der vollständige Name Suwarow's lautet z. B.: „Knäs Alexander Arkadiewitsch Italiiskoi Graf Suwarow Rimnikskoi,“ d. h. „der Fürst Alexander Arkadius' Sohn, der Italiener Graf Suwarow, der Rimnik'sche“*). — Suwarow's Sohn Feodor, wenn er einen solchen gehabt hätte, würde daher geheißen haben: „Der Fürst Feodor Alexander's Sohn der Italiener Graf Suwarow.“

Der vollständige Titel des Feldmarschalls Paskewitsch mit allen seinen persönlichen und Familien-Bei-

*) Eine und dieselbe Person kann zugleich Fürst und Graf sein. War ihr Vater ein geborener Graf, der nachher in den Fürstenstand erhoben wurde, so bleibt das Wort Graf unmittelbar vor dem Familiennamen, und das Wort Fürst tritt vor den Vornamen.

namen, Patronymiken, Vornamen und Titeln lautet z. B. folgendermaßen: „Glawnokommandujuschtschei Generalfeldmarschall Swätlaeischei Knäs Iwan Fedorowitsch Warschawskoi Graf Paskewitsch Eriwanskoi,“ d. h. „der Oberkommandirende Generalfeldmarschall, der erlauchtigste Fürst Iwan Fedor's Sohn, der Warschauer Graf Paskewitsch, der Eriwaner.“ — Sein Sohn Gregor, wenn er einen solchen hätte, würde mit Wegfall der Titel und der nur der Person seines Vaters anhängenden Beinamen „des Erlauchtigsten“ und „des Eriwaners“ bloß heißen: „Der Fürst Gregor Iwan's Sohn der Warschauer Graf Paskewitsch.“

Da Napoleon es selbst gesagt hat, so ist es nun wohl keine Frage mehr, daß der russische Soldat in der Hand eines geschickten Feldherrn einer der besten in Europa ist. — So weich, so friedlich die russischen Völkerstämme zu Hause scheinen, so zäh und unnachgiebig zeigen sie sich im Kriege. So gern sie sich der Bequemlichkeit und der Genußsucht überlassen, wo es erlaubt ist, so gleichgiltig gegen alle Entbehrungen zeigen sie sich in Fällen der Noth. — Von Widersetzlichkeit gegen Befehle ist in ihnen keine Spur, und wo sie hincommandirt sind, da stehen sie wie die Bäume und lassen sich auf ihren Posten zerschießen und verstümmeln; sich auf Befehl dem Tode weihen, „scheint einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.“

„Steht!“ heißt es, und die russischen Linien stehen; und keine Bombe bringt sie zurück. „Vorwärts!“ heißt es, und kein Kugelregen hält sie ab, das Commando

zu [illegible]. — Keine Maschinerie weicht so willig schon dem leisesten Druck wie die der russischen Armee. Und wenn es das höchste Lob ist für eine Armee, daß sie, obgleich aus lebenden und eigenwilligen Elementen bestehend, auf allen eigenen Willen verzichtend, einer Maschine gleiche, so bleibt kein Zweifel, daß den russischen Truppen der Kranz gereicht werden müsse.

„Prikas“ heißt das mächtige Zauberwort, das den russischen Soldaten in's Feuer und Wasser treibt, und gegen welches er keinerlei Widerspruch kennt und gestattet. Wenn es heißt, es ist „prikas,“ das Haus anzustecken, so thut er es still und ruhig und weist alle Einrede mit dem „tak prikas“ (so ist der Befehl) — zurück. — „Warum steht ihr hier?“ fragte ich eines Tages einen Haufen Soldaten, die an der Ecke einer Straße müssig aufgestellt waren, ohne mit irgend etwas beschäftigt zu sein. „Wir wissen es selbst nicht,“ antworteten sie ruhig, „a tak prikas“ (aber es ist der Befehl so). — Das Marsfeld in Petersburg wird am Morgen vor den großen Revueen gewöhnlich mit Wasser bespritzt, um den Staub niederzuhalten. Als eines Tages etwa zwanzig Mann auf Prikas mit dieser Arbeit beschäftigt waren, kam ein starker Regen herab, der ihre Bemühung natürlich überflüssig machte. Nichtsdestoweniger fuhren die Leute mitten im heftigsten Regen mit Spritzen fort, weil der Prikas noch nicht contremandirt war. — Aehnlich den alten strengen Rechtsgelehrten, denkt der russische Soldat: „Fiat prikas et pereat mundus!“ — Daß diese Denkweise in der Kriegs-

zucht ihre großen Vortheile hat, ist allerdings wahr. Indeß mag sie doch vielleicht eben so häufig nachtheilige Ereignisse herbeiführen. Bei der Ueberschwemmung des Jahres 1824 ertranken in Petersburg mehre Schildwachen, weil sie, bis ihnen das Wasser an den Mund ging, auf den ihnen angewiesenen Posten blieben. — Bei dem Scheitern eines Schiffes im Kronstädter Meerbusen, auf welchem sich eine große Anzahl von Offizieren befand, ward der Mannschaft der Befehl: „Rettet vor Allen die Garde-Offiziere." — Ein Offizier schwamm um Hilfe schreiend heran. „Bist du ein Garde-Offizier?" fragten ihn die Matrosen und ließen ihn ohne Barmherzigkeit ertrinken, da er nicht mehr Zeit hatte „Ja!" zu antworten. „Si non é vero, é ben trovato!"

Kein Soldat ist williger, gewandter, fähiger und brauchbarer als der russische. Es ist, als wenn die Leute aus Wachs gemacht wären. Sie lassen sich in jede Form gießen, und den Stempel, den man ihnen aufdrückt, nehmen sie an und behalten sie. An und für sich und von selbst können sie nichts und thun sie nichts, aber es braucht nur eines „Prikas," und sie vermögen und thun Alles. — Ein russischer Soldat ist ein weißes unbeschriebenes Blatt Papier. Man nimmt ein Stück Kreide und schreibt ihm auf den Rücken „Infanterist," „Cavalerist," „Trompeter," „Trommelschläger," und giebt ihm auf, dieß binnen 6 Wochen zu sein, und binnen 6 Wochen ist er es. Hervorragende Talente, Neigungen und Abnei-

ungen haben sie nicht, vielmehr durchgängig gleiche Anlage und gleiches Geschick, gleiche Vorliebe und gleiche Disposition zu Allem und Jedem. Sogleich wenn die Recruten durch's Loos bestimmt sind, suchen sich die Garde-Offiziere, welche jenen oben beschriebenen Commissionen zu diesem Zwecke beiwohnen, zunächst die schönsten und größten Leute für die Petersburger Garde aus und verlassen sich darauf, daß jeder der Ausgesuchten in kurzer Zeit ein eleganter, eitler Gardesoldat sein werde. Aus den von ihnen Verworfenen wählen sich dann die Artillerie- und Cavalerie-Offiziere die ihnen tauglich Scheinenden, und es ist gewiß, daß sie sich in Bezug auf die geistigen Eigenthümlichkeiten, die sie gar keiner Untersuchung würdigen, nie irren werden, wenn sie sich nur bei den physischen Maßen und Verhältnissen nicht versahen. Der Ausschuß bleibt für die Infanterie, 100 Mann bestimmt man zu gewöhnlichen Soldaten, den 101ten zum Trommelschläger, den 102ten zum Trompeter, den 103ten zum Flötisten, den 104ten zum Hornisten u. s. w. Hat man nur darauf gesehen, ob sie alle 10 Finger, die Zähne in Ordnung, den Mund nicht verwachsen haben u. s. w., so kann man darauf rechnen, daß, so wenig die Leute auch darüber gefragt worden sind, man Jedem sein Lieblings-Instrument, zu dem er gerade vorzugsweise Anlage zeigen wird, zutheilte.

Das Commando in der russischen Armee ist natürlich russisch, und die nichtrussischen Slaven, so wie die Finnen, Letten u. s. w., müssen sich dazu bequemen, dieses ihnen fremde Commando verstehen zu

kommen. Aber die Schnelligkeit der Auffassung bei allen diesen Völkern ist so groß, daß sie mit Hilfe des Corporalstockes unglaublich rasch dahinter kommen, und gewöhnlich in wenigen Wochen die russischen Recruten ohne Hilfe von Heu und Stroh, wie in Holstein, „Na lewa" (Links) und „Na prawa" (Rechts) unterscheiden gelernt haben und als vollendete russische Linien-Soldaten dastehen.

Die trefflichen Eigenschaften des russischen Soldaten, sein nie murrender Gehorsam, seine unermüdliche Dienstfertigkeit, seine Tapferkeit, erwerben ihm natürlich viel Zuneigung bei allen Classen der Gesellschaft, welche Liebe durch das Beispiel von oben herab noch vermehrt wird. Diese Liebe zu den Kriegern, den Vertheidigern des Vaterlandes, hätte, wie gesagt, wohl ihren guten Grund, doch artet sie gewöhnlich in eine oft höchst lächerliche, oft sehr betrübte Soldatensucht aus. Bei uns läßt man den Soldaten auf der Straße wie jeden anderen redlichen Mann passiren und macht weiter kein Aufhebens davon. Anders ist es bei den vornehmen Classen in Rußland, die selbst in ihren weiblichen Elementen von jener sonderbaren Liebhaberei für Uniformen und Soldaten angesteckt sind. Man verfolgt jeden Soldaten mit seinen Blicken, auch wenn man nicht selbst Offizier ist, mustert und kritisirt seine Uniform, seinen Gang, seine Haltung. Findet man ihn hübsch, so ruft man ihn zu sich und spricht: „Welch ein schöner Mensch! Nicht wahr, ein sehr hübscher Mann!". — Je weniger hübsch in der Regel

die russischen Soldaten sind, um so mehr scheint man immer etwas Schönes an ihnen finden zu wollen und streicht jeden schlankgewachsenen Menschen als einen Apollo heraus. Mit lächelndem Entzücken und begeistertem Auge ihn betrachtend, examinirt man ihn. „Welches Regiment?“ „Aus welchem Gouvernement?“ „Wie alt?“ „Wie lange gedient?“ „Warst Du vor Paris, vor Adrianopel, vor Erivan, vor Warschau?“ und andere dergleichen Fragen folgen rasch auf einander. Den Soldaten kommen solche Examina so häufig vor, daß sie alle Antworten darauf schon am Schnürchen haben. — Selbst die jungen Damen lassen keine Uniform unbeachtet vorüber und haben für Entdeckung des geringsten Makels an der äußeren Erscheinung oft ein ebenso scharfes Auge, wie die Garde-Offiziere selbst.

Es scheint fast in Rußland noch nicht anders zu sein, als zu der Zeit der Wardger-Herrschaft, wo die Russen, selbst ein völlig friedfertiges Volk, von dem kriegerischen und soldatischen normannischen Adel zu Kampf und Schlacht geführt wurden. Wenn die armen Bauern weinend unter das Gewehr treten, so ist es beim Adel keine Frage, daß die kleinen für den Offiziersäbel Geborenen sich lustig die Cadetten-Uniform anziehen. Die Kinder in Petersburg schon spielen Soldaten, führen Türken- und Tscherkessen-Schlachten auf und verhandeln keine Frage häufiger unter sich als die, ob sie in die Marine oder Landarmee treten wollen, ob der Cavalerie- oder der Infanterie-Dienst vorzuziehen sei. — Die Damen

empfangen gnädig die Huldigungen der besternten Uniform, und alles Vornehme läßt sich willig unter die Truppen enroliren.

Die Armee.

Es giebt in ganz Europa keine Armee, die unter so besonderen Verhältnissen steht, wie die russische, und bei deren Zusammensetzung und Organisation so eigenthümliche Grundsätze obwalten, wie bei dieser. Insbesondere interessant ist es, sie im Gegensatz zu der preussischen und der österreichischen Armee zu betrachten, die, obgleich mit ihr benachbart und durch langjährige mit ihr getheilte Lorbeeren gewissermaßen ihr befreundet, doch himmelweit von ihr verschieden sind.

Im Gegensatz zur österreichischen Armee fällt es zunächst besonders auf, daß, während in dieser die verschiedenen Nationen in gesonderten Corps, die alle auf verschiedene Weise organisirt sind, so daß man eigentlich nicht von einer österreichischen Armee, sondern von den österreichischen Armeeen sprechen sollte, zusammengehalten werden, das Gros des russischen Heeres eine einzige conforme Masse bildet. Oesterreich hat viele Länder, deren Verfassungen zu respectiren sind. Auch hofft es, daß, wenn es der obersten Reichsgewalt nur gelingt, die großen Massen mit mächtiger Hand zusammenzuhalten, jede einzelne Partie um so fester in ihren Elementen zusammengekittet sein möge, je mehr nationelle Gleichheit sie aneinander bin-

det. Rußland dagegen, das nur ein einziges einiges, nach einer Form und Norm regiertes Reich darstellt, steckt alle seine Recruten, Christen, Juden, Mohammedaner, Deutsche, Russen, Letten, Polen, Tataren, Esthen, Finnen, Mordwinen, Tscheremissen, allesammt in eine und dieselbe Uniform, bringt Alles in denselben Braukessel und braut daraus die russische Armee.

Die Ausnahmen von dieser durchgreifenden Regel sind sehr unbedeutend. Bis zum polnischen Aufstande bildete die polnische Armee eine solche Ausnahme. Die kleinen Gardetruppen-Abtheilungen von einigen Hundert Tscherkessen und Tataren in Petersburg sind kaum der Rede werth. Ebenso sind die bisher noch nicht völlig denomadisirten und recrutirten Kalmücken, Baschkiren und einige Sibiriaken nicht zu rechnen. Denn wenn sie auch zum Theil noch ihre National-Bewaffnung haben, so dienen doch auch schon viele von ihnen als gewöhnliche russische Soldaten in der großen Armee. Die verschiedenen Kosaken sind zum Theil weniger als eigenthümliche nationelle Abtheilungen der Armee, als vielmehr wie eine besondere leichte Truppenart derselben zu betrachten, da ohnedieß auch viele Nicht-Kosaken, Großrussen, Deutsche u. s. w. als Kosaken dienen.

Das Commando in der ganzen russischen Armee ist, wie gesagt, russisch, die Sprache der Soldaten unter einander, weil die Russen die zahlreicheren sind, ebenfalls russisch; alle Deutsche, Letten, Polen, Kalmücken und Finnen entäußern sich daher während der Dauer ihres 20jährigen Dienstes völlig ihrer eigenthüm-

lichen Nationalität und russificiren sich in einem Grade, der wirklich merkwürdig ist, so daß man einem alten russischen Soldaten seinen Ursprung durchaus nicht ansieht. Ein Lette, der 10 Jahre lang in der russischen Armee gedient hat, ist in allen Stücken ein so vollkommener Russe geworden, daß er wie umgewandelt erscheint, daß er nicht nur ganz russische Gewohnheiten und Sitten angenommen, sondern sogar seine Physiognomie, seine Stimme, seine Geberden nach russischer Norm gemodelt zu haben scheint und sich so völlig in das fremde Wesen hinübergelebt hat, wie man dieß auch hie und da schon bei zwei lange vereinten Ehegatten bemerkt hat. — Die Juden allein, diese eingefleischten, unveränderlichen Abrahamskinder, deren es eine Menge in der russischen Armee giebt, verläugnen nie ihre Urältervåter, und man kennt sie sogleich auf den ersten Blick aus dem ganzen gemischten Haufen heraus. Am meisten von allen gemeinen russischen Soldaten schienen mir immer die einzelnen Deutschen, die man in der russischen Armee trifft, bekümmert. Die Deutschen lieben die Gemächlichkeit, und das „Hundeleben der russischen Truppen," wie sie sich ausdrücken, bringt sie ganz herunter.

Wie die Sprachen, die Physiognomieen, die Sitten sich in der russischen Armee russificiren, so thun es auch die Religionen. Das ganze russische Wesen ist höchst ansteckender Natur, und so auch ihr Glaube in Religionssachen. Sie sind tolerant, und das macht die Leute zur Bekehrung geneigt. Dabei freuen sie sich

herzlich, wenn Einer mit ihnen auf ihre Weise das Kreuz schlägt und nach ihrer Weise betet, das ladet denn noch Mehre ein, die Sache mitzumachen. Dazu ist bei allen Menschen ein religiöses Bedürfniß vorhanden, und wenn der Lutheraner, Katholik oder Mohammedaner nach Gott schmachtet, so tritt er gern in eine russische Kirche ein und stärkt seinen Geist darin, wenn ein Gotteshaus seiner Glaubens-Secte nicht zur Hand ist. Dazu kommt noch, daß bei gewissen religiösen Feierlichkeiten die Regimenter, so gemischt wie sie sind, zum Gottesdienst beordert werden und den griechischen Ceremonieen beiwohnen müssen. Natürlich leben die Leute auf diese Weise sich mit den letzteren ein und verlernen so den Glauben ihrer Väter, und nach einer Reihe von Jahren sind sie dann häufig ganz gute rechtgläubige griechische Christen geworden, wenn auch nicht eine förmliche Umänderung des Glaubensbekenntnisses statthatte. Doch tritt auch diese nicht selten gezwungen ein, weil nämlich nach russischem Gesetz jeder Andersgläubige das russische Glaubensbekenntniß förmlich annehmen muß, wenn er sich einmal verleiten ließ, das Abendmahl nach russischem Ritus zu nehmen, was freilich in einer solchen geistigen und religiösen Oede, wie sie zuweilen in Rußland eintritt, in der Sehnsucht nach religiöser Tröstung gar leicht passiren kann.

Man kann wohl annehmen, daß über 100,000 Nicht-Griechen in der russischen Armee stecken, die tatarischen Mohammedaner, die polnischen Katholiken und die lettischen, esthnischen, finnischen und deutschen Lutheraner,

ſamie die heidniſchen Nationen eingenommt. Durch dieſe völlige Verſchmelzung aller Religion-, Sprach- und National-Elemente zu einer einzigen conformen Maſſe iſt nun eine ſo fügſame Gliederung und eine ſo völlig neutrale Stimmung der ganzen ruſſiſchen Armee hervorgebracht werden, wie dieß kaum bei irgend einem anderen großen Heere auf gleiche Weiſe der Fall iſt. Sie iſt dadurch um ſo mehr in der Hand der oberſten Lenker.

Im Gegenſatz zur preußiſchen Armee fällt bei der ruſſiſchen beſonders die völlige Iſolirung und Herauslöſung des Soldatenſtandes aus dem ganzen übrigen Staats- und Bürgerverbande auf. — In Preußen hat man es darauf abgeſehen, alle Staatsangehörigen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu befähigen, jedem Bürger die Führung der Waffen zu lehren und jedem Soldaten die Rückkehr zu den friedlichen Geſchäften der Bürger zu erleichtern. Die kurze Dienſtzeit, die Eintheilung der Truppen in Linientruppen, Reſerve und Landſturm ꝛc. zwecken darauf ab, jenes treffliche Syſtem zu verwirklichen. — In Rußland dagegen wirken alle militäriſchen Anordnungen dahin, den Soldatenſtand ganz zu iſoliren und ihn als ein völlig williges Werkzeug allein in die Hand des Gouvernements zu geben. Die lange Dienſtzeit macht die Leute ganz und gar zu Soldaten und läßt ſie alle andere bürgerliche Beſchäftigung vergeſſen. Die ungeheueren Dimenſionen des Reichs machen ihnen den Verkehr mit ihren landbauenden Angehörigen während dieſer Zeit unmöglich, und ſie ſind

den sich daher fortwährend nur in Berührung und Verbindung mit ihren soldatischen Mitbrüdern. — Auf diese Weise entsteht denn nicht wie in Preußen die bewaffnete Quiritenschaft, sondern das verbrüderte Prätorianerthum.

Keine Armee wäre demnach *) geeigneter zu Eroberungen als die russische, und sie muß in dieser Hinsicht dem westlichen Europa Besorgnisse einflößen, sie eine halbe Million ältern-, kinder-, verwandtenloser Menschen, die keine andere Hoffnung für die Zukunft haben als des Mavors Dienst, die ihrer Heimath und Allem, was damit zusammenhängt, entsagt haben und nun willig dahin marschiren, wohin die Fahne weht. — Dazu kommt, daß der Krieg den Soldaten nicht viel mehr Noth bringt, als sie schon im Frieden haben. Der russische Soldat wird weniger als irgend ein anderer im Frieden verwöhnt. Die unaufhörlichen großen und kleinen Revueen sind oft unbequemer als Schlachten, — oft genug wird es von den Soldaten wie von den Offizieren ausgesprochen, daß sie mehr Furcht vor einer Revue als vor einer Schlacht haben; auf beständigen Hin- und Hermärschen, bei Festungs- und Canal-Arbeiten werden sie, wie die römischen Legionen, immer warm und in Athem erhalten, und wenn irgend ein Geschöpf in Friedenszeiten geplagt ist, so ist es der russische Soldat. — Seine Kost ist die kärglichste, die

*) Es giebt andere Umstände, die ihre Kraft wieder schwächen.

sich denken läßt, sein Lohn der dürftigste, der bestimmt werden konnte.

Bei diesem traurigen Zustande im Frieden, in wie glänzendem Lichte muß dem russischen Soldaten dagegen der Krieg erscheinen. Der lästige Kamaschen-Dienst ist da weniger streng, und der Krieg bringt daher Freiheit von einer der drückendsten Lasten. Die Schlachten sind erträglicher als die Revueen, denn im schlimmsten Falle bringen sie Erlösung von allen Leiden, den Tod, im glücklichen Falle aber Beute und Ruhm und ein lustiges Leben, wogegen hinter den Revueen allemal der Stock droht, und als höchste Belohnung ein Lobspruch ertheilt wird. Dazu wird der Sold, den sie im Frieden in Papier erhalten, im Kriege in Silber ausgezahlt, d. h., da Silber einen vier Mal größeren Werth hat als Papier, um das Vierfache erhöht. Die russischen Soldaten sind sämmtlich beutelustig, und dabei haben sie die Idee, daß alle Länder, die das russische Reich umgeben, herrlicher und reicher seien als ihr Vaterland, und die Sehnsucht nach dem guten Leben im Westen, in Deutschland und Frankreich, ist bei ihnen so groß, wie sie es nur ehedem bei den germanischen Barbaren in Bezug auf Italien sein konnte. Ein Feldzug in Deutschland, das würde ihre Lust sein. Sie phantasiren und sprechen oft davon, ohne Zweifel eben so, wie die Alanen, Gothen u. s. w. einst vom Westen sprachen, ehe sie dahin aufbrachen. — „Unser Vaterland ist gegen seine eigenen Kinder hart. Im Westen ist gut wohnen." — Man müßte blind oder schwachköpfig sein, wenn man

diese Zeichen für nichts rechnen wollte. Sie sind im Gegentheil so stark, daß dagegen die als friedliebend und gerecht gelobte Politik der russischen Kaiser kaum in Anschlag kommt. Sie werden dem gewaltigen Drange der Massen doch am Ende nachgeben und sich an die Spitze stellen müssen. — Auf die Frage, ob Rußland innerhalb seiner jetzigen Gränzen freiwillig stehen bleiben werde, antwortet eine gesunde historische Philosophie bei einem Blick auf die letzten beiden Jahrhunderte ein nur zu deutliches Nein! — Ein Staat, ein Volk als solches ist sich seines Thuns und Lebens nicht bewußt und wächst und treibt nicht mit Umsicht und Bestimmung, sondern mit blinder vegetativer Kraft weiter und weiter, und würde wie der Weinstock jenes biblischen Königs am Ende die ganze Welt überschatten, wenn diese nicht widerstände und wenn die Triebkraft ewig jung bliebe. Wenn diese altert und verkümmert, so fällt freilich Alles wieder auseinander, und die einzelnen Trümmer setzen ihren Gährungs-Proceß für sich besonders fort. Daher kommt auch die Erwägung, daß Rußland schon so groß sei, und daß es seine eigene Masse fürchten und sich vor neuen Acquisitionen hüten müsse, damit es nicht wie eine allzulange Kette unter seinem eigenen Gewichte zerbreche, wenig in Betracht. Sie mag wohl hie und da den Geist eines russischen Weisen bedenklich machen, aber was weiß die Masse davon. Diese, d. h. hier vorzugsweise die aus dem ganzen Verbande gelöste, für sich bestehende russische Armee, die ganz andere Inter-

essen hat als der Bauer und Kaufmann daheim, verfolgt ihre Bahnen und wird so lange an den ihr mundenden Quellen-Wasser schöpfen, bis endlich der Krug bricht.

Der Bruch zwischen dem östlichen und dem westlichen Europa, wird in jeder Hinsicht immer stärker und hat sich in den letzten 30 Friedensjahren mehr und mehr erweitert. Die Kosakenlinie ist eine immer schärfere Scheidungslinie geworden. Die Abneigung der Russen gegen das Fremde, gegen die Deutschen und Franzosen, hat sich nur unter Katharinen und Peter dem Großen etwas gemäßigt. In neuester Zeit ist sie wieder viel deutlicher hervorgetreten. Rußland fühlt sich jetzt so groß, daß man ganz gewöhnlich vom russischen Reiche wie von einem eigenen Welttheile spricht und Rußland, Asien und Europa coordinirt. — Rußland und Europa, — so muß auch die Frage gestellt werden. Den Russen gegenüber sind wir Europäer alle mit einander Brüder, wie die Gothen und Römer dem Attila gegenüber. — Welche europäischen Staaten nach Warschaus Falle zunächst durch Rußlands Größe bedroht werden, springt deutlich in die Augen. Es ist der slavisch-germanische Osten. Die russische Hegemonie unter allen Slaven ist jetzt eine sehr modige Idee unter den Russen. Ihre Gelehrten besonders sind dafür begeistert, und mit großer Genauigkeit suchen sie zu bestimmen, was alles slavisches Land sei oder früher dazu gehört habe. Zahlreiche sowohl sichtbare und längst in unseren Zeitblättern bezeichnete, als auch unsichtbare und über-

scheme Fäden haben sich von Rußland zu allen slavischen Stämmen hinübergesponnen, und still arbeitet man an diesem Netze fort. Das Unrecht, das die Germanen, die Ottonen, die Heinriche den Slaven angethan haben, — Rußland will es rächen, noch nach Jahrhunderten rächen. Die Slaven waren bisher vielfach bedrängte und unterjochte Stämme. Der germanische Westen hemmte ihre Entwickelung von der einen Seite, der mongolische Osten von der anderen, bis endlich in der Mitte zwischen beiden sich Rußland mächtig einkeilte und beide zurückwies. Es brachte die Slaven zu Ehren und wird sie vollends aufrichten. Die Zurückweisung des Mongolenthums ist beendet. Es bleibt das Germanenthum noch übrig. Der Anfang mit ihm ist auch bereits gemacht. Rußland besitzt von den Staaten und Communen, welche Deutsche und überhaupt Germanen an den baltischen Meeren hin auf wendischem, lettischem und finnischem Boden im Mittelalter gründeten, bereits mehre große Massen, die Provinzen Finnland, Ingermanland, Esthland, Livland und Kurland. Ingermanland nahm es in den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts, Esth- und Livland ein Dutzend Jahre später, Kurland am Ende des 18ten Jahrhunderts, Finnland zuletzt. An Kurland stoßen West- und Ost-Preußen als die nächsten Glieder in jener Kette der deutschen Ostsee-Commune.

Oesterreich hat mehre Millionen Slaven griechischer Religion, die schon um deßwillen die Russen als ihre Brüder und Befreier im Gegensatz zu den Ger-

manen betrachten. — Fast 2 Millionen österreichischer Unterthanen, die Rusniaken in Galizien und Ungarn, sprechen sogar russisch und beklagen dabei die ihnen durch die Deutschen aufgezwungene Verbindung (Union) mit dem Papste. Rußland hört ihre Stimmen. Es befreite bereits die polnischen und lithauischen Unirten und führte sie in den Schooß der alten griechisch-russischen Mutterkirche zurück.

Im russischen Kalender, wo alle für Rußland wichtigen Ereignisse, seine Kriege, Eroberungen u. s. w. aufgezählt werden, stehen beim Jahre 1812 die Worte: „Glorreiche Vertreibung der gegen Rußland verbündeten 48 Völkerschaften des Westens, der Franzosen, Italiener, Sachsen, Baiern, Preußen u. s. w. aus dem Reiche." — Diese Redensart zeugt von einer sehr eigenthümlichen Weise der Auffassung der Ereignisse. Man hätte ja auch sagen können: Napoleon's Besiegung. Aber man läßt ihn ganz unerwähnt, weil er als ein bloßes Werkzeug dasteht in der Hand des Schicksals, und stellt die Sache als eine mißlungene Verschwörung des ganzen europäischen Westens gegen das drohende Wachsthum Rußlands dar. Alle 48 germanisch-romanischen Völkerschaften waren gegen Rußland verschworen und rückten unter ihrem größten Feldherrn mit Mitteln, wie die Welt sie noch nie bisher in einer Hand vereinigt sah, in sein Herz vor, scheiterten aber an Rußlands Patriotismus und Kraft. Darauf wandte sich das Blatt, und die Russen rückten in Deutschland ein, als Befreier, als Eroberer. Dieß ist einerlei. Eine solche

Befreiung ist der Anfang zur Eroberung. Wir haben die Russen schon einmal als Sieger über unsere Feinde gesehen. Das war die Einleitung, es folgt nun der zweite Act des Stückes, wo sie als Eroberer kommen wollen. — In Deutschland mag das längst vergessen sein, was man den Russen für 1812 und 1813 zu verdanken hat. In Rußland aber hört man sehr viel davon sprechen, und es ist ausgemacht, daß weder die Franzosen für das verbrannte Moskau, noch die Deutschen für ihre Befreiung genug Vergütung gezahlt haben. — Wehe dem Volke, das einem anderen etwas zu verdanken hat! Die Befreier kamen nie anders als mit Sclavenketten in der Hand! Und wenn wir jetzt wieder frei athmen, so wollen wir nicht vergessen, daß die historischen Entwickelungen zwar lange zögern, daß aber die Weltgeschichte nach uralten und unabänderlichen Gesetzen ihren Weg geht, wenn sie auch die Rache erst nach hundert Jahren übt und als Dank von den Urenkeln den Zoll für das fordert, was ihre Vorfahren empfingen. — Daß aber Deutschland am Ende dennoch siegreich aus diesen drohenden Kämpfen hervorgehen werde, daran ist wohl kaum ein Zweifel. Die deutsche Eiche grünt und blüht wieder frischer als je, trotz Römern, Galliern und Völkerwanderung. Allein die Zeiten sehen trübe aus. Das Gewitter im Osten ballt sich und dunkelt zusehends. Es werden Zeiten der Kämpfe und der Noth kommen, und wenn man darauf gefaßt ist, so wird man sie besser zu ertragen wissen.

Wacht und bewahret die Zucht! — Nach Zeiten,
da Trotz euch"
„Weil in's Antlitz bot, kommen gefährlichere."

Bei den beständigen großen Revueen, die seit langer Zeit, nicht erst seit den Lagern von Kalisch, Woßnesensk und Borodino, in denen immer viele Tausende von Truppen versammelt waren, in Rußland stattgehabt haben, — bei Petersburg allein stehen jeden Sommer an 80,000 Mann einige Monate hindurch im Lager — haben natürlich die russischen Truppen viele Fertigkeiten erlangt, die unseren Truppen, die immer nur in kleiner Anzahl versammelt sind, abgehen müssen. Und die Manövrirkunst ist vielleicht in Rußland jetzt mehr ausgebildet als irgendwo. Eine schnurgerade Linie von 10,000 Mann in einer Reihe zu bilden, eine Schlachtordnung von 6 Cavalerie-Regimentern in unverrückter Ordnung vorsprengen zu lassen, eine Colonne plötzlich in eine Menge kleiner Trupps zu zertheilen, und im nächsten Augenblick alle diese einzelnen Glieder wieder zu einer Colonne zusammenzubauen, Quarrées zu bilden, sie in Parallelogramme zu schneiden und diese wieder zu anderen Figuren zu formiren, die Soldaten alle lothrecht hinzustellen, wie Drahtpuppen, und 6000 Pferde auf ein Mal alle zugleich mit dem rechten Fuße ausschreiten zu lassen, dieß Alles, sagt man, wird jetzt in Rußland besser verstanden als irgendwo anders. Gewiß ist es, daß man dort mehr als irgendwo auf solche Dinge Werth legt. Es ist zum Erstaunen, bis zu welcher Peinlichkeit der sogenannte Kamaschendienst geübt

wird. Bei jeder Revue, nicht nur jeder Compagnie und jedes Regiments, sondern auch jedes Armee-Corps, wird bis in die geringsten Details eingegangen, der Art, daß nicht nur die Knöpfe der Soldaten gezählt, sondern auch ihre Kämme und Bürsten nachgesehen werden. Es ist nicht anders möglich, als daß dadurch das ganze Aeußere der russischen Truppen in scheinbar gutem Stande erhalten wird. Und allerdings fällt einem an ihren Anblick Gewöhnten genug an den deutschen Truppen auf, nachlässige Haltung, eine gewisse Freiheit des Benehmens, Mangel an militärischem Aeußeren. Und unsere Linien-Truppen erscheinen einem russischen Offiziers-Auge in keinem anderen Lichte als unsere Bürgerwehren und Communalgarden im Verhältniß zu dem regelmäßigen Militär. — Indessen ist es nicht bloß die Manövrirkunst und der Kamaschendienst, worin die Russen unsere Heere jetzt zu übertreffen glauben, sie haben noch einen anderen Vorzug, der sie gefährlicher erscheinen läßt.

Die russische Armee ist jetzt von allen europäischen entschieden die krieg- und schlachtengeübteste und die mit den frischesten Lorbeeren gekrönte, oder wie die russischen Offiziere zu sagen pflegen, es ist die am besten beschossene Armee. Die sämmtlichen deutschen Armeeen haben in dem 25jährigen Frieden kein Pulver gerochen, ausgenommen das vergnügliche der Revueen und Manöver. Die italienische ist eben so wenig in diesen Fall gekommen, die skandinavischen noch weniger. Die französischen, die nie ruhenden, machen allerdings hiervon

eine Ausnahme. Sie erfuhren es in Spanien, in Afrika, Morea und Amerika, wie Flintenkugeln pfeifen.

Dem Gros aller europäischen nichtrussischen Armeeen, die fast alle aus junger unerfahrener Mannschaft bestehen, geht daher der große Vortheil der Kriegserfahrung ab. Sie haben nur eine Manöver-Erfahrung, und sollten sie jetzt bald der russischen Armee gegenüber treten, so würden sie darin alte von aller Seekrankheit und von allem Kanonenfieber freie Leute finden, die an Blut und Wunden gewöhnt sind. Während wir in den letzten 25 Jahren ruhten, schossen sich die Russen schon fünf Mal mit Persern, Türken und Polen herum, bei welchen Gelegenheiten immer ein großer Theil des Gros der Armee im Feuer stand. Dazu hatten die ganze Zeit über die Russen den kaukasischen Bergkrieg, diese vortreffliche Kriegsschule, in der die Soldaten oft wechseln. Es stehen hier fortwährend über 80,000 Mann Russen im Feuer, von denen viele benarbt in die große Armee übergingen und dort die Zahl der Beschossenen vermehrten.

Es sind wohl unter den deutschen Armeeen kaum noch einige Truppen aus den Waffenspielen des ersten und zweiten Decenniums dieses Jahrhunderts. Die alten Garden sind längst aus allen Armeeen, die sich in ihren Haupttheilen schon mehr als ein Mal verjüngt haben, ausgemerzt. Anders ist es in Rußland. Der lange Dienst, der aber oft noch verlängert wird, entweder freiwillig, oder weil den Soldaten zuweilen der Abschied nicht gegeben wird, läßt die Truppen unter dem Gewehr

und in den Schlachten ergrauen, und es sind sogar noch viele von denen in der Armee, die auf dem Montmartre standen. Man sieht nicht wenige, welche auf ihrer Brust die Medaillen für die Campagne von 1813 und den türkischen, polnischen und persischen Feldzug vereinigen. Es ist natürlich, daß sich bei diesen Leuten eine große Menge von Kriegserfahrung angesammelt haben muß, und daß ihre schon so oft zerfetzte und wieder verwachsene Haut einen Panzer für sie abgiebt, den unsere jungen frischfarbigen Burschen entbehren. — Die russischen Soldaten sind nicht eitel und haben in der Regel auch keine Ursache dazu. Ihre Cäsaren werden ihnen einst zurufen, wie der Besieger des Pompejus seinen Legionen: „Schlagt ihnen in ihr eitles Angesicht,“ und unsere hübschen Burschen werden solchen zerschossenen benarbten Kämpfern gegenüber, die das Leben für nichts achten, die keine Freunde und Freuden im Rücken haben, die aber den Sieg über Alles schätzen, keinen leichten Stand haben.

Die Offiziere.

Es scheint, als wenn alle Kriegslust des russischen Volks aus den unteren Regionen sich in die oberen zusammengezogen habe, und als wenn der soldatische Geist, von diesen ausgehend, in die dem friedlichen Volke entrissene Heeresmannschaft eingedrungen sei. Der Adel Rußlands ist durchaus militärisch. Seine Söhne

widmen sich theils freiwillig, theils auf Befehl fast ausschließlich diesem Berufe, seine Greise noch zeigen ihr weißes Haar unter dem Generalshute, seine Kinder schon träumen von Soldaten und spielen mit Soldaten, ja seine Töchter sogar widmen ihre Liebe nur den Uniformen. Der Militärdienst ist die allgemeine große Bahn, auf welche sich Alles begiebt, und von welcher aus die Wege zu allen Ehrenposten des Staates führen. Sogar der curulische Sessel muß mit dem Schwerte errungen werden, und ein militärischer Grad sichert die Anwartschaft zu den diplomatischen Posten, zu den Stellen der Regierungs-, Staats- und Minister-Räthe. Auch die das stille Treiben der Musen Beaufsichtigenden (die Curatoren der Universitäten) sind Generale, und selbst die nächsten Rathgeber der obersten Staatsgewalt werden aus der Armee genommen. Es ist die herrschende Ansicht in Rußland, daß nur Der, welcher dem Militärdienste eine Zeit lang sich widmete, auch zu allem übrigen Commando befähigt sei, ungefähr so wie Jemand, der Humaniora studirt und Philosophica getrieben, dadurch zu allen den verschiedenen Branchen der Wissenschaften im Allgemeinen befähigt ist und sich in jedes einzelne Fach leicht hineinfindet. — Der Militärdienst ist die allgemeine Vorschule für alle Staatsdienst-Geschäfte, das Collegium logicum gleichsam. Bevor man irgend ein Amt antritt, muß man „sluschbu snatj" (den Dienst kennen). — Durch den Militärdienst erhält man alle Eigenschaften, die einem russischen Staatsdiener irgend einer Art nöthig sind,

den gehörigen Diensteifer, den Gehorsam und die Beugsamkeit gegen die Höheren, die Fähigkeit zum Commandiren und das Ansehen und die gehörige Würde den Untergebenen gegenüber. Fast alle Dienstbranchen sind militärisch organisirt, und die, welche es nicht sind, sind unbedeutend und geradezu verachtet. Fast alle höheren Posten sind nur von Generalen besetzt, so die der Staatsminister, der Senatoren, der Reichsräthe, der Gouverneure der Provinzen, der Curatoren der Universitäten, der Oberforstmeister, der Oberbergmeister, und nur ausnahmsweise, so selten wie einen weißen Raben unter den schwarzen, findet man unter ihnen einen Civilisten. Nur die unteren und geringfügigen Posten im Civilfache werden auch von Civilisten verwaltet, von Leuten aus den geringeren Familien, Emporkömmlingen u. s. w. — Bei der Mehrzahl, d. h. bei drei Vierteln der Söhne der großen Familien, ist der Lebenslauf dieser: Cadett — Junker — Capitän — Oberst — General und dann nach einigen Feldzügen und Schlachten irgend ein beliebiges friedliches Aemtchen, Eintritt in den Reichssenat, eine Statthalterschaft oder etwas Aehnliches.

Der russische Adel ist — von Haus aus dem Soldatenthum geneigt. Doch ist es nicht bloß natürliche Neigung, die ihn zu den Cadetten-Corps und zu den Waffenschulen treibt, sondern auch ein künstlicher, vom Staate ausgehender Impuls und theilweise sogar Zwang. Das Gesetz Peter's des Großen, daß die Adelsprivilegien verloren gehen, wenn in zwei folgenden Generationen keines der Mitglieder der Familie, weder

Vater noch Sohn, sich durch Dienst einen Adelsrang erwarb, ist noch in Giltigkeit. Die russischen Adelsprivilegien sind daher einer beständigen Erneuerung bedürftig, und wenn der Vater nicht diente, so ist schon der Sohn in die Nothwendigkeit versetzt, zu dienen, und so lange zu dienen, bis er in eine Classe kommt, die ihm den adeligen Rang wiedergiebt. Versäumt er dieß, so ist der Enkel zu der Classe der Gemeinen zu zählen.

Die russische Armee ist als eine große Straf- und Besserungsanstalt zu betrachten. Die Disciplin in ihr ist so streng, daß sie selbst das übermüthigste Blut bewältigt. — Wir bemerkten schon oben, daß die Gutsbesitzer gewöhnlich nur den Ausschuß ihrer Bauern hergeben, die Diebe, Raufer, Bösewichte, mit denen ihre Aufseher nicht fertig werden konnten. Der russische Corporal nimmt sie alle an und weiß sie bald von ihren Unarten zu heilen, so daß sie in Kurzem als die gehorsamsten Leute von der Welt dastehen. Auf eine Menge von Verbrechen wird der Dienst des gemeinen Soldaten als Strafe erkannt. Ungehorsame Studenten, Beamte, ja sogar Priester werden auf diese Weise unter die Soldaten gesteckt, wo sie bald Gelegenheit finden, ihre bösen Gelüste abzubüßen. Insbesondere aber ist es eine gewöhnliche Strafe für die Offiziere, zu Gemeinen degradirt zu werden, die so gut bei Grafen und Fürsten wie bei Nichtadeligen angewandt wird. Diese Strafe kommt so häufig vor, daß beständig viele Edelleute unter den gemeinen Soldaten stecken. Sogar Obersten und Generale werden oft plötzlich zu gemei-

nen Soldaten degradirt, manche auf immer, manche auf unbestimmte Zeit, manche auf einen bestimmten Termin, der aber gewöhnlich durch einen Act der Gnade abgekürzt wird. Diese Degradationen werden so streng ausgeführt, daß der Degradirte sich durchaus nicht anders als in seinem gemeinen grauen Soldatenkittel zeigen darf und seine Freunde, die Offiziere, und ihre Gesellschaften nur verstohlen und mit großer Gefahr, bestraft zu werden, besuchen kann.

Allerdings ist eine solche Strafe immer ein großes Unglück. Doch holen die dazu Verurtheilten, wenn sie erst wieder die Erlaubniß haben, sich von Neuem als Offiziere einschreiben zu lassen, leicht das Versäumte wieder ein. Denn nirgends ist das Avancement lebhafter und rascher als in der russischen Armee. Bei uns heißt es oft: „Lieutenant, dir lebe ich, und Lieutenant, dir sterbe ich," und wer als Hauptmann an der Spitze einer Compagnie steht, der glaubt schon einen rechten Posten errungen zu haben. Wie viele Hauptleute und Majore ergrauen bei uns auf ihren Posten, und zu den Generalmajors- und Generals-Epauletten sieht man fast kein anderes, als nur ein greises Haupt gelangen. — Ganz anders in Rußland. Rasch schwingt sich der vornehme Junker über die untersten Stufen empor, bald ist er Fähndrich, Lieutenant, Stabshauptmann und Capitän gewesen und meldet seinem Vater, daß er Major geworden sei. Ja die Sprößlinge der großen und protectionsreichen Familien hoffen gewöhnlich, noch vor dem 30sten Jahre Obersten und Regimentschefs zu

werden, und sehen sicher, wenn keine Türken- oder Tscherkessen-Kugel einen fatalen Querstrich macht, schon im vierzigsten Jahre den Generalshut auf. Aber auch den kleinen Familien und den Plebejern gelingt es in der russischen Armee rascher als irgendwo, sich einen respectablen Rang zu verdienen, und wenn Protectionen dort wie überall ihren Einfluß geltend machen, so vermag doch das Verdienst mehr als in vielen anderen Ländern — die Verzeichnisse der russischen Generale, unter denen sich viele titellose befinden, bezeugen es, — sich geltend zu machen.

Die Ursachen dieses raschen Avancements in der russischen Armee, dieses erstaunlich schnellen Erklimmens der höchsten Stufen des militärischen Ranges sind verschieden, — vor allen Dingen gehört dazu der frühe Austritt der Söhne vieler reicher Familien, die sich nur enroliren lassen, um dem Gesetze zu genügen und ihre Titelsucht zu befriedigen, und sich dann mit einem anständigen Range auf ihre Güter oder in die Residenzstädte zum Genusse oder zur Verwaltung eines ruhigen Civilamtes zurückziehen und so den ihnen Nacheilenden Platz machen, — ferner die so häufige Degradation, welche die Offiziere trifft, welche die Ruhmesleiter oft noch schneller hinabpoltern, als sie auf ihr emporschwebten, — endlich auch die häufigen Kriege der russischen Armeeen, besonders der kaukasische Krieg, der vor allen Dingen viele Offiziere verbraucht, da die trefflichen tscherkessischen Schützen sich immer lieber eine glänzende beschnürte Uniform zum Zielpunkt ihrer nie fehlenden Kugeln setzen

als den grauen Kittel des gemeinen Soldaten. Daher kommt es, daß, während in unseren Armeen Alles stagnirt, in der russischen Armee immer ein Umschwung stattfindet, wie bei uns nur in Zeiten großer Kriege.

Dieses außerordentlich rasche Avancement in der russischen Armee ist es auch, was neben den einheimischen oft fremde Offiziere in Rußlands Militär-Dienst lockt. Es giebt dort deren aus allen Nationen Europas, Spanier, Franzosen, Portugiesen, Italiener, Schweden, Engländer. In der Landarmee sind von den Nichtrussen die Deutschen entschieden die zahlreichsten, sowohl die einheimischen als die fremden Deutschen. Die Hälfte aller russischen Siege ist unter den Auspicien eines deutschen Namens erfochten worden. Namentlich in der Artillerie sind erstaunlich viele Deutsche. Die meisten deutschen Generale sind aus Esthland, denn der halbe deutsche Adel dieser Provinz steckt in russischer Offiziers-Uniform. Die Esthländer zeichnen sich durch Muth und militärischen Geist aus. — Auch Schweden findet man in der russischen Armee, sowie einige Franzosen. Zu verschiedenen Zeiten traten ganze Partieen französischer Ingenieure in die russische Armee ein und verpflanzten so romanische Namen unter die slavischen Familien. Die Schiffe der pontischen Marine wimmeln von griechischen Offizieren, wie auf denen der baltischen viele englische und holländische zu finden sind. Die Russen sind mit ihren Dienst-Anerbietungen überall bei der Hand, und es ist ein sehr häufiges Schicksal der fremden Offiziere, die ein Zufall nach Petersburg führt

dert zu gefallen und Offerten anzunehmen. Manche ausländische Offiziere dienen nur in der russischen Armee, um sich schnell einen Rang zu erwerben. — Eine Statistik der russischen Armee, aus der man ihre ganze Organisation und ihr Getriebe in allen seinen Theilen kennen lernen könnte, würde von grossem Interesse sein.

Der Rang, die Orden, die Medaillen, die Kreuze, die Belobungen des Kaisers und der Marschälle, die goldenen Degen „dla Chrabrost“ (für Tapferkeit)*), sind von den äußeren Anreizungen das Einzige, was die russischen Offiziere an den Dienst fesselt. — „Hübsch decorirt *)“ und hübsch betitelt kehren sie aus allen Feldzügen zurück, aber schlecht besoldet und nach vielfachem Drangsal. Denn im Uebrigen ist der russische Dienst für die Offiziere nicht weniger hart als für die Soldaten. Die ungeheuere Strenge der Disciplin trifft sie wie die Gemeinen und legt ihnen in Bezug auf

---

*) Der goldene Degen ist eine in der russischen Armee sehr gewöhnliche Belohnung für bewiesene Tapferkeit. Es ist ein eleganter Säbel mit goldenem Gehänge und mit der Inschrift: „dla Chrabrost.“ — Gewöhnlich verkaufen die Offiziere diesen Säbel und tragen nur eine kleine Nachbildung desselben en miniature auf der Brust unter den übrigen Decorationen.

**) Es ist dieß ein charakteristischer Kunstausdruck. Man sagt z. B.: „die Garden sind dießmal aus Polen sehr hübsch decorirt zurückgekommen,“ oder: „die finnischen Jäger kamen aus der Türkei sehr schlecht decorirt zurück.“ — Man sieht hieraus, wie die bunten Bänder und goldenen Sterne bloß äußerer zierlicher Schmuck geworden sind.

ihre Uniform und Lebensordnung eben so unangenehme Genen auf wie jenen. Sogar die obersten Generale müssen sich in den entferntesten Provinzstädten beständig in voller Uniform zeigen, von oben bis unten boutonnirt und gerüstet, und selbst die bequeme Mütze statt des Tschakos und Offiziershutes ist ihnen nur in gewissen, genau vorgeschriebenen Fällen erlaubt. — Die Strapazen und Entbehrungen auf den Märschen sind für den nicht wohlhabenden Offizier ebenfalls äußerst groß, weil der Gehalt, durch den er sich das Leben comfortabler machen könnte, so äußerst klein ist und den an ihn gemachten Anforderungen so wenig entspricht.

Im Ganzen kann man annehmen, daß der Gehalt der russischen Offiziere 2 bis 4 Mal und der Sold der Soldaten 6 bis 8 Mal geringer ist als in den meisten anderen europäischen Armeeen. — Folgende Uebersicht zeigt den Gehalt der russischen Infanterie-Offiziere. Der der Artillerie- und Cavalerie-Offiziere ist etwas, der der Garde-Offiziere bedeutend höher. Doch muß man noch dabei bemerken, daß jeder höhere Offizier einen doppelten Gehalt bezieht, erstlich einen für seinen Rang und dann einen für seinen wirklichen Dienst, nach dessen Umfang sich der letztere richtet. Den Ranggehalt behält der Inhaber auch wenn er nicht im activen Dienste steht, ebenso wie ihm der Rang selber fortwährend anklebt, so daß also, wenn ein Offizier in den Civildienst eintritt und z. B. Gouverneur einer Provinz wird, er erstlich seinen Offiziers-Ranggehalt bezieht und daneben noch den als Gouverneur erhält. Die [illegible]

claturen der Offiziere sind theils nationalrussisch, theils französisch und deutsch.

Der gemeine Mann erhält jährlich 12 Rubel*) (3[illegible] preußische Thaler);

der Unteroffizier 24 Rubel;

der „Praportschik" (Fähndrich) 450 Rubel;

der „Podporutschik" (Unterlieutenant) 510 Rubel;

der „Porutschik" (Lieutenant) 600 Rubel (170 preußische Thaler);

der Stabs=Capitän 700 Rubel;

der Capitän 750 Rubel (200 preußische Thaler).

Der Major erhält „po tschinnu" (für seinen Rang als Major) 875 Rubel, „po dolschnosti" (für seinen Dienst), d. h. wenn er wirklich ein Bataillon commandirt, 1000 Rubel. Der Bataillonschef, wenn er Major ist, erhält also Summa Summarum 1875 Rubel (560 preußische Thaler). Jene Gelder „po dolschnosti" werden auch Tafelgelder genannt.

Der „Podpolkownik" (Unter=Oberst oder Oberst=lieutenant, von dem russischen Worte „Polk," Regiment) erhält „po tschinnu" 1000 Rubel und, wenn er ein Bataillon commandirt, außerdem noch „po dolschnosti" oder als Tafelgelder 1000 Rubel, wenn er aber ein Regiment commandirt, 3000 Rubel.

Der „Polkownik" (Oberst) empfängt als solcher oder „po tschinnu" 1200 Rubel und, wenn er ein Regiment commandirt, für den activen Dienst oder „po dolsch-

*) Es sind hier immer Papierrubel gemeint.

nosti“ 3000 Rubel, zusammen 2400 Rubel oder etwa 1300 preußische Thaler.

Der Generalmajor erhält als solcher „po tschinnu“ 2000 Rubel und, wenn er eine Brigade (2 Regimenter) commandirt, 4000 Rubel Tafelgelder, wenn er aber eine Division (3 Brigaden oder 6 Regimenter) commandirt, 6000 Rubel Tafelgelder.

Der Generallieutenant erhält „po tschinnu“ 3000 Rubel, „po dolschnosti“ als Divisionschef 6000 Rubel, als Anführer eines Corps, das in Rußland immer aus 60,000 Mann besteht, 10,000 Rubel.

Der General von der Infanterie empfängt „po tschinnu“ 4500 Rubel und als Corpsgeneral 10,000 Rubel, im Ganzen also 14,500 Rubel, etwa 4000 preußische Thaler.

Es geht aus dieser Uebersicht hervor, daß der General einen 20 Mal höheren Gehalt hat als der Capitän, und der Fähndrich einen 40 Mal höheren als der gemeine Soldat. Viele von diesen Offizierstellen haben indeß noch eine Menge erlaubter und unerlaubter Neben-Revenueen. Die einträglichsten sind die Posten eines Corpscommandeurs, eines Regimentschefs und eines Compagniechefs. Die Provisionen, Mundvorräthe u. s. w. in natura oder die zu ihrem Ankauf bestimmten Gelder werden nämlich vom Generalquartiermeister-Amte an die Corpscommandeure übermacht und von diesen nicht an die Divisionen und Brigaden, sondern gleich an die Regimenter vertheilt, und von diesen Regimentern nicht an die Bataillone, son-

dern gleich an die Compagnieen weiter austheilt, so daß also die Generallieutenants, Generalmajore, Oberstlieutenants, Majore u. s. w. nichts mit dieser Vertheilung zu thun haben, sondern nur die Corpsgenerale, die Obersten und Capitäne. Die von der Regierung für den Ankauf, z. B. von Tuch, Brot, Heu u. s. w., bestimmten Gelder sind in der Regel nach einer allgemeinen Norm festgesetzt. Das Heu aber, das Brot, der Grütze u. s. w. sind zu Zeiten, und in manchen Provinzen immer, außerordentlich billig. Den Ueberschuß des Geldes verrechnen die Obersten, die Capitäne u. s. w. zum Besten ihrer Privatcasse, der sie aber nicht bloß durch Betrügung der Regierung, sondern auch noch durch Beschneidung der dem Soldaten zugedachten Portionen Vieles zufließen lassen. Dem Inhaber eines russischen „Polks" fließt auf diese Weise immer, besonders in den wohlfeilen Provinzen des Südens, eine Quelle bedeutender Revenueen. Auf den bezeichneten Posten bleiben daher die russischen Offiziere gern so lange als möglich, während sie über die dazwischen liegenden Grade der Majore, Oberstlieutenants rc. gern möglichst schnell hinweggehen.

Während also auf diese Weise nach oben hinauf die größeren Gehalte durch allerlei Zulagen noch größer werden, geht es nach unten hinab umgekehrt. Die ohnehieß schon geringen Gehalte werden durch allerlei Abzüge noch geringer. Und das Register von all den 10 und 20 und 40 Kopeken, die für Bürsten, Kämme, Kreide, Beschuhung, Brot u. s. w. von den

12 Rubeln der gemeinen Soldaten noch abgehen, ist unglaublich lang, so daß nach allen diesen Abzügen die Offiziere ihren armen Soldaten kaum so viel übrig lassen, daß sie alle Jahre 2 bis 3 Mal sich einen Schnaps kaufen können.

Die Gehalte der Garden sind bedeutender, jedoch auch dem Aufwande, den theils seiner Stellung, theils des Aufenthalts in der theueren Residenz wegen ein Gardeoffizier machen muß, so wenig entsprechend, daß nur begüterte junge Leute in der Garde dienen können Allerdings kommen auch Viele hinein, die weniger reich sind als die Scheremetiews, Demidows u. s. w. Diese leben alsdann auf Kosten jener, so daß es Garde-Regimenter giebt, deren halbes Offiziercorps auf Pferden eines Scheremetiew beritten ist. Die Garde, obgleich die eitelste Truppe, die nur auf den Revueen und bei den Manövern sich auszeichnet, ist gleichwohl die von allen am meisten bevorzugte. Nicht nur sind ihre Gehalte höher, nicht nur wird sie vorzugsweise mit Orden und Sternen geschmückt, nicht nur sind alle Casernen, Hospitäler und anderen Anstalten für sie auf's Beste eingerichtet, sondern auch im Range hat sie immer zwei Pas vor den übrigen Truppen voraus, so daß ein Capitän der Garde einem Oberstlieutenant der Linie gleich steht, ein Major der Garde einem Obersten der Linie entspricht u. s. w. Wenn ein Gardeoffizier sich daher zur Linie „überführen," d. h. versetzen läßt, so wird er, wenn er dort Major war und ein Bataillon commandirte, in der Linie Oberst und bekommt ein Regiment. Dieß

„Sichüberführenlassen" oder „Sichhinüberbitten" von einer Truppe zur anderen ist ein eigenthümlicher russischer Kunstausdruck, der alle Augenblicke seine Anwendung findet, weil nirgends die verschiedenen Waffengattungen weniger streng getrennt sind als in Rußland. Nach der allgemeinen Annahme, daß Alle zu Allem taugen, läßt sich ein Offizier bald aus der Infanterie in die Cavalerie, bald aus der Artillerie in die Infanterie, bald aus der Marine in's Landheer „überführen," bald „bittet er sich aus der Linie in die Garde hinüber." Ja eben so oft auch werden sie, wie schon oben angedeutet, aus dem Militair in's Civil „übergeführt." Man findet daher in der russischen Armee Offiziere, die schon alle Waffengattungen durchmachten, bald die Pike, den Säbel oder den Gardedegen schwangen, bald das Gewehr trugen oder bei'm Geschütz standen, bald zu Fuß, zu Pferde oder auf dem Schiffe sich bewegten. Sie erlangen auf diese Weise eine sehr ausgebreitete Kenntniß vom Dienst in der ganzen Armee.

„Kenntniß vom Dienst," auf Russisch: „sluschbu snatj" (buchstäblich „den Dienst wissen,") — ist die höchste Kenntniß, welche die russischen Offiziere ambitioniren. „On otschen charascho sluschbu snajet," (er kennt ganz vortrefflich den Dienst) ist ein Lob, welches man alle Augenblicke von ihnen hört. Dergleichen, wie: „Er ist ein guter Taktiker," „er ist ein kenntnißreicher Offizier," vernimmt man selten. Diese einzige Redensart: „den Dienst genau kennen," — die die Russen übrigens auch von ihren Priestern gebrauchen, z. B. „dieser Priester verrichtet den Dienst äußerst pünctlich"

— bezeichnet die ganze Aeußerlichkeit der Richtung des russischen Militärwesens, und man könnte ein Buch darüber schreiben, um diese Redensart zu expliciren und deutlich zu zeigen, was Alles in der Kleidung, in der Pünctlichkeit, in der Haltung, sogar in der Stimme eines Offiziers dazu gehöre und welche detaillirte Kenntniß von jedem Knopfloch, von jedem Schuhsohlen-Nagel er haben müsse, um sich das Lob zu verdienen: „on charascho sluschbu snajot.“

Wie in Deutschland über seine philosophischen Studien, so ist in Rußland schon Mancher über seine Dienstkenntnisse zum Narren geworden. In der Nähe von Petersburg lebte 1836 ein alter ausgedienter Oberst, der längst seinen Abschied in der Tasche hatte, aber doch noch alle Horen des Tages so militärisch pünctlich an sich vorübermarschiren ließ, als läge er beständig zu Felde. Sein ganzes Bedientencorps hatte er militärisch gekleidet und einexercirt, und jeder Bericht, mochte er nun den Zustand der Schafheerde, das Befinden seiner Frau, oder die Einladung eines Nachbars zum Thee betreffen, mußte wie ein militärischer Rapport abgestattet werden, und jeder Befehl zur Errichtung eines Schweinestalls, oder zur Bestellung von ein Paar Beinkleidern bei'm Schneider wurde von ihm wie ein Schlachtbefehl ausgefertigt. Wenn er einen Brief bekam mit der Adresse: „Jewo Wuissokoblagorodie Milostowomu Gossudariju Polkowniku .... (Seiner Hochwohlgeboren dem gnädigsten Herrn Obersten ....), so hielt er bei dem Worte „Polkowniku“ inne, räusperte sich, setzte

seinen „Triugolnoi“ (großen Federhut) auf und genoß die Lectüre der Adresse noch einige Male bis zum Worte „Polkownikn.“ Den Inhalt des Briefes ließ er oft ungelesen. Er war den ganzen Tag gerüstet und in Parade-Uniform und paradirte damit beständig vor einem großen Spiegel auf und nieder, den er in seinem Cabinete zu diesem Zwecke hatte aufstellen lassen. Er stolzirte hier vor seinem eigenen Bilde hin und her, indem er dabei selbst seinen Chef und seine Untergebenen spielte. Wenn sein Kammerdiener ihm des Morgens den Kaffee brachte, commandirte er ihm oft schon in der Thür zu: „parom schagom,“ Geschwindschritt! — vorwärts Marsch! — halt! — Gewehr bei'm Fuß!“ — Den Tanz konnte er nicht leiden und duldete weder Walzer noch Eccossaise in seinem Hause, weil es sehr unordentliche „Arten zu marschiren seien.“ — Er selbst marschirte beständig, sogar noch des Abends, wenn er zu Bette ging, welche Handlung er immer in gewissen abgemessenen Tempos vornahm. Des Nachts träumte er von Revueen, Paraden und Manövern und commandirte im Schlafe oft laut: „na plätscho rushio!“ „Schultert das Gewehr! — das linke Glied tritt 3 Schritt zurück!“ u. s. w. Und wenn seine Frau sich dann beklagte: „Ach, lieber Mann, ich kann nicht schlafen!“ so antwortete er ihr: „Ach, liebe Frau, Du verstehst nichts vom Dienste!“ Wenn er zu seinen Köchen und Kochjungen in die Küche oder zu seinen Kutschern in den Stall kam und Alles in gutem Stande, den Mist ausgefegt, die Kessel gescheuert fand, so sagte er, wie [illegible]

mals bei der Revue seines Regiments, wenn er die Uniformen und Gewehre in gutem Stande fand: „Charascho ribätui!“ (Gut, ihr Kinder!) und die Vorreiter und Kochjungen mußten dann, wie sonst das Regiment, im Chor mit lauter Stimme einfallen: „Wir danken Ew. Hochwohlgeboren für das Lob, wir wollen es ein ander Mal noch besser machen.“ Wenn er, von einer Spazierfahrt zurückkehrend, vor seinem Schlosse ankam, so mußten alle seine Untergebenen versammelt sein und ihn mit Hurrah empfangen. Dieser Oberst war in Rußland nicht der einzige durch die Exercir- und Paradirwuth zum Narren gewordene Uniformen-Mensch.

Revueen.

Es ist keine Frage, daß eine Revue der kaiserlichen Garde auf dem Marsfelde in Petersburg eines der in seiner Art vollkommensten und unterhaltendsten Schauspiele von der Welt ist. So wenig jeder einzelne russische Soldat in Bezug auf Physiognomie, Wuchs, Güte seiner Kleidung u. s. w. sich hübsch und gefällig präsentirt, so ungemein gut formiren sich bei den beständigen Uebungen und bei der ungemein strengen Aufsicht auf alles Aeußerliche die Massen.

Der einzelne russische Soldat ist individuell sehr schlecht ausgebildet. Er versteht nicht mit dem Bayonnett umzugehen. Es sind keinerlei Fechtübungen mit ihm vorgenommen werden, kaum einige gymnastische Kunst-

stände sind zu nennen, in denen er geübt wird. Weil man im Frieden das Pulver schont und jeder Soldat kaum 30 Patronen im Jahre verbraucht, so schießen sie sogar ungemein schlecht. Man hält diese Sachen für unnütz und hofft nach dem Sprüchworte: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand," daß im Kampfe selber der russische Soldat — seiner eigenthümlichen Gewandtheit gemäß, vermöge deren er allerdings schon Vieles von den Eigenschaften, die unsere Soldaten sich mit Mühe erwerben müssen, von Natur besitzt, — sich durch augenblickliche Eingebungen am besten werde zu helfen wissen. Die Russen erwarten wenig von den gymnastischen Uebungen und glauben, daß solche Theorie in der Praxis des Kampfes von geringem Nutzen sei. Sie mögen in gewisser Hinsicht Recht haben. Sonderbar aber ist es — obgleich freilich aus ihrer Leidenschaft für alle Aeußerlichkeiten sehr erklärlich — daß sie in Bezug auf die Exercir- und Manövrirkunst nicht dasselbe glauben, diese vielmehr als die Quintessenz und die Hauptsache des ganzen Militärdienstes betrachten.

Die Kunst, 10,000 Soldaten in schnurgerader Linie aufzustellen, 20,000 Gewehre so zu halten, daß alle vollkommen parallele Linien unter einander bilden, Quarrées zu formiren, die sich einander gleichen, wie die Quadrate eines Mathematikers, Colonnen zu bilden aus lebendigen Wesen, mit einer Genauigkeit gemessen und geregelt, wie die Säulen eines griechischen Tempels, — mit einem Worte, die Kunst, aus vielen

Tausenden lebendiger Wesen den Eigenwillen, die Selbstständigkeit, die Trägheit, die Nonchalance, alle Eigenthümlichkeit und Individualität auszutreiben, die belebten Organismen ganz abzutödten, wie Bausteine zu behandeln und bald so, bald so zusammenzuwürfeln, ist in Rußland jetzt auf's Höchste gebracht, und die Leistungen, welche man in diesem Fache sieht, gränzen an Zauberei.

Die Poesie davon ist leicht einzusehen, und selbst ohne ein russischer General zu sein, muß Jeder diese großen Revueen als sehr interessante Schauspiele betrachten. Hunderttausend eigenwilliger Wesen, von denen der Eine ein Tscherkesse, der Andere ein Finne, der Dritte ein Russe, der Vierte ein Tatar, der Fünfte ein Deutscher ist, von denen der Eine so, der Andere so denkt und fühlt, und Jeder, wenn es möglich wäre, wohl anders möchte und dächte, begeben sich vollkommen ihrer ganzen äußeren und inneren Eigenthümlichkeit, kleiden sich Alle, der Eine wie der Andere, in dieselben Farben, machen Alle, der Eine wie der Andere, dasselbe Gesicht, hängen allesammt an dem einzigen Schnürchen des Commando-Worts, stehen wie die Bildsäulen, „athmendes Statuen-Volk,“ greifen wie ein einziger Briareus mit 100,000 Armen zu, schreiten wie ein einziges Riesen-Ungethüm mit 100,000 rechten Beinen vor, schleudern im Nu, als wenn alle Sterne des Himmels sich regten, 100,000 Blitze in die Luft. Jedes Element in diesen Massen ist frei und ungebunden, und doch stehen sie alle, vom Befehl gekettet, wie die

Mauern, geordnet wie die Bäume einer Baumschule, im Boden wurzelnd, geregelt wie die Räderchen und Fädchen in einer Baumwollenspinnerei. Alles ruht und harrt stumm des großen Commandos. Dieß ertönt, und die Dampfmaschine bewegt sich und plötzlich regen sich alle tausend Räder im vorgeschriebenen Tacte.

Zwischen den Massen der Bayonnette bilden sich kreuzförmige Straßen, wie Durchhaue in einem Walde, in denen die Offiziere hin und wieder galoppiren. Des Marschalls Auge überschaut diese Massen mit einem Blick. Eine unrichtige Schattirung in einer Gegend, ein falsches Blitzen, eine ungerade Linie verräth ihm eine strafbare Unordnung oder Insubordination in einem Regiment. Nichts entgeht seinem Auge, das so geübt ist, daß es aus Legionen von Reitern den falschen Tritt eines einzigen Pferdes, die falsche Haltung eines einzigen Fingers herauserkennt.

Die Phantasie wird mächtig aufgeregt durch diese Reihen von Kriegern, die, als ginge derselbe Pulsschlag durch die ganze Masse, sich nach dem Tacte regelrecht bewegen. Regiment auf Regiment entwickelt sich auf dem weiten Felde, die drohenden Massen der blinkenden Feuerschlünde, die geputzten und scharfen Mordinstrumente, sie scheinen so schrecklich, so mörderisch, und werden doch vom flüchtigen Worte so leicht gefesselt und gebändigt. Es ist, als wenn die Lavaströme eines Vulcans in Cascaden und Fontainen, von Kunst und Wissenschaft gebändigt, sich spielend und tactmäßig über die Felder ergößen. Jede Abtheilung ist ein furchtbarer Keil, eine unwider-

liche Macht, und jedes Glied, noch gestachelt und gepanzert, regt sich zweckmäßig. Dieselbe Freude, welche unsere Damen bei ihren Stickmustern empfinden, beseelt den General, der seine Truppen ordnet, nur in um so erhöhterem Maße, als ein Soldat mehr ist als ein Kreuzstich aus Wollenfäden.

Alexander der Große eroberte das ganze Reich des großen Königs mit 30,000 Mann. In Petersburg kann man zuweilen 2 Mal so viel Krieger auf dem Marsfelde zur Revue versammelt sehen, 4000 rothe Mützen in einem Strich, 6000 blaue Jacken auf einem Haufen; in der Ferne eine grüne Schattirung von 8000 Jägern, gemischt und getrennt, wie die Blumenbeete in einem Garten, — vor jeder Abtheilung zur Seite weiße und gelbe Puncte, es sind die Generale und Obersten zu Pferde, — vor jeder Linie 10 gesenkte Fahnen in gleichmäßigen Abständen, und dazwischen in größeren Distancen rothe Punctirungen, die Federbüsche der Tambours und Musiker, — das Ganze Ordnung und Harmonie und jedes Einzelne bis in seine kleinsten Theile von Würde und Anstand durchdrungen, wie die Eisenfeilspäne, die ein Magnet emporrichtete. Man kann nicht, ohne von einer Art wunderlichen Entzückens ergriffen zu werden, die Augen an diesen langen Linien hingleiten lassen. Es sind die 10,000 Paar Hosen zweier Garderegimenter. Die ganze Linie, die sie bilden, ist schneeweiß und jede einzelne Hose ohne Fleck. Es sind in der Ferne nur Schattirungen und Massen und doch jedes Theilchen der Masse ein warmblütiges Herz. Man

erschrickt bei dem Anblick dieser furchtbaren Haufen von Kanonenfutter. Die Phantasie könnte närrisch dabei werden, und sie treibt gottloses Spiel mit der Idee. Unwillkürlich läßt sie die Grenaden, die Haubitzen, die Trauben in diese Haufen tanzen und ihre Reihen zerreißen. Welchen jammervollen Weg würde eine einzige Kanonenkugel sich durch diese weichen Massen bahnen! In den Augen der Generale ist Alles nur ein Bild mit verschiedenen Schattirungen und Färbungen, und doch weinte um jedes Pünctchen dieses Bildes eine Mutter, und um jeden Baustein des Gebäudes schweben tausend Sorgen, Freuden und Hoffnungen.

Die äußere Regelmäßigkeit wird in der russischen Armee ungemein genau beobachtet, und man wird in dieser Beziehung selten von einem Mißklange unangenehm berührt. Die Soldaten werden z. B. immer sehr genau nach ihrer Größe geordnet, und nie wird Großes mit Kleinem gemischt. Die äußere Erscheinung, namentlich der Cavalerie, übertrifft in der That Alles, was man in irgend einem Lande sehen kann, selbst England und Oesterreich nicht ausgenommen. Einige Tausende von diesen herrlichen Pferden beisammen zu sehen, wie sie nach dem Tacte der Musik tanzen und galoppiren und in ihrem brillanten Zügelwerk schäumen und kochen, gewährt einen herrlichen Genuß. Ein außerordentlicher, aber nicht weniger wohlgefälliger Luxus ist es, daß jedes Regiment seine eigene Farbe hat, so daß das eine durchaus nur braune Pferde, das andere nur Apfelschimmel zeigt. Die eine Schaar braust auf tausend kohlschwarzen Rappen

heran, die andere auf eben so vielen schneeweißen, die dritte auf isabellfarbenen Rossen. Man ist so peinlich darin, daß sogar jede kleine Schattirung in der Pferdehaut künstlich weggebeizt wird, wie ein Fleckchen in der Uniform. In der Reitkunst haben es die Russen nach dem Urtheil der Kenner zwar noch nicht so weit gebracht wie die Deutschen, doch fällt dieß dem Laien bei der Revue der Massen nicht auf. Gute Reiter sind die Kleinrussen, und dabei liefert dieser Stamm auch die längsten Menschen, und der größte Theil der Garde-Cavalerie, lauter ausgesuchte Mannschaft, besteht aus Kleinrussen. Alle aber werden übertroffen von den Tscherkessen, sowohl in dem Glanz der Uniformen als in der Fertigkeit im Reiten. Die Manöver und Kriegsübungen dieser wilden Bergvölker übertreffen an Präcision, Gewandtheit und Schönheit Alles, was man in dieser Art irgendwo sehen kann.

Wenn man mit dem Auge eines Historikers Revue hält über diese bewaffneten Schaaren, so wird man von Staunen ergriffen über das, was Rußland — dieser junge Riese — in so kurzer Zeit in's Leben rief. Es ist, als sähe man die uniformirte und regimentirte Völkerwanderung vor sich, und wenn man sich durch die Einkleidung nicht irren läßt, so erkennt man leicht die Physiognomieen, welche die Römer mit Schrecken an der Donau sahen, die Figuren, welche Aëtius auf den catalaunischen Gefilden besiegte, die Leute, welche, so lange Europa steht, der Schrecken Europas waren und es jetzt wieder in neuer Gestalt sind, oder wenigstens

stein wollen*). In der ewigen Dauer solcher Physiognomieen besteht eben ihr großes Interesse.

Militärische Institute, Casernen, Hospitäler, Cadettencorps.

Alle unmittelbar auf das Militär Bezug habende Anstalten, die Hospitäler, die Festungen, die Admiralität, der Generalstab, die Militärschulen, Cadettencorps, Magazine, Baraken, Casernen, Paradeplätze in Petersburg nehmen nicht weniger als 4½ Quadratwerst ein, was ungefähr so viel ist als die Hälfte aller drei Admiralitäts-Stadttheile. Es gilt von ihnen dasselbe, was von allen öffentlichen Anstalten Petersburgs gilt. Es herrscht darin eine Ordnung und eine äußere Eleganz, die um so mehr in Erstaunen setzt, wenn man sie mit der den Russen sonst eigenen Unreinlichkeit vergleicht. Es ist diese Ordnung nicht eine aus dem inneren Streben nach Reinlichkeit bei'm Volke hervorgegangene Frucht, sondern von außen durch die unermüdliche Aufsicht der Vorgesetzten und durch die beständigen Bemühungen der Oberen erzeugt.

---

*) Es ist eine ganz falsche Vorstellung, wenn man meint, daß die Krieger Attila's und Batu Chans lauter Hunnen und Mongolen gewesen seien. Mongolen waren nur die Anführer, und slavische Stämme bildeten die Masse. Die Zusammensetzung der Heere des westlichen Europas und des nördlichen Asiens blieb zu allen Zeiten dieselbe. Die Hegemonie wechselte nie. Jetzt führen die Großrussen das Regiment.

Die Casernen sind lauter neue, schöne, lichte, zweckmäßig und zum Theil prachtvoll gebaute Häuser, die Zimmerräume darin groß, hell und luftig, die Schlafsäle immer von den Speise- und Wohnzimmern getrennt, die Betten, meistens von Eisen, in der pünctlichsten Ordnung, in gehöriger Entfernung von einander aufgestellt, mit Matratzen und leichten Decken versehen. Die Waffen der Soldaten findet man nie anders als in vollständiger Parade aufgehängt, bei jeder Garderobe den Namen des Inhabers mit großen Buchstaben angeschrieben. In jedem Zimmer hängt nicht nur ein Verzeichniß der Namen aller Soldaten, sondern auch ein großer Bilderbogen, auf welchem alle Gegenstände, welche sich beständig in der Garderobe eines Soldaten befinden müssen, sogar der Kamm, die Bürste, die Büchschen mit Kreide, mit Wachs, mit Schuhwichse, das Zwirnknäuel, das Taschenmesser und die Nähnadeln, die er haben muß, abgebildet sind. Alle diese Gegenstände werden sogar von den obersten Offizieren einer beständigen Revue unterworfen. Eben so wenig lassen die Küchen etwas zu wünschen übrig. In manchen derselben sind sogar kleine Dampfmaschinen thätig, um die Anstalt beständig mit dem nöthigen frischen Wasser zu versehen. Allerdings findet man nicht wie in Deutschland in den Zimmern der Corporale so gut versehene kleine Bibliotheken mit Büchern „über den Anstand eines Soldaten,“ „über das Dienstreglement,“ „über die Kenntnisse, die einem Feldwebel nöthig sind,“ u. s. w. Auch fehlt in den Casernen eine Fechtstube und ein Tournier-Saal, und die Soldaten

sind, wenn sie keinen Wach- oder Paradedienst haben und sich nicht selbst beschäftigen, einer argen Nichtsthuerei überlassen.

Die Hospitäler bei den Casernen, namentlich die der Gardesoldaten, sind mit einer Ordnung und Zierlichkeit eingerichtet, die an Luxus gränzt. Vieles mag dabei überflüssige Uebertreibung sein, doch ist es gewiß, daß die meisten Anordnungen zweckmäßig und wohlthätig für die Soldaten sind. Das größte dieser Hospitäler ist das „Suchoputnoi-Hospital"*) auf der Wiborg'schen Seite. Dieses Hospital empfängt alle schlimmen Kranken eines Truppencorps von ungefähr 50,000 Mann. Es hat beständig fast 2000 Kranke, ist aber auf 4000 Betten eingerichtet. Wir trafen daselbst einen gebildeten deutschen Arzt, der uns in dem Hospital herumführte. Im Durchschnitt bleibt jeder Kranke hier einen Monat und geht dann entweder gesund oder als Leiche ab. Es werden demnach jährlich in diesem Hospitale über 20,000 Kranke verpflegt. Das Verhältniß der Sterblichkeit soll 1: 7 sein, und es würde das Hospital demnach jährlich 3000 Todte haben, was auf eine ziemlich starke Sterblichkeit unter den Soldaten hindeutet. Die meisten Krankheiten in der Armee, sagte der uns herumführende Arzt, wären scorbutisch oder nähmen in Folge der schlechten Nahrungsmittel der Soldaten leicht einen scorbutischen Charakter an. Man sieht hier eine Menge

*) Buchstäblich das Hospital der „Trocken-Gänger," d. h. der Landtruppen.



verschiedener Nationen bei einander liegen, und die Aerzte haben Gelegenheit genug, über die verschiedenen Phasen und Formen der Krankheiten, die bei den verschiedenen Nationalitäten sich zeigen, ihre Bemerkungen zu machen. Die Finnen sollen unter Allen am meisten am Heimweh leiden, und bei allen ihren Krankheiten spielt dasselbe eine große Rolle. Der Russe empfindet von Allen am allerwenigsten Heimweh. Er verzweifelt aber — nach Art der sanguinischen Menschen — in jeder auch noch so leichten Krankheit sogleich an seinem Leben, wird aber auch bei dem geringsten Lichtstrahle der Besserung wieder eben so schnell übermüthig und ausgelassen. Die Polen sollen sehr gleichgiltig und, wie der Arzt sich ausdrückte, immer „abattu" sein, sowohl bei der Krankheit selbst als auf dem Wege der Besserung. Alle Angestellte im Hospital, die Krankenwärter, Köche, Bäcker, sind ausgediente Soldaten. Der Aerzte sind 20, es kommt also auf 100 Kranke ein Arzt. Der Oberarzt, welchen ich begleitete, hatte seine volle Uniform mit allen Abzeichen seiner Würde an, und es gab in jedem Krankenzimmer bei unserem Eintritte einen außerordentlichen Aufruhr, ein Zurechtzupfen der Kleider, ein Zuknöpfen der Röcke, ein Ordnen der Haare, als wenn es zur Parade gehen sollte, und alle Kranke außer Bett machten Front. Sogar die in den Betten richteten sich auf und machten mit dem halben Leibe Parade. Einige waren zu schwach dazu, versuchten es daher vergeblich und blieben dann auf Erlaubniß des Arztes ruhig liegen. Das Suchoputnoi-Hospital ist das älteste

in Petersburg und noch von Peter dem Großen gegründet. Doch ist nur noch wenig von Peter's Bauten darin übrig.

Der Cadettencorps giebt es mehre in Petersburg. Das größte für die Landtruppen ist auf Wassili-Ostrow. Es unterrichtet und erzieht mehre Tausend junge Leute zu Offizieren. Die Jugend der meisten russischen Offiziere wurde in den Ringmauern dieser Anstalt verlebt. Die Annalen derselben müßten merkwürdige Geschichten von tollen Streichen sein, aber auch von strengen Bestrafungen, denn eine strenge Disciplin bereitet diese jungen Leute zu dem strengen Dienste der Armee vor. Besondere Corps existiren für die Artillerie, für die Marine, für die Berg-Cadetten u. s. w. Eine der interessantesten Militärschulen ist aber die neue, vom Großfürsten Michael begründete technologische Militärschule in der Sonntagsstraße, in welcher einige Hundert Soldatensöhne — alle Kinder von russischen Soldaten müssen wieder Soldaten werden, man nennt sie Cantonnisten und zieht ihnen schon in der Wiege die Uniform an — Unterricht im Französischen, Deutschen, in der Mathematik und insbesondere im Verfertigen von Kriegsinstrumenten erhalten. Die Werkstätten dieser Anstalt sind ungemein groß und prächtig. Es werden darin Dampfmaschinen, Kanonen Flinten, Säbel u. s. w. verfertigt. Die Hörsäle der Soldatenkinder sind so geräumig, so proper, so ohne alle Spuren von Tintenklecksen, daß sich in dieser Beziehung das Auditorium irgend eines deutschen Professors durchaus nicht damit vergleichen läßt. Eine Samm-

lung verschiedener Instrumente zeigt, was die Anstalt bisher geleistet hat. Eine kleine Bibliothek von 300 Bänden ist vor der Bestäubung auf's Trefflichste bewahrt, weniger indeß durch den häufigen Gebrauch der Bücher als durch einen eleganten Schrank, in dem sie verschlossen sind. Die Cantonnisten, welche hier lernen, werden erst Lehrlinge, dann Gesellen und nach überstandenem Examen „Meister." Alsdann führt man sie als Offiziere in die Geniecorps über. Es giebt noch mehre ähnliche Schulen in Petersburg, die ihre Begründung und Ausstattung dem sogenannten Patriotismus russischer Großen — einem Patriotismus, der in innigerer Beziehung zu der Person des Kaisers als zum Vaterlande steht, — verdanken.

Kronstadt.

„Da sieh nur, welches bunte Leben!
„Es ist ein munt'rer Club beisammen."

Die Ostsee greift mit drei langen Armen tief in die nordischen Ländermassen hinein, mit einem, dem botnischen Meerbusen, in den hohen Norden, mit einem anderen, dessen Spitze die alte Hansestadt Riga besetzte, dem Rigaischen Golf, in Kur- und Livland und mit einem dritten, dem finnischen Meerbusen, bei dem das nach Luft und Wasser strebende Rußland zuerst zum Meere durchbrach, und an dem es eine so glänzende Geburt wie Petersburg zu Tage brachte, in Finnland, Esthland und das Petersburger Gouvernement.

Die äußersten Spitzen von Esth- und Finnland bilden die Thore zu diesem Golfe, und Reval auf der einen, sowie Abo auf der anderen Seite die Thorwächter der Verengung. In der Mitte erweitert der Golf sich zu einem breiten inneren Becken, spitzt sich aber dann, seine Wellen immer weiter gegen Osten wälzend, mehr und mehr

zu und fällt endlich, sich abschließend, in den kleineren engen Kronstädter Meerbusen zusammen, der, wie eine Kuppel gebaut, am Rande der äußersten Spitze aufsitzt und das schöne Petersburg als Krone trägt.

Diese kleine Bai ist eigentlich nur die erweiterte Newamündung oder vielmehr das kleine Uebergangsbecken von dem Newadelta zum offenen Meere. Die Newa hat seit unvordenklichen Zeiten Schlamm und Schutt hier hineingeführt und an der Erhöhung des Grundes und Bodens, so wie an dem Baue von Sandbänken und kleinen Inseln gearbeitet. Die Bai ist daher sehr seicht, im Durchschnitt vielleicht kaum 12 Fuß tief. Nur für Schiffe, die nicht mehr als 8 bis 9 Fuß Wasser halten, ist sie auf wenigen scharf bezeichneten und eng begränzten Strichen fahrbar.

Da, wo das eigentliche Meer beginnt, steigen, das Ende dieser kleinen Bai bezeichnend und sie fast zu einem inneren Becken abschließend, die niedrigen Küsten der Kesselinsel über das Niveau des Meeres hervor. Diese Insel tauschte ihren russischen Namen Kotlinoi-Ostrow gegen ihren früheren finnischen „Retusari" (Ratzeninsel) ein, als die bewaffneten Abgesandten Peter's des Großen hier im Jahre 1703 die Schweden vertrieben, die flüchtend nichts weiter auf ihr zurückließen als ihren großen Compagniekessel, den die russischen Ankömmlinge triumphirend als Siegeszeichen auf eine Stange steckten, indem sie zugleich die Insel danach tauften.

Peter der Große erkannte bald, daß Kotlinoi-Ostrow

der Hauptschlüssel und Hauptwall für die Vertheidigung seiner neuen Hauptstadt sei, und er selbst fing noch die Fortification hier an. — Der Mündungen der Newa sind viele, und man hätte eine große Menge von Befestigungen nöthig gehabt, um sie alle zu wappnen und zu rüsten. Dazu sind die Inseln, welche die Newaarme bilden, gegen das Meer hin außerordentlich niedrig und sumpfig und verlieren sich so allmälig unter den Spiegel der See, daß die Aufwerfung von Festungswerken hier enorme Summen gekostet haben würde. Die Kesselinsel dagegen legt sich mit einer Länge von etwa 7 Wersten vor die Kronstädter Bai gerade in der Mitte der Wasserbreite, ungefähr gleich weit von der nördlichen karelischen wie von der südlichen ingrischen Küste. Es blieben somit hier nur zwei Arme des Wassers, die einer feindlichen Flotte als Eingang dienen konnten, zu bewachen. Den einen dieser Arme, den nördlichen, der schon von Natur wegen seiner Riffe und Sandbänke sehr schwer fahrbar war, machte man durch künstliche Versenkung von Felsen und von mit Steinen gefüllten Schiffswracken völlig unzugänglich. Der südliche Arm dagegen, obgleich fast sieben Werste breit, hat nur ein sehr schmales, in der Nähe der Kesselinsel vorbeistreichendes Fahrwasser. Es kam nun darauf an, diesen Arm in einen festen Panzer von Citadellen und Kriegswerken einzuschnüren.

Auch hierzu waren die Küsten der Kesselinsel sowie die des gegenüber liegenden Ingriens, wenn auch nicht vorzüglich gut, doch besser geeignet als die völlig flachen und niedrigen Küsten der Newainseln. Mehre

Felsen und abgerissene Inselstücke boten sich als natürliche Basen zu Forts und Citadellen dar.

Noch Peter der Große baute das Fort Kronschlott auf der südlichen Seite des Fahrwassers und begann schon die Citadelle auf der nördlichen Seite, auf der Kesselinsel selbst. Unter späteren Regierungen wurden diese Befestigungen umgebaut und vervollständigt, und Paul I., der auch den Felsen Riesbank mit Befestigungswerken versah, unter deren Kanonen alle einlaufenden Schiffe vorübersegeln müssen, machte das Defensionssystem des Kronstädter Meerbusens, der sich nun mit seinem ganzen Inhalte hinter diesen Steinwällen und Batterieen so sicher glaubt, wie Constantinopel hinter seinen Dardanellen, vollständig.

Kronstadt ist der eigentliche Hafen von Petersburg und, so zu sagen, das Wasserthor dieser Stadt. Hier befindet sich die Hauptstation der baltischen Kriegsflotte. Hier ist die Hauptdouane der russischen Mauth, und alle Schiffe, die seewärts einkommen, legen hier an. Die kleinen gehen mit ihrer Ladung weiter, um in die Newamündung einzulaufen, die größeren bleiben hier liegen und lichtern entweder einen Theil ihrer Ladung, worauf sie weiter gehen, oder sie laden hier ganz aus und füllen mit ihren Artikeln die weitläufigen Magazine der Petersburger Kaufleute in Kronstadt.

Eine Menge von kleinen Seeschiffen stellt die Verbindung zwischen Kronstadt und Petersburg her, so wie eine große Anzahl von Dampfschiffen, die alle Tage zu bestimmten Stunden dahin abgehen. Wenn ein gün-

stiger Wind, wie das nicht selten geschieht, ganze Flotten von hundert und mehr großen Seeschiffen auf ein Mal zu Kronstadt heranführt, oder wenn vielleicht die große russische Kriegsflotte zu einem Auslaufe sich rüstet, so treiben sich auf dem Fahrwasser in der kleinen Bai eben so zahllose Dampf- und Segelschiffe, Kutter, Schooner, Briggs, Gondeln, Jöllen und Boote, welche Nachrichten, Personen und Waaren bringen und holen, hin und her, wie auf der Perspective Droschken, Britschken und Kaleschen. Ich hätte wohl das Benehmen und die Freude Peter's des Großen sehen mögen, wenn man ihm schon damals bei seinen mühevollen Arbeiten und Fahrten in diesen Gewässern ein paar Dampfschiffe hätte überschicken können, die sich ohne, ja sogar gegen den Wind bewegen, und die jeden Augenblick zu seinem Dienste gewesen wären.

So belebt der Kronstädter Meerbusen an solchen heiteren Sommertagen aussieht, eine so tödte Wüstenei ist er im Winter, und zwar fast während voller 6 Monate. Der ganze Busen erstarrt dann zu einer festen Decke. Nur drei Wege werden auf dieser unebenen Fläche nach Kronstadt hin gebahnt, einer von Petersburg, einer von Oranienbaum und einer von Sestrabeck her. Diese Wege werden mit Signalstangen bezeichnet, und der von Petersburg, der über 30 Werste lang ist, erhält auch in der Mitte eine auf dem Eise gebaute Station, in der man Quartier und Speise finden kann. In früheren Zeiten waren diese Eisfelder oft kriegerisch genug belebt, denn die russische Ge-

schichte zählt mehre Schlachten, die auf der Krystalldecke des Kronstädter Meerbusens über den Köpfen der Fische und Seehunde geliefert wurden.

Die Kesselinsel selbst hat bei ihrer Länge von sieben Wersten eine Breite von zwei bis drei Wersten. Nach Nordwesten hin spitzt sie sich zu und endigt hier in einem Vorgebirge, welches Tolbukina-Kossa genannt wird und mit einem Leuchtthurme besetzt ist. Nach Südosten hin hat sie ihre größte Breite, und hier hat sich die Stadt Kronstadt mit ihren Häfen und Festungen angelegt. Fast die ganze Oberfläche der Insel, welche die Menschen nicht künstlich bebauten und beackerten, ist von Natur öde und traurig, sandig oder morastig und mit Granitblöcken bedeckt, ganz wie die gegenüberliegenden Küsten Kareliens. Früher war sie nur mit wenigen finnischen Fischerhütten besetzt. Jetzt trägt sie auf ihrem Rücken eine Stadt über die Wellen empor, die zu Zeiten 30,000 Einwohner*) zählt, und aus ihren Häfen, aus denen noch vor 200 Jahren nur arme Leute auf den Fischfang in der Nachbarschaft ausliefen, werden jetzt zwei Drittel des ganzen russischen Außenhandels dirigirt.

*) Gewöhnlich hat Kronstadt mit der Garnison nur etwa 10,000 Einwohner. Doch ist die Stadt im Sommer während der Epoche des lebhaften Handelsverkehrs von mehr als 30,000 Menschen belebt, von Arbeitern, Matrosen, Soldaten, Kaufleuten, Mariniers, Russen, Deutschen und Engländern. Ja wenn die Flotte hier liegt, so könnte man oft noch weit mehr Leute in Kronstadt zählen.



Die Hafenarbeiten, Docks, Schiffswerften und Bastionen von Kronstadt haben in dem letzten Jahrhundert bereits unsäglich viele Millionen von Rubeln und viele Tausende von Menschenleben verschlungen. Hätte Neptun nur ein paar Mal mit seinem erderschütternden Dreizack die Insel berührt, oder hätte Vulcan nur ein Mal sein funkensprühendes Gebläse durch die Klüfte der Insel erweiternd blasen lassen, so hätten die Menschen den größten Theil jener Kosten, jener riesenhaften Arbeiten ersparen können.

Es ist erstaunlich, welche mühselige Arbeiten hier ausgeführt wurden, um einige Befestigungen aus den ersäufenden Wellen emporzubringen oder das seichte Land hier und da tief genug auszuhöhlen. Diese großen Wasserbauten bezogen sich theils auf die Kriegs-, theils auf die Kauffahrteischiffe, theils auf ihre bloße Bergung, theils auf ihre Ausbesserung.

Der Kriegshafen kann 35 große Kriegsschiffe fassen. Ein gewaltiger Molo von 450 Klaftern Länge schützt ihn vor dem Andrängen der Wellen. Gleich neben dem Kriegshafen liegt der „mittlere Hafen," der für die Ausrüstung der Kriegsschiffe bestimmt ist. Auf den Werften der neuen und alten Admiralität in Petersburg wird nämlich nur der Rumpf der Schiffe gebaut, die man dann sehr mühevoll auf Kameelen über den seichten Kronstädter Meerbusen transportirt, um sie in jenem mittleren Hafen völlig zu equipiren und aufzutakeln. Pulvermagazine, Schiffstheersiedereien, große Vorräthe von Segeln, Schiffstauen, Ankern und Ka-

nonen und sonstiges dergleichen Seekriegsgeräth aus der Fabrik von Sestrobeck umgeben den Hafen.

Endlich am meisten nach Westen liegt der Kaufmannshafen, der tausend Schiffe aufnehmen kann und daher von allen drei Häfen der interessanteste und lebhafteste ist. In Nordwesten umgiebt und schützt ihn eine Bastion aus Granitblöcken. Die Promenade auf den Wällen dieser Bastion ist die angenehmste in Kronstadt. Man überschaut hier am besten das bewegte Leben in den drei Häfen, hat gegenüber die imposanten Befestigungen von Kronschlott und auf der äußersten Spitze die Aussicht auf's weite Meer, an dessen Horizonte immer neue Segel auftauchen.

Das ganze Wasser des Kronstädter Meerbusens ist fast vollkommen süß und nur bei Weststürmen, welche aus der offenen See Salzzufuhr bringen, etwas gesalzen. Man sagt, daß sich deßhalb die Schiffe in den Kronstädter Häfen nicht gut conserviren. Mehr aber als die Salzlosigkeit des Wassers mögen ihnen wohl die vielen Uebelstände nachtheilig sein, mit welchen das Eis sie auf ihrer Lebensbahn hier umgiebt. Aus dem mittleren und dem Kaufmannshafen dringen noch zwei große Kanäle in das Innere der Stadt ein. Die Quais dieser Kanäle, wie die der Häfen, sind aus Granitblöcken gebaut*).

Der Kanal des Kaufmannshafens, unter Katha-

---

*) Sie stammen vom jetzigen Kaiser her, der überhaupt mehr als alle früheren Kaiser für Kronstadt gethan hat.

einen im Jahre 17[illegible] begonnen und erst unter Alexander beendigt, ist seiner ganzen Länge nach mit Waaren-Magazinen besetzt und hat keinen anderen Zweck als das Aus- und Einladen der Waaren zu erleichtern.

Der Kanal aus dem mittleren Kriegshafen, der schon unter Peter I. begonnen und erst unter Elisabeth beendigt wurde, — aus dieser langen Dauer der Arbeit schließe man auf die Riesenhaftigkeit derselben — führt die Kriegsschiffe zu dem Reservoir oder den Docks, wo sie ausgebessert werden, und in welchen zehn große Schiffe auf einmal in Arbeit genommen werden können. Dieses ganze Bassin ist mit Granit ausgelegt und eingefaßt, es kann mittels einer Dampfmaschine in zwei Tagen trocken gelegt und binnen sechs Stunden wieder mit Wasser gefüllt werden.

Die obengenannten Befestigungen, Forts und Citadellen und diese Häfen, Kanäle und Docks sind die großen Werke, welche Kronstadt zu bewundern giebt. Außer ihnen ist hier Alles gewöhnlich. Weder die Kirchen, noch die anderen öffentlichen und Privathäuser bieten etwas Außerordentliches, und man glaubt, in den regelmäßigen Straßen der Stadt, die meistens mit einstöckigen, einförmig neben einander gereihten Häusern besetzt sind, in einem der entfernteren Theile von Wassili-Ostrow zu sein. Da findet man griechisch-russische Kirchen wie in jeder russischen Stadt, dazu eine englische, eine lutherisch-deutsche und eine katholische, einen Adelsclub, einen Gostinnoi-Dwor, Kasernen, Hospitäler, Cadettenschulen, Alles wie in den Vorstädten Petersburgs. Die Stadt

theilt sich in zwei Theile, den Stadttheil des Commandanten und den Admiralitäts-Stadttheil. In dem letzteren giebt es auch einen Sommergarten, in welchem noch einige Bäume stehen, die Peter der Große gepflanzt haben soll*).

Kronstadt ist die Hauptstation der russischen Kriegsflotte, und dieser Umstand ist so interessant, daß man bei'm Anblick der vielen, auf dem Wasser schwimmenden Feuerschlünde für andere Gedanken nur wenig Zeit behält.

Die russische Flotte, ebenfalls wie ganz Rußland eine Schöpfung Peter's des Großen, wurde geboren auf dem kleinen Flusse Jausa bei Moskau, wo Peter der Große mit seinem holländischen Freunde Brand in einer englischen Schaluppe, die der Zaar bei'm Flecken Ismailow entdeckte und die jener Holländer wieder auskalfaterte und equipirte, fleißig auf- und niedersegelte. Die Jausa hatte indeß nicht immer hohes Wasser und trocknete im Sommer fast ganz aus. Peter ließ daher die Schaluppe nach dem kleinen See von Perejaslawl hinübertragen, und hier kreuzte er tagtäglich mit seinem Freunde in allen Buchten des kleinen Sees umher, lernte die Segel stellen, das Steuer führen, conträre Winde benutzen u. s. w. Die Sache machte dem Zaar so viel Vergnügen, daß Brand ihm noch zwei kleine Jach-

---

*) In wenigstens acht russischen Städten zeigt man solche heilig gehaltene Bäume, die Peter der Große eigenhändig pflanzte.

ten dazu bauen mußte. Sie hatten nun eine Flotte; Brand war der Admiral, der Kaiser Steuermann; die Bemannung dieser Flotte bestand aus einem Dutzend Matrosen. Mehr russische Mariniers gab es damals noch nicht, und an Kanonen hatte man nur zwei kleine Böller, deren Signal- und Freudenschüsse man kaum jenseits des kleinen Wäldchens hörte, das den See umgab. Doch wie bald wurde aus dem Spiele Ernst! Schon 1694 stand bei Peter der Plan fest, er wolle eine russische Flotte haben, und auf der Stelle ernannte er Lefort zum Admiral dieser Flotte, die allerdings nur erst im Kopfe des Zaars existirte.

Von dem kleinen Pereslawl'schen See kam man auf den großen Peipussee. Hier fand man schon Feinde, und es hatten zwischen Schweden und Russen mehre kleine Seegefechte auf diesem Gewässer statt. Im Jahre 1702 wurde die Flagge einer auf dem Ladogasee genommenen schwedischen Fregatte, die erste Trophäe der jugendlichen russischen Marine, im Triumphzuge nach Moskau hereingetragen und auf dem Kreml niedergelegt.

Das Vordringen ließ sich nun nicht mehr aufhalten; vom Peipussee, dessen Küsten bald rund umher russisch geworden waren, und vom Ladogasee, an dessen Ufern gleichzeitig mit der Peipusflotte eine Reihe von Galeeren vom Stapel gelaufen war, begab man sich auf die Ostsee, und kaum daß die Wasserpflanze der russischen Flotte, im Inneren des Landes gekeimt, sorgfältig von See zu See transportirt, das Meer berührte, so fing sie schon an, mit einer außerordentlichen Trieb-

kraft sich auszubreiten und über die Wasserfläche der Ostsee wuchernd hinzuwachsen.

Seit der ersten den Schweden abgenommenen Beute ist die russische Flotte das ganze vorige Jahrhundert hindurch fast ausschließlich nur durch jene Macht in Thätigkeit erhalten worden. Die Kämpfe der Schweden mit den Russen am finnischen Meerbusen, wo sich beide für rechtmäßige Herren hielten, sind so alt wie die Existenz beider Völker. Die Schweden, frühzeitig auf dem Meere gewaltig und in verschiedenen Perioden der Geschichte die ganze baltische See beherrschend, blieben Jahrhunderte lang Herren der Küstenlandschaften. Erst als Peter die Russen auf's Wasser hinaustrieb, fing das Blatt an, sich zu wenden, und durch eine Reihe von Seeschlachten haben die Russen endlich den Besitz ihrer Ostseeprovinzen gesichert und die Schweden aus allen Buchten und Winkeln des finnischen Meerbusens allmälig verjagt.

Die erste wichtige Seeschlacht wurde im Jahre 1715 den Schweden, wenige Jahre nach der Vernichtung ihrer Landmacht bei Poltawa, geliefert. Peter der Große hatte vom Jahre 1708 an die Admiralität in Petersburg gegründet und ein Schiff nach dem andern in's Wasser gelassen, Kanonierboote, Galeeren, Fregatten, ja Linienschiffe von sechszig und mehr Kanonen. Mittels eines kühnen Manövers, das Peter selbst leitete, indem er auf einem Bretterwege seine kleinen Galeeren und Scheerenschiffe über den Isthmus von Angut und Matzaburg, der ihn von der schwedischen

Flotte trennte, hinübergleiten ließ, griff er diese, die von Ehrenschild commandirt wurde, unvermuthet an, nahm das Admiralschiff mit dem Admiral gefangen, zwang zwölf große schwedische Kriegsschiffe, sich ihm zu ergeben, segelte bis zur Insel Aland vor und sendete mit seiner Flotte Schrecken bis in das Herz der schwedischen Hauptstadt. Der Sieg von Angut hatte die noch nicht zwei Decennien alte russische Flotte mündig gemacht. Sie kehrte, sich dessen bewußt, nach erzwungenem Frieden in einem prachtvollen Triumphzuge zur Hauptstadt zurück. Peter wurde zum Viceadmiral der Flotte ernannt und richtete an seine ihn umgebenden Großen folgende Rede.

„Meine Brüder, wer von Euch hätte es noch vor 30 Jahren für möglich gehalten, daß Ihr mit mir auf russischen Kriegsschiffen die Ostsee befahren würdet; und daß aus russischen Familiengeschlechtern solche Seehelden und Schiffer hervorgehen würden, wie wir sie vor uns sehn? Konnten wir damals wohl hoffen, daß so viele unterrichtete Männer und so viele ausgezeichnete Künstler von allen Theilen Europas herbeieilen würden, um die Künste in unserem Vaterlande blühen zu machen? Ahnten wir, daß wir den fremden Mächten so viel Respekt einflößen würden, daß uns eine so überschwängliche Fülle von Ruhm so nahe bevorstehe? Wir entnehmen aus der Geschichte, daß Griechenland einst das Asyl aller Wissenschaften war, und daß sie, vertrieben aus jenem schönen Lande, in Italien und von da aus in allen andern Gegenden Europas

sich verbreitet haben. Die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit unserer Väter ist daran schuld, daß die Musen Polen nicht überschritten haben und daß sie nicht bis zu uns vordringen konnten. Aber die Deutschen und Polen tappten einst in derselben Finsterniß der Unwissenheit, in welcher wir bis auf diese letzten Tage schmachteten. Durch die Sorgfalt ihrer Beherrscher wurden ihnen die Augen geöffnet, und sie überkamen einen Theil der Erbschaft Griechenlands, seiner Bildung und seiner Künste. Die Wanderungen der menschlichen Bildung können mit der Circulation des Blutes verglichen werden. Ich hoffe, daß die Musen, wenn sie vielleicht eines Tages Deutschland, Frankreich und England verlassen sollten, zu uns kommen und einige Zeit unter uns verweilen werden. Schaut auf diese neue Stadt, die sich auf dem durch unseren Arm eroberten Boden frisch und blühend erhebt, auf die Kuppeln dieser Kirchen, die sich vor Eueren Augen emporstrecken, und auf diese Schulen und Akademieen, blickt auf die bewimpelten Masten und Segel unserer siegreichen Flotte, und Ihr werdet erkennen, daß jetzt die Reihe an uns gekommen ist. Unterstützt mich in meinen Unternehmungen, verbindet den pünctlichsten Gehorsam mit dem angestrengtesten Fleiße, und wir werden unser Rußland bald den Rang unter den gebildeten Mächten Europas einnehmen sehen, der ihm gebührt."

Nach jenem Siege, der zu dieser Rede Anlaß gab, war die Flotte unter der Regierung Peter's nicht weiter wirksam, und unter Katharina I. zogen sich die russischen Schiffe unthätig und furchtsam in die Häfen

von Kronstadt und Reval zurück, welche die Flotte Großbritanniens, das der russischen Kaiserin wegen des Bündnisses mit Spanien und Oesterreich zürnte, blokirte. Es ist dieß das einzige Mal, daß russische und englische Schiffe sich feindlich gegenüber standen; doch kam es auch dieß eine Mal nicht zur Schlacht, der Friede wurde bald wieder hergestellt.

Im siebenjährigen Kriege leistete die russische Flotte dem russischen Landheere, das in Preußen eingerückt war, thätigen und erfolgreichen Beistand, indem sie die preußischen Häfen blokirte, alle Seezufuhr dem Feinde abschnitt und auch hier und da an den preußischen Küsten landete. Sonach beschränkte sich die Thätigkeit der russischen Flotte unter Anna und Elisabeth blos auf das Dulden oder Ausüben von Blokaden. Unter Peter III. sollte sie Truppen an Bord nehmen und nach Holstein schiffen, das dieser Kaiser erobern wollte. Sein plötzlicher Tod aber verhinderte die Schiffe am Auslaufen. Unter Katharina II. nahm die Marine einen neuen Aufschwung, denn unter ihr wurde die Flotte des schwarzen Meeres gegründet, und russische Kriegsschiffe umsegelten zum ersten Male Europa, um in den Gewässern der Levante die russischen Interessen zu vertreten. Die Schiffe, welche damals im Jahre 1769 aus dem Hafen von Kronstadt hervorkamen und sich der Kritik Englands aussetzten, waren schwerfällig gebaut und von unerfahrenen Seemännern geführt. Sie vollführten die Umsegelung Europas unter ungeschickter Bestehung von mancherlei Gefahren und Abenteuern, und in England,

wo sie anlegten, hatten die Herren des Oceans alle Ursache, sich auf Kosten der russischen Seeleute zu belustigen. Indeß vollendeten sie doch ihren Lauf bis zum Archipel, und so schlecht sie den englischen Schiffen gegenüber erscheinen mochten, so mußten sie doch schon bedeutende Vorzüge vor den türkischen Schiffen haben, denn es erfolgte im folgenden Jahre die Schlacht in der Bai von Tschesme, die den Orlows den Familiennamen Tschesmenski und einen prächtigen Triumphbogen in Zarskoje-Sselo, allen Kriegern und Matrosen, welche dabei zugegen gewesen waren, aber eine Medaille mit der lakonischen Inschrift: „buil“ (ich war dabei) erwarb und Rußland die Herrschaft über das schwarze Meer, sowie die freie Schifffahrt durch die Dardanellen sicherte.

Nachdem Katharina auch die Krim und Asow und die Dnieprmündungen gewonnen, wurde später noch mancher volhynische Baumstamm, behauen und gebogen, in die salzige Fluth gebracht. Holländische und englische Admirale, griechische und deutsche Matrosen wurden vielfach der russischen Flotte einverleibt. Nichtsdestoweniger war dieselbe doch nach der Constituirung der französischen Republik noch so wenig entwickelt und brauchbar, daß die Engländer, denen Katharina ihre Schiffe gegen die Franzosen zu Hilfe geschickt hatte, dringend baten, dieselben zurückzunehmen, weil sie ihnen mehr Verlegenheiten bereiteten, als Nutzen gewährten. War sonach die russische Flotte für die Engländer unbrauchbar, so zeigte sie sich doch sowohl am Ende

des vorigen Jahrhunderts, als auch im Jahre 1808 vor dem Frieden von Frederikshamm, wie ferner in der Schlacht bei Navarino und in den Jahren 1828 und 1829 gegen die Schweden und Türken, diese uralten Feinde der Russen, tüchtig. Die Schweden wurden allmälig aus den Gewässern des finnischen Meerbusens vertrieben, wie die Türken aus denen des schwarzen Meeres.

Kein Kaiser hat nach Peter dem Großen so außerordentlich viel für die Verbesserung und Vermehrung der Flotte gethan wie Nikolaus. Schon bei der Schlacht von Navarino waren die Engländer nicht mehr so unzufrieden mit den russischen Schiffen, und dürfen wir glauben, daß der Bericht des englischen Capitains Crawford nicht blos aus höflichen und dankbaren Complimenten für die gastfreundliche Aufnahme, die ihm am Bord der russischen Flotte zu Theil wurde, bestehe und daß auch kein Parteiinteresse Theil habe an diesen Aeußerungen, die zum Theil in der Absicht vorgebracht wurden, um das bestehende englische Ministerium der Fahrlässigkeit zu beschuldigen, so hat die russische Flotte seit der Schlacht von Navarino wieder erstaunliche Fortschritte gemacht. „Ich mußte erstaunen," sagt dieser Capitän in seinem Berichte über die russische Flotte, „über so außerordentliche Fortschritte in so kurzer Zeit, in einer Zeit, wo Englands Marine mindestens stationär geblieben. Wahrhaft zu bewundern ist es, wie die russischen Seeoffiziere, welche im mittelländischen Meere dienten, auf Alles Acht hatten, was am Bord unserer

Schiffe vorging, und mit welcher Promptheit sie von ihrer neuerworbenen Kenntniß den rechten Gebrauch machten. Es herrscht unter den russischen Matrosen und Marineoffizieren ein esprit de corps, ein Wetteifer, ein Streben, Alles auf's Beste auszuüben, ein Enthusiasmus für die vaterländische Flotte und ihre Blüthe, wie man sich dieß Alles anderswo nicht besser wünschen könnte. Es war für mich, als einen englischen Marinecapitän, ein eigenes Gefühl, als ich mich bei Kronstadt mit 26 russischen Linienschiffen, die 30,000 Mann Soldaten und auf vier Monate Vorräthe an Bord hatten, in See befand und mir dabei sagen mußte, daß zum Schutze der Küsten unseres Vaterlandes, unserer Häfen, unserer Kauffahrer im baltischen Meere, der Nordsee und dem Canal nur sieben Linienschiffe bereit seien, und selbst diese nicht mit voller Bemannung."

Die ganze russische Seemacht besteht jetzt aus 350 Kriegsschiffen mit fast 6000 Kanonen und ungefähr 50,000 Mann Matrosen, Soldaten, Artilleristen u. s. w. Unter den Schiffen befinden sich etwa 40 Linienschiffe zu 60 bis 120 Kanonen, 35 Fregatten, 120 Kanonenboote, von welchen letzteren die meisten zur Scheerenflotte gehören, welche die Russen, den Schweden nachahmend, zur Beschützung der finnischen Küsten organisirt haben.

Auf allen Meeren, zu denen die Russen gelangten, ließen sie Schiffe vom Stapel, auf dem baltischen wie auf dem schwarzen, auf dem kaspischen, weißen und ochotzkischen. Doch natürlich blieben der Entlegenheit

und den unbedeutenden Verhältnissen der drei letztgenannten Meere gemäß die Flotten auf ihnen klein und unbedeutend. Einige Fregatten und Brigantinen sind Alles, was die Russen auf dem kaspischen, weißen und ochotzkischen Meere erbauten. Die beiden Hauptflotten entwickelten sich auf der Ostsee und später auf dem schwarzen Meere. Die Ostseeflotte wurde, wie wir sahen, am frühesten begründet und machte die ersten Fortschritte, die pontische Flotte entwickelte sich in der neueren Zeit mehr und mehr in gleicher Maße mit der größeren Wichtigkeit der Ereignisse in der Türkei.

Auf dem schwarzen Meere schwimmen nahe an 2000 russische Kanonen auf 12 Linienschiffen, 8 Fregatten und einigen kleineren Seeschiffen. Unter ihnen befindet sich das größte Schiff der russischen Flotte, der Warschau mit 120 Kanonen*).

Die Hauptflotte ist indeß noch immer die baltische, deren Kern 28 Linienschiffe bilden, an die sich eine verhältnißmäßige Anzahl von Fregatten, Corvetten u. s. w. anschließt. Es ist jetzt und schon seit langer Zeit nach der Zahl der Schiffe und Kanonen die entschieden bedeutendste Kriegsmacht auf dem gan-

*) Entschieden die meisten russischen Schiffe haben ihren Namen von irgend einer Stadt geborgt, bei der die russischen Waffen einen Sieg, meistens einen Seesieg errangen, von den Schiffen des schwarzen Meeres z. B. außer dem genannten noch folgende: Silistria, Tschesme, Adrianopel, Anapa, Burgos, Enos, Varna, Brailow, Tenedos, Sizeboli und Agathopel.

zen baltischen Meere, und sie übertrifft alle Flotten der Ostsee zusammengenommen in Hinsicht auf Zahl und Bemannung der Schiffe um das Doppelte.

Von den europäischen Mächten, deren Besitzungen an den Küsten der Ostsee liegen, haben die deutschen Staaten Meklenburg, Preußen, Holstein und Lübeck keine Flotte ausgebildet *). Nur die Schweden und Dänen haben von jeher Kriegsschiffe besessen. Die Flotte der Schweden besteht aus etwa 100 größeren Kriegsschiffen, worunter 10 Linienschiffe und 13 Fregatten den Kern bilden, und einer Scheerenflotte von etwa 300 Kanonenschaluppen und Kanonenjöllen. Die Flotte der Wächter des Sundes, der Dänen, dieses Schiffer- und Inselvolkes, besteht jetzt wieder aus 30 größeren Seeschiffen, unter denen 6 Linienschiffe und 6 Fregatten den Kern bilden, und aus 70 Kanonenbooten. Stellen wir daher die Kräfte der Seemächte auf der Ostsee nur nach den Linienschiffen zusammen, so giebt es hier 26 russische und nur 16 nichtrussische

*) Das Warum wissen wir uns nicht zu erklären. Preußen hat Schiffsbauholz in Ueberfluß, besitzt eine Handelsmarine, die des Schutzes zuweilen sehr benöthigt sein könnte, und hat dabei eine Küstenentwickelung an der Ostsee hin, die verhältnißmäßig ungleich bedeutender ist als die Küstenentwickelung Rußlands, und doch besitzt Preußen kein einziges Kriegsschiff, beraubte sich bisher der Mittel, gegen die Mächte jenseits des Meeres angriffsweise verfahren zu können, und ließ sich in Kriegszeiten ruhig von der See abschneiden, während Rußland, sowie es einen Fuß an's Meeresufer setzte, auch sogleich in's Schiff trat.

Linienschiffe. Der russische Pavillon könnte demnach entschieden als dominirend auf der Ostsee angenommen werden.

Die russischen Schiffe haben an der Ostsee jetzt 300 Meilen Küstenland als russisches Eigenthum zu vertheidigen. Vor Alexander besaß Rußland hier nur 170 Meilen Küste, vor Katharina nur 120 Meilen, zur Zeit Peter's I. nur 100 Meilen, und vor ihm, d. h. vor 150 Jahren, keinen Fuß breit. Die Ereignisse und besonders auch, im Dienste des Schicksals, die Engländer haben hier im Norden dem Steigen der russischen Macht eben so außerordentlich vorgearbeitet, wie im Süden am schwarzen Meere. Die Landung der Engländer bei Kopenhagen und der Raub der dänischen Flotte sind Vorfälle, zu denen die Russen eben so in's Fäustchen lachten, wie bei der Schlacht bei Navarino, dem Raube der türkischen Flotte durch den Pascha von Aegypten u. s. w.

Befragt man nicht die Gesinnungen der Herrscher und die Pläne und Absichten der Einzelnen, — wir lassen sie hier ganz aus dem Spiele und wollen sie auf keine Weise verdächtigen — befragt man die Verhältnisse, die geographischen Situationen, die historischen Entwickelungen, die Neigungen und Bestrebungen der Massen, so ist es offenbar, daß Rußland, welches jetzt bereits die ganze, 400 Meilen breite Basis der europäischen Halbinsel, das ganze Piedestal, auf dem diese schöne Jungfrau steht, in Besitz genommen hat, auch danach strebt, sie mehr und mehr in ihren Flanken

anzugreifen. Rußlands geographisch-politische Stellung Europa gegenüber ist diese. Mit seiner ganzen Centralmasse drückt es auf Mittel-Europa, d. h. Deutschland, seine beiden Flügel bilden seine beiden geflügelten Flotten, die des schwarzen und die des baltischen Meeres. Einstweilen ist das Wachsthum dieser Flügel noch eingeschlossen in den Kapseln der beiden Binnenmeere, von denen das eine bei'm Bosporus, das andere bei'm Sunde seinen Durchbruchspunct hat. Bei dem schwarzen Meere ist die Knospe längst zum Durchbruche reif, auch in der Ostsee haben sich die russischen Keime schneller entwickelt und stärkere Wurzeln getrieben als je zuvor die Keime irgend einer Seemacht. Konstantinopel wird bald in russischen Händen sein, und sollten sich später auch einmal die friedlichen Manöver und Paraden, welche die russische Flotte jetzt alle Sommer auf der Höhe der baltischen See ausführt, in kriegerische Demonstrationen verwandeln und eine Besetzung des Sundes zur Folge haben, so hätten sie dann bedeutend mehr als das Piedestal der Jungfrau und würden ihr dann gar bald einen engen Schnürleib umlegen.

Die russische Flotte hat sich ganz nach englischen und holländischen Mustern gebildet; sie hat nichts National-Eigenthümliches. Die meisten Kunstausdrücke sind daher auch englisch oder holländisch, eben so wie in der Landarmee viele Kunstausdrücke und Einrichtungen deutsch sind. Dem Laien erscheint allerdings auf den russischen Kriegsschiffen Alles prächtig, wunderbar in Ordnung und vollkommen. Auch Denen, die wie Crawford die Flotte

bei Paraden sahen, gefiel Vieles wohl und schien ihnen lobenswerth. Kenner aber finden in der Führung der russischen Kriegsschiffe Vieles auszusetzen, und mancherlei Betrachtungen sind allerdings geeignet, die Furcht vor der russischen Marine zu mindern und den Werth ihrer Kraft und ihres Gewichtes herabzusetzen.

Die Russen sind vor allen Dingen kein Seevolk, sie sind vielmehr, wie die Engländer sich ausdrücken, wahre Landratten. Sie sind in dieser Hinsicht gerade das Gegentheil von den Engländern, Holländern, Dänen, Griechen und anderen seefahrenden Nationen, denen kein Dienst lieber ist als der Seedienst *). Von allen Völkern, welche Rußland bewohnen, ist fast kein einziges seekundig, keines seit alten Zeiten seefahrend. Die Nationalrussen selbst mit dem eigentlichen Kerne ihres Vaterlandes stoßen nirgends an die See, sie sind überall Fremdlinge und zerstreute Colonisten an den Küsten. Von den Küstenvölkern aber, welche dem russischen Scepter gehorchen, waren ebenfalls die wenigsten von jeher seekundig, weder die Letten in Kur= und Livland, welche das „Jure" **) nicht wenig fürchten, noch die Tataren in Südrußland, welche Hirten blieben und ihre Producte stets von fremden Seefahrern abholen ließen, noch die Kosaken, die nur zu Zeiten aus dem Inneren des Landes auf schlechten Flußbarken hervorbrachen, um

*) Es erregt Theilnahme und wahres Mitleiden, wenn man die guten alten russischen Soldaten von der Schrecklichkeit des Seedienstes erzählen hört.

**) Lettisch = Meer.

einen Raubzug über das Meer zu machen. Die einzige Ausnahme möchten allenfalls die Finnen und Esthen in Finn- und Esthland machen, welche von alten Zeiten her als auf dem Meere kühn gelobt wurden*), und sich an ihren langgedehnten Küsten, auf ihren zahlreichen Seeen und ihren Inselarchipelagen vielfach im Befahren der See übten. Die Finnländer sind daher unter den russischen Matrosen sehr zahlreich.

Bei diesem Mangel an einheimischen Seefahrern hätten die Russen sich an eine auswärtige seefahrende Nation wenden müssen, um Matrosen zu erhalten, — wie die Franzosen, welche schlecht reiten, sich an die Deutschen **) wendeten, um ihre Cavalerie zu montiren. Allerdings hat Rußland auch immer gesucht, viele ausländische Seeleute in den Dienst seiner Flotte zu locken; anfangs Venetianer, Holländer und Deutsche, später Engländer und noch später Griechen bei der pontischen Flotte. Allein diese Ausländer schwangen sich natürlich immer, wie überall, wo sie unter Russen dienen, bald als Anführer an die Spitze, und sie am Steuerruder oder am Maste als Steuer-, Boots- und Ruderleute, wo die Verbesserung noch weit mehr Noth thut als in den oberen Regionen, zu erhalten, war schwer. Die geringe Besoldung der russischen Seeleute, die nicht

*) Von den Samojeden, Tschucktschen und anderen Anwohnern des nördlichen Eismeeres kann hier natürlich gar nicht die Rede sein, weil sie ihre Meere fast nur mit Wagen und Schlitten zu befahren Gelegenheit fanden.

**) An die Elsasser, Lothringer u. s. w.

viel höher ist als die der Landtruppen, die strenge Disciplin, der sie unterworfen, die Abneigung der ausländischen Nationen gegen die russische, namentlich die Verachtung des gemeinen russischen Mannes und der Widerwille, sich mit ihm auf gleichen Fuß setzen zu lassen, dieß Alles sind Umstände, welche eine Vermischung ausländischer Matrosen mit russischen hindern, ja unmöglich machen. Es blieb daher, als die Russen nicht aus einem natürlichen Drange der Umstände, sondern nach dem Wunsche und Willen ihrer Herrscher Seeleute wurden, nichts übrig, als die Candidaten für den Seedienst auf dieselbe Weise wie für das Landheer aus den Landbauern und Hirten des Binnenlandes zu wählen. Von den 30,000 Matrosen, welche jetzt auf der russischen Flotte den Dienst bei den Segeln, Masten, Raaen und Steuerrudern versehen, sind ohne Zweifel wenigstens 24,000 bei Pflug und Grabscheit groß geworden, und vielleicht höchstens ein paar Tausend haben schon eine Vorschule in der unbedeutenden Cabotage des schwarzen Meeres oder bei'm Fischfange auf dem weißen und Nordmeere und auf den großen Strömen des Landes gemacht.

Aber auch abgesehen von der schlechten Bedienung und Bemannung der russischen Kriegsschiffe, die eine nothwendige Consequenz der vorhin angedeuteten Umstände sein muß, ist der völlige Mangel einer Handelsmarine ein äußerst übler Umstand für die russische Flotte. Die Handelsmarine ist für die Kriegsflotte eine Art von Reserve, sie ist gleichsam die Nationalgarde

oder der Landsturm der Kriegsflotte. England, Dänemark, Nordamerika, Griechenland und fast alle seefahrenden Staaten und Nationen haben eine sehr bedeutende und ausgedehnte Handelsmarine, die ihnen nicht nur zur Bemannung ihrer Kriegsschiffe gleich viele erfahrene Seeleute stellen kann, sondern die man auch sogleich mit wenigen Umständen durch Ertheilung von Caperbriefen und durch Ueberweisung von Kanonen in Kriegsschiffe selbst verwandeln kann.

Rußland hat fast nur passiven Seehandel. An allen seinen Küsten ist die Cabotage der Einheimischen sehr unbedeutend, und wenn man alle eigenen Seeschiffe, welche sämmtliche russische Häfen besitzen, zusammenrechnete, so würden, selbst wenn man die kleinsten mitzählen wollte, noch lange nicht 1000 herauskommen. Rußland kann also nur mit seinen expreß für den Krieg ausgerüsteten Schiffen Seekrieg führen und muß, während auf dem Lande seine Linientruppen von den so äußerst wirksamen Kosaken und anderen leichten Truppen überflüssig umgeben sind, auf der See fast ganz die Hilfe der zum Theil See-Kosakendienst versehenden Kaper entbehren. Man kann daher, wenn von Abwägung der Kräfte der Seemächte die Rede ist, auch dieses Umstandes wegen unmöglich die bloße Anzahl der russischen Linienschiffe und Fregatten derjenigen anderer Kriegsflotten gegenüberstellen. Rußland verhält sich in dieser Beziehung zu Dänemark, Frankreich und Spanien, wie diese Mächte zu England und wie England wiederum zu Nordamerika. Rußland

hat verhältnißmäßig mehr Kriegsschiffe als Frankreich, Spanien u. s. w. und weit weniger Handelsschiffe. Diese stehen in Bezug auf die proportionirliche Stärke ihrer Handels- und Kriegsflotte in demselben Verhältnisse zu England und dieses wieder in einem ähnlichen zu Nordamerika, das bei einem Seekriege keinesweges durch die große Anzahl seiner Kriegsschiffe, sondern durch seine formidable Handelsflotte seinen Feinden schrecklich wird.

Die russische Flotte also entbehrt dieser Pflanzschule, dieser Reserve, dieser mächtigen Beihilfe der Handelsmarine, wie seine Akademie des Rückhalts und der Basis der Gymnasien und Volksschulen entbehrt.

Wie der Mangel einer russischen Handelsmarine auf der einen Seite also der russischen Kriegsflotte den Grund und Boden entzieht, auf dem sie eigentlich wurzeln und aus dem sie hervorblühen sollte, so wird auf der anderen Seite durch eben diesen Mangel auch der ganze Zweck der russischen Flotte ein anderer als der aller übrigen Flotten. Es fallen viele derjenigen Bestimmungen weg, denen andere Kriegsflotten sich widmen, die Wege und die Fahrten der friedlichen Kauffahrer zu schützen, die Bahnen zu den entfernten Colonieen frei zu erhalten, Passagen zu erzwingen u. s. w. Es giebt keine russischen Handelsconvois, welche die russischen Fregatten begleiten könnten, Rußland hat außer dem Eisstücke und Schneefelde, das es in Nordamerika besitzt, und zu dem alle drei Jahre eine kleine Expedition abgeht, keine auswärtige Co-

lonie, in keine entfernten Gewässer sind seine Handelsschiffe zu convoyiren, um sie gegen entfernte, unerwartete Feinde, Seeräuber u. s. w. zu schützen.

Die englische, die französische, die holländische und die dänische Flotte haben beständig mitten im Frieden viele kleine kriegerische Geschäfte auf den entferntesten Gewässern, in den entlegensten Erdtheilen, bald in Amerika eine Blokade auszuführen, bald in Australien eine Beleidigung der Flagge zu rächen, bald hier einen Krieg gegen Seeräuber zu beginnen, bald dort Sclavenschiffe aufzubringen. Die russische Flotte dagegen hat nichts als ihre jährlichen Manövers und Paraden auf der Ostsee und dem schwarzen Meere; es kann daher nicht fehlen, daß auch insofern selbst die Kundigkeit und Erfahrungsweisheit der russischen Flotte nur eine geringe sei. Die Flotten aller anderen europäischen Mächte haben die Erfahrung der Weltmeere, die russische hat nur allenfalls die Erfahrung des schwarzen Meeres und der Ostsee.

Ja, und selbst diese kann es sich der eigenthümlichen Situation der russischen Häfen wegen nur in einem geringen Grade aneignen. Die klimatischen Verhältnisse der russischen Kriegshäfen am baltischen Meere, zu Kronstadt, Reval und Sweaborg, die am Eismeere zu Archangel und die am östlichen Oceane zu Ochotsk und Petropawlosk sind der Art, daß sie die russische Flotte während des größten Theiles des Jahres zu einer unfreiwilligen Unthätigkeit verdammen. Sechs bis acht Monate im Jahre liegen hier die russischen Kriegsschiffe völlig unthätig im Hafen, und nur etwa

vier bis sechs Monate hindurch ist ihnen ein freies Auslaufen gestattet. Die Zeit zu praktischen Uebungen im Seedienste ist daher sehr kurz und die der freien Disposition der Marinekräfte im Fall des Ausbruchs eines Krieges ebenfalls sehr beschränkt.

Auch die Verhältnisse der südlichsten russischen Kriegshäfen Astrachan, Nikolajew, Odessa, Cherson und Sewastopol sind in klimatischer Beziehung so wenig vortheilhaft, daß man die ganze russische Flotte während der größeren Hälfte des Jahres als eine unbrauchbare Kraft, als ein todtes Capital betrachten muß.

Es ist kein Staat in der Welt, dem es trotz der geringen Besoldung seiner Matrosen verhältnißmäßig so außerordentlich viel kostet, eine Seemacht zu sein, keiner, dem es verhältnißmäßig so geringen Vortheil bringt als Rußland. Außer einigen im Obigen berührten Hindeutungen auf die Kostspieligkeit der russischen Schiffe kommen noch einige Besonderheiten der beiden Hauptkriegshäfen hinzu, die für die Unterhaltung der Flotte noch mehr Opfer nöthig machen, in Kronstadt und Petersburg nämlich das süße Wasser, das die Schiffe schnell verdirbt, und in den salzigen Gewässern von Sewastopol ein unbarmherziger Feind der russischen Schiffe, ein kleiner Wurm, der in dem Holze der Kriegsschiffe eine rasche und ungeheuere Verwüstung anrichtet. Er reducirt, wie man behauptet, die mittlere Lebensdauer eines russischen Kriegsschiffes so bedeutend, daß sie um die Hälfte kleiner wird als die der englischen und französischen Schiffe. Sollte dieser Umstand gegründet sein,

— ein neuerer russischer Reisender führt ihn an und nennt den Wurm teredo navalis — so würde daraus folgen, daß die russische Flotte gewöhnlich viele Schiffe von morschem und hinfälligem Baue haben, sowie daß ihre Erneuerung ungeheuere Summen kosten müßte.

Offenbar kann man den jetzigen Bedürfnissen und Umständen Rußlands gemäß die Ausgaben, welche es für seine große Kriegsflotte macht, für einen ungemein luxuriösen Aufwand erklären. Man nimmt wohl nur das allergeringste Minimum an, wenn man die Kosten der Ausbesserung, der Equipirung und des Neubaus der 350 Schiffe der russischen Flotte, der Besoldung der 50,000 Mann Seesoldaten und Matrosen, der Unterhaltung der oben genannten 12 Kriegshäfen, der 17 Spitalstationen der Flotte, der Bildungsanstalten für das Seewesen zu Petersburg, Kronstadt, Nikolajew, Archangel, Cherson und Odessa, endlich der 12 großen Flottenhospitäler auf jährlich 60 Millionen Rubel anschlägt. Seit den letzten 11 Jahren fast völliger Unthätigkeit der Flotte würde bei dieser Annahme die ganze Marine nicht weniger als nahe an 700 Millionen Rubel oder ungefähr 16 Mal die Einkünfte des Königreichs Polen verschlungen haben, und außer einigen Expeditionen nach Nordamerika und einigen Truppentransporten nach Konstantinopel und dem Kaukasus leistete sie für diesen Summen nichts. Nicht einmal Meerespolizei wurde dafür geübt. Aus dem Allen ist nun natürlich und offenbar, daß Rußland seine Flotte für seine jetzigen Verhältnisse kaum nöthig hat; sie wurde in der Hoffnung auf die Zukunft gebaut.

Rußland muß Schiffe unterhalten, damit, wenn es bessere Häfen erlangt hat, es eine Flotte hineinlegen kann. Die ganze Institution der russischen Flotte geht eben so wesentlich auf zukünftigen Erwerb aus, wie die seiner Landarmee. Wenn Rußland dereinst im Besitze des Bosporus und des Sundes sein sollte, erst dann würde seine Flotte nöthig sein, erst dann würde sie Bedeutung und Gewicht für den Staat selbst erhalten; jetzt ist sie für das Land nur eine Last, und eben deßwegen ist sie für andere Staaten um so gefährlicher, denn Rußland wird sich bemühen, diese Last los zu werden.

Miscellen, Notizen, Zugaben und Nachträge.

Vorbemerkung.

Wir versuchten es in dem Vorhergehenden, einige der Bemerkungen, die wir in der großen Residenz des Nordens machten, zu allgemeinen Schilderungen und Skizzen zu verschmelzen. Es ist uns indeß noch Einiges in unseren Tagebüchern geblieben, das sich in die Kränze, die wir zu flechten suchten, nicht fügen wollte. Wir geben hier diesen Rest zu einem bunten Bouquet zusammengesteckt. Nicht Alles will sich auf der Tenne völlig reinigen lassen, und doch will der Arbeiter nicht gern ein brauchbares Körnchen verlieren. Hier ist die Nachlese unserer Ernte, hier und da vielleicht mit etwas Spreu und Staub — woran es übrigens auch wohl dem Vorhergehenden nicht gefehlt haben wird — vermischt; man nehme sie noch mit in den Kauf.

Die deutschen Musikanten.

Eines Tages durch die Straßen von Petersburg wandernd, blickte ich mit mehren Gaffern durch das Thor eines Palastes in das Innere seines Gehöftes. Es bot sich mir darin folgende Scene dar, die ich lieber malen als beschreiben möchte. In der Mitte des Gehöftes stand ein Musiker, der die Harfe und den Gesang einer Frau mit seiner Violine begleitete; es waren Deutsche. Durch den Thorweg drängten sich alte bärtige Rasnoschtschiks und Iswoschtschiks, die ihre Pferde so weit als möglich hinter sich herzogen, mit gespitzten Ohren herein, Theeverkäufer und kleine hübsche, Sbiten feilbietende Burschen unter ihnen, mit weiten Augen, als wollten sie die Musik, nach der die Russen wie die Bären nach dem Honig laufen, erblicken oder verschlucken. Die Harfentöne der armen deutschen Sängerin schlugen an den hohen Wänden des Palastes empor, und auf den verschiedenen Balconen und Gängen seiner Etagen*) standen allerlei lauschende Gruppen. Auf dem einen hielt ein Koch eine Bratenschüssel, welche seine Hände nur noch mechanisch auswischten, während seine Ohren und seine ganze Aufmerksamkeit von den Tönen bezaubert waren. Ein alter langbärtiger Russe hatte sich über das unterste Geländer gelegt und strich wohlge-

*) In der Bauart der Petersburger Häuser ist viel Südliches, und es laufen gewöhnlich im Inneren der Gehöfte mehr oder verdeckte Corridore zur Verbindung der Zimmer herum.

fällig seinen Bart, als bade er ihn in Musik; ein paar hübsche Mädchen guckten durch die Schiebfenster, und kleine kosakische Burschen kamen die Treppe herunter, um den armen deutschen Musikern einige Gaben von ihren Herrschaften zu überbringen.

Auch wir brachten ihnen, als sie ihren Gesang geendigt, unser Almosen und schlossen uns dann, von deutscher Musik und Deutschland redend, an die Fortwandernden an. Die Leute waren weit gereist, bis nach Sibirien hinein, wo sie einen ihrer Angehörigen, der die Clarinette geblasen, verloren hatten, und bis in die Krim und die Steppen, wo ihre Tochter, welche die Almosen sonst eingesammelt, gestorben war. Nun aber, auf Harfe und Violine zusammengeschmolzen, wollten sie, wie Arion von Tarents Gestaden, von Petersburg aus heimschiffen, ihre gesammelten Güter bei den Ihrigen zu verzehren. Es giebt, glaube ich, kein zweites Volk, das so musikdurstig ist wie die Russen, und doch lassen sie sich gewöhnlich von Fremden vorspielen. Sie haben mehre nationale Instrumente und singen unter sich am Herde und bei'm Spinnrocken die schönsten Melodieen, die sie selbst dichteten; aber keines ihrer Instrumente ist ein öffentliches geworden*). Die ganze Bänkelsängerei von Rußland ist in den Händen von Deutschen. Deutsche Musikanten, aus Sachsen und Böhmen, Orgeldreher aus Schlesien und vom Schwarz-

*) Nur in der Ukraine unter den Kleinrussen giebt es Bänkelsänger, gewöhnlich jedoch nur alte Leute.

walde, sowie Sänger aus Tyrol durchziehen beständig das ganze Reich.

Auch die deutschen Colonieen an der Ostsee, in Riga, Dorpat und Reval, verfertigen viele Orgeln, mit denen arme Leute aus diesen Städten singend und leiernd in das Innere von Rußland ziehen, über den Ural und Ob hinaus. Bis an den Fuß des Altai und bis an Chinas Mauer erklingen diese Töne deutscher Orgeln, und vom Fluge des russischen Adlers fortgetragen, machen sich die Deutschen, die schon seit Mozart's und Haydn's Zeiten die Musiker Europa's geworden sind, auch zu Musikanten des halben Asiens.

Die Siäschen.

Zu den Dingen, welche dem Fremden in Petersburg zuerst als etwas Besonderes auffallen, gehört eine gewisse Art kleiner Thürme, die man hier und da über den Häusern hervorblicken sieht. Sie sind nicht sehr hoch, obgleich hoch genug, die ihnen zugetheilten Reviere überschauen zu lassen, rund, mit kleinen über einander gereihten Fenstern versehen, mit einer Galerie umgeben und oben mit allerlei eisernen Gestängen und Schnüren, deren Bedeutung man nicht sogleich versteht, gekrönt. Es sind dieß die Thürme der Siäschen, der Polizeihäuser, die zur Ueberwachung der beiden Elemente dienen, von denen Petersburg am meisten zu fürchten hat, des Feuers und des Wassers. Die Galerieen die-

ser Thürme werden beständig von ein paar alten, in Pelze gehüllten Wächtern umwandelt, welche die Augen über die ihnen angewiesenen Quartiere Tag und Nacht schweifen lassen. Das eiserne Gestänge ist ein telegraphischer Apparat, um jede drohende oder schon eingetretene Gefahr der Polizei und dem Publicum sogleich zu melden. Für die Verkündigung von Wassergefahr haben sie rothe Fahnen, für das Feuer bei Tage kugelförmige Ballons von schwarz angestrichenem Leder oder schwarzer Sackleinwand, für die Nacht roth gefärbte Lampen. Von jeder Classe von Zeichen sind vier Stücke vorhanden, die, in verschiedene Constellationen und Figuren geordnet, diesen oder jenen bedrohten Stattheil bezeichnen. Jeder Stadttheil hat seine Figur. Vier Zeichen sind völlig genügend für die 13 Stadttheile Petersburgs, denn man kann sie in mehr als 30 verschiedene Constellationen bringen, wie beifolgende Probe zeigt:

0 000	0 00 0	000 0	0 00 0	0 0 0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0
0 0 0 0	0000	0 0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0	00 00	00 00
00 00	0 0 00	00 0 0	00 0 0	0 0 00	0 0 00	0 0 00
00 0 0	00 0 0	0 0 00	0 0 00	00 0 0	00 0 0	0 000
000 0	000 0	0 000				

Die Flammen fürchtet Petersburg allerdings, denn es kennt seine schwache Seite gegen das Wasser. Aus dem Feuer macht man sich hier weniger; denn wollte der Petersburger bei jedem Brande sich Nachts aus dem Bette erheben, so hätte er kaum eine ruhige Nacht. „Eines Abends trat ich an's Fenster meines Hauses am englischen Quai," erzählte mir Jemand, „und erblickte ein Feuer. Was brennt da? fragte ich meinen Bedienten. „„Es sind Häuser auf der Wiborg'schen Seite."" — Und dort? — „„Es ist der Galeerenhafen, der in Flammen steht."" — Am dritten Fenster erblickte ich ein drittes Feuer. „„Das ist das Winterpalais,"" sagte mein Bedienter." — Es ist fast kein Schloß und kein Stadtquartier in Petersburg, das nicht schon einmal seinen Hauptbrand gehabt hätte. Die Fahrlässigkeit der Russen in Bezug auf das Feuer, die vielen Ofenfeuer, die den größten Theil des Jahres in diesen nordischen Häusern unterhalten werden, die vielen kleinen Heiligenlampen, welche Tag und Nacht in jedem Hause brennen, und endlich die große Menge von Holz, die bei der russischen Architectur verschwendet wird, mögen die Hauptursachen dieser häufigen Feuercalamitäten sein; Letzteres ist wohl die vornehmste von allen. Petersburg hat mehr Holz und daher auch mehr Brände als Berlin, und Berlin mehr als Wien, das schon viel häufiger Steine bei seinen architektonischen Zwecken verwendet*). In Rom, Neapel,

*) In Wien sind z. B. die meisten Treppen von Stein, in Berlin weniger, in Petersburg noch weniger.

wo noch mehr Stein, ist noch weniger Brand. Die russische Regierung geht, wie wir schon oben bemerkten, immer darauf laus, Petersburg und überhaupt alle Städte des Reichs mehr und mehr in Stein umzuwandeln, und diese Petrificirung hat selbst in Moskau schon so bedeutende Fortschritte gemacht, daß ein zweiter Brand von Moskau in der Ausdehnung wie der von 1812 unmöglich ist, und daß, wenn ein zweiter Napoleon käme, er schwerer zu vertreiben sein würde als der erste.

Die Theater.

Vor 70 Jahren hatte Petersburg noch keines der jetzt existirenden Theater, denn 1780 wurde das erste gebaut und zwar das kleine Hoftheater, das sich an das Winterpalais und die Eremitage anschließt. Jetzt hat die Stadt 5 Hauptschauspielhäuser, und zwar außer dem genannten Hoftheater das sogenannte „große oder steinerne Theater," das Alexandrow'sche und das Michailow'sche Theater und dann das Theater auf Kammennoi-Ostrow.

Das Hoftheater wird nur selten benutzt und ist dabei ausschließlich den Vergnügungen des Hofes gewidmet. Auf dem Theater der Steininsel wird nur dann und wann im Sommer gespielt; das Theater Michael ist im Inneren das eleganteste von allen, das Alexandrow'sche das schönste in der äußeren Architectur. Das steinerne, auch das russische Theater genannt, ist das größte und das einzige, wo es fast alle Tage Vorstellungen giebt.

Die Logen und Sitze in diesen Theatern sind geräumiger und bequemer als in den meisten deutschen. Im Parquet hat Jeder seinen eigenen großen und bequemen Lehnsessel, die kaiserlichen Logen sind äußerst reich und dabei doch nicht überladen, sondern höchst geschmackvoll ausgeschmückt. Die Kronleuchter sind prachtvoll, und die Beleuchtung ist vollkommen; die Corridors, die Treppen, die Spiegelgeländer und Buffets, mit denen sie verziert sind, machen glauben, daß man in einen kaiserlichen Palast trete. Auch was die Größe anbetrifft, so können sich jetzt die Petersburger Theater mit den meisten Theatern der europäischen Residenzen messen, allenfalls die italienischen ausgenommen.

Das große steinerne Theater faßt über 4000 Menschen, die größten Pariser sollen nur 3500 fassen.

Da jene 4000 Menschen in Petersburg größtentheils Leute sind, die sich zum Besuche des Theaters nicht ihrer eigenen Füße bedienen, so gewährt am Schlusse der Vorstellung der große, mit Tausenden von Equipagen bedeckte Theaterplatz ein Schauspiel, das an Interesse oft das im Inneren des Hauses geschaute überbietet. Der ganze weite Platz ist mit Pechfackeln erleuchtet und das Haus mit kleinen eisernen Hüttchen oder Tempelchen umgeben, unter denen die Kutscher bei hochloderndem Feuer auf dem Schnee bivouacquiren. So weit die Flammen ihr Licht werfen, erleuchten sie Droschken, Britschken, vierspännige Kutschen und galonnirte Lakaien. Es ist für die Polizei kein geringes Stück Arbeit, diesen ungeheueren Equipagenknäuel sich

regelmäßig und ohne Collisionen entwickeln zu lassen. Lärm, Geschrei und Commando der Kutscher und Gensd'armen hört man hier wie in einem kriegerischen Lager bei nächtlichem Ueberfall. Eine mächtige Heroldsstimme draußen verkündet, welche Equipage vorfuhr, z. B.: „Grafini Semmitzkowi Kareta gatowa!“ (der Gräfin Semnitzkow Equipage fertig!) „Grafini Semmitzkowi Kareta gatowa!“ läßt eine eben so mächtige Stentorstimme im inneren Saale des Gebäudes wiederhallen, und die gerufene Herrschaft packt ihre Pelze zusammen, um einzusteigen. Der Ruf wird drei Mal wiederholt, und ist die gerufene Familie darauf nicht erschienen, so geben die Gensd'armenoffiziere ein Zeichen, und die Kutscher fahren murrend wieder ab, um sich an's Ende des Knäuels anzuschließen und dem sich langsam abspinnenden Faden noch einmal zu folgen.

Das Publicum in den Petersburger Theatern ist geschmückter als das Theaterpublicum bei uns, denn es ist hier Sitte, daß die Damen, denen zu Liebe die Herren dasselbe thun, für's Theater Toilette machen, wie es bei uns höchstens für die Concertsäle geschieht. Dadurch, so wie durch die durchaus nöthige Equipage wird das Vergnügen noch theuerer, als es schon an und für sich ist, denn auch die Preise der Plätze sind höher als, London ausgenommen, in irgend einer Hauptstadt Europas. Für 5 Rubel erobert man sich kaum einen Platz im Parquet, die Sitze in den Ranglogen steigen bis zu 10 Rubeln, und bei Concerten bilden 25 Rubel den gewönhnlichen Preis für aus-

gezeichnete Leistungen; doch fordern solche Koryphäen wie Liszt, Paganini, die Catalani noch mehr.

Im großen steinernen Theater wird gewöhnlich nur russisch gespielt, im Michailow'schen deutsch, in beiden aber auch abwechselnd französisch und italienisch. Wenn man die Mimik, den Witz und Humor und die theatralischen Manieren der Russen im gemeinen Leben betrachtet, so scheint es ein Wunder, daß diese Nation nicht die beßten Schauspieler der Welt producirt hat. Vielleicht liegt die Schuld an den dramatischen Dichtern. Daß diese noch nicht so Ausgezeichnetes leisteten und das Drama noch nicht auf die Höhe brachten, die es anderswo erlangte, daran mag wieder der Mangel an ächt tragischen Ereignissen in der russischen Geschichte und an manchfaltigen Charakteren und komischen Contrasten in der russischen Gesellschaft Schuld sein. Die russische Geschichte hat mehr Verschwörungen als Volksbewegungen, mehr Gewalthaber als Heroen, und die russische Gesellschaft bietet nur den dicken Kaufmann, den ungebildeten Popen, den servilen Bauer, den polirten Herrn, den schelmischen Beamten, den glänzenden Offizier. Es fehlen, um z. B. nur Einiges im Vergleich mit Deutschland anzudeuten, der stolze Baron, die kleinen Herzöge, die kräftigen Bürger, die wohlhabenden Pachter, die altfränkischen Stadtbewohner, die enthusiastischen Zeloten, die ideologen Gelehrten, die Poeten; vor Allem aber fehlt die Freiheit, in deren Lichte alle Charaktere sich selbstständiger entwickeln und schärfer beleuchtet erscheinen, und dann die

tiefere Durchbildung aller geselligen Zustände und Situationen, die in Rußland überall noch in einförmiger Rohheit daliegen.

Die Petersburger Schule für Schauspieler, die seit 50 Jahren begründet ist, hat schon viele gute Künstler für die Provinzen hervorgebracht, und in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Rußlands befindet sich jetzt ein russisches Theater. Uebrigens hat die russische Sprache auf den Bretern in Petersburg, wo man nur mit den Bedienten und Soldaten russisch zu sprechen gewohnt ist, einen kleinen Anflug von komischem Effect, ungefähr so wie für uns, die wir hochdeutsch sprechen, das Plattdeutsche klingen würde, wenn man es von der Bühne hörte.

Das Ballet ist der vorzüglichste Theil des Theaters, die deutsche Truppe aber kam nie zu bedeutenden Leistungen. Sie spielt vorzüglich nur für die deutschen Bürger und Handwerker der Stadt, da die vornehmen Deutschen sich mit den vornehmen Russen mehr an das französische, italienische und russische Theater halten. Doch ist dieß auch nur so im Allgemeinen zu verstehen, denn zuweilen besucht sogar der Kaiser das deutsche Theater.

Das kränkelnde Rennthier.

Wenn wir uns in dem Vorhergehenden manchmal über das rauhe Klima von Petersburg beklagten, so ist dieß Alles nur relativ zu nehmen. Wir urtheilten von unserem deutschen Standpuncte aus, der in

Bezug auf Petersburg ein ausgemacht südlicher ist. Es kommen aber von der Seite des Nordpols her Leute genug nach Petersburg, die gerade umgekehrt urtheilen. Aus Finnland, aus Lappland, von Archangel her macht man Ausflüge nach Petersburg, um zu bewundern, was eine südliche Energie der Luft in üppiger Entwickelung der Vegetation vermag. Ja, es giebt Menschen und Wesen hier, die unter diesem südlichen Himmel Petersburgs dulden und leiden, wie Andere, welche den nördlichen Boreas verwünschen. Vor mehren Jahren rief ein Gutsbesitzer, der auf seinem Schlosse Kameele aus dem Süden, holländische Kühe und andere Thiere vereinigte, auch Rennthiere aus dem Norden mit ihren lappischen Hirten als Curiosität herbei. Die Rennthiere kränkelten lange, von den lappischen Hirten starben zwei vor Sehnsucht und Heimweh, und der dritte kehrte endlich, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, in seine nordische Heimath zurück. Auch in Petersburg selbst sah man zu meiner Zeit täglich im Garten des Wassili-Ostrow'schen Cadettencorps ein Rennthier, das an Heimweh und südlichem Klima kränkelte.

Die Kopfbänder der Russen.

Die russischen Bauern tragen das Haar lang, nur die äußersten Enden sind rund herum über dem Nacken und den Schultern abgeschnitten, welche Art von Coiffure den Gebrauch der Kopfbänder bei ihnen eingeführt haben mag. Diese Bänder sind gewöhnlich schmale Streifen

von Leder, die auf verschiedene Weise ausgeschmückt werden, mit rothen und grünen Tuchstreifen, mit Silberdraht, mit bunten Glas- und blinkenden Silberstücken. Bei allen Arbeiten im Zimmer, in den Fabriken und in den Werkstätten, wo sie die Mütze abnehmen, legen sie diese Bänder um, welche das Gesicht von den langen Haaren frei halten. Vielleicht hängen diese Kopfbänder der Russen noch mit denen zusammen, welche wir an den Köpfen der alten griechischen Statuen sehen. Viele Gelehrte haben sich bemüht, zu beweisen, daß die Russen mit den alten Hellenen desselben Blutes seien. Jene Bänder sprechen nicht wenig für diese Ansicht. Man möchte oft darauf schwören, wenn man in einer Werkstatt mehre Russen beisammen sieht und ihre langen Haare, ihre ehrwürdigen Bärte und ihre ausdrucksvollen Physiognomieen betrachtet, man habe lauter Brüder des Sokrates oder Kindeskinder des Aristoteles vor sich.

Statistische Notizen.

Von allerlei merkwürdigen, statistischen und geographischen Notizen, die Interesse für Petersburg haben, entnehmen wir dem Journale des Ministeriums des Inneren noch folgende Kleinigkeiten.

Steinkohlen.

Der seit zwanzig Jahren fast constant steigende Verbrauch von Steinkohlen in Petersburg bezeichnet die

fast in demselben Verhältnisse steigende Entwickelung der Industrie der Stadt.

Im J. 1822	verbrauchte	Petersb.	8000	Chaldron	Steink.
„ „ 1829	„	„	10,000	„	„
„ „ 1834	„	„	13,700	„	„
„ „ 1840	„	„	20,000	„	„

Salz.

In Petersburg, welches so entfernt von den inländischen Salzquellen liegt und das ausländische, das norwegische, das portugiesische und das deutsche Salz über's Meer leicht bezieht, werden 30,000 Pud inländisches Salz, dagegen über 400,000 Pud ausländisches consumirt.

Sebstmörder.

Petersburg scheint weniger Selbstmörder als irgend eine andere Hauptstadt Europas zu haben.

Im	Jahre	1831	zählte	es	42.
„	„	1832	„	„	66.
„	„	1833	„	„	40.

Durchschnittlich hat es also jährlich nicht einmal 50 Selbstmörder. Von je 10,000 Einwohnern bringt sich also nur einer jährlich um's Leben. Wenn wir das mittlere Lebensalter der Petersburger zu 35 Jahren annehmen, so geht also überhaupt von etwa 300 Petersburgern einer selbstmörderisch aus dieser Welt.

Ausländer.

Die Menge der in Petersburg vorhandenen Aus-

länder (Inostranzi) ist bis zur Mitte der dreißiger Jahre fortwährend gestiegen.

Im	Jahre	1810	betrug die Anzahl der Ausländer	5,000.
"	"	1815	" " " " "	6,700.
"	"	1820	" " " " "	8,400.
"	"	1825	" " " " "	9,000.
"	"	1830	" " " " "	10,000.

Erst seit der polnischen Revolution, wo mehre hemmende Maßregeln gegen ihr Zuströmen verordnet wurden, ist eine merkliche Abnahme eingetreten; doch mag die Zahl derselben jetzt immer noch gegen 9,000 betragen.

Garde.

Die kaiserliche Garde hat sich seit dem Jahre 1804, wo sie 11,000 Mann stark war, bis 1840, wo sie 40,000 Mann betrug, beinahe vervierfacht.

Elemente der Bevölkerung.

Keine Stadt zählt auf der einen Seite so viele Edelleute und auf der anderen so viele Leibeigene wie Petersburg, und ebenfalls keine so viele Soldaten. Unter 500,000 Einwohnern befinden sich 50,000 Edelleute, 110,000 Leibeigene und 70,000 Soldaten. In Petersburg ist also der zehnte Mann ein Edelmann, der vierte ein Leibeigener und der siebente ein Soldat.

Städtisches Vermögen.

Die wichtigsten Elemente der Bevölkerung Petersburgs stecken natürlich in den Ständen der Kaufleute und des Adels. Merkwürdig ist die Vertheilung des

städtischen Vermögens unter beide. Wenn wir das ganze Vermögen der Stadt in 154 Theile theilen, so fallen davon auf den Adel 63, auf die Kaufleute aber 70 Theile. Der Kaufleute giebt es 10,000, der Edelleute, wie gesagt, 50,000. Im Durchschnitt hat also jeder Kaufmann mehr als fünf Mal so viel städtisches Vermögen als jeder Edelmann. Natürlich ist dabei nicht in Anschlag gebracht worden, was die in Petersburg wohnenden Edelleute an großen Gütern außerhalb der Stadt besitzen. Es zeigt das angegebene Verhältniß aber deutlich, von welcher Wichtigkeit der Kaufmannsstand in allen inneren Angelegenheiten der russischen Residenz ist, und daß die Edelleute hier bei den Kaufleuten eigentlich nur zu Gaste sind. Die Handwerker besitzen von jenen 154 Theilen nur 7 Theile, und die Ausländer, die sich natürlich so viel als möglich vor Ankauf hüten, 2 Theile. In den drei Admiralitätsstadttheilen in dem Hauptkerne der Stadt, den die oft genannten Canäle Moika, Fontanka und der Katharinencanal umschließen, steckt die Hauptmasse des städtischen Vermögens, 85 Theile betragend. Der reichste aller Stadttheile ist der dritte Admiralitätsstadttheil, auf ihn fallen 40 Theile; der ärmste aber ist der Wiborg'sche, der nur 3 Theile von jenen 154 Theilen besitzt. Das meiste städtische Vermögen ist im Besitze der Kaufleute zweiter Gilde, denn von jenen auf die Kaufleute fallenden 70 Theilen gehören diesen allein 42 Theile. Die Kaufleute erster Gilde besitzen nur 9 Theile, die der dritten den Rest.

Städtischer Grund und Boden.

Die Oberfläche des Grundes und Bodens der Stadt beträgt 81 □Werst oder 20 Millionen □Saschén (à 7 russische Fuß die Saschén). Von diesen 20 Millionen sind 1,800,000 □Saschén von Häusern eingenommen, und zwar 900,000 von steinernen und eben so viele von hölzernen Häusern. Alles Uebrige, also mehr als $\frac{9}{10}$ des ganzen städtischen Bodens, besteht aus Feld, Garten, Wasser, Straße, Gehöften, freien Plätzen u. s. w. Die Gehöfte der Häuser nehmen $2\frac{1}{5}$ Millionen □Saschén ein. Jedes Petersburger Haus hat also ein Gehöfte, das immer noch etwas größer ist als das Haus selbst. In Deutschland giebt es Städte genug, in denen die Gehöfte durchschnittlich kaum die Größe eines mäßigen Zimmers erreichen.

Die Oberfläche der Canäle und Flüsse beträgt 1 Million □Saschén, die der Straßen $1\frac{2}{5}$, die der leeren Plätze 4 Millionen Saschén. Straßen und leere Plätze zusammen hätten also beinahe 6 Millionen □Saschén, und — beiläufig sei es gesagt — um sie zu bepflastern, würde man demnach nicht weniger als eine Milliarde Pflastersteine nöthig haben, wenn man jedem Pflastersteine durchschnittlich eine Oberfläche von einem halben Quadratschuhe gäbe. Ließe man eine Compagnie von hundert Pflasterern — mit Ausnahme der Festtage — beständig arbeiten, und nähme man auch an, daß ein Jeder täglich 150 Steine der besagten Größe setzen könnte, so würden sie nahe an 200 Jahre mit

der Bepflasterung jener freien Plätze zu thun haben. Da Petersburg kaum hundert Jahre steht, so ist es kein Wunder, daß bis jetzt noch nicht alle Straßen und Plätze gepflastert sind.

Die Kirchhöfe der Stadt betragen zusammen 124,000 □Saschén, die Blumen- und Baumgärten $2\frac{1}{2}$ Millionen, die Gemüsegärten 3 Millionen, die Felder, welche in der Stadt mit eingeschlossen sind, $3\frac{1}{2}$ Millionen □Saschén.

Die drei Admiralitätsstadttheile bedecken nur 2 Millionen □Saschén oder $\frac{1}{10}$ des Ganzen, $\frac{9}{10}$ fallen auf alle übrigen Stadttheile. Bringt man dieß in Vergleich mit dem oben über den Werth des unbeweglichen Vermögens in den verschiedenen Stadttheilen Angeführten, so stellt sich heraus, daß die drei Admiralitätsstadttheile auf $\frac{1}{10}$ der Bodenoberfläche $1\frac{1}{3}$ Mal mehr unbewegliches Vermögen besitzen als alle übrigen auf $\frac{9}{10}$, oder daß auf gleichem Raume die Admiralitätsstadttheile beinahe zwölf Mal mehr Werth haben als die übrigen Quartiere.

Bewegung der Bevölkerung.

Petersburg hatte bei'm Tode Peter's des Großen

im Jahre 1725	—	75,000	Einwohner,
" " 1750	—	85,000	"
" " 1775	—	180,000	"
" " 1800	—	220,000	"
" " 1825	—	430,000	"
" " 1840	beinahe	500,000	"

Seit 115 Jahren hat also die Stadt ihre Einwohner-

zahl versechsfacht. Im Durchschnitte hat sie dieselbe bisher alle 40 Jahre verdoppelt. Sollte dieß so fortgehen, so würde sie im Jahre 1900 über eine Million Einwohner zählen. Die Progression des Zuwachses war jedoch nicht constant dieselbe. Von 1725 bis 1753 vermehrte sie ihre Einwohnerzahl langsam. Unter Katharina II., in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, war das Ansteigen rasch. Am bewundernswürdigsten war ihr Aufschwung in dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Trotz der Höhe, die sie schon erreicht hatte, stieg doch von 1800 (220,000 E.) bis 1830 (450,000 E.) die Anzahl in einem Zeitraume von 30 Jahren auf's Doppelte. Der Brand von Moskau hat wahrscheinlich das Seine dazu beigetragen.

Anzahl der Kirchen.

Wenn die Russen Moskau wegen seiner 1000 Kirchen die „Heilige" nennen, so könnten sie Petersburg — und wer weiß, ob es nicht auch Viele im Stillen thun — wegen seines großen Mangels an Kirchen die „Gottlose" heißen. Petersburg hat in Summa 51 Kirchen*),

*) Nach den Angaben des Journals des Ministeriums des Inneren, die durch unsere eigenen Zählungen bestätigt werden. Reimers giebt für 1810 65 Gotteshäuser an, die er alle namhaft aufführt, unter denen aber auch alle Kapellen der kaiserlichen Paläste, der Hospitäler, der Kasernen u. s. w. inbegriffen sind, sowie auch die Kirchen aller nichtgriechischen Confessionen. Der neueste „Führer durch Petersburg" von Dr. Schenkenberg zählt 147 Kirchen und Kapellen.

und darunter nur 34 rechtgläubig griechisch-russische. Es giebt im Inneren von Rußland manchen Flecken mit sechs bis acht Kirchen und manche Stadt von 30,000 Einwohnern, die eben so viele Kirchen und Klöster zählt als die große Hauptstadt an der Newa mit einer halben Million Einwohnern. Unter den siebenzehn nichtgriechischen Kirchen sind elf protestantische, nämlich eine holländische, eine englische, eine finnische, eine schwedische und sieben deutsche. Unter den nichtlutherischen Kirchen sind armenische und katholische Gotteshäuser. Die große katholische Kirche wird auch schlechtweg die polnische genannt, weil Polen ihre häufigsten Besucher sind.

Ein Stück einer Petersburger Straße.

Um eine deutliche Vorstellung davon zu geben, wie die verschiedenartigsten Menschen in Petersburg durcheinander wohnen, wollen wir einmal aus dem Adreßkalender die Hausbesitzer einer der vorzüglichsten Straßen der Stadt, wie ihre Häuser der Reihe nach neben einander liegen, aufführen.

Im Jahre 1810 — es mag seitdem manche Aenderung eingetreten sein, die jedoch das Interesse der

Die große Verschiedenheit in den Zahlangaben mag wohl zum Theil daher rühren, daß in Petersburg auch fast jede Kaserne, jedes Hospital, die Erziehungshäuser und überhaupt die meisten öffentlichen Anstalten ihre Betsäle haben, welche dann als Kirchen mitgezählt werden.



Sache nicht aufhebt, da die Art der Mischung, die wir nur damit bezeichnen wollten, noch immer dieselbe ist — folgten die Häuser sich in der „großen Million“ so:

Nr. 1. Hotel des ersten Bataillons des Preobraschenskischen Garderegiments.

Nr. 2. Hotel der Gräfin Irina Woronzow.

Nr. 3. Haus des Nikita Grusinow, russischen Kaufmanns.

Nr. 4. Französisches Gesandtschaftshotel.

Nr. 5. Hotel des Grafen Kutaizow.

Nr. 6. Haus von Ardaleon Alexandrowitsch Torsukow, Geheimerath.

Nr. 7. Haus der Madame Oehling.

Nr. 10. Palast des Grafen Lieven.

Nr. 11. Hotel des holländischen Generalconsuls Mynheer Bagge.

Nr. 12. Hotel des Departements der Apanagen.

Nr. 13. Palais der Fürsten Dolgoruki.

Nr. 14. Hotel der Gräfin Soltikow, Dame d'honneur.

Nr. 15. Hotel des Grafen Gregor Wladimirowitsch Orlow, Oberforstmeisters.

Nr. 16. Haus des Hofraths Trepolski.

Nr. 17. und 18. Häuser der Erben der Fürstin Anna Petrowna Gagarin.

Nr. 45. Haus der Wittwe Durup, Hofräthin.

Nr. 44. Haus des Collegienraths Albrecht.

Nr. 43. Haus des Handschuhmachers Oehring.

Nr. 42. Haus der Frau Doctor Ebeling.
Nr. 41. Haus des Kaufmanns Tairow.
Nr. 40. Palais der Fürstin Dolgoruki.
Nr. 39. Haus des Kaufmanns erster Gilde Sievers.
Nr. 38. Haus des Kaufmanns zweiter Gilde Truchmanow.
Nr. 37. Haus der Erben des Bäckers Johann Rolffsen.
Nr. 36. Haus des Kaufmanns erster Gilde Kuwtschinikow.
Nr. 34. Haus des Bäckers Werth.
Nr. 33. Haus des Buchhändlers Anton Rospini.
Nr. 32. Haus des Architekten Pautson.
Nr. 31. Hotel des Fürsten Schtscherbatow.
Nr. 30. „Die große Apotheke."

Solche Verzeichnisse der Leute, die sich Nachbarn nennen, sollten häufiger von den Reisebeschreibern gegeben werden, sie stehen gewiß in Reiseskizzen nicht müssig. Dem Leser wird Gelegenheit gegeben, mit der Phantasie eines Diable boiteux über solche Listen hinzufliegen und sich die eigenthümlichen nachbarlichen Verhältnisse der Stadt auszumalen.

Winde.

Petersburg ist die windigste Residenz Europas. Dem Journale des Ministeriums des Inneren zufolge hat man durchschnittlich nur zehn völlig windstille Tage im Jahre zu erwarten. Für das Jahr 1827 ist nur

ein einziger windstiller Tag angemerkt. In die Monate Juni, Juli und August fallen die meisten windstillen Tage, oft drei bis vier Tage in einem Monat. Man kann sich demnach denken, wie selten es hier, wo Einem die Diener des Aeolus beständig vor den Ohren heulen, möglich ist, zu einem stillen, gemüthlichen Genusse der freien Natur zu kommen. Die meisten Winde blasen die Stadt aus Westen vom finnischen Meerbusen her an. Reiner Westwind weht den siebenten Theil des Jahres, Südwest während eines ganzen Vierteljahres. Südwest ist der häufigste aller acht Hauptwinde der Windrose, nach ihm folgt der ihm gerade entgegengesetzte Nordost, der während des siebenten Theiles des Jahres weht, und danach Ost und Südost, von denen jeder zwanzig bis vierzig Tage weht; Südwind giebt es den achten Theil des Jahres, Nord ist der seltenste Wind, da er nur etwa siebenzehn bis zwanzig Tage weht.

Der aus dem Meere kommende West- und Südwestwind mag hauptsächlich an der Feuchtigkeit und dem Nebelreichthum des Klimas Schuld sein. In der Regel ist während eines Drittels des Jahres der Himmel mit dickem Nebel bedeckt, und nur sechzig bis neunzig Tage sind völlig heiter.

Temperatur.

Durchschnittlich hat Petersburg eine Temperatur von + 3 Graden; aber im Jahre 1771 hatte es nur +0,96° und 1809 gar nur — 0,01°. Dieß wa-

ren in neueren Zeiten die kältesten Jahre; die wärmsten dagegen waren 1752 mit + 4,34°, 1794 mit + 4,23° und 1826 mit + 5,36° mittlerer Temperatur.

Die Temperaturgrade der kältesten Monate sind nach einem Durchschnitte von hundert Jahren

im December: — 4°,
" Januar: — 7°,
" Februar: — 6°,
" März: — 3°,

die der heißesten Monate aber:

im Juli: + 14°,
" August: + 13°.

Sonne.

In einer Beschreibung von Petersburg finde ich folgende Stelle: „Es ist hier Alles so lieblich wie bei uns, die Flur lachend, die Sonne heiter. Als ich hierher kam, bildete ich mir ein, ich würde eine graue Sonne finden; allein dieß sind die Einbildungen und Uebertreibungen der Reisenden. Die Sonne lacht hier so schön wie auf Deutschlands Fluren." — Da wir ebenfalls von der grauen Petersburgischen Sonne geschrieben und einen Freund citirt haben, der dort die Sonne seit Jahren nicht glaubte gesehen zu haben, so veranlaßt uns dieß, um unseren Freund zu vertheidigen, zu folgender Erklärung.

Wenn man von Petersburgischer, preußischer, öster-

reichischer und italienischer Sonne, ihrer Farbe, ihrem Glanze und ihrer eigenthümlichen Kraft spricht, so kann man natürlich nach einem einzigen schönen Sonnenaufgange oder nach dem blauen oder grauen Himmel eines Tages dieß nicht beurtheilen, sondern man muß alle die verschiedenen Phasen des Glanzes und alle die verschiedenen Farbennuancen, welche die Sonnenscheibe im Laufe des Jahres annimmt, gleichsam auf dieselbe Farbenpalette tragen und mischen und dann nachsehen, welches Resultat sie geben. Die so entstehende Farbe wird die eigenthümliche Farbe der Sonne dieses oder jenes Himmelstriches sein.

Für Petersburg also z. B. müßte man so verfahren: so und so viele Monate ist die Sonne gar nicht zu sehen, ihre Farbe also schwarz oder doch dunkelgrau, so und so viele Wochen gelblich schimmernd, so und so viele Wochen silbern oder milchig, so und so viele Tage feuer- oder blutroth und so und so viele Tage hellgolden strahlend. Mischte man nun dieß Alles durch einander, so würde auf diese Weise die eigenthümliche trübgraue Farbe der Petersburger Sonne als Facit resultiren.

Russificirte deutsche Namen.

Unter den russischen Familien und Familiennamen findet man viele altslavischen, sehr viele aber auch tatarischen, finnischen und mongolischen Ursprungs. Wir werden wohl später einmal die Elemente der Misch-

ung der russischen Familien näher untersuchen. Hier in Petersburg, wo beständig viele deutsche Elemente zu dem Russenthume übertreten, wollen wir nur einer Branche der russificirten Familiennamen erwähnen, der ursprünglich deutschen nämlich. In der Regel haben allerdings die Deutschen, wie wir oben auseinander setzten, ein Interesse dabei, sich so lange als möglich bei ihren deutschen Namen und Privilegien zu erhalten, allein mit der Zeit gehen diese doch verloren. Die völlig dem russischen Reiche einverleibten Deutschen gewinnen dann das Russenthum so lieb, daß sie wünschen, ihm ganz und gar, also auch in Bezug auf ihre Namen, anzugehören und alle Erinnerung an ihren deutschen Ursprung vergessen zu machen. Ich habe sehr viele Deutsche im Inneren von Rußland gefunden, die damit umgingen, ihren deutschen Namen durch Anhängung irgend einer der russischen Endsylben „kow,“ „witsch“ oder „jew“ in einen russischen zu verwandeln. In Ungarn haben die Deutschen bekanntlich dieselbe Sucht, ihren ehrlichen deutschen Familiennamen zu magyarisiren. Leider, leider verrathen wir Deutschen unter Fremden unsere Nationalität eben so oft und leichtfertig wie Petrus den Herrn. In Rußland tragen die Russen, welche die deutschen Namen immer auf ihre Weise aussprechen, zu dieser Umwandelung mit bei. Aus dem Petersburgischen Adreßkalender will ich nun zum Beispiel einige solche Namen anführen, die mir verdächtig scheinen und gewiß nicht ächte, altrussische, sondern verkappte deutsche sind. Herr Burenkow

war früher ohne Zweifel ein Herr Buren oder Büren, Herrn Furow's Großvater vielleicht ein Herr Fuhr oder Führ, die Herren Henrikows stammen ohne Zweifel von einem Monsieur Henri ab, so vielleicht Papkow von Pape, Mülnikoff von Mülner, Achtow von Acht, Krempin von Krempe, Normannow von Normann, Oblomkow von Blom, Pastorow von Pastor, Reitow von Reit, Rühlow von Rühl. Ich schließe dieß nicht nur aus einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Laute, sondern auch daraus, daß jenen Namen durchaus kein russisches Wurzelwort zum Grunde liegt. Die ächt slavischen altrussischen Familiennamen lassen sich nie verkennen.

Die Räschtschiks.

Eine eigenthümliche Art von Handwerkern in Petersburg, wie überhaupt in allen russischen Städten, sind die Räschtschiks oder Bildhauer in Holz*). Es ist natürlich, daß sich bei den Bewohnern der unermeßlichen Wälder Rußlands eine besondere Geschicklichkeit im Holzschneiden und Schnitzeln entwickeln mußte. Viele häusliche Geräthschaften, die wir aus Thon oder Eisen

*) Das Wort Räschtschik kommt von „räsatj = schneiden" her und heißt daher buchstäblich: „Schneider." Die Russen suppliren dabei in Gedanken das Holz, „Holzschneider," wie wir bei unseren Schneidern Tuch oder Kleider suppliren: Tuch- oder Kleiderschneider. Dem Räschtschik, dem Arbeiter in Holz, steht der „Skulptehr," der Arbeiter in Stein, gegenüber.

haben, sind bei den Russen aus Holz geschnitzt (Becher, Töpfe, Wasserkrüge, Geschirr an den Wagen u. s. w.). Für diese Sachen, welche den Haushaltungen nöthig sind, giebt es verschiedene Orte in Rußland, die solche bemalte und lackirte hölzerne Geräthschaften sehr hübsch verfertigen. Die Räschtschiks in den Städten arbeiten gewöhnlich für die Verzierung des Inneren der Kirchen und an den goldenen Rahmen der Heiligenbilder, für welche unermeßliche Massen von Holzschnitzereien verbraucht werden.

Während fast in allen anderen Handwerken die Deutschen den Russen voraus sind und in Petersburg entschieden die Mehrzahl bilden, sind die Räschtschiks fast sämmtlich Russen. Ich besuchte den Räschtschik, Herrn P., um mir die Arbeit und Werkstatt eines solchen Mannes zu besehen.

In Herrn P. selbst fand ich einen altrussischen, langbärtigen Mann, der seinen Kaftan noch gerade so trug, wie die Mongolen es vor 500 Jahren den Russen gelehrt haben. Da er sah, daß ich ein Njemetz war, so empfahl er mich seinem zwanzigjährigen Sohne, der mir Alles auf's Beßte expliciren würde. Dieser junge Gentleman trug einen deutschen Frack und seine Haare à la jeune France, er redete deutsch und französisch. Da mir Beide gleich interessant waren, sowohl der antike Vater als der moderne, umgewandelte Sohn, so lud ich sie Beide ein, bei mir zu bleiben, was sie auch gern und willig thaten. Der Vater strich seinen langen Bart und erzählte mir nun, daß

er als Mushik nach Petersburg gekommen sei und ganz klein angefangen habe, — der Sohn aber zog sich das seidene Halstuch zurecht und sagte, daß sie jetzt vierzig Arbeiter in Lohn hätten und ihre Einrichtung nunmehr die bedeutendste in Petersburg sei. Der Vater zeigte mir die Weinreben und Blumengewinde, die er zur Ausschmückung einer Kirche in Holz ausarbeiten ließe, der Sohn fiel ihm in's Wort und präsentirte mir ein Paar in Holz geschnitzter Figuren von Venus und Hercules, die, ich weiß nicht welcher Ambassadeur bestellt habe, — der Vater deutete auf ein Paar riesengroßer Podswetschniks (Kirchenleuchter), die für die neue Smolnoi-Kirche bestimmt seien, der Sohn auf zwei elegante Kandelaber nach italienischen Mustern und auf ein Paar Guirlanden zu Rococosophas, wie sie jetzt in Petersburg Mode sind. Beide aber waren gleich eifrig, mir zu erzählen, daß ihr Institut jetzt das vornehmste seiner Art in Petersburg sei, daß auch der Kaiser von ihnen wüßte, und sie vor einigen Jahren eine Verdienstmedaille von ihm erhalten hätten.

Die Zeichnungen, deren die Leute sich bedienten, waren gar nicht übel, und ihre Geschicklichkeit, sogleich nach solchen flachen Bildern die ganze runde Figur auszuführen, war wirklich bewundernswerth. Ein jeder der vierzig Arbeiter hatte eine solche Zeichnung vor sich liegen und arbeitete mit kleinen Meißeln, Messern und Hämmern in einen Lindenblock hinein, der sich zusehends unter seinen Fingern gestaltete. Unter den Kunst- und Meisterstücken, welche die Leute in ihren müssigen Stun-

den ausgeführt hatten, waren wirklich ganz allerliebste Sachen, so z. B. ein Blumenbouquet mit den zartesten Blumenblättern, auf deren einem eine Raupe kroch, während auf dem anderen eine Fliege und ein Schmetterling saßen, und zwischen welchen Aehren emporragten, Alles bis auf die Beinchen und Fühlfäden und die feinsten Härchen aus Holz gearbeitet. Das einzige Holz, dessen sich die Räschtschiks bedienen, ist das Lindenholz. So gut ihr Schnitzwerk ist, so schlecht sind ihre Vergoldungen. Das Rococo, das aus den Archiven der Tischler des vorigen Jahrhunderts wieder hervorgesucht worden und in Mode gekommen ist, hat daher auch eben dieser Räschtschiks wegen nirgends mehr Glück gemacht als in Rußland, wo alle Welt sich Rococo-Möbeln bei den Räschtschiks schnitzeln läßt.

Von Herrn P. ging ich noch zu Herrn Sachariew (Zuckerer), und von Herrn Sachariew zu Herrn Pustünin (Leerkopf), lauter Räschtschiks, und fand bei allen dieselbe Einrichtung, bärtige Väter, französirende Söhne, goldene Blumengewinde, lindenholzene Statuen. Alle meinten, diese Sache verständen die Russen besser als die Deutschen, auch sei nur ein einziger deutscher Holzschneider in Petersburg, der aus freier Hand mit dem Messer und Meißel das Holz wie sie bearbeite, dieß sei Herr K. Ich besuchte darauf Herrn K., der mir gestand, daß die Sache sich so verhielte, wie mir die russischen Herren gesagt, aber die Vergoldung der Russen sei schlechter als die der Deutschen, und es sei auch sonst noch manches Aber dabei. Die Hauptbestellungen in

dem Artikel der Holzſchnitzwerke gingen von den ruſſiſchen Kirchen aus, und da hätten denn die Ruſſen aus doppelten Urſachen immer etwas vor den Deutſchen voraus, erſtlich weil ſie die Beſtellungen durch ihre Connaiſſancen mit den ruſſiſchen Popen leichter erhielten, und dann, weil ſie alle ſolche Aufträge, die gewöhnlich dem Mindeſtfordernden übertragen würden, am leichtſinnigſten übernähmen. Ein Deutſcher, der die Arbeit ſo tüchtig und gut als möglich machen wolle und auch, im Fall er zu kurz ſchöſſe, ſich auf keine andere Weiſe durch Fürſprache, Connexionen, Intriguen u. ſ. w. zu helfen wiſſe, könne nie ſo tief herab bieten als ein Ruſſe und bekäme daher den Auftrag gewöhnlich nicht.

Ich bat Herrn K., mir dieſe Sache durch ein Beiſpiel näher zu erläutern, und er ſagte: „O, Beiſpiele ſind nicht fern; noch neulich wurde die Verfertigung alles Holzſchnitzwerkes für die neu erbaute R.-Kirche dem Mindeſtfordernden angeboten. Ich überſchlug mir nach dem vorliegenden Plane Alles genau, und das Holz, die Arbeit, das Gold, die Kürze des Termins, innerhalb deſſen man das Ganze beendigt haben wollte, u. ſ. w. in Rechnung bringend, fand ich, daß ich meinen Preis durchaus nicht unter 12,000 Rubel ſtellen könnte. Ein ruſſiſcher Räſchtſchik erbot ſich, mit der Summe von 7000 Rubeln zufrieden zu ſein. Man gab ihm den Auftrag, er wurde aber nicht zu der beſtimmten Zeit fertig, und das Einweihungsfeſt der Kirche mußte verſchoben werden. Auf Fürſprache guter Freunde wurde nicht nur der Verſchub dem Meiſter verziehen, ſondern

man zahlte ihm auch, worauf er schon im Voraus gerechnet hatte, noch 5000 Rubel nach, unter dem Vorwande, man habe später eine größere Leistung von ihm verlangt als anfangs, und es sei platterdings unmöglich gewesen, mit der Summe auszukommen. Die Arbeit steht jetzt kaum zwei Jahre, und das Geld fängt schon an zu erblinden."

Wie Alles in Rußland so ziemlich nach demselben Schnitte ist, so sind es auch dergleichen Geschichten von Contracten und Lieferungen.

Die Rasnoschtschiks.

„Kann ich mit meiner Waare dienen?"

Ich weiß nicht, ist es das unruhige nomadische Element, das dem russischen Blute beigemischt ist und welches macht, daß in dem großen Reiche Alles nicht so stabil und sedentär ist wie in unserem soliden Deutschland, — oder ist es der regsame speculative Geist der russischen Krämer und Handwerker, der sie überall umherzuspähen und die beste Gelegenheit zum Verkauf ihrer Waare aller Orten aufzusuchen spornt, — genug, offenbar treiben sich — omnia sua secum portantes — im russischen Reiche weit mehr Krämer und Handwerker nomadisirend umher als irgendwo bei uns, und viele von den Kleinhändlern, die wir in Deutschland vermummt, in sich gekehrt und stumm auf den Märkten sitzen sehen, ruhig abwartend, ob es einem Vorübergehenden gefalle, bei ihnen anzusprechen, wandern,

ihre Waaren anpreisend, schreiend und Jedermann höflich ansprechend, in den Straßen der russischen Städte umher. Vielleicht ist das rauhe Klima, das Bewegung verlangt und keine ruhige Muße gestattet, auch mit Schuld daran. Auch die Weitläufigkeit der russischen Städte mag ein solches beständiges Wandern der Krämer nöthig machen, da, wenn sie nicht zu ihren Käufern kämen, bei den weiten Wegen von diesen wohl Vieles ungekauft bleiben möchte. Die Behendigkeit der Russen, die sich in Alles zu schicken wissen und mit Wenigem behelfen, macht in vielen Fällen ihnen ein solches Hausiren leicht, wo es einem Deutschen völlig unmöglich sein würde. Um das zu begreifen, braucht man nur den russischen Drechsler anzusehen, den der Herr von Engelhardt im vierten Bande seiner trefflichen Miscellen hat abbilden lassen, und der den ersten besten jungen elastischen Birkenbaum als Triebfeder seiner Drechselbank benutzt.

Die Russen nennen den mit seinen Waaren umhergehenden Kaufmann „Rasnoschtschik"*). Jedem Russen ist ein entschiedenes Talent für das Hausiren angeboren, und keinem Geschäfte widmen sie sich lieber als diesem. Peter der Große wußte dieß sehr wohl, als er den Juden in Holland rieth, nicht nach Rußland zu kommen, weil sie dort im Schachern ihre Meister finden würden. Bei allen hundert Nationen, die Rußland beherrscht, ist der eigentliche Großrusse,

*) Von rasnositj, d. h. umhertragen.

ohne durch etwas Anderes als sein Talent privilegirt zu sein, der ausschließlich reisende Kaufmann und Krämer*). Die Krämerschaft liegt den Russen so am Herzen und ist ein so wesentlicher Theil ihres Lebens und Wesens, daß die Interessen der Hausirer den Staat nicht selten in Kriege verwickelten und zu Vergrößerungen führten. Eben so wie Frankreich durch seine Liebe zu Waffenruhm und England durch seine großen zur See handelnden Kaufleute und die Interessen seines Welthandels zu Eroberungen gebracht wurden, wie Ostindien durch englische Kaufleute erworben wurde, so wurde es Sibirien durch russische Rasnoschtschiks und Promuischlenniks**). Nicht nur waren es Kaufleute, welche Rußland zuerst festen Fuß in Sibirien fassen ließen, sondern auch Promuischlenniks waren es, welche alle einzelnen Theile dieser ungeheueren Länder nach und nach entdeckten, mit ihren unermüdlichen Speculationen auskundschafteten und so nicht nur die ersten Fäden anspponnen, welche alle diese entlegenen Striche mit dem Staatskörper verknüpften, sondern auch, die Waffen zur Hand nehmend, ihm dieselben völlig einverleibten. Im Osten an der persischen Gränze, im Südwesten gegen die Moldau und Walachei und im hohen Norden in den Lappmarken spinnen die regsamen und weitstreben-

*) Mit Ausnahme der polnischen Provinzen, wo der Jude mit dem russischen Rasnoschtschik concurrirt.

**) Dieß Wort kommt von promuissel (Handirung) und bedeutet einen Mann, der sich mit irgend einer Handirung abgiebt, insbesondere einen Jäger, Fischer u. dergl.

den russischen Promuischlenniks in diesem Augenblicke an ähnlichen Fäden.

Der Hauptsitz des ganzen russischen Hausirhandels, wie denn überhaupt der Central- und Ausgangspunct aller ächt russischen Bestrebungen, ist Moskau. Dieser Stadt strömen vom Lande stets viele speculative Köpfe zu, die dann von dort, mit Aufträgen wohlhabender Kaufleute versehen, sich wieder in alle Welt zerstreuen. Die großen Fabrik- und Handelsherren dieser Stadt stehen immer mit einer Menge kleiner Rasnoschtschiks in Verbindung, denen sie ein gewisses Quantum von Waaren creditiren. Mit diesen beladet der Rasnoschtschik seine einspännige Telege, nagelt seine Heiligenbilder an und zieht damit getrost in die ganze bekannte und unbekannte Welt. Gewöhnlich schließen sie sich unterweges an einander, und häufig sieht man sie in ganzen Karawanen, auf lauter kleinen, mit Waaren beladenen, mit Heiligenbildern und Steppenkräutern geschmückten Wagen das Reich durchziehen. Sie kutschiren an's schwarze Meer zu den Tataren, die freilich nicht viel brauchen, traben über den Kaukasus in's Land der Grusier, wo die russischen Schlitten und Pelze überflüssig sind. Sie wenden sich nach Sibirien und spähen nach Gewinnst am Fuße der chinesischen Mauer. Persien ist ihnen nicht zu heiß, Kamtschatka nicht zu kalt, wenn ihnen nur die Silberrubel, welche Gluth und Kälte erträglich machen, in der Tasche klimpern. Finden sie unter den Barbaren schlechten Absatz, so eilen sie über die Lena, den Jenisey und Ob an's andere

Ende der Welt, an's baltische Meer zu dem Mittelpuncte der Bildung und des Luxus, zum prächtigen Petersburg. Bleibt ihnen auch hier noch ein Theil ihrer Ladung, so verschleppen sie den Rest bei den „Sumpfleuten"*) an den Seeen und zwischen den Felsen der Finnen und der Lappen und kehren endlich nach zwei oder drei Jahren nach Moskau zurück, ihrem Committenten, der in der ganzen Zeit zuweilen kein sterbendes Wörtchen von ihnen und seinen Waaren hörte, das gewonnene Geld auszahlend und ihre eigenen Procente davon einstreichend. — Man könnte geneigt sein, diese Schilderung übertrieben zu finden. Allein man bedenke, daß in Rußland, einem Staate von so eigenthümlicher Stellung und Gestaltung, alltäglich Dinge passiren und, wenn das Ganze bestehen soll, passiren müssen, die in unserem europäischen Westen ganz und gar unerhört und unmöglich sein würden. Wir Westeuropäer kleben zwischen engen Felsen und Bergen, das russische Leben aber wogt und pulsirt auf unermeßlichen Ebenen rund um den Globus herum**). Während wir Deutschen oft schon zwei Meilen von unserer Heimath in der Fremde sind, fühlt sich der Russe in seinem ganzen großen Vaterlande zu Hause und heimisch, und es gilt ihm gleich, ob er unter der Parallele von Konstantinopel oder an den Ufern des

*) Suoma-leima (Sumpfleute) nennen sich die Finnen.

**) Zwischen den russischen amerikanischen Besitzungen und den Inseln des Eismeeres bleibt verhältnißmäßig nur eine kleine Lücke zum völligen Abschluß des Cirkels.

Polarmeeres sein Brot findet. — Man würde daher sehr fehlen, wenn man Alles, was man in den Straßen der russischen Städte sich herumtreiben sieht, für Kinder dieser Heimath halten wollte. Gewöhnlich ist diese Straßenbevölkerung aus dem Süden und dem Norden des Reichs zusammengelaufen, um sich wieder nach Osten und Westen zu zerstreuen.

Von keiner Stadt gilt dieß mehr als von Petersburg, auf dessen Straßen sich alle Gouvernements repräsentirt finden, und welchem Krämer und Handwerker der verschiedensten Art zuströmen. Man kann daher auch hier am besten die Sitten und die Lebensweise dieser Menschenclasse studiren und hat dabei den Vortheil, daß man mit ihrer Darstellung auch das Straßenleben aller übrigen russischen Städte dargestellt hat. Denn auf dieselbe Weise, wie der Kwasverkäufer in Petersburg oder Moskau sein Getränk umherschleppt, auf dieselbe Weise bietet er es auch im ganzen übrigen Rußland an, und ganz dieselben Backwerke, die der wandernde Bäcker jener Hauptstädte feil hat, findet man auch bei dem in Archangel und Odessa.

Kein Bedürfniß stellt sich bei'm Menschen so häufig ein und keines hat einer so prompten Abhilfe nöthig als das des Essens und Trinkens. Einen Imbiß für den Heißhunger, einen kühlen Trunk für die Hitze, ein warmes Getränk gegen die Kälte, wie viel gäbe man dafür nicht zuweilen zur rechten Zeit? Der Leutchen, welche in den russischen Städten auf unruhige Zähne und lechzende Gaumen Jagd machen, sind daher nicht

wenige, im Winter vor allen Dingen der Sbiten- und Theeverkäufer. Denn Thee und der von etwas billigeren Kräutern abgezogene Sbiten machen im Winter die Hauptgetränke der gemeinen Leute in Rußland aus, die so große Liebhaber davon sind, daß sie dieselben gewöhnlich unvermischt, wie sie aus dem Borne des Kessels quellen, genießen. Nur die Wohlhabenden trinken Beides mit Zucker, und nur die Europäisirten auch mit Milch. An allen Straßenecken haben die Theeverkäufer ihre Tische aufgestellt, auf denen ein großes kupfernes „Ssamowar"*) den ganzen Tag über kocht. Dabei stehen ihrer Größe nach rangirt viele kleine und große Theekessel, aus denen Jeder nach seinem Wunsche eine größere oder kleinere Portion Thee empfängt. Citronenschnittchen, Zucker, Kaffee und Backwerk sind in Fülle umhergelegt, und in jedem Augenblicke kann für eine Person, oder für zwei, oder für eine ganze Familie, die sich auf den hölzernen Bänken umher niederlassen, aufgewartet werden. Von diesen Tischen gehen nun beständig Herumträger aus, die auf den Märkten und öffentlichen Plätzen den Durstenden diese beliebte Labung zutragen. Sie wickeln ihre Theemaschine in dicke Tücher, nehmen sie unter den Arm, und indem sie so das Getränk, selbst bei der strengsten Kälte, stundenlang warm zu halten wissen, durchstreifen sie die entlegensten Theile der Stadt, indem sie Allen, denen kühl zu Muthe sein könnte, zurufen: „Kirpit! kirpit!" (Es

*) Die russische Theemaschine.

kocht! es kocht!) Oft geschieht dieß mit einem Reim:

Kto chotschet pit,
Kirpit, kirpit.
(Es singt, es singt,
Und Niemand trinkt?)

Um den Leib haben sie ein ledernes Etui wie einen Gürtel gebunden, in dem die Tassen und Gläser stecken. Am Arme hängt ihnen ein Sack mit Backwerk und Citronen. — Für ein paar Kopeken machen sie jedem „Batiuschka" (Väterchen) die schönste Tasse Thee zurecht, erkundigen sich bei ihm, ob er den Zucker in der Tasse liebt oder „w' prikufsku" (zum Zubiß), und unterhalten ihn dabei noch auf das Höflichste, während er seinen Trank ausschlürft.

Im Sommer verwandeln sich die Sbiten- und Theeverkäufer zum Theil in Eisbereiter und Kwasschenker. Der Kwas erfrischt und löscht den Durst vortrefflich, ohne wie unser Meth oder Bier zu berauschen, weil der Honig bei'm Kwas nicht gährt. Er ist daher auch bei Vornehm und Gering beliebt und in Rußland entschieden ein noch mehr verbreitetes Getränk als Brunnenwasser. Es giebt eine große Menge von Kwasarten, je nachdem man dem Getränke den Saft dieser oder jener Frucht beimischte. Die Russen lieben sie alle auf gleiche Weise und bedauern Deutschland nicht wenig, wenn sie hören, daß man dort gar keinen Kwas haben könne. „Kwas medowoi! kwas malinowoi!" (Honigkwas! Himbeerenkwas!) ist dem Allen nach ein sehr gewöhnlicher Schrei auf den Petersburger

Straßen. Meistens sind es kleine rothwangige und blond-haarige Burschen, die ihn ausschreien oder aussingen. Sie haben den Kwas, den sie umhertragen, nie anders als in großen gläsernen Krügen, deren Durchsichtigkeit sogleich eine Beurtheilung der Güte des Getränks erlaubt. Ist ihr Krug verschenkt, so füllen sie ihn schnell wieder aus den Kwasbrunnen, die an jeder Straßenecke stehen und die den Principalen jener Burschen gehören. Es sind dieß große Bottiche mit Kwas, die sie mit einer Tischplatte verdecken und im Sommer zur Abkühlung oft noch in einen Kasten mit Eis stellen.

Wenn Einen der Borwas nicht so anbliese, so könnte man in Petersburg oft meinen, in Italien zu sein, besonders wenn man dieß viele Speisen und Handiren unter freiem Himmel betrachtet, das in Rußland trotz Kälte und Schnee eben so häufig ist wie in Italien trotz Sonne und Hitze. In den meisten russischen Städten giebt es Plätze, auf denen man das Volk unter freiem Himmel — oft mitten in Sturm und Unwetter — an Tischen und Bänken banquetiren sieht. Der wandernden Garköche giebt es nicht weniger als der hausirenden Mundschenken. Sie tragen alle Lieblingsspeisen des Volks in den Straßen umher und decken ihre Tafel in jedem Winkel, wo es verlangt wird. Das Blatt ihrer ambulanten Tische nehmen sie mit den Speisen auf den Kopf und das Fußgestell über die Schulter und arrangiren leicht Beides wieder, wo es nöthig ist. Wenn man bedenkt, daß diese Leute ganz auf dieselbe Weise, ganz in derselben äußeren Erschein-

ung und ganz mit denselben Speisen überall, wo Russen wohnen, sich zeigen, daß ein ganzes zahlreiches Volk an dieser Erscheinung und diesen Speisen hängt, und daß die Form und Bereitung der Waare, wie die Manier des Verkäufers, sich überall mit einer gewissen Naturnothwendigkeit zu reproduciren scheint, so wird man es gewiß nicht ganz überflüssig finden, dem Allen eine nähere Aufmerksamkeit zu widmen, besonders in unserer Zeit, wo man endlich auch in der Ethnographie einmal anfängt, das Mikroskop zu gebrauchen und selbst den Bettlern, den Lumpensammlern, den Straßenbuben, den Pizzicaruoli von Rom, den Lazzaroni von Neapel, den Wurstbratern von Wien, den Wasserträgern von Paris u. s. w. eine genauere Aufmerksamkeit und eine philosophische Betrachtung zu widmen, welche sonst von den Reisenden als schmuzige Dinge wie die Mollusken, Eintagsfliegen, Entozoen und sonstige niedere Thiere unbeachtet gelassen wurden.

Eine besondere Vorliebe haben die Russen, wie wir oben bemerkten, für alle Arten von Purées. Aus Erbsen, aus Kartoffeln, aus Himbeeren und anderen Früchten kochen sie verschiedene consistente, gewöhnlich etwas säuerliche Purées, die sie „Kissel" nennen (kissel gorochowoi, kissel malinowoi u. s. w.). Diese Kissels werden wie ein Kuchenteig zwei Zoll hoch auf einem Brete ausgebreitet. Der Verkäufer schneidet zierliche Scheiben davon ab und präsentirt sie auf buntbemalten hölzernen Tellern mit einem schmackhaften Delübergus seinen Kunden. Ueberhaupt darf ein Delkrüglein

selbst außer der Fastenzeit, den wenigsten dieser Tafeldecker fehlen, denn Oel ist die beliebteste Sauce des gemeinen Russen, besonders, wenn es nicht das feinste Provencer ist, das bekanntlich dann von der besten Qualität ist, wenn es nach gar nichts schmeckt, was aber der Russe eben nicht für die vorzüglichste Eigenschaft des Oeles halten würde, da er an ihm ein wenig haut gout liebt. — Vor allen Dingen haben die Gräschnewikibäcker des Oels nöthig, um ihrem trockenen Kuchen etwas Würze zu geben. Diese Gräschnewikibäcker sieht man besonders zur Fastenzeit in Menge auf den Straßen. Roth wie die Krebse, — die Röthe der russischen Physiognomieen setzt sich nicht wie eine zierende Schattirung in die Rundung der Wange, wie bei den Germanen, sondern überzieht das ganze Gesicht mit allgemeiner Gluth, — Fausthandschuhe an den Fingern, von Lindenbast geflochtene Schuhe an den Füßen, einen kurzen Schafpelz, der von Oelfirniß glänzt, am Leibe, struhhaarig und langbärtig, so laufen die Gräschnewikiverkäufer selbst in dem eleganten Petersburg umher, „gorätshija! gorätshija!“ (warme! warme!) rufend. Die Gräschnewiki sind unsere deutschen „Heißwecks,“ kleine, cylinderförmige Kuchen, die warm gegessen werden müssen, und die daher immer mit dicken Lappen bedeckt und in Reihe und Glied dicht an einander gestellt umhergetragen werden. Jeden Vorübergehenden ladet der Verkäufer zu seiner Waare ein. Sowie er einen Liebhaber gefunden hat, stellt er schnell seinen Tisch auf, schneidet geschickt der bestimmten Anzahl von

Kuchen den Leib auf, gießt ein paar Tropfen seines grünen Oels, aber kein Tröpfchen zu viel, hinein, streut Salz darauf, klappt Alles wieder zu und packt es dem Käufer in die Tasche, den er das unverdauliche Gericht „mit Gott“ und „zu seiner Gesundheit“ zu genießen bittet. Diese Oelkuchenhändler wie überhaupt alle die Leute, welche sich in Rußland mit einem so unbedeutende Kraft, so wenig Geschick, so geringe geistige Anstrengung erfordernden Geschäfte abgeben, wie das des Kleinhandels und der Tabuletkrämerei es ist, sind gewöhnlich frische, junge, baumstarke Männer, die, wenn sie nicht von dieser unseligen Passion für Krämerei besessen wären, wohl viel schwierigere und viel nützlichere Dinge betreiben könnten. Bei uns sind es gewöhnlich Knaben und Mädchen oder alte Männer und Weiber, die, wenn ihre Kräfte zu keinem ehrlichen Handwerke ausreichen, zu jener bequemlichen Handirung greifen. In Rußland scheinen die Promuischlenniks und Rasnoschtschiks gerade vorzugsweise junge Leute zu sein. Es werden auf diese Weise dem Ackerbaue und den Manufacturen viele geschickte und kräftige Hände entzogen, und man kann daher diese Leidenschaft für den „Promuisel“ geradezu als ein großes Uebel bezeichnen, an dem Rußland leidet. Katharina II. erkannte die Wichtigkeit dieser Verhältnisse sehr wohl und traf daher in ihrem Nakas (Gesetzbuche) manche zweckmäßige Verfügungen, welche jenem Uebel Einhalt zu thun bezweckten. Uebrigens ist der Promuisel nicht die einzige Arbeit in Rußland, bei der man viele Kräfte in Thätig-

keit sieht und von der man doch nur einen geringen Erfolg bemerkt. Es heißt hier eben überall: viel Geschrei und schlechte Waare.

Wiederum ein anderes, nicht unerwünschtes Straßengeschrei ist einem Russen der Ruf: „Wjäsemski pranniki.“ „Wjäsemski pranniki! ssamo lutschiji!“ (Honigkuchen von Wiasma, die allerbesten!) schreit ein hübscher dicker Bursche aus Wiasma und schiebt einen Schlitten vorüber, der mit allerlei süßen Waaren, mit Honigkuchen von Wiasma, gezuckerten, gewürzten, gefüllten und nicht gefüllten, vollgepackt ist, wie das Pferd von Troja mit Kriegern. Die gewöhnlichen russischen Honigkuchen sind ein geschmackloses, zähes und lederartiges Backwerk. Wiasma aber kann sich mit seiner Waare den Städten Thorn, Braunschweig und Nürnberg an die Seite stellen. Denn diese Stadt weiß in ihren Honigkuchen das Milde und das Starke, das Süße und das Gewürzige so geschmackvoll zu verbinden und dabei noch so manche angenehme und zuweilen äußerst unerwartete Surprise im Inneren der doppelwandigen Kuchen zu verbergen, daß jeder Gutschmecker sein Wohlgefallen daran finden muß, zumal da gewöhnlich noch allerlei fromme Sprüche den Kuchen, die gepreßt werden, aufgedrückt sind. Uebrigens geht auch viele schlechte Waare, an die kein Wiasma'scher Backkünstler die Hand anlegte, für Rechnung der Stadt Wiasma durch's ganze Reich. Da die Russen meistens große Freunde von Süßigkeiten sind, so haben diese Honigkuchen-Schlitten, die auch sonst noch Bonbons und eine Menge anderer Nasch-

werks enthalten, immer guten Absatz und sind stets von Käufern umstellt.

Die Verkäufer der geräucherten Weißfische in Dresden haben sich einen Großvaterstuhl neben ihren Fischkasten gesetzt, auf dem sie wie die Statuen sitzen, indem sie nur, wenn sie angesprochen werden, den Mund aufthun, um zu sagen, das koste so viel und das so viel. Die Kohl- und Eierweiber in Berlin und die Fischhändlerinnen in Hamburg sprechen nicht anders, als um sich einander zu bekeifen, und zeigen nur Phantasie in der Erfindung witziger Schimpfworte. Nicht viel besser sind die „Sitzer" im Oesterreichischen. Ich weiß nicht, welch' glatte Prosa sich in unserem deutschen Marktgesindel offenbart. Mit dem russischen ist es anders. Alle diese handelnden Bärtkerle sind das listigste, dabei aber auch das lustigste Völkchen von der Welt. Das Publicum hat nie etwas von ihnen zu fürchten, und selbst wenn man ihnen Unrecht thut, rächen sie sich höchstens mit einem lächelnd hervorgebrachten Witze, der gewöhnlich so treffend ist, daß der Streit damit ein Ende hat. Gegen ihre Concurrenten im Gewerbe sind sie in der Regel so höflich, daß einem Westeuropäer, der nie solchen Aufwand von Complimenten unter so geringen Leuten erlebt hat, ihre Unterredungen äußerst überraschend sind. Selbst wenn sie der Gewerbsneid gegen einander erbittert, scheint doch ihr Schelten so wenig ernstlich gemeint zu sein, daß es Einem nur wie eine Theaterscene vorkommt. Vergnügten Angesichts wandern die meisten dieser armen Leutchen unter schwerer Last

ihre oft recht dornigen Wege. Zuweilen ist es ihnen nicht genug, beständig zu schwatzen, und sie singen dann das Lob ihrer Waare ab. „Ich bin der junge Wurstmacher, dabei ein hübscher Bursche. Alle Mädchen gucken nach mir, den Gott gemacht, und alle Knaben nach meinen Würsten, die ein Deutscher machte.“ So sang ein alter graubärtiger Kalbaßnik zu meiner Zeit mit lauter Stimme alle Tage durch die Straßen Charkows, der Hauptstadt der Ukraine. — Manche schleppen einen ganzen weitläufigen Frühstücksapparat umher, Wurst, Braten, Kaviar, gekochte Eier, Pfeffer, Salz, Teller, Messer, Gabeln und Alles, was das nach Frühstück lechzende Herz eines russischen Kaufmanns aus dem Gostinnoi-Dwor an kalter Küche verlangen kann. Auf dem ersten besten Straßenpfahle wird das vollständigste Déjeûner angerichtet. Apfelsinen, Citronen, Aepfel, sogar dicke Melonen und Arbusen (Wassermelonen) sind ihnen nicht zu schwer, um sie hoch aufgeschichtet auf einem Brete auf dem Kopfe mit großer Geschicklichkeit im größten Volksgedränge zur Schau zu tragen.

Die Weiber mischen sich sehr selten in den russischen Kleinhandel, wie sie denn, ausschließlich nur mit den häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, überhaupt bei allen nicht zum Haushalte gehörenden Verrichtungen selten mit den Männern concurriren. Bei uns giebt es Fischweiber, Kohl- und Eierhändlerinnen. Viele Artikel werden auf unseren Messen und Märkten entweder ausschließlich von Frauen oder von ihnen gemeinsam mit ihren Männern verhandelt. Kuchen, Ge-

müse, Kämme, Spielwaaren, Obst u. s. w. sind nicht das Einzige, womit diese handeln. Ja man sieht sogar bei uns Frauen mit dem Verkaufe solcher Waaren beschäftigt, bei deren Verschleißung einige Kraft von nöthen ist, wie z. B. mit dem rohen Fleische, wovon ohnedieß der undelicaten Behandlungsweise wegen das schöne Geschlecht ausgeschlossen sein sollte. In Rußland ist dieß anders. Hier sind nicht nur bei'm Eisen, Holz, Tauwerk und bei anderen schwer zu handhabenden Artikeln Männer angestellt, sondern auch bei Blumen, Gemüsen, Spielzeug und anderen kleinen und zarten Waaren sind diese ausschließlich thätig; der Russe steht in zu wenig innigem Verhältniß mit seiner Frau, um sie in die Geheimnisse des Geschäfts einzuweihen und sie bei Berechnung und Verwaltung der Kasse zuzulassen. Sie dient ihm nur im Hause und hat keine Stimme im Rathe. „Moloko, swäsheje moloko!" (Milch, frische Milch!) das ist der einzige Ruf, den man in Petersburg von feinen Frauenstimmen vernimmt. Und noch dazu geht er häufig von Finnländerinnen und nicht von Russinnen aus. Ein seidenes Tuch, um die gescheitelten Haare gebunden, recht lange unechte Gehänge in den Ohren, einen ponceaurothen Sarafan übergeworfen und darüber eine grasgrüne, mit weißem Hasenfell gefütterte „Duschagreika" (buchstäblich „Seelenwärmer," weil dieses Kleidungsstück vorzüglich die Brust, den Sitz der Seele, warm hält), grüne, mit rothen Kanten besetzte Schuhe an den Füßen, die Haare hinten in einer einzigen langen Flechte herabhängend, an deren Spitze eine gelbe Schleife einge

flechten — so ziehen diese Milchhändlerinnen vor den Thoren der Paläste umher, mit ihrem „Moloko! swäshaje moloko!“ die langschlafenden Diener weckend. Ihre achteckigen zinnernen Milchkannen und ihre runden irdenen Rahmkrüge balanciren sie an einem sehr einfachen, aber, wenn man es näher besieht, sehr geschickt erdachten und gearbeiteten Holze. Sechs Monate des Jahres verkaufen sie gewöhnlich nur Rahmeis, wie sich denn in Rußland viele Waaren im Wintersemester nur in gefrorenem Zustande verhandeln, — gefrorenes Oel, das geschnitten oder wie Butter gestochen wird, gefrorene Aepfel, die auch noch im Sommer im aufgethauten Zustande verkauft werden, wo sie wie Bratäpfel aussehen und an Zuckergehalt und Saft sehr gewonnen haben, u. s. w. . . . .

In unserem Deutschland, wo die Wahrheit geliebt wird und wo sich Alles (?) so giebt, wie es ist, tritt ein Bauer nicht anders als bäuerisch auf und zeigt sich aus grobem Holze geschnitzt. Wer bei uns Hörner hat, der läßt sie sich wachsen, und man kann sich davor in Acht nehmen. In Rußland werden alle schroffen Seiten, mit denen sich die Menschen unter einander berühren, verkleistert. Wer sich den Täuschungen des Lebens gern hingiebt, dem muß es angenehm sein, unter slavischen Stämmen zu leben. Wer die Menschen so sehen will, wie sie sind, der muß die germanischen vorziehen. Unter den Kaufleuten der russischen Gostinnoi-Dwors sieht man wahre Christus-Gesichter, und gewahrt man die alten ehrwürdigen Greise

mit hohem kahlen Kopfe, den nur am Rande einige Silberlocken schmücken, mit langem weißen Barte und mildem sanften Auge, wie sie in den Straßen Rindfleisch umherschleppen, so sollte man darauf wetten, es wären lauter Philosophen, die ihr „gowädina! gowäd!“ (Rindfleisch! Fleisch!) oder ihre „moloduija ziplata!“ (junge Küchlein!) ausschreien. Selbst der Schelm mit seinem „Kapusta“ (Kohl), „Shindori“ (Sellerie) und „Petruschka“ (Petersilie), der's faustdick hinter den Ohren hat und gewiß, wenn er es kann, sein Kraut Jedem zum Dreifachen des Werths aufschwatzt, hat in seinem Wesen eine Gutmüthigkeit, auf die man Häuser bauen würde, und die Einen fast zwingt, ihn mit „Bruder“ oder „Väterchen“ anzureden, wie sie denn in der That sich unter einander auch keinen anderen Titel geben als „batiuschka“ und „brat“.

Es giebt eine Menge leicht zerbrechlicher Dinge in jeder Haushaltung, an denen immer etwas hapert, derentwegen man nicht sogleich zum Handwerker schicken mag und die man an Ort und Stelle leicht verbessern kann. Es laufen daher in den russischen Städten viele Handwerker umher, die solchen augenblicklichen und häufig eintretenden Bedürfnissen abhelfen, was ihnen um so leichter ist, da sie sich mit wenigem Handwerkszeug leicht behelfen und oft mit dem bloßen Beile fast so viel ausrichten als andere Leute mit Hammer, Hobel, Meißel und Messer. Die kleinen Faßbinderbuben stecken ihre Geräthschaften in den Gürtel, nehmen ein paar Faßbänder und Dauben über die Schulter und

verrichten, wenn Einer auf ihren Ruf: „obrutschi nabiwatj!“ (Fässer zu beschlagen!) sie anspricht, ihr Geschäft so geschickt als möglich. Schmiede, Schneider und Schuster laufen vielfach umher und repariren und flicken, wo man sie hereinruft und ihnen ein paar Kopeken verspricht. Sogar Glaser schreien in den Straßen: „Stekli wstawatj!“ (Fenster einsetzen!) und riskiren ihren ganzen zerbrechlichen Vorrath, um hier und da einer Hauswirthin von einer zerbrochenen Scheibe und sich selber zu einem Rubelchen Geld zu helfen.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gewiß ist es, daß keiner von allen diesen Straßenkrämern Petersburgs lauter schreit als der Blumenhändler sein „zwäti zwätoschki!“ (blühende Blumen!) Denn selbst diese stummen und zarten Kinder der Flora schleppen die Russen in den Gassen umher. Sie legen die Töpfe in etwas schräger Lage auf ein Bret, das sie auf dem Kopfe tragen, und wissen so die Bäumchen vor Beschädigung zu schützen. Ja sogar die Singvögel müssen in ihren Käfigen mit ihrem Gebieter, der sich von oben bis unten damit behängt hat, im Staube der Straßen wandern, bis sie irgendwo in einem freundlichen Stübchen einen Winkel finden, wo sie ihre Klagegesänge frei ausströmen lassen können. Von Allen bepacken sich aber am meisten die Spielsachenmänner, die Stiefel-, Handschuh- und Strumpfverkäufer. Es giebt jetzt im Troizkoi-Kloster bei Moskau eine Spielsachenfabrik, aus der sich in der Regel all der kleine Kram herschreibt, den man in Moskau und Petersburg mit „igruschki dätskija!“ (Kinder-

spielzeug!) ausschreit, besonders seitdem der Einführung von Nürnberger Waare so harte Zollgesetze entgegenstehen.

Fast jedes Geschrei in den Straßen verkündigt einen neuen Industriezweig des großen Reichs, während unsere Straßenausrufer höchstens aus der nächsten Nachbarschaft stammen. „Sapogi Kasanskiji!“ (Stiefeln aus Kasan!) heißt es und „Kartini Moskowskija!“ (Bilder aus Moskau!) „Chalati Bucharskiji!“ (tatarische Schlafröcke!). Die Mongolen und Tataren waren in Vorrichtung und Bearbeitung des Leders ausgezeichnet, und fast alle Industriezweige Rußlands, die sich auf diesen Artikel beziehen, stammen von ihnen her und sind durch sie begründet worden, so die Fabriken der hübschen, mit Gold und Silber gestickten ledernen Mützen und Gürtel in Moskau, so die großen Manufacturen der brillant geschmückten Saffianmorgenstiefeln von Kasan, die allgemein in ganz Rußland getragen werden und auch außer Landes wandern.

Die Schlafröcke bilden den einzigen Artikel, der gewöhnlich nicht von Russen selbst, sondern von Tataren verschleißt wird. Blos ihrer Chalati wegen, welche in der Regel ihre einzige Waare bilden, halten sie sich in Petersburg auf, weßhalb sie denn gewöhnlich auch Schlafrocktataren genannt werden. Doch sind freilich diese tatarischen und bucharischen Schlafröcke auch so vollkommen, als sie in ihrer Art sein können. Bei großer Billigkeit ist das Muster der seidenen Gewebe jederzeit äußerst hübsch, ihr Zuschnitt sehr elegant, ihre Färbung durchaus echt und dabei das ganze Kleidungsstück

etwas von dem Wenigen, was immer in Mode bleibt. Die Schlafrocktataren erkennt man auf den ersten Blick unter der übrigen Petersburgischen Straßenbevölkerung an ihrer propren Kleidung, ihrem sorgfältig gestutzten Barte, ihrem geschorenen Kopfe und ihrer ernsten sorgenvollen Physiognomie.

Von allen Rasnoschtschiks hat keiner einen curranteren Artikel als der Moskau'sche Bilderhändler. Der gemeine Russe schmückt gern seine Wohnungen mit allerlei bunten Bildern. Die Kabaks (Branntweinschenken), die Wohnzimmer der geringen Leute, die kleinen Kajüten der Schiffsleute auf den Flußschiffen, ja sogar die inneren Räume ihrer Schlitten und Kibitken sind gewöhnlich mit einer Menge von Bildern, buntem Papier und farbigen Tapetenflicken beklebt. Die Hauptfabriken für diese Bilder befinden sich in Moskau, von wo aus beständig viele derselben in alle Enden des Reichs ausgehen. Man kann diese Bilder in drei Classen sondern, in religiöse, politische und ästhetische. Von ihnen sind die religiösen die ältesten, eigenthümlichst russischen und am allgemeinsten verbreiteten. Sie stellen alle Dinge dar, mit denen sich die Phantasie des Russen unaufhörlich beschäftigt, das Paradies, den Himmel mit allen seinen Freuden, die Hölle mit ihren schrecklichen Qualen, die sieben ökumenischen Kirchen mit ihren heiligen hundert Kuppeln und Thurmspitzen, die zwölf berühmtesten Klöster Rußlands, alle auf einem Blatte, das heilige Moskau mit seinen 1000 Kirchen. Auf den ethischen und moralisch-satirischen

Bildern erblickt man den Geldteufel, wie er Geld unter die Leute vertheilt und die Menschen aller Stände blendet und verführt, den Liebesteufel und den Teufel der Eitelkeit, wie er die Männer und Frauen jeden Alters neckt und an der Nase führt, dann die heiligen Märtyrer wie sie Armen und Kranken helfen und selbst die größten Qualen erdulden, und dieß Alles ist mit der lebhaftesten Phantasie und den buntesten Farben bis in's geringste Detail ausgemalt.

Die politischen Bilder der Russen beschäftigen sich alle mit der angebeteten Person ihrer Kaiser und stellen eine Menge von Anekdoten von ihnen dar, die man immer in allen Enden des Reichs auf dieselbe Weise wiedergegeben findet, — Kaiser Peter, wie er auf dem Ladoga-See im Sturme das Ruder des kleinen Boots ergreift und den erschreckten Schiffern zuruft: „Seid nicht bange, Brüder, habt Ihr schon je gehört, daß ein Kaiser in einer Pfütze ertrunken ist?" — Kaiser Peter, wie er sich die Kaiserkrone aufsetzt, — Alexander, wie er in Litthauen den am Wege liegenden erfrornen Bauer in's Leben zurückzurufen sucht, — Nikolaus, wie er, in seinen Mantel gehüllt, auf einer gewöhnlichen russischen Telege durch sein Reich fährt, — oder wie er, seinen Sohn Konstantin auf dem Schooße, seine Gemahlin in einem kleinen Boote spazieren fährt, — den Thronfolger, wie er neben seinem Vater zur Truppenrevue reitet, u. s. w. — Es giebt einen bestimmten geschlossenen Cyclus von solchen Scenen, die ein für alle Mal wie geprägte Münzen cursiren, mit dem Volksleben innig

verwebt sind und immer wieder ganz auf dieselbe Weise erscheinen.

Die ästhetischen Bilder sind nur Nachahmungen Dessen, was man vom Auslande bekommt. Alle schönen Landschaften, mythologischen Darstellungen und ethnographischen Skizzen, die Paris, Berlin und Wien nach Moskau schicken, werden hier sogleich in's Russische übersetzt, d. h. recht schnell und flüchtig und zu billigen Preisen nachgemacht, mit russischen Unterschriften versehen und von den Bilder-Rasnoschtschiks in alle Welt verschleppt, so die allegorischen Jahreszeiten, die Aphroditen und Apollos unserer Künstler, die Araber und Numidier, welche die Franzosen malen, die Indier und Neger, welche die Engländer zu Markte bringen, die Portraits der hübschen Königin von England, deren Bild bis nach Irkutzk geht, des französischen Königs Ludwig Philipp, dessen Backenbart sogar jenseits des Kaukasus bekannt ist, wo er dem berühmten Barte Schach Ali's begegnet. Napoleon's Portrait ist eins der gewöhnlichsten darunter, wie bei uns, und alle die merkwürdigen Begebnisse, die mit dieser gewaltigen Erscheinung in Verbindung stehen, werden auf diesen Bildern vielfältig dargestellt und dem russischen Volke bekannt gemacht.

Das Pagencorps.

Die Schule, in welcher den jungen Leuten für den Hof diejenigen eleganten Kenntnisse und feinen Sitten gelehrt werden, die sie nöthig haben, um als Pagen

des Kaisers und der Kaiserin fungiren zu können, befindet sich auf der Gartenstraße, dem Bankgebäude gegenüber in einem magnifiken Palaste, dem sogenannten Pagencorps. Es werden hier 130 junge Leute, die Elite der Jugend des ganzen Reichs, mit den feinsten Extracten der Wissenschaften und Künste genährt. Es sind die Söhne der Minister, der Marschälle und der ersten Häupter des Reichs. Der geringste Grad Derjenigen, die für ihre Söhne um Aufnahme in der Anstalt nachsuchen dürfen, ist Generallieutenantsrang. Mit dem zwölften Jahre werden die jungen Leute aufgenommen und mit dem achtzehnten Jahre entlassen. Alle Jahre werden ungefähr zwanzig zu ihren ritterlichen Diensten im kaiserlichen Palaste, wo ihrer beständig fünfzehn de jour sind, entlassen.

Es ist diese Schule vielleicht die eleganteste in Europa, denn sie giebt an Pracht der äußeren Erscheinung dem kaiserlichen Palais selbst nicht viel nach. Kaiser Paul bestimmte das Haus zur Aufnahme der Johanniterritter, die aber weder in Malta, noch in Rhodos, noch in Jerusalem jemals ein so großes Palais besessen haben, als ihnen hier kurz vor ihrer Auflösung zu Theil wurde. Die Kapelle des Ordens liegt in der Nähe des Gebäudes und trägt die Aufschrift: „Divo Joanni Baptistae Paulus Imperator Hospit. Magister.“ Diese Kirche ist noch mit den Kreuzen, Wappen und Farben der Ritter ganz so ausgeschmückt, wie Paul dieß besorgen ließ; auch steht hier noch sein goldener Thron, auf dem er den Versammlungen des Ordens bei-

wohnte. Noch jetzt wird hier beständig katholischer Gottesdienst gehalten.

Petersburger Carrièren.

Ein Candidat der Theologie wanderte im Jahre 1814 aus Deutschland nach Rußland aus; als die Russen aus Paris zurückkehrten, wurde er in Rußland Polizeimeister, Lieutenant, Capitän, Oberst, General und ist jetzt pensionirter Generallieutenant.

Ein angehender russischer Pope trat als Canzellist in die Canzlei des Gr. B., wurde Tischvorsteher, Canzleidirector, Beamter im Ministerium der Justiz und endlich Chef der russischen Gesetzgebung.

Unartiger Schuljunge in der Kreisschule zu T. — unruhiger Student in R. — Adjutant des Grafen H. — Oberst, Generalgouverneur des Königreichs A. und der Provinzen S. und T.

Solcher Carrièren und Lebensläufe in rasch aufsteigender Linie giebt es viele in Rußland, eben so viele aber auch in eben so rasch und oft noch rascher absteigender Linie.

Kleidung der Hofdamen.

Seitdem der Kaiser Nikolaus das alte russische Nationalcostüm an seinem Hofe wieder eingeführt hat (wenigstens bei den Damen, denn die Herren behielten ihre bisherigen Uniformen), ist wohl kein Hof mehr zu

finden, der an Cour- und Gala-Tagen eine so imposante Erscheinung darböte wie der russische. Eine kurze Beschreibung des Costüms der Hofdamen wird hinreichen, davon einen Begriff zu geben.

Das Hauptstück der Kleidung ist der Sarafan, ein weites, vorn offenes Oberkleid ohne Aermel. Darunter wird ein langärmeliges, faltiges Unterkleid getragen. Der Sarafan besteht gewöhnlich aus dickem, reich mit Gold gesticktem Sammet von verschiedener Farbe und verschiedener Stickerei, je nach dem Range und Ansehen der Damen. Das Unterkleid ist gewöhnlich von Seide und von hellerer Farbe als der Sarafan, seine langen Aermel werden vorn bei'm Handgelenke mit goldenen Spangen zusammengehalten. Das Haupthaar wird schlicht gescheitelt und mit dem Kokoschnik geschmückt, der ein hohes Diadem ist und wie ein Halbmond mit nach hinten umgebogenen Zipfeln auf dem Haupte steht. Dieser Kokoschnik, der gewöhnlich mit Edelsteinen und Perlen dicht besetzt ist, und von dem ein langer Schleier hinten hinabwallt, giebt jeder Dame das Ansehen einer Königin, und man könnte, wenn man diese Tausende königlich geschmückter Damen vor sich sieht, leicht zu dem Glauben sich verleiten lassen, daß man eine Versammlung von lauter Herrscherinnen vor sich habe.

Die Vorschriften in Bezug auf Schnitt und Farbe dieser Kleidung sind sehr genau, und doch bleibt Jeder noch Willkür genug, sich innerhalb der vorgeschriebenen Gränzen frei nach ihrer Ansicht zu bewegen und den Ur- und Grundschnitt geschmackvoll zu variiren. Auch

unterscheiden sich die Hoffräulein in der Art der Coiffure. Das Ganze hat daher zu gleicher Zeit das Imposante der Uniformität und das Interessante der Mannchfaltigkeit.

Der Wiener Hof rühmt sich freilich einer solideren Pracht seiner Magnaten und Hofleute. Dieß mag sein, allein was den Glanz der äußeren Erscheinung den Reichthum der Farben und die geschmackvolle Anordnung der Formen betrifft, so kann sich kein Hof mit dem Petersburger messen.

Auch die geselligen Sitten und das Benehmen an diesem Hofe, das, wenn die bekannten Vorschriften Katharinens für das Betragen in den Gemächern der Eremitage ernstlich gemeint waren, und man wirklich aus ihren Verboten auf correspondirende Fehler schließen darf, noch vor 50 Jahren über die Maßen roh gewesen sein muß, hat sich nun, wie man sagt, so verfeinert und abgeschliffen, daß die russischen Hofleute jetzt an anderen Höfen eben so viel bespötteln zu können glauben, als man sonst bei ihnen belächelte.

Pferdezahl bei'm Angespann.

Die kaiserlichen Hofequipagen in Petersburg sind sechsspännig, obgleich der Kaiser, wenn er allein ist, gewöhnlich nur einspännig fährt. Der Adel bis zu einem gewissen Range herab darf vierspännig fahren, eben so auch die Kaufleute erster Gilde. Die anderen Kaufleute und die Handwerker, überhaupt alle Nicht-

adeligen, dürfen sich nur eines Zweigespannes bedienen. Aber zwei Mal in ihrem Leben können sie das Vergnügen haben, vierspännig zu fahren, erstlich an ihrem Hochzeits- und dann an ihrem Begräbnißtage, an welchen beiden Tagen eine Ausnahme von jenem Gesetze zu machen erlaubt wird.

Arbeiter an der Staatsmaschine.

Es giebt jetzt in Petersburg einige Arbeiter am Staatsruder, die alle ihre Zeit und ihre Kräfte dem Staate widmen. Manche der am höchsten gestellten Herren sieht man nur selten oder nur auf Augenblicke in der Gesellschaft, weil alle ihre Zeit durch Staatsgeschäfte weggenommen wird. Der jetzige Kaiser ist einer der thätigsten Arbeiter und verlangt auch eben solche Thätigkeit von seinen Mitarbeitern. Viele der ersten Männer des Staats sind schon länger im Dienste als mancher arme russische Soldat, der selbst nach fünfundzwanzigjährigem Dienste seinen Abschied nicht bekommen kann. Sie haben schon längst ein ruhiges Plätzchen in irgend einer Provinz, zu dem sie sich zurückziehen möchten, aber die Regierung, die darauf bedacht ist, alle klugen Männer an sich zu fesseln und so lange, als noch Lebensfeuer und Geniekraft in einem ihrer Diener vorhanden ist, dieselben zu ihrem Vortheile zu benutzen, belohnt die den Abschied fordernden Herren, macht ihnen Versprechungen, verweigert ihnen den Abschied, und so bleiben sie in Thätigkeit, bis eines Tages plötzlich der Tod sie abruft, ohne daß

sie dazu kamen, die gewünschte Ruhe zu genießen. Zu Katharinens Zeiten, ging es freilich rascher. Man erwarb sich am Hofe schnell so viel, als man für einen dulcis secessus nöthig hatte, und wurde bald genug überflüssig, um sich auf diesen Ort der Ruhe zurückziehen zu können.

Hauseinweihung.

Ich ging an einem Fenster vorüber, an welchem sich viele neugierige Leute drängten; man feierte die Einweihung eines neuerrichteten Tabaksladens. Da ich den Besitzer desselben, den Kaufmann B., ein wenig kannte, so trat ich in die Thür seines Hauses und wurde sogleich von ihm eingeladen, dem Actus beizuwohnen.

Er hatte sein Geschäft früher auf einer anderen Straße gehabt und es nun vergrößert und hierher verlegt. Alles war neu in seinem Etablissement, die Bureaus und Sophas glänzten von polirtem Mahagoni, die Betten standen geputzt und hoch aufgethürmt in den entfernten Zimmern, noch Niemand hatte aber darin geschlafen, in dem Entréezimmer waren Tabakspaquete, Cigarrenkisten und viele andere Waaren hübsch ordentlich aufgestellt, auch die Wagschalen und Gewichte vom glänzendsten Messing standen fertig da, noch hatte man aber kein Loth Taback hier verkauft. Eine große Versammlung geputzter Gäste füllte die Zimmer, Verwandte und Freunde des Kaufmanns, die, sich bekreuzend und verneigend, einigen

Priestern in blitzenden Pontificalibus folgten, welche singend, weihend und räuchernd bei allen Cigarren- und Tabakskisten, bei allen Divans, Tischen und Stühlen vorübergingen und jeden Winkel, jede Schwelle, jede Fußbank, jede Wand, jedes Fenster und jeden Sessel weihten und besprengten und des Himmels Segen darauf herabriefen. Das Ganze endigte mit einem Schmause, und mittlerweile begann, während man hinten noch mit Räuchern und Weihen beschäftigt war, vorn schon das Verkaufsgeschäft, um des Himmels Segen gleich nach der Einweihung noch frisch und warm in Empfang zu nehmen.

Spielkarten.

Die russischen Spielkarten sind eleganter, aber weniger dauerhaft als die deutschen. Sie werden für das ganze Reich in der Petersburger Spielkartenfabrik verfertigt, deren Revenueen dem Findelhause zufallen. Die Fabrik ist privilegirt, und das Nachmachen von Spielkarten wird mit Verbannung nach Sibirien bestraft. Man ist in Bezug auf Spielkarten in Petersburg, wo überhaupt der Luxus in vielen Stücken auf eine Höhe gestiegen ist, wie in keiner anderen Hauptstadt Europas, sehr delicat. Man giebt der Gesellschaft in den Häusern von einigermaßen gutem Ton nicht nur an jedem Abende, sondern auch bei jeder neuen Ronde neue Karten, so daß ein paar Whisttische an jedem Abende gewöhnlich einige Dutzend Spiele verbrauchen

die dann der Dienerschaft anheimfallen, welche einen großen Handel mit Spielkarten treibt.

General ...kow.

Ich machte zuweilen einen Besuch bei'm alten General ...kow, von dessen Erfindungen und Fabriken ich viel gehört hatte. Die Rede, mit welcher er mich bei meinem ersten Besuche empfing, ist für die Charakteristik einer gewissen altrussischen Coterie der Petersburger Gesellschaft vielfach bezeichnend, und da jener alte Herr, der übrigens nur von wenigen Personen gekannt war, seitdem zu einem besseren Leben eingegangen ist, so kann ich sie hier hersetzen, ohne Jemanden zu verletzen.

Nachdem ich ihm vorgestellt worden war, sagte er, mir freundlich die Hand drückend: „Bon jour, Monsieur. Vous voulez voir mes fabriques. Eh bien! Voyons. J'ai beaucoup de fabriques. Oho! J'aime beaucoup l'art pyrotechnique, et je veux encore avoir le feu tout-à-fait dans ma main. Pyro c'est un mot grec et signifie à peu près la même chose, que feu; technique c'est latin. Asseyez vous donc, Monsieur, asseyez vous. Iwan, faites apporter le déjeûné! Vous déjeûnerez, j'espère, chez moi. Vous parlez donc le français, l'anglais, l'allemand et le russe. Voyez ici ma collection de laines fines. L'empereur m'a envoyé, il-y-a quelques années, dans le Sud de la Russie, pour améliorer la laine et pour réformer

l'agriculture des Steppes. Dernièrement j'ai inventé une nouvelle manière à faire les chemins, qui a beaucoup plu au General F. Je veux vous montrer les principes. Ce sont les mêmes principes, d'après lesquelles le bon dieu a construit le monde. J'ai une fabrique près de l'Ijora, dix Werstes de la ville. Cette fabrique contient tout, fait tout, sans exception tout ce que vous pourriez désirer. Si vous voulez la voir, alors je vous invite, de venir chez moi un bon matin à sept heures. Nous prendrons ici le café, nous déjeûnerons dans ma fabrique, et nous reviendrons en ville pour le diner."

Manchfaltige Bedeutsamkeit Petersburgs.

Petersburg ist in so vielfacher Hinsicht die Hauptstadt Rußlands, wie nur wenige andere Hauptstädte desjenigen Reiches, dem sie angehören. Zuerst ist es der Sitz der Regierungsgewalten und aller obersten Behörden, dann der Haupthandelsplatz der ganzen Monarchie (sämmtliche übrigen Seeplätze Rußlands treiben zusammen genommen nicht so viel Handel als Petersburg allein), ferner das Hauptlager der Landtruppen (in keiner zweiten russischen Stadt liegt eine Armee von 60,000 bis 70,000 Mann bei einander) und endlich die vornehmste Station der russischen Flotte und der Sitz der Admiralität (die pontische Flotte, die in Sewastopol stationirt, ist nicht so stark als die baltische). Dieß Alles macht hier

natürlich die Schauspiele auf dem Wasser und Festlande außerordentlich manchfaltig.

Brülow's Gemälde von Pompeji.

Zu den berühmtesten Künstlern der Petersburger Akademie der Künste gehören neuerdings Brülow, Orlowsky und Tolstoy. Ich sah mehre Leistungen von diesen dreien und kann nur bestätigen, daß sie ihren Ruf verdienen.

Orlowsky hat sich den Darstellungen und Genrebildern aus dem russischen Volksleben ergeben, das von den Malern noch immer nicht genug ausgebeutet worden ist und das noch hinreichend malerischen Stoff liefern würde, wenn Jemand ihn zu finden verstände. Besonders berühmt ist Orlowsky, der russische Horace Vernet, durch seine Pferde, die er in den Steppen studirte. Höchst ausgezeichnet und allgemein gekannt ist seine Courierfahrt. Eine russische Troika wird auf diesem Bilde von drei wilden Rossen in brausendem Fluge dahingerissen; die Rosse sind Muth und Feuer von der Schnauze bis in die äußersten Haarspitzen; der Wagen regt eine Wolke von Staub und Steinen auf, die hinter ihm verschwindet, und rollt über Stock und Block. Der bärtige Kutscher sitzt kerzengerade auf seinem Platze, hält die Zügel straff und beherrscht und leitet mit Sicherheit das Gespann, auf dem er wie auf einer Wetterwolke daherfliegt. Jeder, der sich für die Kenntniß Rußlands interessirt, muß diese Orlowsky's

sche Troika sehen und wieder sehen, denn nicht blos die Troiken fahren so in Rußland daher, sondern auch noch gar vieles Andere, was sich eben so im Sturmwinde bewegt.

Tolstoy ist als Bildhauer bekannt und verdiente gewiß, berühmt zu sein. Seine Kunstwerke, die er in Wachs bossirt hat, gehören zu dem Saubersten und Geschmackvollsten, was man in dieser Art sehen kann. Namentlich ist der Feldzug von 1812 durch ihn in einer Reihe ungemein hübscher kleiner Basreliefs verherrlicht worden.

Brülow ist aber der berühmteste unter diesen Künstlern, doch hat er es nur zu einer einzigen vorzüglichen Originalleistung gebracht, ich meine seine Zerstörung Pompejis. Es hängt dieses berühmte Gemälde in einem eigenen Saale der Akademie der Künste. Es ist nicht nur die einzige bedeutende Leistung des Malers, sondern auch überhaupt die einzige hervorragende und im Auslande berühmt gewordene Production der russischen Schule *). Eine umständliche Beurtheilung des außerordentlich großen und figurenreichen Gemäldes würde uns hier zu weit führen, und wir begnügen uns daher mit einer Schilderung des Gegenstandes, der Idee des Künstlers,

*) Herr Brülow gilt jetzt allgemein für einen Russen. Auch will er selbst dafür gelten, denn sein Ruhm ist hauptsächlich auf russische Nationalität basirt. Einem Deutschen oder Italiener würde man diese Leistungen nicht so außerordentlich hoch anrechnen. Viele aber wollen behaupten, der Maler sei eigentlich ein Deutscher und heiße Brülau, Andere meinen, er sei ein Franzose mit Namen Bruleau.

so wie der Gruppirung und Anlage des Ganzen. Früher, als sich das Gemälde noch in Rom befand, war dieß Alles bekannt genug, möchte aber jetzt, da es dem Strome der betrachtenden Reisenden so weit entrückt ist, mehr vergessen sein.

Allerdings konnte es in den Straßen Pompejis während jener für die Stadt so verhängnißvollen Stunden an interessanten Gruppen, malerischen Beleuchtungen und wunderbaren An- und Aussichten nicht fehlen. Die furchtbare Schwärze des Himmels am hellen Tage, der berstende und Feuerströme entsendende Vesuv in der Nähe, es mögen dieß Schauspiele gewesen sein so majestätisch, so gewaltig und ergreifend, daß sich kein Pinsel, keine Feder, keine Phantasie an ihre Darstellung und Ausmalung wagt. Die Kämpfe der Titanen und das Walten des Donnerers am Himmelsgewölbe lassen sich in ihrer ganzen schrecklichen Erhabenheit nur in der Wirklichkeit empfinden und bringen auf der Leinwand kaum einen Effect hervor. Außerdem aber mußte auch der Reichthum wirklich malerisch tragischer Scenen groß genug sein. Wie mochten die menschlichen Leidenschaften und alle guten wie schlechten Triebe, Liebe, Rache, Verzweiflung, Kühnheit, Edelmuth, Selbstsucht, Furcht, Haß und Freundschaft in diesem Toben der Natur zu eben so gewaltigem moralischen Sturme aufgeregt werden, wie viel des Guten und Bösen mochte in jenen Momenten geschehen, wie viel des Tragischen und Pittoresken sich in jenen Augenblicken gruppiren. Der Künstler hat sich natürlich nur die

Darstellung dieses moralischen Sturmes zur Aufgabe gemacht, indem er die Begebenheiten in der Natur nur in der Ferne drohen läßt. Er führt uns daher nicht unter die tobenden Halbgötter, sondern mitten unter die leidenden und dem Tode geweihten Menschen. Eine Straße von Pompeji, mit den Scenen, die in ihr sich ereignen, bildet den Vordergrund. Die beiden Häuserreihen der Straße verlieren sich in der Ferne bis zu den Thoren der Stadt, vor denen die Feuerströme der Lava Einlaß begehren. In Rauch und Wolken gehüllt, sieht man den berstenden Vesuv, die Quelle alles Unheils, sein feuerrothes Licht durch Nacht und Nebel senden.

Den Himmel deckt tiefe mitternächtliche Schwärze, und nur ein Blitz, der aus seinem unheilschwangeren Schooße fährt, erhellt momentan die Scenen in der Straße, die uns des Malers Pinsel gruppirte. Auch hier war es wohl nicht leicht, aus der Fülle des sich darbietenden Stoffs das Effectvollste zu wählen. Die bis zum letzten Augenblicke aushaltende Freundschaft, die sich opfernde Liebe, die Mutter mit den Kindern, des Vaters Energie, welche Massen von Ideeen drängen sich da nicht auf! Der Maler griff aus dieser Fülle Folgendes heraus.

In der Mitte des Gemäldes und Vordergrundes liegt eine vom Todesstrahle getroffene Frau, die sterbend mit ihren Armen ihr reizendes Söhnchen umfaßt. Das Kind greift mitten unter den Schrecknissen, von denen es die Ursachen und Folgen nicht kennt, tändelnd nach der glimmenden Asche am Boden. Zur Rechten

strauchelt ein Greis, den ein Mann und ein Knabe mit liebender Sorgfalt vom Platze wegzutragen suchen, eine ähnliche Gruppe wie die des Anchises, Aeneas und Ascan auf ihrer Flucht aus Troja, und weiterhin zeigt sich ein Bräutigam, der, umgeben von den erschreckten Hochzeitsgästen, seine bekränzte Braut zu retten sucht. Beide glauben sich am schönsten Ziele ihrer Lebenswünsche angelangt, und der Tag der schönsten Lebensfeier bringt die Stunde ihres Untergangs.

Zur Linken, ganz im Vordergrunde, steht die Hauptgruppe des Gemäldes, die wahrscheinlich die dominirende Idee des Ganzen war und eine Anspielung auf das über die heidnischen Götter siegende Christenthum enthält. Aus dem zusammensinkenden Tempel stürzen heidnische Priester in weißen Gewändern hervor, beladen mit den heiligen Gefäßen und den Bildnissen ihrer ohnmächtigen Götter, an die sie sich untergehend vergebens anklammern. Schrecken und Angst malen sich auf ihren grell vom Blitze erleuchteten Gesichtern. Aus einer Kellerkirche, einer Krypte, — schon damals mochte der christliche Gottesdienst in den Souterrains von Pompeji sich eingenistet haben — ist dagegen ein christlicher Priester, ein Schüler der Apostel, hervorgetreten. Er schaut ernst, aber ohne Furcht den Scenen am Himmel und auf der Erdoberfläche zu und scheint ein paar armselig gekleidete Leute, wahrscheinlich arme verachtete Christen, die sich in heißen Gebeten, aber ohne Verzweiflung ihm zur Seite halten, zu trösten und aufzurichten. Die Kleidung des Priesters und sein Rauchfaß bezeich-

nen ihn als einen Priester von der griechisch-russischen Confession, und es ist sonach hierin nicht nur ein Lob für das Christenthum, sondern zugleich eine Huldigung für die griechisch-russische Kirche enthalten. In der Ferne erblickt man auf der Straße noch manche Scenen des Schreckens, einstürzende Häuser, flüchtende Familien, Reißaus nehmende Pferde u. s. w. Besonders gespenstisch und ergreifend ist der Effect der marmornen Bildsäulen, die, durch das Erdbeben emporgehoben, sich von ihren Dachpostamenten, auf denen sie Jahre lang unbeweglich ruhten, herabbewegen, als wären sie lauter belebte steinerne Gäste. Von Blitzen hell erleuchtet und gegen den schwarzen Himmel grell sich abhebend, sind sie, schief in den Lüften schwebend, im Begriff, zerschmetternd und zerschmettert auf die Bräute, Priester, Kinder und Greise, deren warmes Leben sie mit kalten Marmorarmen tödtend umfassen werden, hinabzupoltern. Außer den Hauptfiguren tritt noch manche Nebenfigur hinzu, um den Eindruck des Schreckens zu vermehren, unter anderen ein junger Reiter auf hoch sich bäumendem Pferde. Der Jüngling ist schon erbleicht, und nur krampfhaft an das Pferd geklammert, hält er sich noch im Sattel; er ist bereits todt, und mit dem Todten galoppirt das Pferd davon. Edelsteine und Pretiosen entrollen einer Sclavin auf der Straße, ihr reizender Schimmer ist verblichen in dem schrecklichen Momente des Endes dieses Lebens. All dieser Glanz, all dieses Leben wird bald mit Nacht und Graus bedeckt sein, und erst nach Jahrhunderten wird man die

Asche dieser Bräute aus dem Schutte wieder hervorziehen und an das Licht des Tages bringen.

Indem wir es besseren Kennern überlassen, das Technische des Gemäldes zu loben oder zu tadeln, bemerken wir nur noch, daß es ohne Zweifel eine der vorzüglichsten neueren Leistungen des Pinsels ist, und daß man es nicht genug bedauern kann, daß der Meister dieses Kunstwerks so bald den schöpferischen Boden Italiens verließ und sich dem üppigen Petersburg, dessen Muse die Muße ist und das im wirbeligen Strome seines geselligen Lebens alle Productivität erlahmen macht, zuwandte. — Brülow würde gewiß ein weitgenannter Name sein, wenn sein Inhaber ein so fleißiger Mann gewesen wäre wie Rubens oder van Dyk. Aber jetzt malt er die hübschen Gesichter der Petersburger Hoffräulein und die eitlen Uniformen der russischen Generale, die alle es sich viel Geld und Bitten kosten lassen, um von dem berühmten Maler portraitirt zu werden. Und so ist er denn, so zu sagen, aus einem originellen Schriftsteller ein Kalligraph und Copist geworden. Es ist dieß leider das gewöhnliche Schicksal aller genialen Köpfe in jener üppigen Hauptstadt, wo Tafelluxus, Leichtsinn, politischer Zwang und tausend andere Dinge dahin wirken, die Flügel des Genius so vielfach zu beschneiden, bis ihnen nichts mehr von Flugkraft bleibt und sie wie andere Bürger artig auf der Erdoberfläche zu Fuße gehen.

Außer diesem Brülow'schen, auch durch den Kupferstich bekannten Bilde enthält die Akademie der Künste

(Akademia Chudojestwe) für einen Kenner und Künstler wenig Sehenswerthes, für einen Ethnographen und Reisenden aber, dessen Interesse darauf ausgeht, alle Dinge aus ihrem wahren Gesichtspuncte und als Product ihrer politischen, moralischen und ethnographischen Verhältnisse zu würdigen, genug Lehrreiches.

Das Schönste unter den hier aufgestellten Kunstwerken sind wohl ohne Zweifel die Cartons von Rafael Mengs, ein Apollo unter den Musen, dann die Muse der Geschichte, die in einem schönen Tempel der Fama lauscht und das Geschehene niederschreibt. Unter den 300 Gemälden, die in Italien für die Akademie acquirirt wurden, sind einige gute, einige Rafaels und Peruginos. Die Statuen, welche der Admiral Spiridion auf den Inseln des Archipels für die Akademie sammelte, sind fast nur Trümmer. Warschau lieferte für die Sammlung der Statuen ebenfalls manches nicht Werthlose. Auch hier sieht man die großen Büsten Peter's des Großen und Katharina's II., zweier weltlicher Herrscher, deren Physiognomieen man in Rußland eben so häufig und überall unzertrennlich beisammen findet wie in Deutschland die Physiognomieen unserer beiden geistigen Könige, Schiller's und Göthe's. Mitten unter diesen Trümmern der alten Griechenwelt, mitten unter diesen polnischen Trophäen und unter den Portraits der Zaaren erblickt man auch die Züge des größten Feldherrn unserer Zeit. Die Engländer und die Russen, diese beiden Ueberwinder Napoleon's, führten beide seine erhabenen Gesichtszüge an ihren Triumph-

wagen mit sich fort, jene, die Engländer, das wirkliche, lebendige, athmende Angesicht, diese, die Russen, sein marmornes Ebenbild. Sie erbeuteten diese schöne Statue in Hamburg, welche „gute Stadt" sie an sich gekauft hatte. Bennigsen und Wittgenstein nahmen sie und ließen sie nach Petersburg transportiren.

Das Akademiegebäude ist an und für sich von außen eines der schönsten der Stadt. Es liegt auf Wassili-Ostrow an der Newa; ein prächtiger Quai, dessen Granitquadern und schöne Treppe das Piedestal und die Avenue des Gebäudes bilden, trägt die Wächter des Eingangs der Akademie, zwei schöne ägyptische Sphinxe, die hier recht an ihrer Stelle sind, wie denn alle kolossalen Productionen der ägyptischen Baukunst in dem kolossalen Petersburg recht an ihrer Stelle wären, und das Gebäude selbst hebt sich in den schönsten Proportionen zu einer Höhe von 70 Fuß und mit dem Umfange von 250 Toisen am Ufer empor, auf der ganzen Länge seiner Newafaçade (400 Fuß) mit Säulen und Pilastern geschmückt. Auf der mittleren Kuppel sitzt eine kolossale Minerva, und das Portal wird von einem farnesischen Hercules und einer Flora getragen.

Das Innere des Gebäudes ist so weitläufig und groß, daß nicht nur die 300 Zöglinge, die hier Unterricht empfangen, und ihre Professoren und Akademiker, sondern auch noch viele andere Künstler darin wohnen, wie man sagt, im Ganzen 1000 Personen. Auch enthält die Akademie mancherlei Sammlungen von antiken Statuen und Statuentrümmern, italienischen Gemälden und na-

mentlich von Gemälden ihrer Zöglinge, die aber, wie gesagt, im Vergleich mit den Sammlungen Berlins, Dresdens und Wiens unbedeutend erscheinen.

Flußschiffe.

Die kleinen Petersburger Gondeln, in denen man den Newaarchipel befährt, haben im directen Gegensatze zu unseren Gondeln — wie denn in Rußland Vieles gerade umgekehrt ist als bei uns — einen breiten und niedrigen Schnabel und ein hohes spitz zulaufendes Hintertheil. Eine wichtigere Erscheinung auf dem Newawasser als diese Gondeln sind die großen Strusenflotten, welche hier im Sommer aus dem Inneren des Landes angeschwommen kommen. Sie sind allerdings eigentlich kein Petersburger Product; allein da sie hier in größerer Menge erscheinen als irgendwo und auch gewöhnlich die Laufbahn ihres Lebens hier endigen, so erregen sie doch hier besonders die Aufmerksamkeit des Fremden. Es sind unter ihnen Wolga=, Kama=, Ladoga=, Dwina= und Wolchowschiffe, denn Petersburg steht vermöge seiner jetzigen außerordentlichen Canalverbindungen mit allen diesen Flüssen in Verkehr.

Das Wesentliche bei der Bauart aller dieser verschiedenen Boote, die mit einem gemeinschaftlichen Namen „Strusen" genannt werden, reducirt sich auf Folgendes. Sie sind gewöhnlich ungemein groß, und in der Regel ist so wenig Mühe und Arbeit an ihre Construction verschwendet worden, daß sie mehr ein Natur=

als ein Kunstproduct zu sein scheinen. Die Basis bilden dicke Fichtenstämme, an denen man die stärksten Seitenwurzeln sitzen ließ, die als Rippen des Bootes zur Seite emporragen. Die Breter, mit denen diese Wurzelrippen überkleidet sind, sind nur mit dem Beile zugehauen und mit starken Holzpflöcken befestigt. Der Raum für die Ladung ist mit einem aus jungen Birkenbäumen, an denen man zur bequemeren Verflechtung alle Zweige ließ, verfertigten, hohen Dache versehen, das man zuweilen noch mit einer getheerten Leinwand bedeckt. Rund um dieses Dach führt eine Galerie herum, auf welcher die das Schiff regierenden Bootsleute gehen. Das aus Bretern zusammengenagelte und mit bunten Tapetenflicken und Heiligenbildern ausgeschmückte Zimmer des Schiffsherrn befindet sich in der Mitte des Schiffes und des Daches, die beide dadurch in zwei Theile getheilt werden. Ein Fichtenstamm in der Mitte trägt als Mast ein gewaltiges Segel, und zwei andere Fichtenstämme, am vorderen wie am hinteren Ende angebracht, bilden die Steuerruder, die meistens noch länger als der Mast sind. Das erstere ist gewöhnlich mit allerlei bunten Farben, langen Strichen, vielfarbigen Kreisen und Sternen sehr grotesk bemalt. Der Kenner erkennt leicht an der Zusammenstellung der Farben den Heimathsort der Barke.

Solche Strusen kommen jeden Sommer zu vielen Hunderten hier an. Es sind die verschiedenen Flotten oder, wie die Russen sie nennen, Karawanen, die alle zu bestimmten Zeiten von ihren Sammelpuncten im

Inneren ausgehen, so die Salzkarawane, die Eisenkarawane, die Twer'sche Karawane, u. s. w.; entschieden die meisten von diesen Schiffen bleiben in Petersburg. Nur sehr wenige, etwa 6 bis 8 vom Hundert, kehren mit anderen Waaren auf Flußwegen in's Innere zurück. Die bleibenden werden auseinander genommen, und ihr Material wird als Brennholz in der Stadt verkauft; viele aber frieren noch vor der Zerlegung ein und werden dann im Laufe des Winters, wenn das Holzbedürfniß stärker wird, nur ihrer Planken entkleidet, und so sieht man denn überall an den Ufern der Newa die Rippen der Schiffswracks aus dem Schnee und Eise hervorragen.

Gesänge.

Nach den Begriffen, die man bei uns von der Strenge und Peinlichkeit der Petersburger Polizei hat, könnte man geneigt sein, zu glauben, wie ich mir dieß auch aufangs so vorstellte, daß eine Grabesstille und eine alles fröhliche Leben tödtende Ordnung in den Straßen der Stadt herrsche. Es wäre dieß aber eine ganz falsche Vorstellung, die schon durch den häufigen Nationalgesang und das ungenirte Scherzen und Spielen der Fuhrleute, der Gostinnoi-Dwor-Kaufleute und der Gassenjungen widerlegt wird, von dem ich oft genug Zeuge war. Es macht einen ganz eigenen Effect, die Iswoschtschiks hier mitten zwischen den eleganten Palästen der Residenz ihre Lieder, die sie im Inneren des

Landes inmitten ihrer Wälder und Wiesen lernten, vortragen zu hören. Daß bei den öffentlichen Festen auf dem großen Admiralitätsplatze, dem kaiserlichen Palais gegenüber und im Angesichte aller Großen des Reichs, unbefangener und freier gewitzelt, gescherzt und gesungen wird als bei unseren öffentlichen Festen, bemerkten wir schon oben. Allerdings ist die Petersburger Polizei streng, peinlich, ja despotisch, aber sie ist dieß Alles weder in dem Grade, noch auf die Weise, wie wir es uns denken.

Scene.

In der schönen Conditorei des Herrn Beranger sitzend, hörte ich Lärm, Geschrei und Pferdegeschnaufe auf der Straße. Ich blickte zum Fenster hinaus und sah, wie ein großer Schlitten in einem tiefen Schneeloche stecken geblieben war, aus dem seine kleinen Pferde ihn vergebens herauszuarbeiten strebten. Der Kutscher zerrte, trieb an und peitschte; andere Iswoschtschiks kamen herangefahren und halfen scheuchen und ermuntern. Am Ende schrie und lärmte das ganze Publicum mit, das sich um die Scene herum versammelt hatte. Endlich öffnete sich die Thür des bis dahin verschlossenen Schlittens, und ein Herr und eine Dame stiegen aus, ihrem Kutscher die Weisung gebend, ihnen so bald als möglich nachzufolgen. Dieß konnte aber erst geschehen, nachdem zwei Kosaken herangesprengt waren, die mit ihren Kantschus ein paar Mal auf die Pferde einhie-

ben. Durch diese durchdringenden Schläge, von denen nebenher auch der Kutscher einen kleinen Streifhieb empfing, erschreckt, machten die Pferde einen verzweifelten Satz, hoben den Schlitten aus dem Loche und gingen in gestrecktem Galopp davon.

Taschendiebe.

Der französische Gesandte lobte eines Tages gegen einen Prinzen des russischen Kaiserhauses die Geschicklichkeit der Pariser Diebe und erzählte allerlei Anekdoten von ihren feinen Streichen. Der Großfürst meinte, daß die Petersburger Diebe auch Aehnliches eben so gut verständen, und proponirte dem Gesandten, der daran zweifeln wollte, eine Wette, daß, wenn er morgen bei ihm zu Mittage speisen wolle, er ihm noch vor dem Abtragen des Desserts seine Uhr, seinen Siegelring oder was er sonst von den nicht niet- und nagelfesten Dingen seiner Toilette bezeichnen würde, stehlen lassen wolle. Der Gesandte ging die Wette ein, und der Großfürst schickte sogleich zum Polizeimeister mit der Bitte, er möchte ihm den geschicktesten Taschendieb, der jetzt im Gefängnisse sei, zuschicken. Man steckte denselben in Lakaienkleidung, versah ihn mit den gehörigen Instructionen und versprach ihm Straflosigkeit und Freiheit, wenn er seine Sache gut machen würde. Der Gesandte hatte seine Uhr als den Gegenstand bezeichnet, auf den sowohl er als der Dieb die Hauptaufmerksamkeit zu richten haben würden,

Dem vorgeblichen Bedienten wurde befohlen, wenn er die Uhr habe, dem Großfürsten einen Wink zu geben.

Das Diner begann, das Vorgericht, die Suppe und der Braten kamen und verschwanden, die rothen, weißen, griechischen, spanischen und französischen Weine blinkten der Reihe nach in den Gläsern. Der französische Gesandte war immer achtsam auf seine Uhr, und der Großfürst, der seine ängstliche Aufmerksamkeit bemerkte, lächelte ihm zuweilen halb freundlich, halb spöttisch zu. Der verkappte Lakai war immer geschäftig, sich unter die übrigen zu mischen und Speisen und Getränke ab- und zuzutragen. Das Diner neigte sich schon seinem Ende zu, und der Großfürst erwartete mit Ungeduld den Wink des Diebes, der aber, wie es schien, sehr viel zu thun hatte. Plötzlich erheiterte sich des Großfürsten Angesicht, und er wandte sich zum französischen Gesandten, der in ein Gespräch mit seinen Nachbarn vertieft war, und fragte ihn, wie viel die Uhr sei. Dieser griff triumphirend — er hatte ja noch vor wenigen Augenblicken die Hand an der Uhr gehabt — in seine Westentasche und zog — zum Amusement aller Gäste und insbesondere des Großfürsten — eine hübsch zugestutzte Rübe daraus hervor. Ein allgemeines Gelächter erhob sich, und der Gesandte wurde etwas verlegen. Er wollte eine Prise Contenance nehmen, aber er schlug sich an alle Taschen und bemerkte zu seinem Schrecken, daß ihm auch seine goldene Tabatière fehle. Das Gelächter wurde größer. In dem Embarras und dem Verdruß fuhr er sich, wie er

zu thun gewohnt war, an den Finger, um seinen golde-nen Siegelring zu drehen, aber siehe da — auch die-ser fehlte. Kurz er fand, daß er während der Ra-gouts und schönen Pasteten förmlich ausgeplündert worden war und nichts, was nicht Schneider oder Schuster dauer-haft befestigt hatten, also weder Ring, noch Tabatière, weder Schnupftuch, noch Handschuhe, weder Zahnstocheretui, noch Schlüssel behalten hatte. Man führte den gewandten Dieb vor, und der Großfürst befahl ihm, die gestohlenen Sachen zurückzugeben, wunderte sich aber nicht wenig, als derselbe zwei Uhren hervorzog und eine davon ihm, dem Großfürsten, die andere dem Gesandten gab, zwei Ringe; einen dem Großfürsten, den anderen dem Gesandten, zwei Tabatièren, eine dem Großfürsten, die andere dem Gesandten. Verwundert griff der Großfürst in seine Taschen, wie zuvor der Gesandte, und fand, daß er ganz auf gleiche Weise ausgeraubt worden war wie die-ser. Der Großfürst betheuerte dem Gesandten, daß er nichts davon gewußt habe. Er wollte erst dem Schelme zürnen, besann sich aber, dankte ihm, daß er ihn auf eine so eclatante Weise seine Wette habe gewin-nen lassen, — und entließ ihn frei und beschenkt, aber mit der Weisung, in Zukunft seine Geschicklichkeit zu nützlicheren Dingen anzuwenden.

Leihbibliotheken.

Ich weiß nicht, welche Vorstellung man sich bei uns von den Petersburger Leihbibliotheken macht, weß-

halb ich hier noch ein Wort darüber verliere. Die französischen Leihbibliotheken Petersburgs sind, wenn auch nicht eben so reich assortirt, doch wenigstens eben so elegant wie die in Paris. Die deutschen sind natürlich kleiner als die unserer Hauptstädte, jedenfalls aber viel eleganter und angenehmer eingerichtet. Von den russischen ist die größte die von Smirdin. Sie hat bereits nahe an 80,000 Bände russischer Schriften, und die Aufstellung der Bücher und die Bedienung in diesem Locale ist so, wie man es der Würde eines so großen Geschäftes nur angemessen finden kann. Wir holen die Geistesproducte unserer Schriftsteller selbst in den meisten unserer Hauptstädte noch immer aus einer Art von finsteren Höhlen und erhalten hier selten ein Buch, das nicht von dem Schweiße von den Fingern der Leser verunziert ist. Die russische Literatur ist eine im Purpur geborene und hat gleich von Anfang herein sich in eleganter Toilette gezeigt. Ob sie dabei auch mehr Geist im Kopfe hat, ist eine andere Frage.

Wandernde Buchhändler.

Wir führten oben einige Gründe an, warum in Petersburg und überhaupt in Rußland so viele Waaren sich auf die Straßen begeben und sich mittels nomadisirender Kaufleute, sogenannter Rasnoschtschiks, verhandeln lassen. Zu diesen Waaren gehören aus denselben Gründen auch die Bücher. Nicht nur im Inneren des Reichs sieht man die Buchhändler mit klei-

nen einspännigen Wagen die Bücher, wie Kartoffeln verpackt, von Landgut zu Landgut und von Städtchen zu Städtchen fahren und die Producte der Feder nach Gewicht und äußerem Ansehen verkaufen, sondern auch in den Straßen Petersburgs selbst treiben sich beständig nomadisirende Fußgänger mit Büchern herum. Mit langen Riemen zusammengeschnürt, hängen ihnen große Massen von Büchern hinten und vorn herab. Ihre Taschen und Gürtel sind mit Heften ausgestopft wie die eines Actuarius. Diese Leute lassen sich auf jede vortheilhafte Handelsbedingung ein. Sie verkaufen neue und alte Bücher. Sie kaufen neue und alte ein. Sie vertauschen oder verkaufen gegen Geld Alles, was man will und wie sie es nützlich finden. Man findet oft bei ihnen die besten Bücher zu einem Spottpreise, zuweilen aber beharren sie eigensinnig und starr auf dem hohen Preise eines schlechten Buchs, weil sie sich in den Kopf gesetzt haben, es müsse etwas Besonderes dahinter stecken.

Eis als Baumaterial.

Der brillante Eispalast, der zur Zeit der Kaiserin Elisabeth in Petersburg gebaut wurde, ist bekannt genug und häufig beschrieben worden. So etwas geschieht allerdings nur selten und nur zum Scherze. Indeß giebt es in Petersburg und ganz Rußland eine regelmäßige Benutzung und Gestaltung des Eises, an die man gewöhnt ist, und die alle Jahre wiederkehrt. Es

sind bereits die ersten Spuren der Benutzung des Eises, wie sie bei noch nördlicheren Völkern, z. B. den Eskimos in Nordamerika, die sich ihre gewöhnlichen Winterwohnungen aus Eis machen, stattfindet, in Rußland zu erkennen.

Wir wollen hier die verschiedenen Gelegenheiten, bei denen dieser feste und doch bei jedem warmen Anhauche sich lösende Stoff verwandt wird, aufzählen. Daß viele leicht verderbliche Waaren in Rußland nicht nur selbst in Eis verwandelt, sondern auch, wie z. B. die Fische, in Eis und Schnee verpackt werden, haben wir schon oben angeführt, so wie auch, daß die russischen Kinder sich gewöhnlich kleine Schlitten aus Eis formen, die, wenn sie nicht an Steinen wie Glas zerschellen, oft Wochen lang ihre Festigkeit und Diensttüchtigkeit behalten. Bei allen Wintermärkten, wo Zelte und Buden erbaut werden, benutzt man in Petersburg, so wie auch in ganz Rußland, das Eis gewöhnlich als Cement, indem man nämlich die Löcher, welche man für die Pfähle grub, mit Wasser füllt und darin die Pfähle einfrieren läßt, die dann so fest stehen, als wären sie mit Blei umgossen. In Eis ausgehauene Treppen sind in den Wintermonaten sehr häufig in Petersburg. Auch werden regelmäßig die vielen Abfahrten zur Newa im Winter mit dicken Pfeilern aus Eis besetzt, die, wie die Steinpfeiler, unter einander mit Stricken verbunden werden. Endlich werden auf der Newa, wie auf allen russischen Flüssen in der Nähe von Städten, neben den Schöpflöchern Krippen oder Tröge aus Eis errichtet, aus denen man die Pferde tränkt. Es

mag noch mehre andere Gelegenheiten geben, bei denen die Russen Eis verwenden, doch sind dieß die von uns am häufigsten bemerkten.

Das Bureau für Ausländer.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Petersburg hatte ich Gelegenheit, mehre Male das Bureau für Ausländer zu besuchen, welches ohne Zweifel eines der interessantesten Bureaus der Stadt ist. An seiner Stirn trägt es in vier Sprachen die Adresse seiner Bestimmung.

Man wird hier gewöhnlich in der Sprache seines Vaterlandes angeredet. In dem Vorzimmer sind Bedienten, welche, wie bei einem Club, die Pelze und Mäntel gegen Marken bewahren. Die Säle des Bureaus sind weitläufig und luftig, wie die Wohnungen und Zimmer der meisten Behörden.

Da sich jeder Fremde in Person stellen muß, um seine Aufenthaltskarte zu lösen, so findet man sich hier gewöhnlich in recht interessanter Gesellschaft und hat Gelegenheit, das ganze Fremdenpersonal von Petersburg kennen zu lernen. Hier sitzen Engländer, die am meisten über die zahllosen Weitläufigkeiten der russischen Fremdenpolizei klagen und fluchen, — Deutsche, die am geduldigsten die tausend Plackereien der Polizei erdulden, die geforderten Garantieen, Bescheinigungen, Handschriften und Berichtigungen geben und die genauen Examina sich gefallen lassen, — Gouvernanten, die mit

Aengstlichkeit auf die vielen Fragen antworten, — alte Damen, die noch in ihrem achtzigsten Jahre von ihrer Geburt reden und sagen müssen, wo, wie und als was sie zur Welt kamen, — Kaufleute, die ruhigsten, loyalsten Leute von der Welt, die auf nichts ausgehen als auf Geldgewinn und doch noch viele Garantieen hinsichtlich ihrer politischen Gesinnung geben müssen, — deutsche Handwerker, die ehrlichsten Männer von der Welt, die wie Schelme recognoscirt, inquirirt und examinirt werden, — aber dieß Alles mit der größten Artigkeit.

Uebrigens ist zu bemerken, daß Alles, was man hier von diesen Behörden ausgefertigt erhält, von der saubersten äußeren Erscheinung ist. Das Papier, die Kalligraphie, die Untersiegelung, die typographische Anordnung und sogar der Styl aller der Pässe, Bescheinigungen, Aufenthaltskarten, Certificate, welche die russischen Behörden ausstellen, sind durchaus weniger altfränkisch und geschmackvoller, als es bei uns der Fall ist. Den Papieren unserer Behörden merkt man gewissermaßen die dunklen Behördenzimmer an, aus denen sie hervorgingen, denen der russischen aber, daß sie in hellen Räumen ausgestellt wurden*). Die Einrichtung unsere Behörden, so wie Alles,

*) Ich habe selbst mehre Pässe mit vielen russischen, preußischen, österreichischen und französischen Visas gehabt. Die russischen waren unter allen die elegantesten. In vielen unserer Paßbureaus wird das Petschaft blos an der Talglichtflamme geschwärzt und so mit Ruß untersiegelt. In Rußland geschieht dieß immer mit einer eleganten Oblate. Ich habe an der österreichisch-russischen Gränze vielfach bei den diesseitigen Be-

was damit zusammenhängt, der Canzleistyl ꝛc., stammt zum Theil noch aus dem Mittelalter, während in Rußland dieß Alles erst in neuerer Zeit ausgebildet wurde.

Physiognomisches.

Ohne Zweifel ist für den Reisenden die Physiognomik der Völker einer der interessantesten Gegenstände, zugleich aber auch einer der schwierigsten, weniger für die Erkenntniß der Eigenthümlichkeiten als für die Darstellung des als eigenthümlich Erkannten. Die außerordentliche Beständigkeit und Dauer einer gewissen National-Physiognomie, ihre ungemeine Gleichförmigkeit bei allen Individuen eines ganzen großen Volks und doch dabei die vielfachen, die Individualität einer jeden Physiognomie bestimmenden Modulationen und Variationen auf einen allgemeinen, allen zum Grunde liegenden Urtypus sind Gegenstände, die der sorgfältigsten Forschungen würdig wären, und doch befindet sich selbst Der, der solche Eigenthümlichkeiten erkannt hat, gewöhnlich außer Stande, darüber so zu reden, daß er auf Andere dieselbe Bestimmtheit und Klarheit seiner Erkenntniß übertrüge.

Es giebt einen gewissen Nationaltypus, der seit Jahrtausenden, seit der ersten Sonderung und Selbst-

---

hörden mich nach den Papieren und Zuschriften erkundigt, die sie von ihren russischen Nachbarn empfangen, und immer gefunden, daß sie erstaunt sind über die brillante äußere Erscheinung dieser Papiere und über die Präcision, Kürze und Deutlichkeit ihrer Abfassung.

ständigmachung des Volksstammes, seit den Zeiten von Noah's und der Erzväter Söhnen bei diesem oder jenem Volke heimisch ist und sich beständig mit einer außerordentlichen Ausdauer immer wieder und wieder erzeugt. Dieser Nationaltypus der Volksphysiognomie zeigt sich in gewissen Gegenden am bestimmtesten und am reinsten ausgeprägt, in anderen dagegen ist er minder scharf und neigt sich zu anderen Typen hinüber.

Der Urtypus wird aber nicht nur durch die Mischung mit fremder Volksphysiognomie geändert und modificirt, sondern er hat auch von Anfang her eine Menge von Varietäten in seinem eignen Kreise begründet und entwickelt, wie alle Erscheinungen in der Natur. Ich meine, wie es z. B. einen gewissen Habitus der Buche, der Eiche oder der Weide giebt, welcher jeder Classe dieser Bäume durchweg eigen ist und die Sonderung dieser verschiedenen Classen möglich und nöthig macht, wie nun aber innerhalb der Classe der Eiche oder der Weide wieder viele kleine Verschiedenheiten der Größenverhältnisse, der Zweigentwickelung, der Blattformen, mit einem Worte des ganzen Habitus die verschiedenen Varietäten der Eiche, der Weide u. s. w. begründen, eben so giebt es bei den Franzosen, bei den Russen, bei den Deutschen rc. einen gewissen allgemeinen Habitus, eine gewisse Urphysiognomie, eine gewisse Urform der Nase, des Mundes, der Augen, einen gewissen Ausdruck des Ganzen, eine gewisse Farbe der Haare, des Teints, des Gesichts rc., die allen zum Grunde zu liegen scheinen. Innerhalb des Kreises dieser

verschiedenen Urformen giebt es aber wieder eine ganze Menge von Urvarietäten, die unter einander so verschieden sind wie die Hängebirke von der gewöhnlichen Birke, wie die Königsbuche von der rothen Buche, wie die Edeltanne von der Schwarztanne rc.

Die allgemeine Urform wie die verschiedenen Urvarietäten sieht man innerhalb der ganzen Nation wieder. Nach ihnen erscheinen die Physiognomieen, die in besonderen Provinzen, Kreisen und Städten zu Hause sind und welche man provinzielle und Kreis- und Stadt-Physiognomieen nennen kann. Durch alle hindurch greifen dann wiederum die verschiedenen Stamm- und Familien-Physiognomieen, und von dieser Grundlage heben sich endlich mit besonderen Eigenthümlichkeiten die individuellen Physiognomieen ab, in denen sich bei völlig ausgesprochener und scharf ausgeprägter Individualität doch weder die Familien-Physiognomie, noch die provinzielle, noch die allgemeine nationale, noch auch die Varietät der nationalen Urphysiognomie verkennen läßt.

Was die Physiognomik des russischen Volks betrifft, so habe ich allerdings eine sehr bestimmte russische Physiognomie erkannt, die in allen Stücken, in der Gesichtslinie, in jeder Linie der Stirn, der Backen, der Lippen, in allen Proportionen des Kinns, der Nase, des Mundes, in Gestalt, Farbe und Größe der Augen, in dem Ausdrucke jedes Theiles und des Ganzen, sich von den Physiognomieen der Franzosen, der Deutschen rc. unterscheidet. Eben so entdeckte ich gewisse Urvarietäten dieser Physiognomie und sah ge-

wisse allgemeine, unter dem ganzen russischen Volke verbreitete Modificationen jener allen zum Grunde liegenden Urphysiognomie immer wiederkehren. Ich fand diese Varietäten so bestimmt ausgeprägt, daß ich sie auf der Stelle erkannte, wenn sie mir erschienen, und daß ich gewisse Namen für diese oder jene Varietäten erfunden hatte. Manche dieser Varietäten mochten von gewissen, den Russen beigemischten und sich nun in ihnen forterbenden und wieder erzeugenden fremden Nationalphysiognomieen herrühren. Eben so erkannte ich deutlich, wo die russische Nationalphysiognomie in die finnische überging, wo sie mit der tatarischen zusammenfloß, wie und wo sie sich zur malorossianischen umgestaltete. Letzteres z. B. wußte ich so genau, daß ich auf der Stelle aus irgend einem Theile der Physiognomie sogleich erkennen konnte, ob er ein Stück der malorossianischen oder der großrussischen Physiognomie war*). Eben so hatte ich hier und da schwache Spuren und Andeutungen von russischen Familien-Physiognomieen erkannt**).

*) Ich führe dieß Alles natürlich nicht an, um die besondere Feinheit meines Beobachtungsvermögens zu zeigen, denn Jeder kann ja solche Beobachtungen machen, sondern um die wunderbare Mannigfaltigkeit der Werke der Natur zu beweisen.

**) Ich sage: schwache Spuren. Denn es ist charakteristisch für die Russen und aus ihrem ganzen aristokratischen geselligen Zustande erklärlich, daß sich bei ihnen keineswegs so bestimmt ausgebildete Gepräge von Familienphysio-

Allein trotz dieser Bestimmtheit, mit der uns aus dem unbegränzten Felde des Forschens Manches vor die Augen getreten war, würde es doch, wenn wir unsere Anschauungen Anderen wiederzugeben versuchen wollten, einen Aufwand von Rede und bildlichen, wo möglich plastischen Darstellungen erfordern, den innerhalb der Gränzen dieses Buches zu entwickeln gar nicht erlaubt wäre. Und so verzichte ich, — selbst abgesehen davon, ob ich meiner Feder und meinem Pinsel eine Kraft, die dem so schwierigen Gegenstande einigermaßen gewachsen wäre, zutrauen könnte, und auch abgesehen davon, ob meine Leser hinreichende Lust hätten, der Untersuchung eines selten oder fast noch nie mit Ernst behandelten Gegenstandes zu folgen, — schon aus dem angeführten Grunde auf die weitere Verfolgung dieser Verhältnisse und begnüge mich damit, im Allgemeinen auf die Fülle der auf diesem Felde sich darbietenden Gegenstände hingewiesen zu haben.

Eisenbächer.

Zu den verschiedenen architektonischen Vorzügen, deren sich die Städte in Rußland erfreuen, gehört auch

gnomieen finden wie bei uns, wo man Familienähnlichkeiten mit Hilfe der Ahnentafeln und der Familienportraits bis in die graueste Vorzeit verfolgen kann. Es ist die russische Physiognomie in dieser Hinsicht ein großes Chaos, in dem alles Individuelle und Persönliche, ohne einen individuellen und bleibenden Stamm zu begründen, in's allgemeinere Unbestimmte verschwimmt und verschwindet.

die Art, wie die Leute in ihren Häusern dem Jupiter Pluvius trotzen; ich meine ihre Dächer. Bis in die neuesten Zeiten herab stand ganz Rußland, wie noch jetzt ganz Deutschland, unter Stroh, Schindeln und Ziegelsteinen. Seitdem aber im Ural auf den Demidow'schen und Jakowlew'schen Gütern ganze Berge von Eisen entdeckt worden sind, bedeckt sich Alles mehr und mehr mit einem eisernen Schildpanzer gegen die Angriffe des Hagels und Regens. Das Verfahren dabei ist dieses. Es werden die großen eisernen Platten auf dem Dachstuhle lose neben einander gelegt und nur an den Kanten, wo sie zusammenstoßen, verfalzt und an einander gelöthet. Nur an den Seiten des Dachs werden sie auch an dieses selbst befestigt. Sonst aber liegt das Ganze nur wie eine Decke lose auf. Jede Durchlöcherung durch Nägel würde der Dauerhaftigkeit schaden. Gewöhnlich streicht man das Dach mit einer angenehmen grünen Farbe (selten schwarz oder roth) an. Da die Conservirung des Dachs eine häufige Wiederholung des Anstreichens erfordert, so haben alle Dächer gewöhnlich ein recht frisches Ansehen. Diese eisernen Dächer halten mehr als doppelt so lange als die Schindeldächer — man giebt diesen eine Dauer von 20, jenen eine von 50 Jahren — und sind dabei kaum doppelt so kostspielig — im Süden ist das Verhältniß der Kosten eines Schindeldachs zu denen eines Eisendaches wie 1: 2. Dabei haben die Eisendächer vor den Ziegeldächern den Vorzug der größeren Leichtigkeit. Bei Feuersbrünsten aber sind sie gefährlicher, da sie leichter erglühen, die

Hitze unter dem Dache fortleiten und dabei schwerer wegzuräumen sind, wenn man der inneren Flamme Luft machen will. Alle russischen Eisendächer werden unter einem sehr schwach geneigten Winkel gebaut und sind fast völlig platt, wie die italienischen Dächer. Da es dabei im Sommer unter ihnen so heiß ist wie unter den Bleidächern Venedigs und im Winter so kalt wie in den Eishöhlen der Gletscher, so fallen damit auch überall die Dachstübchen, die Dachpoeten und überhaupt alle die vielfachen kleinen Geschäfte, die bei uns unter den Dächern vorgenommen werden, in Rußland weg.

Nicht nur in Petersburg, sondern auch in Moskau, in Odessa, in allen Städten des europäischen Rußlands, mit Ausnahme der polnischen und deutschen Städte, ja auch in allen neuen Städten Sibiriens muß man sich die meisten einigermaßen bedeutenden Häuser — die der Regierung und der Reichen fast durchweg — mit solchen zweckmäßigen, eleganten, platten, grünen Eisendächern versehen vorstellen.

Der Vater der russischen Flotte.

Das kleine Boot, das Peter der Große sich bauen ließ und zum Theil selbst baute, um bei der Gründung Petersburgs und bei dem Baue der großen Kriegsschiffe damit die Newa zu befahren, dieses kleine, von ihm auf die baltischen Gewässer gestreute Samenkorn, das dann so üppig über das Wasser hinwucherte, daß daraus eine solche Flotte erwuchs, wie jetzt die rus-

sische ist, dieser „Vater der russischen Flotte," wie man dieses Boot in Petersburg nennt, liegt in der Festung unter einem kleinen Häuschen aufbewahrt.

Es ist hübsch, daß die Russen dieses Boot bewahren und ehren, es ist hübsch, daß sie es alle Jahre, wenn es herausgeführt wird, mit dem Kanonendonner der ganzen Flotte begrüßen, wie wenn ein Prinz seinem Volke gezeigt wird, aber es ist schmählich, daß man diese Reliquie so erneuert, aufgefrischt, überstrichen und umgestaltet hat, wie man sie jetzt sieht.

Man hat den Schmutz, der noch von Peter's Händen daran war, abgehobelt und übertüncht, man hat das alte Kupfer, das Peter selbst darauf genagelt, abgenommen und blankes darauf gesetzt; es ist nichts Bestaubtes und Zerrissenes mehr daran. Wenn es sich auch nicht so wie bei einer Fahne thun ließ, daß Alles in Trümmern und Ruinen blieb, weil man das Boot wasserhaltig und brauchbar behalten wollte, so hätte man doch ein paar Flicken von den Segeln, den Flaggen und dem Takelwerke, das von Peter oft zurechtgezogen worden war, daran lassen sollen, aber man hat dieß Alles beseitigt und funkelnagelneu hergestellt. — Warum giebt man denn nicht auch Befehl, von den Märtyrerknochen in den Kirchen den Schmutz abzukratzen, sie zu drechseln und zu poliren? Wo es den Glauben oder Aberglauben gilt, da halten die Russen auf das Alte, nicht so, wo es die bloße historische Idee betrifft.

Das Schiffchen ist dreißig Fuß lang, acht Fuß breit, und es kann drei Segel aufspannen.

Hinten am Spiegel ist eine in Holz geschnitzte Figur, welche einen langbärtigen russischen Popen darstellt, der seine Hand über das Meer ausstreckt, es segnend und weihend zu dem Tragen der russischen Flotte, die man in mehren grobgeschnitzten Schiffen aus dem Hafen fahren sieht. Ein paar russische Kaufleute, die das Boot mit uns besuchten, sahen nach, ob der Priester die Finger richtig hielt, wie es sich bei'm Segnen gehörte.

Dicht bei dem Vater der russischen Flotte steht die Großmutter der Petersburgischen Häuser, das kleine hölzerne Hüttchen, das Peter der Große hier an der Newa für sich baute und das er bewohnte, bis prächtigere Häuser für ihn aufgeführt worden waren. Es ist zwanzig Fuß hoch, vierzig Fuß lang, inwendig mit Leinwand bekleidet und liegt den Palästen des Winters und des Sommers gegenüber.

Petersburgs Ruhm und Name.

Das Licht der jungen Petersburgischen Sonne strahlt weiter als das irgend einer Hauptstadt der Welt, denn sie ist auf einem Flächenraume von 300,000 Quadratmeilen die einzige und unvergleichliche. Hundert Völkerschaften blicken zu dieser Sonne hin als zu dem Wohnsitze der Gnade und Macht. Die nächsten Provinzen, Esthland, Finnland, Livland, liegen warm in ihrem glänzenden Scheine und sehen, vom Ural und Kaukasus betrachtet, vergoldet aus wie Wolken in der Nähe

der Sonne. Selbst die entferntesten Provinzen sind alle mit dem Gesichte nach Petersburg gerichtet, das ihnen nur spärliche Strahlen wie ein aus den Tiefen des Weltalls hervordämmernder Fixstern zusendet.

Petersburg umschließt in seinem Kreise noch so viel Licht und Glanz, daß Stoff genug da wäre, um alle Provinzen damit zu beglücken, und doch, ist man mitten drin in der Sonne, so sieht sie eben nicht viel anders aus als ein Planet. Ein einziger dieser von Orden, Goldstickerei und Grandezza strahlender Leuchtkäfer, wie würde er in der Dunkelheit der Provinz schimmern! Ein ganzes Volk würde kommen, ihm den Staub von den Füßen zu küssen, ihm, der, so viele Strahlen er auch aussendet, hier nicht im Stande ist, die Augen eines Bedienten auf sich zu ziehen, und der in dem Vorzimmer eines noch Größeren sich wie ein Trabant gehorsam bewegen muß.

Dampfbäder.

Am Sonnabend Nachmittag bemerkt man eine besondere Geschäftigkeit unter den niederen Volksclassen Petersburgs. Ganze Compagnieen Soldaten, die Urlaub bekamen, zahlreiche Trupps von Handwerkern und Arbeitern, viele Familien armer Tagelöhner, Männer, Weiber und Kinder, laufen geschäftig und schwatzend in den Straßen hin und her, mit Handtüchern unter'm Arme und mit Birkenzweigen in der Hand. Nach dem Eifer und der Eile in ihren Bewegungen scheinen sie ein

sehr wichtiges Geschäft zu betreiben, und in der That ist es wenigstens in ihren Augen das wichtigste und angenehmste Geschäft, das sie in der ganzen Woche vornehmen. Sie gehen zu den öffentlichen Bädern, um in dem Genusse ihres Dampfes die Leiden der verflossenen Woche zu vergessen, ihre von Arbeit und mancherlei Pein erschlafften Glieder zu schmeidigen und für die Zukunft ihre Gesundheit zu stärken.

Die Russen sind so große Liebhaber der Dampfbäder, daß Petersburg unzählig viele Vorrichtungen dieser Art besitzt. Die Großen haben ihre eigenen in ihren Häusern. Für die Armen finden sich die meisten in den Vorstädten. Vor der Thür eines solchen Bades steht mit großen Buchstaben als Einladung für Jedermann: „Eingang in's Bad." Innerhalb der Thür, die so eng ist, daß nur immer Einer auf ein Mal durchschleichen kann, sitzt der Kassenmeister, der gegen ein paar Kopeken ein Billet zum Bade ertheilt und gewöhnlich schon einen ganzen Sack mit großen Kupfermünzen zur Seite liegen hat; neben ihm sitzen ein paar Weiber, die Schnaps und Kalatschi verkaufen. Hier drängt es sich aus und ein wie bei einem Theater. Die Plotniks, die am Sonnabende früher Feierabend machten, um ihr Bad nicht zu versäumen, die Bedienten und Kutscher, die glücklich genug waren, Urlaub von ihren Herrschaften zu erhalten, um das Bad zu genießen, die armen geplagten Soldaten, denen man diese Freude am meisten gönnt, weil sie ihnen am seltensten zu Theil wird, Männer, Weiber,

Burschen, Mädchen, Alles stürzt sich zum Kassenmeister, um mit Schnelligkeit sein Billet zu lösen, als gälte es, einen Platz in irgend einem beliebten Theater zu erhalten.

Lösen wir auch unsere Marke und wandern wir mit ihnen, um uns dieses tolle Treiben ein wenig anzusehen. Gewöhnlich bestehen die Bäder aus zwei Hauptabtheilungen, einer für das männliche und einer andern für das weibliche Geschlecht, und gleich hinter dem Kassenmeister theilen sich die Wege für die Männer und Weiber. In den Badehäusern, welche die Bauern auf dem Lande haben, baden sich beide Geschlechter in demselben Raume, meistens indeß nur familienweise. Manche Reisende behaupten, daß auch in Petersburg Dasselbe stattfinde. Indeß habe ich mehre Bäder besucht und überall Trennung der Geschlechter gefunden.

Man tritt zunächst in ein freies Gehöfte, in welchem auf einer Reihe von Bänken viele nackte Männer sitzen, alle triefend von Schweiß und Wasser und roth wie die Krebse, alle tiefathmend, seufzend, schnalzend, schwatzend und mit Abtrocknen und Anziehen emsig beschäftigt. Es sind Diejenigen, welche bereits gebadet haben und nur vor innerem Wohlbefinden mit großer Behaglichkeit blasen und athmen wie die Tritonen im Meere. Es ist hier ein Geschnatter und Geplätscher, als wenn eine Heerde Enten sich in einem Wasserpfuhle ergötze. Selbst im Winter sah ich die Leute, die aus dem heißen Bade kamen, so im Freien oder doch höchstens unter einem Schuppen, der eine Art

von Vorhaus zu den Bädern bildet, sich abtrocknen. Rund herum befinden sich die Thüren zu den Badezimmern, nämlich großen, aus Tannenbäumen errichteten Räumen, in denen eine Hitze von 40 bis 50 Graden herrscht. Dicke Wolken von Dampf und Qualm verbergen dem Eintretenden, was hier geschieht, und nur der trübe Schimmer einiger Lampen, der durch die dichte Atmosphäre bricht, und die Flamme der geheizten Oefen sind anfangs sichtbar. In Kleidern es hier auszuhalten, ist natürlich unmöglich, auch wäre es für keinen Anständiggekleideten rathsam, sich als bloßer neugieriger Zuschauer in diese Räume zu wagen. Ich konnte daher hier nur in derjenigen Toilette vorbringen, welche wir von der Natur empfangen haben, und in welcher wir alle einander so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen. Nur auf diese Weise hatte ich hier freien Laufpaß, denn in anständiger Kleidung hätten mich alle die nackten Figuren gewiß zum Tempel hinausgeworfen. Indem ich mich aber bei meinen Nachspürungen und ethnographischen Spaziergängen dieser Maske bediente, erkannten sie meine Absicht nicht, die keineswegs auf das Baden, sondern nur auf die Beobachtung ihres Thuns und Treibens abzielte.

Wenn man die Thür der russischen Bäder öffnet, so erkennt man anfangs, wie gesagt, nichts vor lauter Dampf. Doch erregt man diesen Dampf gewöhnlich selbst, indem man mit kalter Luft in die innere Hitze hineindringt und so die Dämpfe sichtbar macht, die außerdem bei der so außerordentlich erhöhten Tempe-

ratur in halb gasförmigem Zustande und fast ganz durchsichtig sind. Ja im Winter tritt man gewöhnlich, wie Jupiter zur Semele, in einer Wetterwolke und mit Schneegestöber herein, indem die kalte Atmosphäre, die den Eintretenden umhüllt, die feuchten Dämpfe des Innern auf der Stelle gefrieren und in Schneeflocken herabfallen läßt.

Die Sensationen, die man anfangs erfährt, sind wunderbar. Man sieht eine Menge von Menschen, 50 bis 100, die auf die sonderbarste Weise, wie es scheint, damit beschäftigt sind, sich selbst zu plagen und zu kasteien. Auf der langen, amphitheatralisch aufgerichteten Terrasse liegen viele menschliche Körper auf dem Rücken oder auf dem Bauche; die meisten von ihnen scheinen todt zu sein oder doch wenigstens mit dem Tode zu kämpfen, denn sie schlingen eine glühend heiße Luft ein, die den Lungen nur zur Marter dienen zu können scheint. Viele liegen ganz oben in dem höchsten Raume der Hitze, und man hält sie für entschlossen, ihr Leben durch Ersticken zu enden. Andere Leute, ihre Peiniger, bemühen sich, die Schmachtenden mit Birkenruthen zu peitschen, die sie — wohl um die Wirkung ihrer Streiche noch zu erhöhen — in kaltes Wasser tauchen. Hier und da sieht man Väter auf den Bänken sitzen, ihre kleinen Söhne zwischen den Knieen haltend und sie gleichfalls mit Ruthen streichend. Andere wiederum stehen bei der Flamme des glühenden Ofens, als müßten sie sich braten lassen, und wieder Andere steigen aus den heißen Räumen herunter, und aus allen Poren dampfend und

schwitzend, lassen sie sich einzelweise mit eiskaltem Wasser übergießen, das zu diesem Behufe immer in großen Kübeln in der Nähe bereit steht, als wollten sie an sich das Sprichwort erfüllen: aus dem Regen in die Traufe, oder, als hätten sie alle die Zauberflöte Mozart's, um wie Tamino dem Feuer und Wasser zu trotzen.

Wahrlich, man glaubt, in ein Marter- und Strafhaus eingetreten zu sein, und hält die Leute, wenn auch nicht für Opfer einer Verfolgung und Despotie, da man sie Alles freiwillig thun sieht, doch für Märtyrer einer fixen Idee oder Narrheit. Wie wird dem Neulinge sonderbar zu Muthe, wenn man die Männer fragt und sie versichern hört, daß ihnen so wohl und freudig zu Muthe sei wie dem Fische im Wasser, und wenn man von ihnen vernimmt, daß alle diese Manipulationen, die man zu ihrer Strafe erfunden glaubt, ihnen zur größten Freude und Wollust gereichen. Hat man denn lauter Heilige des Mittelalters vor sich, die, für eine gute Sache sterbend, auch mitten unter den schrecklichsten Qualen des auf ihre nackten Körper herabtröpfelnden Regens von Schwefelflammen freudig betheuerten, daß ihnen wohl sei, und frohlockende Hymnen sangen?!

So, sage ich, denkt etwa ein Neuling; allein Jemand, der die ersten Eindrücke überwand, der seine Lunge an das Einathmen der Flamme gewöhnte, der sich auf eine der Bänke setzte und sich der angenehmen, bei dem ungeheuren Schweiße allmälig eintretenden Ermattung überließ, wird bald hinter das Räthsel kommen.

In den russischen Bädern, die ich jetzt beschreibe, habe ich mich, weil sie für den Genuß zu degoutant waren, — für die Beobachtung ist natürlich nichts degoutant — nie dieser Wonne überlassen, desto häufiger aber in anderen eleganteren, deren es ebenfalls viele in Petersburg giebt, und in denen Alles, Vorzimmer, Ankleidezimmer, Baderaum u. s. w. hübsch eingerichtet ist. Der Genuß beginnt, wenn die erste unangenehme Berührung der Hitze überwunden ist, und die Transspiration sich in volle Thätigkeit zu setzen anfängt. Dann steigen die wohlthätigen Geister der Wärme in alle Theile des Körpers und in seine innersten Räume. Man spürt am Ende nichts mehr von seiner Existenz, man fühlt sich himmlisch wohl und transspirirt zuletzt so angenehm, daß man nur noch als flüchtiger Dampf zu existiren scheint. Jedes Gefühl von Mißbehagen weicht aus den Gliedern, und man fühlt sich federleicht. Das Reiben und Peitschen mit den Birkenzweigen und das Bespritzen mit kaltem Wasser erhöht nicht nur die Transspiration auf eine außerordentliche Weise, sondern auch eben so den Genuß. Alle Schmerzen, seien sie, welcher Art sie wollen, Zahnweh, Kopfschmerz, Magenkrämpfe, Gliederzucken, Gesichtsreißen, Gicht, Podagra und Chiragra, vergehen in diesem Bade. Es bleibt von Allem, so lange man im Bade ist, keine Spur zurück, denn der Zustand, in dem man sich in demselben befindet, ist eine ganz außerordentliche Aufregung, eine Art von Rausch des ganzen Nervensystems, man ist heiter, wohl und geläutert wie Gold. Natürlich

kehrt mancher Schmerz später nur um so heftiger zurück. Aber so viel ist gewiß, daß Jeder während des Bades und noch einige Stunden nachher in einem völlig schmerzenlosen Zustande sich befindet, und daß man dann leicht die außerordentliche Begierde begreift, mit welcher die Russen sich zu dieser Art von Berauschung drängen. Man ist nach dem Bade ausgewaschen wie ein Schwamm, denn dieses russische Bad ist die einzige Art von Bad, bei der nicht blos die äußere Haut, sondern durch die Ströme von Schweiß, die das Innere des Körpers durchdringen, auch Herz und Magen, Leber und Lunge gewaschen werden. Man kommt sich gereinigt vor bis an das Innerste der Seele, ausgelaugt, durchgelaugt, geschwefelt, durchdampft, durchläutert und abgeklärt. Das Gemeingefühl ist nach dem Bade ein köstliches, und ich glaube, daß man für ein sinnliches Volk keinen größeren Sinnengenuß erfinden konnte.

Die Russen aller Stände und jedes Alters sind so an das Dampfbad gewöhnt, daß sie sich durchaus unwohl fühlen, wenn sie es einmal längere Zeit entbehren mußten, und der arme, an seinen schweren Dienst gefesselte Soldat klagt oft, er habe schon seit vier Wochen nicht in's Bad gehen können, mit solchen traurigen, Mitleid erweckenden Mienen, als sei er innerhalb derselben Zeit abgehalten worden, seinen Hunger zu stillen.

Für viele Krankheiten und Uebel verordnen sich die Russen das Dampfbad als beste Cur. Natürlich muß ein so außerordentlich allgemeiner Gebrauch eines so wirksamen Mittels von außerordentlichen Folgen für die Con-

stitution und den Gesundheitszustand der Nation sein, für das Blühen und Verblühen der Schönheit bei diesem Volke, für sein Alter u. s. w. Es wäre dieß der Gegenstand einer eigenen interessanten, aber uns hier zu weit führenden Untersuchung.

Russische und deutsche Accentuation.

Wir erwähnten schon oben hier und da einige Veränderungen, welche die Russen mit den deutschen Worten vornehmen. Wir fügen hier noch einige bei. Das deutsche „eu" verwandeln sie alle Mal in „ei," so daß z. B. aus deutsch „deitsch," aus Euer „Eier" wird. Das H verwandeln sie immer in G, so daß sie aus Haus „Gaus" und sogar aus jedem Hans eine „Gans" machen. Am wenigsten sind die Russen mit dem deutschen Accent zufrieden, den sie fast jedes Mal versetzen, und zwar so, daß, wenn wir den Accent auf der vor= oder drittletzten Sylbe haben, sie ihn auf die letzte werfen, z. B.

deutsch:	Pétersburg,	russisch:	Peterbúrg.
=	Wésemberg,	=	Wesembérg.
=	Kámmerherr,	=	Kammergér.
=	Zéughaus,	=	Zeigaús.
=	Fínnland,	=	Finnlánd.
=	Féldjäger,	=	Feldjáeger.
=	Zeúgmeister,	=	Zeigméster.
=	Quartíermeister,	=	Quartierméster.
=	General-en-chef,	=	Generalánschef.

Haben wir den Accent auf der letzten Sylbe, so setzen ihn die Russen gewöhnlich auf die vorletzte Sylbe, z. B.

deutsch: Bibliothék, russisch: Bibliόthek.

Eben so barbarisch verfahren umgekehrt wir Deutschen mit den russischen Namen, die wir verstümmeln, indem wir sie nach unserer Weise zu verschönern glauben. Auch den russischen Accent setzen wir gewöhnlich nach unserer Weise um, z. B.

ächt russisch:	Astánkina,	deutsch:	Astankína.
" "	Boródino,	"	Borodíno.
" "	Wladímir,	"	Wladimír.
" "	Strélskaja,	"	Strelskája.

Die deutschen und russischen Ohren sind so verschieden gebaut, daß Alles, was uns viel schöner klingt, bei den Russen unwiderstehliches Lachen erregt, und zuweilen umgekehrt.

Ein Russe über den Winter Italiens.

Wie sehr die Russen ihren kräftigen, kernigen, charaktervollen Winter lieben, haben wir schon oben angedeutet, wo wir sahen, daß sie selbst in den Darstellungen ihres Paradieses den Schnee nicht vergessen. Ich las über denselben Gegenstand einmal den Brief eines russischen Bedienten, der mit seiner Herrschaft nach Italien gegangen war und aus Rom an seinen Bruder schrieb: „Mein lieber Iwan! Ich schreibe Dir aus Rom, wo wir mitten im Winter angelangt sind. Großer Gott, was ist aber das für ein Winter! Es ist

schon Januar, und noch sind alle Felder und Wege kahl. An Schlittenfahrt wird noch nirgends gedacht. Ich weiß gar nicht, wann und wie die armen Leute ihr Getreide und ihren Branntwein zur Stadt führen wollen. Es ist hier nicht so kalt wie bei uns, und doch friere ich hier mehr, denn die Leute haben kleine erbärmliche Oefen und keine Doppelthüren und Doppelfenster wie wir. Ach, lieber Iwan, wie beneide ich Dich um Deinen warmen Ofen und Deinen schönen Pelz! Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, daß ich meinen Pelz nicht mit hierher gebracht habe, ich hätte dann doch den Leuten, die nichts davon verstehen, zeigen können, wie man sich im Winter kleiden muß. Denke Dir, daß der Januar schon beinahe vorbei ist, und daß die Leute noch kein Eis eingefahren haben. Man sagt mir, daß sie dieß überhaupt nicht thun und daß sie gar keine Eiskeller haben, ich kann dieß aber nicht glauben, es müßte ihnen ja dann im Sommer Alles verfaulen. Ach, wie sehne ich mich nach unserem guten Winter, nach unseren warmen Oefen und warmen Pelzen. Lieber Iwan, stecke doch dem heiligen Wladimir ein Wachslicht auf, daß er wo möglich diesem armen Lande, das allerdings — ich will's glauben — einen schönen Sommer haben mag, aber einen ganz abscheulichen Winter hat, eine dauernde Schneebahn, gute Schlitten, Oefen, Pelze und all den Nebenverdienst, den wir uns in Rußland in den Wintermonaten machen können, schenke."

Kaffeehäuser.

Die Petersburger Kaffeehäuser bedeuten wenig. Natürlich hat man, wenn man alle Mittage und alle Abende bei seinen Freunden auf die wünschenswertheste Weise von der Welt für sich servirt findet, wenig Lust, Wirths- und Kaffeehäuser zu besuchen, wo man Alles bezahlen muß und doch am Ende sich nicht so comfortabel fühlt wie bei'm reichen Fürsten R. oder S. So lange in Petersburg noch diese außerordentliche Gastfreiheit besteht, können die Wirthshäuser und Restaurationen nicht aufkommen. In Paris und London giebt es Leute genug, die die Hälfte jedes Tages in Wirthshäusern und Schenken zubringen. In Petersburg sind es blos einige verbindungslose Fremde, die hier Trost suchen, oder einige Offiziere, die sich hier ein Rendezvous geben. Man verabredet allenfalls mit einander, sich bei Beranger zu treffen, um dann gemeinschaftlich zum Onkel R. zu fahren, und man verzehrt eben nur so viel, als es der Anstand durchaus erfordert, oder man geht kurz vor Tische rasch in's Kaffeehaus, um die Zeitungen zu lesen und so viele Neuigkeiten als möglich bei der Mahlzeit auftischen zu können. Uebrigens ist natürlich Petersburg so menschenreich, daß selbst solche Anwandlungen von augenblicklichen Launen, solche flüchtige und vorübergehende Bedürfnisse im Stande sind, recht elegante Institute in's Leben zu rufen und prächtige Kaffeehäuser zu erzeugen.

Der berühmteste Cafetier in Petersburg ist

Beranger, der auf mehren Hauptstraßen der Stadt seine hübschen Etablissements von süßen Zuckersachen und Säften besitzt Auf der Perspective ist seine Hauptniederlassung. Diese Kaffeehäuser sind aus den beregten Gründen im Vergleich zu den Pariser Kaffeehäusern alle ohne Leben und klein, aber desto eleganter und geschmackvoller, schön möblirt und auch mit den wichtigsten französischen, englischen und deutschen Zeitungen wohl versehen.

Der große Prospect auf Wassili-Ostrow.

Eine der eigenthümlichsten und hübschesten Straßen von Petersburg ist der Bolschoi-Prospect auf Wassili-Ostrow. Er ist sehr breit und hat zu beiden Seiten auf seiner ganzen Länge eine Reihe von kleinen Gärten, die den zur Straße gehörigen Häusern vorliegen. Diese Häuser, die meistens von deutschen Professoren, Akademikern, Kaufleuten, aber allerdings auch von Russen bewohnt sind, liegen auf diese Weise sehr anmuthig hinter den Bäumen der Gärten versteckt. In der Mitte läuft die breite Bahn für die Wagen und Reiter hin; zu den beiden Seiten, die Zäune der Gärten entlang, gehen die erhöhten Trottoirs (Brückenwege aus Holz) für die Fußgänger, und durch die Gärten selbst zieht sich immer ein Fußsteig zu einer Hausthür. Die hauptsächliche Hausthür ist aber im Inneren des Gehöftes, und zwischen je zwei Nachbargärten zweigt sich eine eigene kleine Nebenstraße für die Wagen in's Gehöfte ab.

Die Gehöfte sind groß und rund umher mit Wohn- und Wirthschaftsgebäuden abgeschlossen. Man glaubt daher, wenn man von der großen Straße abbiegt, in eine besondere kleine Meierei oder einen Landedelsitz zu kommen.

Die Straße verdankt diese sonderbare und hübsche Einrichtung ihrer ersten Anlage unter Peter dem Großen, der ihr zu beiden Seiten breite Canäle gab. Diese Canäle wurden später, als man sie mit Recht unzweckmäßig fand, wieder zugeschüttet und dann auf die bezeichnete Weise in Gartenanlagen verwandelt.

Die Civilbeamten.

Wenn man an die Einfachheit der Verwaltung in Rußland vor Peter dem Großen denkt, an das politische Chaos bei den Tataren, den Grusiern, den Sibiriaken u. s. w., so muß man erstaunen über das reißende und riesengroße Wachsthum des in jenen Gegenden jetzt aufgeführten Staatsgebäudes und über seine detaillirte Entwickelung in allen einzelnen, auch den kleinsten Zweigen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das ganze große jetzige Heer der Civilbeamten Rußlands sich auf eine nicht viel geringere Summe belaufe als das Kriegsheer des Landes, und daß vielleicht eben so viele Leute die grüne Uniform der russischen Civilbeamten tragen, als es überhaupt in allen übrigen Staaten Europas zusammen Civilbeamte giebt.

Man denke nur an das Dutzend Ministerien in

Petersburg mit ihren Canzleien, die wie Bienenkörbe von Beamten wimmeln, an die 70 Gouverneure und Generalgouverneure der Provinzen mit ihren unzähligen Privat- und Gouvernementscanzleien und dem ganzen Troß von Beamten, die unter ihnen sich hinabreihen bis zu den „Gorodnitschoi" der Städte und den „Ispratwniks" der Dörfer, — an das gewaltige Heer von Zollbeamten, das der Finanzminister unter die Waffen rief, um die ungeheueren Gränzen des Reichs zu bewachen, — ferner an die Verwaltung der Bergwerke, der Wälder, der Forsten, — an des Ministers der Volksaufklärung und seiner 12 Curatoren zahllose Ober- und Unterbeamte, die an den vielen Tausenden von Schulen *), welche Rußland in den letzten Jahrzehnden unter 20 barbarischen Nationen gründete, angestellt sind, mit einem Worte an all die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, wie sie jeder ausgebildete Staat im übrigen Europa hat, wie sie aber kein einziger Staat außer Rußland mit solcher überschwänglichen Beamtenfülle versah.

Dazu vergesse man nicht die vielen Verwaltungszweige, deren Creirung Rußlands eigenthümliche Verhältnisse nöthig machten und welche den meisten unserer Staaten ganz entbehrlich sind, — die Aufsicht

*) Für den Unterricht ist Rußland in eine gewisse Anzahl sogenannter Lehrbezirke abgetheilt. Bloß in dem Kiew'schen Lehrbezirke wurden seit 1833 eine Universität, 12 Gymnasien, einige hundert Kreisschulen und über tausend Volksschulen gestiftet und organisirt.



über die Verwaltung der Millionen Kronbauern, für welche ein eigenes Ministerium mit seinem ganzen Appendix geschaffen wurde, das Departement der sogenannten Wassercommunication, das wiederum eine ganze Hierarchie von Beamten hat; die geheime Polizei, deren Gensdarmerie allein groß genug ist, um eine recht ansehnliche Reichsarmee in einem deutschen Königreiche zu bilden, alsdann die vielen eigenthümlichen Verwaltungszweige, die in Form außerordentlicher Commissionen für besondere Zwecke organisirt werden und mit dem übrigen Verwaltungswesen nicht im Zusammenhange stehen, das Comité für die Colonieen, die Commission für die Organisation der kaukasischen Provinzen, eine Commission für die Ansiedelung nomadischer Volksstämme und andere, die alle zu nennen hier zu weit führen würde.

Wenn es möglich wäre, alle diese zahllosen Beamten aufzuzählen, so würde dieß von großem Interesse sein und es würde sich dann zeigen, daß Rußland mit seinem mächtig wirkenden Zauberstabe in den letzten Zeiten eben so viele Hunderttausende zur Feder aufrief, wie zum Schwerte, und in seiner Beamtenhierarchie eine Maschinerie schuf, deren ganzes Getriebe und Räderwerk in Erstaunen setzt, einen Thurmbau, dessen ganzes Gezimmer und Mauerwerk bunter ist als der Thurmbau von Babylon, einen künstlichen Riesenbaum, dessen Gezweige und Früchte, um des bedeutenden Theils der Menschheit willen, der in dieses Gewebe mit verflochten, in diesen Strudel mit hineingerissen wurde, eine ausführliche Besprechung wohl verdiente.

Die Unzuverlässigkeit der meisten russischen Beamten, die eine Menge beigefügter Inspectoren, Controleurs und Aufseher nöthig macht, deren Untauglichkeit aber wieder beständig zahlreiche außerordentliche Commissionen veranlaßt, ist ein Hauptgrund der außerordentlichen Vermehrung der Beamtenzahl in Rußland.

In allen Theilen des Reichs sind fortwährend zahlreiche außerordentliche Commissionärs thätig, die unmittelbar von den obersten Behörden ausgesandt werden, um Verbrecher und Pflichtverletzer zu ertappen oder die Ausführung der Regierungsmaßregeln zu überwachen.

Jeder Generalgouverneur, Statthalter, General u. s. w. hat seine Adjutanten und seine „tschinnowniki pri obsobnuim porutscheniem" (Beamte zu besonderen Aufträgen), die, mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, hier und da die Provinz durchstreifen und Ungehörigkeiten zur Untersuchung bringen oder auf der Stelle bestrafen. Ja das Institut der geheimen Polizei, das nicht nur auf politische Verschwörungen u. s. w. seine Aufmerksamkeit zu richten hat, sondern auch die Pflichttreue und das Verfahren der Beamten bewachen soll, verdankt größtentheils der angegebenen Ursache seine Existenz. — Unter allen den verschiedenen Tschinnowniks spielen daher auch die „tschinnowniki pri ossobnuim porutscheniem" eine besondere und wichtige Rolle.

Dasselbe, was wir von der Schnelligkeit des Avancements in der russischen Armee bemerkten, läßt sich auch von der raschen Beförderung im Civildienst

sagen. Die Carrièren, die hier gemacht werden, sind wirklich staunenerregend, und es passirt nichts Aehnliches der Art in anderen Staaten. Die Ursachen, welche das Vorrücken der Civilbeamten befördern, sind ähnlicher Art wie beim Militär.

Im Civil wie im Militär dienen Viele nur deßhalb, weil sie müssen, oder weil es die Mode so mit sich bringt. Sie werden der Sache bald überdrüssig, und wenn sie eine ziemlich hohe Stufe, einen anständigen Titel sich erworben haben, nehmen sie ihren Abschied und überlassen den ungeduldig hinter ihnen Drängenden ihren Platz.

Daß die ganze russische Beamten-Hierarchie ein Wesen ist, welches noch immer sich mehr und mehr ausbreitet und wächst und stets neue Zweige treibt, also rasch die empfangenen Beamten an den für sie bestimmten Platz stellt und weiter vorschiebt, bemerkten wir schon oben.

Endlich ist auch zu beachten, daß unendlich Viele auf der Bahn des Beamtenruhmes Schiffbruch leiden und scheitern, daß sie häufiger als bei uns entsetzt werden, daß Viele betrügen und Reißaus nehmen u. s. w. Daher ist es denn ziemlich gewiß, daß, wenn ein junger Mann, der eine hübsche Hand schreibt, die in keinem Lande strenger gefordert wird als in Rußland, und der zugleich ein geschmeidiges, wohlgefälliges Wesen hat, sich in die Canzlei irgend eines Gouverneurs begiebt, sich Anfangs ohne Gehalt als Freiwilliger mit Gurken, Schtschi und Kwas und mit der 13ten

und 14ten Rangclasse behilft, dabei aber unermüdlich wie ein Seidenwurm schöne Buchstaben malt, — es ist ziemlich gewiß, daß ein Solcher, wenn er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, sich durch die unteren 6 bis 8 Classen hindurchzuarbeiten, endlich dahin kommen wird, Staatsrath zu werden und Tafelgelder zu beziehen, die ihn in Stand setzen, täglich Braten und Champagner zu genießen. Verbindet er mit der Geschmeidigkeit gegen die Oberen Energie gegen die Unteren, weiß er das Interesse eines Großen für sich warm und lebendig zu erhalten, so endet er vielleicht damit, Statthalter einer Provinz zu werden. Die Beispiele, daß Leute aus den Canzleien zu Generalgouverneuren und Ministern sich aufschwingen, sind häufig in Rußland.

Alle Augenblicke hört man von Jemandem behaupten: „O der Mann geht hoch.“ Es ist dieß gewöhnlich bei Solchen der Fall, auf welche irgend ein Mächtiger einen wohlgefälligen Blick geworfen hat.

Die russischen Machthaber haben immer eine Menge von Leuten um sich, die sie begünstigen, und haben sie einmal Jemanden unter ihren erklärten Schutz genommen, so bleiben sie ihm nicht selten auf eine bewunderungswürdige Weise treu, helfen ihm, wo sie nur können, und beschützen und fördern ihn auf alle Weise mit einer außerordentlichen Ausdauer und mit großem Eigensinn.

Ich hörte von einem Falle erzählen, wo ein Mächtiger seinen vom Kaiser zur Verbannung nach Sibirien verdammten Schützling mit solchem Eifer ver-

theidigte, daß er sogar die Ungnade seines Herrn und Kaisers risquirte. Er konnte zwar das Verbannungsurtheil nicht umstoßen, und sein Schützling mußte nach Sibirien wandern, aber er brachte es doch dahin, daß er nicht als Verbrecher, sondern als Statthalter einer Provinz hingeschickt wurde.

Wem solche mächtige Gönner zu Theil werden, der schreitet auf der Bahn der Ehre rasch fort. Fatale Examina, wie bei uns, begegnen ihm nirgends, auch stehen ihm die Wege ohne alle Ausnahme in sämmtliche Gebiete des Verwaltungswesens offen. Von Kenntnissen hat er weiter nichts nöthig als die „Kenntniß vom Dienst" (slusobbu snatj).

Dienst ist Dienst, denken die Russen. So wie ein wahrer Philosoph eigentlich alle Wissenschaften mit Tüchtigkeit studiren kann, so ist die allgemeine Dienstkenntniß der eigentliche Schlüssel zu allen besonderen Dienstfächern, und wessen Geist und Wesen einmal zum Dienstmann gut ausgebildet und eingerichtet ist, aus dem bildet man nachher leicht einen Forstmann, einen Richter, einen Financier, oder was man sonst will.

Man kann sich nach dem Allen einen Begriff davon machen, wie bunt die Carrièren hochstehender und langdienender russischer Beamten sind. Gewöhnlich waren sie schon unterschiedliche Male Militärs, Richter, Diplomaten, Präsidenten außerordentlicher Commissionen, Polizeimeister u. s. w.

Ich kannte einen angesehenen und ausgezeichneten russischen Beamten, der, als er den Militärdienst auf-

gab, von vier verschiedenen Ministern zu gleicher Zeit Anträge und Dienstanerbieten bekam. Ein Minister wollte ihn zum Lehrer machen, der andere zum Financier, der dritte zum Richter, der vierte zum Forstmann, und der gute Mann war bescheiden genug, zu erklären, daß er sich zu keinem einzigen von diesen Fächern, nach denen er nur die Hand auszustrecken brauchte, tauglich fühle.

Besonders schnell machen diejenigen Beamten ihre Carrière, die das Glück haben, dann und wann mit außerordentlichen Commissionen und Aufträgen betraut zu werden. Wem es gelang, eine geheime Sendung glücklich auszuführen und das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, dessen Glück ist gemacht. Es erscheinen bald Orden auf seiner Brust; in seinem Kleiderschranke folgt schnell eine brillante Uniform der anderen, und seiner Briefadresse hat man alle Augenblicke ein „Wuissoko" (Hoch) mehr hinzuzufügen.

Ein einziger Blick in die öffentlichen Blätter, z. B. die „Moskauischen Neuigkeiten" zeigt, welche außerordentliche Verderbniß, Feilheit und Betrügerei unter den niederen Tschinnowicks herrschen muß, denn jene Blätter sind beständig voll von Aufforderungen zur Einziehung verbrecherischer Beamten, und das Urtheil Jugurtha's über Rom wird auch hier täglich neu.

Bald ist es ein Collegienrath, der entsprungen ist, bald ein Staatsrath, dem man einen Steckbrief nachschickt, weil er wegen großer Dienstvergehen Reißaus nahm, bald ein Cassirer, auf dessen Einbringung

eine Belohnung von 200 Rubeln gesetzt wird, weil er mit der Casse durchging. Die Reihe solcher Annoncen füllt beständig einen guten Theil jener Blätter aus.

Allerdings fällt auch bei uns sowie überall Manches vor, was nicht vorfallen sollte. Allein dieß geschieht doch immer mit mehr Scham und Anstand; auch geht es nicht gleich so in's Großartige. So kommt es z. B. selten bei uns vor, daß Jemand mit 100,000 Rubeln durchgeht, und noch seltener wohl, daß ein Richter das ganze Gerichtshaus in Brand stecken läßt, um ein Document zu vernichten, welches der von ihm begünstigten Partei nachtheilig ist, oder daß ein Tischvorsteher ein anderes Document so weit mit Talg bestreicht, als er es vernichtet zu haben wünscht, und es dann den Mäusen zum Fraße hinlegt, von denen der bestrichene Theil natürlich abgefressen wird u. s. w. — Jeder, der nur einige Zeit in Rußland gewesen ist, könnte ein Buch anfüllen mit Geschichten von derartigen Streichen der Beamten.

Ein reicher Mann hatte sich einmal die ärgsten Verbrechen zu Schulden kommen lassen, wurde aber nichtsdestoweniger von den Gerichten freigesprochen. Der Kaiser Alexander, welcher sich auf besonderen Wegen von dem Stande der Dinge sichere Kunde verschafft hatte, bestätigte das Freisprechungsurtheil nicht und schickte eine eigene Commission an Ort und Stelle, um die Schuld des Angeklagten an den Tag zu bringen. Die Commission kehrte indeß unverrichteter Sache zurück und betheuerte die Unschuld des Beschuldigten, die sie

mit einer Menge von Documenten klar und deutlich nachwies. Eine zweite Commission hatte keinen anderen Erfolg.

Der Kaiser, der von der Schuld sich fest überzeugt hatte, bat nun einen seiner Minister, er möchte ihm einen zuverlässigen treuen Mann geben, und der darum Gebetene schlug seinen Canzleidirector dazu vor, von dem er versicherte, daß er ihm 30 Jahre treu gedient habe und, wenn überhaupt Einer, gewiß schuß- und stichfest, oder vielmehr gold- und banknotenfest sei. Aber selbst dieser Canzleidirector kam mit dem Resultate zurück, daß sich der Delinquent als völlig unschuldig erwiesen habe.

Nach einiger Zeit bemerkte man, daß Letzterer, sonst ein reicher, in Saus und Braus lebender Mann, ein kleineres und immer kleineres Haus machte und endlich eine nicht sehr bedeutende Beamtenstelle annahm, die ihn aber gut und anständig ernährte.

Der zuletzt gesandte Canzleidirector hatte die letzten 50,000 Rubel des Reichen erhalten mit der Bedingung, daß er ihm zur Sicherstellung seines Auskommens durch seinen gewichtigen Einfluß eine Beamtenstelle besorge. Dieß kam endlich an den Tag, und nun erst konnte der Arm der Gerechtigkeit durchgreifen.

Die außerordentlich geringe Besoldung der Beamten ist eine Hauptursache der bei ihnen so allgemein herrschenden Venalität. Ein russischer Gouverneur, in dem die ganze oberste Gewalt einer Provinz vereinigt ist, die zuweilen ein größeres Areal hat als das ganze

Königreich Preußen, erhält z. B. nicht mehr Gehalt als einer der 24 Senatoren der freien Reichsstadt Bremen.

Man könnte dem Staate vorwerfen, daß er dem Uebel nicht durch höhere Besoldung zu steuern suche, doch fragt es sich, ob bei der Ungenügsamkeit der verschwenderischen Russen, die sich nicht in den Gränzen einer kleinen Wirthschaft einzurichten und genügen zu lassen wissen, der Sache dadurch abgeholfen würde, und ob nicht ein noch luxuriöseres Leben der Beamten die einzige Folge einer solchen Gehaltserhöhung sein würde.

Einem Deutschen kann man sagen: „Hier hast du ein Haus, das dich vor Regen schützt, und ein Brot, das gut schmeckt und dich satt macht.“ Er wird dabei ausdauern und wirthschaften. Der Russe aber, der nicht zu wirthschaften versteht und schwindelnd immer weiter taumelt, wird aus dem Hause nach einem Palaste greifen und vom Brote nach der Torte langen. Das Uebel sitzt tiefer als in den geringen Gehalten und könnte nur gehemmt werden, wenn man die ganze Nation umzuschmelzen vermöchte.

Die Gnadentage.

Die Namens- und Geburtstage des Kaisers und der Kaiserin sind große Gnaden- und Gunsttage, an denen viele Amts- und Standeserhöhungen und Ordens-, Geld- und Gutverleihungen bekannt gemacht werden.

Der größte von allen Gnadentagen aber ist der Ostersonntag. Keine Post im ganzen Jahre wird in

den Gouvernementsstädten so sehnsüchtig erwartet als die vom Petersburger Ostersonntage. Denn mit ihr erhalten die Gouverneure der Provinzen Paquete und Briefschaften aus der Residenz, welche für viele arme Kranke die köstlichste Medicin enthalten: Ernennungen zu Staatsräthen, Hof- und Collegienräthen, Wladimir-Orden, Annen-Orden von 4 Classen, Bänder um den Hals, Commandeurs-Bänder, einfache Kreuze mit und ohne Diamanten, Medaillen, goldene, silberne und kupferne in Fülle. Da giebt es dann ein Fragen, ein Haschen, ein Jubeln und Gratuliren ohne Ende, hinterher Mahlzeiten, Diners und Gesellschaften, um die Gnade des Kaisers zu ehren. Die besten dieser Diners sind die der Kaufleute, wenn sie die silberne Medaille empfingen.

Vortheilhafte Speculation.

Es geben hier zuweilen Leute große Feste, die ihnen die Hälfte ihrer jährlichen Revenueen kosten. So gab der Fürst X. im Winter 18.. drei Bälle, deren jeder ihm wenigstens 30,000 Rubel zu stehen kam, und doch hatte der Mann nur 100,000 Rubel Revenueen. Der Kaiser und die Kaiserin, der Hof, die vornehme Welt und alle Fürsten tanzten auf einem dieser Bälle. Indeß der Mann warf die Wurst nach der Speckseite. Nach einiger Zeit bezahlte der Kaiser alle seine Schulden. „Der liebenswürdige Wirth, der ein so schönes, geschmackvolles Fest gab, ist in Noth, hat sich für uns in Noth gestürzt,“ heißt es dann,

„man muß ihm helfen." Das Fest rentirt sich. Hat man den Kaiser nur ein Mal bei sich bewirthet, so ist man geborgen.

Geschenke der Unterthanen an den Kaiser.

Etwas Eigenthümliches in Rußland sind die Geldgeschenke, welche die Kaiser ihren Unterthanen, so wie umgekehrt die Unterthanen ihrem Kaiser machen. Es kommt nicht selten vor, daß dem Kaiser von anhänglichen Unterthanen im Testamente bedeutende Geldsummen oder Tausende von Bauern vermacht werden. Auch bieten bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie beim Polenkriege, beim Brand des Winterpalais u. s. w., reiche Unterthanen dem Kaiser große Geldsummen an, eben so wie die leibeigenen Bauern häufig ihre Leib- und Grundherren bei großen Verlegenheiten mit solchen Offerten unterstützen. — Auch unter den Mitgliedern reicher Familien sind die Geschenke von Geldsummen viel gewöhnlicher als anderswo. Die alte Gräfin B. soll einmal ihrem Sohne zu einem großen Feste, das er dem Kaiser zu geben beabsichtigte, 200,000 Rubel Papier geschickt haben.

Hochgestellte russische Reisende im Inneren Rußlands und die Gouverneure der Provinzen.

Welche Anstalten die Gouverneure im Inneren Rußlands treffen, wenn sich der Kaiser oder die Kaiserin

oder andere Personen der kaiserlichen Familie auf die Reise begeben, ist auch bei uns bekannt. Eigenthümlicher aber ist es und weniger bekannt, daß auch für mächtige und beim Kaiser gut angeschriebene Privatpersonen ganz ähnliche Vorkehrungen getroffen werden, selbst wenn diese Privatpersonen in gar keinem directen Amtsverhältnisse zu diesen Gouverneuren stehen. — Wenn die Gemahlin eines Grafen Nesselrode oder eines Canzlers Kotschubey sich in's Innere begiebt, so sind in der Regel alle Gouverneure von ihrer Ankunft und von ihrem ganzen Reiseplane benachrichtigt. Man weiß, wo die Dame schlafen, wo sie frühstücken, wo sie zu Mittag speisen will, und die Herren nehmen danach ihre Vorkehrungen, sorgen für eine gehörige Anzahl von Pferden auf den Stationen, lassen das Nachtlager bereiten und geben der hohen Dame in der Residenzstadt ihres Gouvernements wo möglich ein kleines Fest. Können sie dieselbe nicht bei sich selbst aufnehmen, so findet sich irgend ein patriotischer Kaufmann oder sonst ein wohlhabender Mann, der ihr sein Haus zum Nachtquartier anbietet und sich am anderen Morgen noch auf's Höflichste für die genossene Ehre bedankt. Auch unterlassen es die Gouverneure nie, einer solchen Dame ihre Aufwartung zu machen. Ich hörte einmal eine vornehme Dame in Petersburg, die ihre Reiseroute nach Tobolsk Ort für Ort kritisch durchging, sich so äußern: „Ach in K., da ist T. Gouverneur, ein schrecklich insipider Mensch, den ich en horreur habe. Ich habe ordentlich Furcht vor diesem Orte. In St., da geht es,

da ist F. Gouverneur, ein amusanter Mann. Er wird mir einen angenehmen Abend bereiten. Aber in W., da habe ich einen gewichtigen Gouverneur, den Fürsten W. Auf ihn freue ich mich, und ich werde auch einen ganzen Tag bei ihm bleiben und ausruhen." — Bei uns würde es keinem Kreishauptmann und keinem Provinzpräsidenten einfallen, von solchen vornehmen Reisenden Notiz zu nehmen, während die russischen Gouverneure es als einen Theil ihrer Amtspflichten ansehen, alles Bedeutende, was ihre Provinz passirt, zu beachten und zu berücksichtigen (zum Theil auch zu beaufsichtigen). — Höchst merkwürdig und eigenthümlich ist in dieser Beziehung auch das Verhältniß, in dem die russischen Diplomaten an auswärtigen Höfen zu ihren durchreisenden Landsleuten stehen. Es ist ganz anders als das Verhältniß der Gesandten anderer Mächte zu ihren Landsleuten und verdiente eine eigene Beleuchtung, die für Rußland sehr viel Charakteristisches enthalten könnte.

Eine tragische Geschichte.

Als ich in Petersburg war, passirte dort folgende Geschichte. Der Gardeoffizier X. liebelte mit der Schwester eines anderen Gardeoffiziers. Er ließ sich tief mit ihr ein, und es war eine angenommene Sache, daß er sie heirathen werde. Indeß verlobte er sich plötzlich mit einem anderen Fräulein und bestimmte schnell den Tag seiner Vermählung mit ihr. An diesem

Tage stand Y., der Bruder des verlassenen Mädchens, eben vor einem Kaffeehause, als X. mit seiner neuen Braut in vollem Staate zur Kirche fuhr. Von diesem Anblick wird sein Zorn und seine Rachlust so angeregt, daß er auf der Stelle nach Hause eilt, sich mit einem Dolche bewaffnet und an der Kirchthüre wartet, bis X. herankommt. Indem dieser im Begriff ist, in die Kirche zu gehen, tritt er zu ihm heran, bittet ihn, auch seine Gratulation noch anzunehmen, und stößt ihm den Dolch in den Leib. Nach so gekühlter Rache überliefert er sich, in sein Schicksal ergeben, den Gerichten. Am anderen Tage schon wird er durch ein Kriegsgericht zur Degradation und zur Transportation nach Sibirien verdammt. Bei der Degradation eines Offiziers in Rußland wird dem Delinquenten gewöhnlich von dem Henker der Säbel über dem Kopfe zerbrochen. Dieß wurde bei Y. so ungeschickt ausgeführt, daß er dabei eine tiefe Wunde am Kopfe empfing, in Folge deren er nach einigen Wochen im Gefängnisse starb. Sein Feind X. war zwar schwer verwundet, aber geschickt verbunden worden, und man hoffte ihn zu retten. Da er aber hörte, daß der Kaiser von seiner Angelegenheit Notiz genommen und den Willen ausgesprochen habe, daß er seine frühere Erwählte heirathen solle und nicht seine jetzige Heißgeliebte, gerieth er darüber in Verzweiflung und Wuth, riß sich die Wunden auf und tödtete sich auf diese Weise selbst. Von den beiden jungen Mädchen, die das Tagesgespräch geworden und auf eine so tragische Weise vom Schicksale heimgesucht

worden waren, kam die eine von Sinnen und die andere verzehrte sich vor Kummer. Die Aeltern beider Mädchen, die keine Kinder weiter hatten, zogen sich in tiefster Trauer aus dem lustigen Leben der Hauptstadt auf ihre Güter zurück.

Ich habe in Rußland leider zu spät angefangen, auf solche Geschichten zu achten, sonst könnte ich Ihrer wohl eine Menge erzählen, die sehr lehrreich für die Charakteristik der höheren Classen der russischen Gesellschaft sein würden.

Ein toller Edelmann.

Ich habe schon mehre Male angeführt, daß es unter den russischen Leibeigenen trotz ihres allgemeinen Sclavensinnes sehr tolle, aufsätzige, unbeugsame und halsstarrige Burschen giebt. Man findet aber auch unter den russischen Edelleuten sehr eigenthümliche, tolle und wilde Charaktere. Im Süden von Rußland bekam ich einmal einen reichen Gutsbesitzer zu sehen, von dessen extravagantem Thun und Treiben man sich die außerordentlichsten Dinge erzählte. Dieser Mensch lebte in Saus und Braus. Auf seinen Gütern hatte er prächtig eingerichtete Häuser, in denen ihm jeder muntere Gast und Gesellschafter willkommen war. Er besaß schöne Gärten, fruchtbare Landstriche, 10,000 männliche Bauern, in seinem Hauptschlosse unterhielt er ein eigenes Musikcorps. — Allein er war mit dem Fluche seines Vaters beladen, den er auf sich gezogen,

weil er gegen Brauch und Gesetz seine eigene Nichte geheirathet hatte. Es wurde außerdem gegen ihn dieses Verbrechens wegen die Untersuchung eingeleitet, allein er wußte diesen Proceß mit seiner stets goldgefüllten Hand so geschickt zu führen, daß er ganz unschädlich für ihn auslief. Dasselbe war mit 25 anderen Criminalprocessen der Fall, die noch dazu alle zu gleicher Zeit gegen ihn anhängig waren. Diese 25 Criminalprocesse betrafen zum Theil nicht unwichtige und merkwürdige Fälle. Er hatte einen seiner Bedienten todtprügeln lassen. Er hatte einen seiner Nachbarn mit Gewalt aus seinem Gute geworfen und ihn depossedirt. Er hatte einen niederen Edelmann in öffentlicher Gesellschaft einen Hundesohn gescholten. Er sollte seinen Koch eigenhändig erhenkt haben. Dieser Koch war lange Zeit sein Günstling und einflußreichster Liebling und wußte um viele seiner Herzens- und Lebensgeheimnisse. Nachher aber zerfiel er mit ihm, der Koch drohte, den Verräther zu machen, und der Herr warf einen glühenden Haß auf ihn. Er ließ ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, einsperren, prügeln, Hunger leiden, schlecht behandeln, in der Hoffnung, er werde darüber sterben. Allein der Koch hatte ein zähes Leben. Eines Morgens aber fand man ihn strangulirt in seinem Kerker. Niemand wußte den Thäter zu nennen, aber das Gerücht bezeichnete den Herrn als solchen. Ein „Capitan Isprawnik" (Magistratsbeamter) kam deßwegen auf sein Gut zur Untersuchung. Diesen ließ er erst vortrefflich bewirthen und mit Champagner halb

betrunken machen. Dann ließ er ihn von seinen Leibeigenen ergreifen und im Stalle tüchtig durchprügeln, indem er ihm sagte, er habe in Zukunft zwischen Prügeln und Champagner zu wählen, jenachdem er als guter Freund oder als drohender Untersuchungsrichter zu ihm kommen wolle. Bei dem Prügeln hatte er die Vorsicht gebraucht, den Isprawnik mit feuchten Tüchern bedecken zu lassen, was, wie man in Rußland allgemein weiß, verhindert, daß die Peitschenhiebe Striemen hinterlassen. Da der Isprawnik also keine Spuren von den Prügeln aufweisen konnte und auch die Leibeigenen des Herrn, die ihn gepeitscht hatten, nicht zu Zeugen aufrufen durfte, weil Leibeigene in Rußland nie gegen ihren Herrn zeugen können, so war es ihm schwer, die Sache zu beweisen. Indeß verlautete doch etwas davon höheren Orts, und der Gouverneur, der häufig bei dem reichen Manne an Diners und Festins Theil genommen, ließ ihn durch seinen Adjutanten bitten, er möchte, um dem Gesetze Genüge zu thun, einige Tage freiwillig auf die Hauptwache gehen. Er versprach dieß. Allein wenn die Offiziere kamen, ihn dahin abzuführen, so hieß es ein Mal, er könne nicht, weil er krank sei, — ein ander Mal, weil er nicht zu Hause sei, — wieder ein ander Mal, weil er nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande sei und dort krank liege. Endlich mischte sich die geheime Polizei der Gensdarmen ein, berichtete darüber nach Petersburg und brachte von daher einen Befehl, daß der besagte Edelmann auf der Stelle zu arretiren und auf unbe-

stimmte Zeit auf die Hauptwache zu setzen sei. Er wurde mit Gensdarmen dahin gebracht, ertrug aber seine Gefangenschaft so ungeduldig und wüthete gegen seine Umgebung, gegen sich selbst, gegen die Wände seines Gemachs dermaßen, daß er sterbenskrank wurde, und daß seine Freunde endlich seine Befreiung bewirkten. Seine bösen Säfte brachen in einem furchtbaren Geschwüre aus, das die Aerzte für lebensgefährlich erklärten. Von Operation, von Medicin wollte er nichts wissen. Er schien in den letzten Zügen zu liegen, und die Aerzte sagten, da er wie ein Thier gelebt habe, so möge er nun auch wie ein solches sterben. Als er zu verscheiden glaubte, ließ er sich Champagner bringen und berauschte sich. Bei der dadurch entstehenden Aufregung bekam sein Geschwür Luft, es ging auf, er verfiel in Schlaf, fühlte sich dadurch gestärkt, wurde gerettet und lebte wieder fort, wie zuvor. — Ich führe diese Geschichte an, weil man in der Regel bei uns glaubt, daß die Russen alle zahm und durch ihre despotische Regierung leicht gebändigt seien.

Trägheit, Bequemlichkeit und Luxus der Russen.

Der Tropfen asiatischen Bluts, der in den Adern der Russen pulsirt, macht sie zu Feinden aller Anstrengung und Rührigkeit. Man kommt sich unter ihnen wie in einer schwülen, erschlaffenden und entnervenden Atmosphäre vor. Derselbe asiatische Tropfen ist auch Schuld daran, daß sie Freunde und Bewun-

derer des Luxus, des Pomps und der Gemächlichkeit sind.

Die Freuden der Tafel und des Bechers stehen bei ihnen höher angeschrieben als bei irgend einer anderen Nation, und ihr Leben ist in dieser Beziehung so ausschweifend, daß der Zuschnitt desselben bei den vornehmen Ständen aller anderen Nationen dagegen mäßig und bescheiden erscheint. Und sollte es andere Völker geben, die jene Freuden ebenfalls nicht verachten, wie z. B. die Engländer, so sind bei diesen doch energische Arbeit und bodily exertion da, um das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Russen aber verläugnen ihr asiatisches Blut nicht und verfallen nach dem Genusse ihrer splendiden Mahlzeiten in Schläfrigkeit und Trägheit. Die Mäßigkeit und Nahrhaftigkeit der englischen Küche steht in angemessenem Verhältniß zu der Kraft und Lebensfrische, die daraus erwächst. Die vornehmen Classen der Russen nähren sich mit so saftigen und reichen Gerichten, als wollten sie lauter Riesen daraus bilden, allein sie verarbeiten und verdauen die Nahrung so schlecht, daß nur weichliche fette Menschen daraus entstehen. Daher kommt es, daß wahrscheinlich kein anderes Volk unter seinen vornehmen Classen so viele dicke und wohlbeleibte Männer und Frauen aufzuweisen hat als das russische, und daher rührt die Furcht vor dem Fettwerden, welche die vornehmen Damen von Petersburg in so hohem Grade beseelt, daß sie fast immer davon reden: „O mon dieu, que j'ai peur d'engraisser.

Oh je n'irai pas dans la province, la vie de province vous fait gras et paresseux.“

Nichts kann träger, bequemlicher und luxuriöser sein als das Leben, welches viele russische Damen in der Provinz führen. Sie bringen den halben Tag im Negligé auf den Betten und Divans hin, sie lassen sich von ihren Sclavinnen bedienen, den Rücken kratzen, die Füße kitzeln, den Kopf krauen; sie schlürfen Scherbet, speisen Wassermelonen, saugen an Confituren und schleppen sich zum Frühstückstisch, zum Diner, zum Abendessen und höchstens zur Schaukel und zum Whisttische.

Es ist eine solche Lebensweise ganz dem Charakter der Nation conform und tief aus ihm hervorgegangen. Je nationaler sie geblieben sind, desto mehr sieht ihr Leben diesem Typus ähnlich. Bei den vornehmeren und mehr europäisirten Petersburgerinnen findet man davon weniger als bei den reichen Kaufmannsfrauen. Doch haben sie Alle etwas von diesem Typus.

Man erinnert sich dabei oft an das, was man von den vornehmen Frauen in den orientalischen Serails gelesen hat. Ueberhaupt haben die russischen Damen noch in vieler anderer Hinsicht ganz den Geschmack dieser Frauen. Wie diese, haben sie eine entschiedene Vorliebe für äußeren Luxus, namentlich in der Kleidung. Wie diese, verbringen sie unsäglich viel schöne Zeit mit ihrer Toilette. Wie diesen, imponirt ihnen nichts mehr als eine brillante Kleidung. Sie hüllen sich gern in reiche und pompöse Stoffe. Ihre Augen sind vor allen Dingen in das

Geflimmer der Edelsteine verliebt. Brillanten findet man bei ihnen im Ueberfluß, und wie in Deutschland die Frauen vor allen Dingen darauf sehen, daß sie einen Ueberfluß von Wäsche mit in die Ehe bringen, so sind selbst die ärmeren unter den vornehmen Russinnen vor Allem darauf bedacht, daß sie einen Ueberfluß von Brillanten mitbringen.

Studium der alten Sprachen und der Naturwissenschaften.

Es ist ein merkwürdiger Zug in der Bildung der Russen, daß bei ihnen die alten Sprachen und die Naturwissenschaften so wenig Anhänger und Liebhaber zählen. Die alten Sprachen und die Kenntniß des Alterthums bilden in Deutschland, in England, Polen und überhaupt im ganzen westlichen Europa die wahre Grundlage aller Bildung.

Die Russen, diese Kinder der Neuzeit, diese Nachgeborenen der Cultur, die noch in tiefer Barbarei schlummerten, als alle übrigen Völker Europas an den unter der Asche der Völkerwanderung glimmenden Funken der zerstörten Cultur der Alten ihre Lichter wieder anzündeten, haben daher auch nicht mit diesen alten Völkern auf demselben Fundamente fortgebaut.

Sie haben erst später, ohne sich mit den anderen Nationen durch die mittelalterliche Kruste mühsam hindurchzuarbeiten, von den schon gereiften Früchten gepflückt. Auch ist ihre ganze Richtung nicht historisch

und greift nicht in die Vergangenheit hinauf, sondern sie ist praktisch und sehnt sich vielmehr in die Zukunft hinaus.

Sie wollen sich vorbereiten zu der großen Rolle, zu deren Uebernahme sie sich geboren glauben. Daher lernen sie lieber die neueren Sprachen der jetzt lebenden Völker und die praktischen Wissenschaften, insbesondere die Mathematik.

Russische Schriftstellerinnen.

Auffallend und für russische Zustände charakteristisch ist der Umstand, daß die Frauen dort so wenig productives Genie zu haben scheinen. Es giebt zwar sehr gebildete und kenntnißreiche russische Damen, — unter vielen anderen ist die berühmte Fürstin Daschkow eine solche — allein die russische Literatur hat, so viel ich weiß, noch kein dichterisches und schöpferisches Genie in weiblicher Hülle aufzuzeigen. Es wurde mir allerdings eine Prinzessin W. als Schriftstellerin genannt, doch sollen ihre Compositionen nicht sehr ausgezeichnet sein. Auch traf ich im Inneren von Rußland einige versemachende Damen. Doch behielten sie Alles in ihrem Bureau. Während der Ruhm vieler schriftstellernden Männer Rußlands zu uns gekommen ist und während in Rußland die Producte aller unserer deutschen, französischen und englischen Frauen gelesen werden, geben uns die russischen Damen nichts zu lesen. Es giebt dort keine Lady Blessington, keine Gräfin Hahn-Hahn, keine

Georges=Sand. Wahrscheinlich spricht sich darin der Antheil aus, den Rußland am Oriente hat. Der ganze Orient hat wohl viele männliche Weise und Dichter, doch keine einzige Sappho erzeugt.

Reichthum.

Ich lebte einst in einem Dorfe, wo man mir sagte, Müller's Christel wäre ein reiches Mädchen. Sie hätte ihre 500 blanken Thaler im Vermögen, und viele Söhne der besten Familien würben um ihre Hand.

Später war ich einmal in der Stadt B. Großer Gott, wie lachte man da nicht über die beschränkten Begriffe von Reichthum in meinem Dorfe. Bei uns, sagte man, hat man Leute, die eben so viel jährlich verzehren, ja es giebt Bürger, die es auf 1000 und 2000 Rubel bringen. „Mich," sagte mir ein Bürger, „kostet allein mein Haushalt des Jahres nahe an 2000 Thaler, wenn ich Alles zusammenrechne, was für meine Kinder, für Schulgeld, für Kleidung, für Küche, für Hausreparatur u. s. w. darauf geht."

Als ich in Petersburg eines Tages in Gesellschaft war, hörte ich auch wieder von Reichthum sprechen. Es war der Graf T., der das Wort führte. Er saß in einem Lehnsessel, der allein beinahe so viel kostete als der Brautschatz jenes Mädchens. Er trat mit den Füßen auf einen Teppich, der seine paar Tausend Rubel gekostet hatte, und drehte am Finger die einjährigen Einkünfte jenes guten Bürger. Er sprach von seinem Du-

kel, dem Fürsten Tr., der vor Kurzem seine langweiligen Güter im Inneren der Provinz verlassen hätte, um in der Residenzstadt zu leben, und hielt sich darüber auf, daß er dieß mit seinen geringen Einkünften gewagt habe. „Was hat mein Onkel, um hier aufzutreten? Allerhöchstens mag er jährlich 80,000 Rubel reine Renten genießen. - Eh qu'est ce que c'est quatre-vingt mille roubles de rentes à Petersbourg? Ce n'est-rien, c'est tout à fait rien. C'est sous le zéro. S'il était seul, à la bonne heure. Mais il lui restent encore quatre enfants à nourrir. Je ne sais pas comment il fera ses affaires ici. Quatre vingt mille roubles de rentes, vraiment c'est si l'on aurait craché dans le Newa."

Die große Welt.

Man hat gesagt, daß die große Welt in den verschiedenen Ländern sich durchaus gleiche.

Es kommt darauf an, bei dieser oder jener Nationalität die eigenthümlichen Bedingungen aufzufinden, durch welche die allgemeinen und überall gleichen Basen der menschlichen Weise modulirt, gesteigert oder geschwächt werden.

Wenn man daher gestehen muß, daß allerdings die Petersburger große Welt in vielen Hauptzügen der großen Welt von London und Paris, Wien und Berlin gleicht, so muß man doch auf der anderen Seite auch zugeben, daß sie in Bezug auf Färbung und Ton des

Ganzen, sowie in Bezug auf die Ausführung des Einzelnen ganz eigenthümlich ist.

Auch der Spiritus behält ja immer einen kleinen eigenthümlichen Beigeschmack von den Kartoffeln, dem Reiß, Wein, Korn, Zucker oder den anderen Dingen bei, von denen er abgezogen ist. Eben so ist es mit dem Abstract, das man die höchste Gesellschaft nennt. Auch dieses kann seinen Ursprung nicht verleugnen und behält immer einen Beigeschmack von seiner Nation. Auf diesen russischen nationalen Beigeschmack der hohen Gesellschaft kommt es bei einer Charakterisirung derselben hauptsächlich an. Denn die große Gesellschaft in ihren allgemeinen Zügen ist bekannt genug.

Vornehme Patrone und ihre Schützlinge.

Unter den vornehmen Russen giebt es Manche, welche sich als Patrone ganzer Völkerschaften betrachten. Nur erfährt man von solchen Patronaten nicht so viel, wie von denen, die es früher in Rom gab, oder denen, die jetzt noch in England zu finden sind, weil der eigentliche ausschließliche Patron aller Russen der Kaiser ist, und der Einfluß jener großen russischen Patrone daher nur auf sehr indirecten Wegen und auf stille Weise geltend gemacht werden kann. Den Einen verehren die Polen als ihren Wohlthäter, der über sie ein schirmendes Schild gehalten hat. Einem Anderen schicken die Karaiten aus der Krim eine Deputation nach Petersburg und übersenden ihm ein Pracht-Exemplar ihrer alten Schriften, als Zeichen der Erkenntlichkeit für

geleistete Protection. Mancher empfängt eine Botschaft und Bitte von den Kalmücken, um am rechten Orte ein gütiges Wort für sie einzulegen. Viele stehen in gutem Andenken in Constantinopel, oder am persischen Hofe und werden im Stillen um Unterstützung ersucht. Zu Anderen kommen die Buräten, die Mongolen, die Tungusen, wenn sie in der Hauptstadt erscheinen, um den bei ihnen berühmten Namen eines —ow oder —ski aufzusuchen, den sie oft im Gewirre der Hauptstadt nur als Stern zweiter oder dritter Größe finden. Viele der Petersburger Großen haben in einer Provinz zuweilen so außerordentliche Besitzungen, daß sie als die wahren Eigenthümer dieser Provinz anzusehen sind. Sie stehen zuweilen auf diese Weise mit ganzen Völkerschaften in inniger Berührung, die ihnen als ihren Nachbarn oder Gebietern Gesandtschaften schicken. Am häufigsten sind die Botschaften der leibeigenen Bauerschaften an ihre Herren, entweder um ihnen bei einem besonderen glücklichen Ereigniß zu gratuliren, oder um ihnen im Unglück ihren Beistand anzubieten, oder um ihnen einen Wunsch oder eine Petition vorzutragen. Bei diesen Gesandtschaften, die aus den ältesten der Bauern bestehen, ist es gewöhnlich, daß die Sprecher mit einem heiligen, vom Priester geweihten Brote erscheinen, das sie dem Herrn präsentiren und dessen Annahme schon im Voraus als ein Zeichen gütiger Aufnahme und Gewährung betrachtet wird. Die Redekunst der Leute, die Geläufigkeit, mit der sie bei solchen Gelegenheiten sprechen, die Wärme, der Bilderreich-

thum, dessen sie sich bedienen, dieß Alles ist nicht wenig bewunderswürdig.

Die Hauskapellen der Großen.

Die meisten großen Familien haben ihre eigenen Hauskapellen, in denen alle Sonntage Gottesdienst gehalten wird und in denen sich die Mitglieder der Familie um ihr Haupt, den Großvater oder die Großmutter, versammeln. Dahin fahren die Kinder und Enkel alle Sonntage und hören dort die Messe an. Die Priester, die sie dazu engagiren, wohnen aber gewöhnlich nicht im Hause selbst, sondern haben eine eigene Wohnung. Sie sind ungebildet und haben durchaus keinen solchen Einfluß in der Familie wie die deutschen Hauskapellane und die italienischen Abbates. Sie nehmen nur dann und wann an den Diners und Hausfesten Antheil, werden aber selten in die Geheimnisse der Familie eingeweiht.

Unfreiwillige Reisen.

Ein Herr in Petersburg sprach in einer öffentlichen Gesellschaft einen Zweifel an der Eroberung Varnas im letzten Türkenkriege aus. Den anderen Morgen stand ein Kibitke vor der Thür, die ihn innerhalb 14 Tagen nach Varna brachte, und da zeigte man ihm auf Befehl Alles, die geschossenen Breschen, die zerstörten Mauern, die aufgepflanzten russischen Fahnen, die ge-

fangenen Türken. Als er zurückkam, ließ sich der Kaiser von ihm erzählen, was er gesehen hatte.

Ich lernte einen Herrn kennen, der vier Jahre in Sibirien gelebt hat und recht interessante Dinge davon erzählt. Aber er weiß noch jetzt nicht, warum und auf wessen Fürsprache er diese Reise machte.

Gefängnisse.

In einem russischen Journale fand ich über russische Gefängnisse und über die Transportation nach Sibirien folgenden Aufsatz, der nicht ohne Belehrung ist, und bei dessen Lectüre dem deutschen Leser manche Aeußerung aufstoßen wird, die von unseren deutschen Ansichten sehr abweicht.

Der fromme Quäker Howard machte es sich zum Lebenszwecke, die Lage der Gefangenen in ganz Europa, ja bis Nordamerika hin kennen zu lernen und nach Kräften zu verbessern. Auch für Rußland war sein Streben nicht ohne Erfolg. Er machte im Jahre 1781—1783 eine Reise nach Dänemark, Schweden und Rußland und ging 1789 abermals durch die russischen Ostseeprovinzen nach Petersburg. Hier regte er viel Heilsames an, z. B. die Erbauung eines Gefängnißhauses nach seinem System, den Erlaß sehr humaner Vorschriften ꝛc. Am 20. Januar 1790 starb er als Opfer seiner Menschenliebe zu Cherson, ein Vermächtniß von 40,000 Pfd. Sterling zur Verbesserung der Gefängnisse

hinterlassend. Alexander ließ ihm 1819 in Cherson eine Gedächtnißsäule errichten.

Die schlechtesten Gefängnißhäuser, welche er auf seiner Reise angetroffen hatte, waren das Stadtgefängniß zu Lissabon, die Bleidächer zu Venedig und das Krongefängniß zu Dorpat.

Entschiedenen Einfluß auf die Verbesserung der Gefängnißanstalten Rußlands hatte der Aufenthalt Alexander's in England im Jahre 1814. Mitten unter den rauschendsten Huldigungen, den glänzendsten Siegesfesten besuchte er, auch nach schwerem Kampf und Sieg noch immer ein liebevoller Menschenfreund, die einsamen Gemächer des Jammers, forschte nach allen Einzelheiten der Gefängnißwirthschaft, lernte Miß Fry, die Schutzheilige der Newgate-Anstalt, Sir Samuel Romilly, den Begründer des Milbank-Gefängnisses, und andere Gleichgesinnte persönlich kennen und wandte seine Erfahrungen zum Wohle der Unglücklichen in seinem Vaterlande an.

Von der Gesellschaft, welche sich in London 1817 zur Verbesserung des Gefängnißwesens gebildet hatte, kam Walther Venning 1818 nach Rußland und regte die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft zu St. Petersburg an. Der Verein zur Gefängnißfürsorge kam unter den Auspicien des Kaisers zu Stande. Der Kaiser verwilligte dazu 10,000 Rubel als Geschenk und 5000 Rubel als jährlichen Beitrag. Am Ende des Jahres waren schon 90,000 Rubel zusammen. Es bildeten sich mehre Filial-Vereine. W. Venning reiste

in Rußland umher, und nach seinem Märtyrertode folgte ihm sein Bruder John.

Es geschah nun in Rußland viel für diese Zwecke, mitunter zuviel. Der Arrestanten-Transport wurde geregelt, eine fortlaufende Reihe von Etappen oder Stationen dafür eingerichtet, die Kost der Gefangenen verbessert, ihnen Kleidung und in Krankheitsfällen ärztliche Pflege und Arzenei gegeben. Es wurden Musterpläne für die Erbauung und Einrichtung der Gefängnisse veröffentlicht und Befehle gegeben, welche öfteres Weißen der Wände, tägliches Reinigen und Räuchern der Zellen, wöchentliches Waschen der Fenster, häufiges Ausklopfen und Lüften der Strohlager u. s. w. den Gefängnißbeamten zur Pflicht machten, und auf deren Befolgung streng gehalten wurde, indem die Befehlshaber der Provinzen, die Gouvernementsprocureure und die Fiscale die Haftanstalten oft besichtigtigten und Vernachlässigungen ahndeten.

Zu allen diesen gedeihlichen Fortschritten im Gefängnißwesen Rußlands gab Alexander Millionen. Die Verhafteten wurden aus öffentlichen Kassen mit Allem, was sie bedurften, versehen und leisteten dafür nicht einmal Ersatz. Die Strafrechtspflege ist in Rußland kostenfrei. Rußland ist das einzige Land, das den Gefangenen Alles, Beköstigung, Bekleidung, Medicin, ärztliche Hülfe, unentgeltlich ertheilt.

Bei so großer Freigebigkeit des Kaisers und bei den vielen Opfern, die seine reichen Unterthanen darbrachten, war es denn auch möglich, daß fast überall im

Reiche die Gefangenhäuser umgebaut, geräumiger, lichter, gesunder hergestellt wurden. Man führte überall auch ein gefälligeres Aeußere ein und trieb dabei einen gewissen Luxus. Manches Gebäude der Art sieht mit seinen verzierten Façaden, mit seinen hohen ausgemalten Zimmern eher wie ein Schloß als wie ein Gefängniß aus.

Dergleichen Uebertreibungen kommen in Rußland nicht selten vor; das Neue reißt schon an sich hin, besonders wenn der Monarch es begünstigt. Der Gemeinsinn bringt ihm dann gern und uneigennützig die bedeutendsten Opfer, der Diensteifer will sich auszeichnen, um ausgezeichnet zu werden, und so geht man oft zu weit. Da aber Uebermaß nie gut thut, so kam man später von jenem Gefängnißluxus zurück.

Unter Nikolaus gewann die Gesellschaft der Gefängnißfürsorge mit ihren Filial-Comiteeen mehr Ausdehnung. So gedeiht denn auf russischem Boden ein Fruchtbaum, der seine Aeste immer weiter und weiter ausbreitet und in seinem Schatten dem Elende Erquickung und Stärkung beut. Es bestehen in Rußland jetzt schon 153 besondere Vereine für das körperliche und sittliche Wohl der Verhafteten. Im Jahre 1838 erfreuten sich, nach dem Berichte des derzeitigen Präsidenten der Gefängnißgesellschaft, Fürsten Trubetzkoi, 236,644 Arrestanten ihrer Fürsorge.

Des Kaisers Streben war noch namentlich auf eine zweckmäßige Einrichtung der Haftanstalten zur Sonderung der Personen nach Geschlecht, Stand, Alter

und Verbrechen, auf Erleichterungen für die zu schweren Arbeiten Verurtheilten und darauf gerichtet, daß den Weibern und Kindern, falls sie die Verbrecher freiwillig in's Exil begleiten wurden, das volle Kostgeld eines Mannes und unentgeltliche Bekleidung gegeben werden solle.

Man muß die russischen Gefängnißanstalten nicht mit denen anderer Länder vergleichen. Die Russen haben ganz andere Verhältnisse, andere Strafmittel und andere Einrichtungen. Sie haben ein eigenthümlicheres und im Ganzen ein menschlicheres Straffystem als mancher Staat, der sich auf der Höhe der Civilisation wähnt, z. B. England. Sie haben wenige und nur kurz dauernde Gefängnißstrafen, nicht die den Verbrecher vollends an Leib und Seele zerrüttenden Strafen, wie sie im europäischen Westen gewöhnlich sind und bei denen die Verbrecher, mit den schwersten Ketten beladen, 10, 15, 20 Jahre oder gar lebenslänglich eingesperrt gehalten werden. Sie bedürfen daher auch nicht der großen und kostbaren Gefängnißhäuser, der künstlichen Bauwerke nach einem sogenannten Kreisstrahle oder Schachtelplane, mehr geeignet für wilde Thiere als für Menschen. Ihre Gefängnisse sind mehr Sicherheitsanstalten als Strafanstalten. Für diesen letzteren Zweck hat Rußland sein eigenthümliches, großes, kolossales, vielfach abzutheilendes, wohlfeiles, im Allgemeinen auch gesundes Gefängniß, das zugleich ein Arbeitshaus ist und unter Umständen auch ein Besserungshaus vertritt, nämlich Sibirien.

Die Verwiesenen.

In einem russischen Journale fand ich folgende Betrachtung über die Verbannung nach Sibirien, die nicht ohne Interesse ist.

Sibiriens Schrecknisse und Wüsteneien nehmen nur die verworfensten Frevler auf. Sie sind bürgerlich todt, doch ihr Blut wurde geschont. Keine Menschenhand greift dem Arme der Vorsehung vor, welche Leben giebt und Leben nimmt. Leichteren Sträflingen eröffnet sich dort eine neue Welt zu einem neueren, besseren Wandel, bis dahin gelangt nicht die Schmach und Verachtung aus der Heimath. Dort sieht sich Keiner wie hier als Verbrecher zurückgestoßen, sondern aufgenommen als „Unglücklicher." Die Verwiesenen haben durch schwere Leiden die Schuld abgebüßt, sich wieder mit der Menschheit versöhnt und die Reue durch Wort und That bewiesen. In den Zuchthäusern des Auslandes ist es meistens nur das Wort, durch das sich die Reue und Besserung darthut und daher diese nicht selten nur Heuchelei, — zur That fehlt die Gelegenheit. In Rußland wird dem neuen Menschen ein Loos, das ihn über die Vergangenheit tröstet, mit der Gegenwart befreundet, für die Zukunft erhebt. Es ist das nicht etwa ein Phantasiegemälde. Es ist Wirklichkeit, ich selbst habe Gelegenheit gehabt, Briefe aus den Ansiedelungen zu lesen.

Wohl dem Lande, das ein Sibirien hat! Es bleibt unbefleckt von dem Blute seiner Kinder und erhält in der Strafe der Verbannung den besten Stell-

vertreter für die Todesstrafen. Daher waren denn auch andere Staaten darauf bedacht, Verbrechercolonieen anzulegen, so England früher in Nordamerika, nachmals in Neuholland, Frankreich auf Madagascar und in Guyana. Ja Preußen gewann durch einen Vertrag mit Rußland die Berechtigung, die ärgsten Uebelthäter über 1000 Meilen von den Gränzen ihres Vaterlandes in die Bergwerke Sibiriens senden zu dürfen. Auch wurden laut Bekanntmachung vom 7. Juni 1802 wirklich 58 der Verdorbensten an den Commandanten zu Narwa zur weiteren Beförderung gesandt, unter ihnen der berüchtigte Aschenbrenner. In neuerer Zeit ist diese Staatsservitut, die Rußland zugestanden hatte, nicht weiter benutzt worden. Aber sie sollte erneuert, sie sollte auf ganz Deutschland ausgedehnt werden, und der deutsche Bund mit Rußland darüber unterhandeln. Alle wären dabei im Vortheil. Die deutschen Staaten könnten dann die Todesstrafe aufheben und ihre Bösewichter auf eine sichere und wohlfeile Weise unterbringen. Rußland würde für die schwerste Arbeit in seinen Bergwerken tüchtige Hände und mitunter auch manchen guten nützlichen Kopf gewinnen. Alljährlich müßten zu bestimmten Zeiten die Züge von einem gewissen Hafen ausgehen. Wie wohlthätig könnten dabei fromme Missionäre als begleitende Seelsorger dieser Unglücklichen wirken, wahre Heilige der deutschen Kirche!

Die Strafe der Verbannung hat ihre Licht- und ihre Schattenseiten. Auf jene haben wir hingewiesen, doch auch diese dürfen nicht übersehen werden. Das Exil schreckt nicht

kräftig genug ab. Es wirkt auf den Einzelnen, nicht auf die Menge. Man müßte dazu den Act der Verbannung mit größerer Oeffentlichkeit vor sich gehen lassen. Dann würde die Vorstellung von den Beschwerden der weiten Wanderung, von der Härte des Klimas, von der Ferne, von der ungewissen Zukunft ihre Wirkung nicht verfehlen. Jetzt geht der Zug der Exilirten in aller Stille, ungekannt, wohl auch ungesehen ab. Man sollte in den Gouvernementsstädten vor jedem Gerichtshofe anhalten, — die Verbrecher und Verbrechen ablesen, — dann Gebete um Gnade für die Sünder sprechen. Der Abzug sollte unter Läuten einer großen Glocke (Armensünderglocke) stattfinden. (Aber die Verschiedenheit der Sprache, die bei dem Zuge nach Sibirien hin immer größer wird, macht Schwierigkeiten).

Gar bald ist der Verbannte den Blicken der Menge entschwunden, nur zu bald vergessen. Daher sollte die Erinnerung an ihn, an seine Thaten, seine Strafen, von Zeit zu Zeit zum warnenden Beispiele aufgefrischt werden. Am Bußtage könnte die Gemeinde zu einem Gnadengebete für ihre in weiter Ferne büßenden Gemeindeglieder zusammenkommen. Dann könnten auch die sibirischen Behörden Nachricht von der Ankunft der Verbrecher geben und die Ortsbehörde dieselbe bekannt machen. Diese Nachricht wäre zugleich eine troſtreiche für die kummervoll zurückgebliebenen Anverwandten.

Eine andere bedenkliche Seite der Deportation ist die erleichterte Möglichkeit, sich unterweges in Freiheit

zu setzen, eine Gefahr für das Gemeinwesen, die um so größer wird, je länger der Transport dauert. Eine rothe Gefangnenkleidung wäre dagegen eine gute Vorkehrung. Alles, Stiefel, Strümpfe, Hemd müßte roth sein. Sie wurde in den Ostseeprovinzen auch eingeführt, aber kam wieder außer Gebrauch, und an ihre Stelle trat eine halb graue, halb schwarze. Indeß ein „par nobile fratrum" kann sich gar leicht durch Austauschung der farbigen Stücke aushelfen.

Noch muß ich eine zwar praktische, aber doch verwerfliche Sicherheitsmaßregel erwähnen. Ich sah in einer Gefangnenstation oder Etappe Nachts auf dem Strohlager Arrestant und Soldaten, den Wächter und seinen Gefangenen brüderlich zusammengekettet. Praktisch war diese Art der Sicherung allerdings. Wollte der Verhaftete sich auf- und davonmachen, so hätte er ganz bestimmt zugleich seinen Hüter aufgerüttelt. Allein so etwas ist verletzend für das Ehrgefühl des Kriegerstandes, auch muß jede Gemeinschaft des Bewachten mit der Wache vermieden werden.

Petersburg und die Provinz.

Peter der Große, der seinen an die Ostsee verlegten Hof ganz auf deutsche Weise einrichtete, den bedeutendsten Chargen seines Reiches deutsche Benennungen gab und auch seine Armee nach deutschen Mustern und mit Hilfe deutscher Meister organisirte, deutsche Lehrer bei den Newaschulen, die allen übrigen Schulen des Reichs zur Norm dienen sollten, anstellte und von deutschen Architekten seine Residenz erbauen ließ, gab dieser mit Recht auch einen deutschen Namen, der nach ächter deutscher Aussprache „Petersburg" lautet. Die Russen russificirten aber dieses Wort und sprachen es nach ihrer Weise aus, indem sie das „g" fast wie „k," das „e" wie „i" tönen, das „s" hinter „r" wegfallen ließen und ein „j" hinter das „t" setzten, so daß daraus „Pitjerbúrk" wurde. Petersburg wurde nicht dem Kaiser, sondern dem Apostel Peter zu Ehren so genannt, daher die Vorsetzung des „Sanct," das auf russisch „Ssankt" lautet. Die Deutschen lassen dieß Sanct gewöhnlich

weg, die an allem Heiligen haltenden Russen aber nicht, die denn immer „Ssankt Pitjerbürk“ sprechen. Weil der Peter nun entschieden in diesem langen Namen die Hauptsache ist, so kürzt das Volk ihn im gemeinen Leben auch wohl so ab, daß nichts als „Pitjer“ davon übrig bleibt, und ein Fremder, der das nicht weiß, möchte oft wohl schwer errathen, welche prächtige Stadt hinter dem obscuren Namen „Pitjer“ steckt, von der ihm der Mushik so viele Wunderdinge vorerzählt.

Die verschiedenen Arten, diesen weithin verkündeten Namen zu schreiben, sind eben so manchfaltig als die, ihn auszusprechen. Die Meisten schreiben Alles in ein Wort: „Sanktpeterburg,“ Viele aber in zwei: „S. Peterburg,“ Andere so: „S. Pburg“ und noch Andere endlich, als wären es drei Worte, mit den großen Buchstaben: „S. P. B.“ Bei den 100 Völkern, unter denen der Name Petersburg ertönt, mögen diese Variationen in's Unzählige gehen.

Peter der Große erbaute seine Ostseestadt, damit durch sie seine orientalischen Russen mit dem Occidente in nähere Berührung kämen, damit sich hier an dem baltischen Meere eine Menge von Civilisationslymphe ansammeln möchte, die nachher den inneren Provinzen inoculirt werden sollte, damit diese deutsch-französisch-russische Stadteinrichtung allen anderen Städten des Inneren zur Norm dienen könnte, und die Sitten, welche hier sich entwickelten, auf die altrussischen Städte übergetragen würden, um so durch ein beständiges Aus-

strömen von Cultur und Bildung allmälig das Ganze zu reformiren. Alle Nachfolger Peter's des Großen haben diesen seinen Plan festgehalten, und wenn sie auch nicht immer mit demselben Eifer und mit derselben Liberalität das Fremde hereinlockten, so blieb doch Petersburg wenigstens bis auf unsere Tage, wo sich jener Proceß des Germanisirens Petersburgs und des Petersburgisirens des inneren Reichs noch beständig fortsetzt, das leitende Gestirn für ganz Rußland.

Die gewöhnliche Vorstellung bei uns geht dahin, daß Petersburg ganz einzig dastehe und ihm nichts in dem übrigen Rußland gleiche, wo alle Städte nach altrussisch-orientalischer Weise organisirt und gebaut seien. Es schließt diese Vorstellung einen doppelten Irrthum in sich, erstlich die falsche Meinung, daß Petersburg eine vollkommen westeuropäische Stadt sei und nichts charakteristisch Russisches habe, und zweitens die Unkenntniß von den bedeutenden Fortschritten, die das Umwandeln nach Petersburgischem Modell bereits im Inneren machte.

Die Physiognomie von Petersburg, obgleich sie auf den ersten Anblick so ziemlich der unserer neueren Städte, Kopenhagen u. s. w. zu gleichen scheint, verleugnet bei näherer Betrachtung doch in vielen Zügen nicht ihren russischen Ursprung. Freilich waren es Deutsche, Franzosen und Italiener, welche Petersburg bauten, aber eben so waren es Italiener und andere Ausländer, welche die bizarresten Theile des Kremls in Moskau schufen, die damit doch nichts weniger als italienischen

Styl verrathen. Alle Ausländer in russischen Diensten tragen allerdings das Ihrige über, aber als Diener der russischen Herren nur in deren Sinne, sie lassen weg und setzen zu nach deren bon plaisir. Daher findet man in Petersburg dieselbe Weitläufigkeit der Straßen, öffentlichen Plätze und Gebäude, wie sie die Russen lieben, welche überall Größe in großen Räumen suchen und auf ihr unermeßliches Reich, lange Zimmersuiten, den Besitz großer Ländereiwüsten stolz sind. Daher zeigen sich dieselben wüsten Plätze mitten in der Stadt, dieselben weitläufigen Gehöfte, dieselben zerstreuten und wie Landsitze isolirten Gebäude, wie man sie in allen russischen Städten wiederfindet. Die Kirchen sind in Petersburg mit wenigen Ausnahmen nach uralten Modellen gebaut, und die Märkte, Kaufhallen und Basars ganz so eingerichtet wie auch anderswo im Reiche und wie sie den national-russischen Gewohnheiten entsprechen. Und selbst in der inneren Einrichtung der Häuser, ihren Pojesds, ihren Stallungen u. s. w., ließe es sich nachweisen, daß ein altes russisches Holzhaus aus dem Mittelalter dabei eben so gut zum Muster diente, wie ein italienischer Palast im neuen Baustyle.

Auf der anderen Seite haben fast alle nur einigermaßen bedeutende russische Provinzstädte, so wie sie sich jetzt darstellen, so viel Petersburgisches in ihrer Erscheinung, daß sie fast nur sehr entlegene Vorstädte dieser Residenz zu sein scheinen.

Das Amalgam russificirter deutsch-italienischer Bauart, das in Petersburg ausgebildet wurde, haben die

Russen in dem letzten Jahrhunderte überall hingebracht, wo sie neue Städte anlegten, wo sich alte kleine Städte zu größeren entwickelten oder ein neues Gewand anzogen. Die neuen Städte Simpheropol und Sewastopol in der Krim sehen ganz so aus wie kleine Partieen eines äußeren Stadttheiles von Petersburg, ja Tobolsk und Irkutsk bilden sich in dieser Weise, und Moskau baute sich nach seinem Brande in einem ähnlichen Style wieder auf. Reval, Riga und andere altfränkische Städte haben ihren alten spitzthürmigen und hochgothischen Häuserkern mit einer weitläufigen Vorstadtschale à la Petersbourg umgeben, und Charkow, Kiew, Kasan, Kaluga, Tula, Orel, Kostroma, finnische, tatarische und malorossianische Ansiedelungen, sie alle spreizen sich täglich mehr und mehr in dem glänzenden Gewande der Residenz. Hier wie dort, an allen Häusern, selbst an den Stall- und Hintergebäuden, sieht man eine ungeheuere Verschwendung von Säulen, die den Russen so wohl gefielen, daß es gewiß in einer ihrer Städte so viele mit Gyps und Kalk befleckste Säulen giebt als an allen griechischen Tempeln zusammengenommen*). Ueberall bei den neuen steinernen Häusern der weiße Kalkanstrich wie in Petersburg und die grün bemalten Eisendächer, und überall auch wie in Petersburg bei den hölzernen Gebäuden die höl-

*) Auch diese Säulen, wenn auch nicht in korinthischer oder dorischer Form, sind altrussischer Brauch, der durch das gewöhnlich als Baumaterial dienende Holz sehr natürlich herbeigeführt wurde.

zernen Schindeldächer und die durchschimmernden altrussischen Farben, Roth und Dunkelgelb, überall die fünfkuppeligen Kirchen, überall die Nachahmung der vor den Thoreingängen liegenden Löwen, Sphinxe und anderer in Gyps schlecht copirter Bauzierathen, überall dieselben schnell arrangirten und schlecht benutzten Stadtgartenanlagen. In jeder russischen Stadt läßt sich eine besonders elegante Hauptstraße anführen*), welche der Petersburger Perspective gleicht, auf welcher die Promenaden und Schlittenfahrten wie auf dem römischen Corso sich zu gewissen Stunden bewegen, und wo die eleganten Magazine der ausländischen Handwerker und Künstler sich neben den russischen Basars eingeschlichen haben, wie umgekehrt diese letzteren sich in Petersburg wieder neben den Magazinen der Engländer und Franzosen zeigen. Schon daß die öffentlichen und Regierungsgebäude, deren in jeder Provinzstadt sehr viele sind, alle nach einem und demselben Muster gebaut werden, dessen Form und Bauplan natürlich immer in Petersburg bestimmt und gezeichnet wurde, muß die Gouvernements- und Kreisstädte der Hauptstadt sehr ähnlich machen.

Die russische Regierung, die mehr als irgend eine andere Alles nach einem und demselben Ideale zu modeln und zu uniformiren strebt, ist, dem von Peter dem Großen ihr gegebenen Impulse getreu, eifrig beflissen, alle Vor-

*) In Moskau ist dieß z. B. die Schmiedebrücke (Kusnetzkoi-Most), in Charkow die Moskauische Straße, in Odessa die Richelieustraße.

züge und Talente der Hauptstadt den Provinzstädten so schnell wie möglich anzueignen und zufließen zu lassen. Daher die Baupläne, die man in Petersburg für jede Stadt macht und in welche sie sich mit der Zeit hineinbauen muß, daher die Verordnungen über das Dienen der jungen Leute in den Provinzstädten, daher die nach dem Petersburgischen Modell in den Gouvernementsstädten errichteten Schulen, Gymnasien, Knaben-Institute und Erziehungshäuser für junge Damen von Stande. In Rußland giebt es so äußerst geringe Opposition, so äußerst wenig Selbstständiges, so äußerst wenig Verschiedenartiges, daß Alles, so zu sagen, von einem und demselben Penchant ergriffen und, wie auf dieselbe Art polarisirt, von demselben Magnete angezogen, sich mit einer gewissen Leidenschaft in die Hauptstadt wirft, um in der Nähe des Centrums weilen zu können. Es giebt so wenig selbstleuchtende Fixsterne, deren wir in unserem bunten Deutschland von allen Größen haben, daß Alles jener einen mächtigen Sonne sehnsüchtig zustrebt, um einen schwachen Schimmer von ihr zu empfangen. Jeder, der nicht in Petersburg wohnen kann, wird bedauert, und der Wunsch aller Beamten und Nichtbeamten geht dahin, einmal nach Petersburg versetzt zu werden. Die Regierung, um ihren Plan der Civilisation des ganzen Reiches in's Leben zu rufen, machte daher von jeher eifrige Opposition gegen dieses Streben und suchte überall in den Provinzen kleine Miniatur-Petersburgs hervorzurufen, was ihr jetzt auch schon in nicht unbe-

deutendem Maße gelungen ist. Sie schrieb vor, daß alle jungen Leute, ehe sie in Petersburg auf irgend eine Anstellung rechnen könnten, durchaus zuvor wenigstens drei Jahre in einer Provinz gedient haben müßten. Sie gab Denen, welche sich freiwillig in entfernteren Provinzen anstellen ließen, gewisse Vorzüge, so daß z. B. die in Sibirien Dienenden zwei Pas auf der Stufenleiter der Rangclassen vor den Uebrigen voraushaben, die in den kaukasischen Provinzen Dienenden drei. Auch giebt sie den von der Hauptstadt entfernten Beamten höheren Sold. Es werden wo möglich wohlhabende Leute zu Statthaltern in den Provinzen ernannt, die dort ein großes Haus machen und die Sitten der Residenz dahin verpflanzen können. Auch sucht man den in die Provinzen Gesandten junge gebildete Leute der Hauptstadt als Adjutanten, als „tschinnowniki pri ossobnuim porutscheniem“ (zu besonderen Aufträgen beigegebene Beamte) zu attachiren, damit sie als besonders zierliche Schmetterlinge auf ihren geschmückten Flügeln das Gesäme der Bildung in die inneren Wüsteneien verschleppen. Jeder aus der Residenz in die Provinz kommende Oberbeamte läßt es sich eben so ernstlich angelegen sein, die gute Gesellschaft seines Ortes auszuwählen und zusammenzuhalten, die Bälle zu dirigiren, in seinem Hause die Musterbälle dazu zu liefern, die Säle der öffentlichen Casinos bauen und ausschmücken zu lassen, die Whistpartieen zu ordnen, die feinen Gesellschaften bei allen Gelegenheiten zu loben, artige junge Leute zu befördern, als die Schulen

zu untersuchen, den Gerichten zu präsidiren, Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden, Pässe auszufertigen, Städte zu gründen und administrative Maßregeln zu treffen. Es werden eben so wohl die Verdienste eines Beamten, die er sich um die Gesellschaft seiner Residenz erworben, hervorgehoben, als die, durch welche er sich in irgend einem Fache der Verwaltung auszeichnete.

Petersburg ist natürlich der Hauptsitz der neuen europäisch-russischen Bildung, und von hier aus strahlt dieselbe in die entferntesten Theile des Reichs aus. Dieß Ausstrahlen macht sich zum Theil von selbst, zum Theil aber wird es auch durch die expresse Thätigkeit der Regierung befördert.

Seit Peter I., der selber Hand daran legte, die Sitten und Gebräuche seines Adels zu ändern, und seit Katharina II., die selber Gesetze darüber promulgirte, wie man Gesellschaften arrangiren müsse und wie man sich in Soiréen zu benehmen habe, gehört die Einwirkung auf die Sitten und die gesellige Bildung der höheren Classen, so zu sagen, mit zu der officiellen und gewöhnlichen Thätigkeit der Regierungsbeamten. Es erscheinen noch jetzt oft Verordnungen, welche an jene Soiréengesetze Katharinens und Peter's erinnern.

Die Generalgouverneure und Gouverneure in den Provinzen betrachten es als einen Theil ihrer Amtspflichten, auch mit feinen Gesellschaften den Provinzialen voranzuleuchten, diese zu solchen Gesellschaften zu veranlassen und die europäisch-russisch-petersburger Bildung bei ihnen zu verbreiten.

Natürlich hat diese Petersburgische Bildung sowohl in den verschiedenen Provinzen als auch bei den verschiedenen Classen des Adels in sehr verschiedenem Grade Wurzel gefaßt. Hie und da ist die Vergoldung stärker und ächter, hie und da liegt sie sehr lose auf, und ich glaube, man kann von der feinen Hofmannsbildung des Petersburgers bis zu dem kaum von dem Schmucke der Bildung angehauchten grusischen oder kalmückischen Fürsten alle möglichen Stufen und Grade beobachten. Im Ganzen genommen gilt wohl die Regel, daß, je entfernter die Leute von Petersburg und von Moskau wohnen, das Licht der Bildung um so schwächer wird. Doch ist diese Regel nicht ohne Ausnahme. So soll z. B. in den sibirischen Städten, in denen sich natürlich aus sehr begreiflichen Gründen immer die geistvollsten Leute *) zusammenfinden, die Gesellschaft, an welcher immer die dahin Verbannten, welche nicht gerade zur Colonisation oder zur Bergwerksarbeit verurtheilt wurden, Theil nehmen, eine sehr spirituelle sein, und selbst in Irkutzk soll eine nach russischer Weise sehr gebildete, sehr gesellige und vergnügungslustige Bevölkerung leben.

Wenn man die Edelleute aus den verschiedenen Provinzen anhört, so findet man sie gewöhnlich miteinander im Streit darüber, ob in der Residenzstadt des Einen oder in der des Anderen die Gesellschaft „plus comme il faut“ sei. Der Eine lobt Wiasma,

*) Es sind nicht die dümmsten, die man dahin verbannt.

der Andere Tula, der Dritte Charkow, der Vierte Tobolsk oder Smolensk.

Es wäre interessant, wenn man in einer Reihenfolge deutlicher Sittenbilder einmal alle Stufen dieser russisch-europäischen Bildung bezeichnen könnte. Man müßte einen Conversationsabend in einem Petersburger Salon, eine Soirée in einer entfernten Provinzstadt, einen Besuch bei einem Landedelmanne, ein Festin bei einem halbcivilisirten moskowitischen Kaufmanne, oder bei einem in der Nähe der Kalmücken wohnenden Knäs, en détail beschreiben und alle dabei vorkommenden Personen, von dem weitgereisten und am Hofe gebildeten reichen Fürsten bis zu dem Kosakenoffiziere herab, bei dem man die Bildung wie Goldschaum mit einem feuchten Schwamme abputzen kann, schildern.

Man ist im Inneren eben so eifrig wie in der Residenz mit der Betrachtung von dem, was man „die Gesellschaft" nennt, beschäftigt und wägt die Größe und den Glanz der Gesellschaften der verschiedenen Orte gegen einander ab. „Kasan," heißt es, „hat eine glänzende Gesellschaft," — „in Simbirsk ist die Gesellschaft viel eleganter, als man es nach der Größe des Ortes erwarten sollte," — „in Tobolsk besteht die Gesellschaft fast aus lauter höchst gebildeten und geistreichen Leuten, weil die besten Geister dahin verbannt werden," — „Kiew übertrifft alle Städte des Südens und kann wenigstens 200 auserlesene Paare zu einem Casinoballe liefern und 50 Whisttische mehr zusammenbringen als S., dessen Gesellschaft sehr unbedeutend ist," — „der Graf R.

that sehr viel für die Gesellschaft von Tula, und der Fürst P. hat während seiner anderthalbjährigen Administration den Twerern gezeigt, wie man comme il faut leben muß," — „die Gräfin O. hat große Verdienste um die Gesellschaft in Y., denn sie nahm dort bei ihrer Durchreise ein großes Quartier auf 14 Tage und gab zwei brillante Bälle, um den Leuten zu zeigen, „comment on donne un bal à Petersbourg", und seitdem ist dort die Gesellschaft sehr „comme il faut".

Wenn Residenzstädter in den Provinzen anlangen, so nehmen sie daselbst sogleich die Leute in die Schule, machen sich über ihre Sitten lustig und haben Hunderterlei an ihrem Benehmen auszusetzen, indem sie ihren Petersburgischen Maßstab anlegen und Alles sogleich zu reformiren und zu petersburgisiren trachten.

Durch die Bemühungen der Regierung und das „Petersburgern" *) der beständig zu den Provinzstädten fliegenden Residenzbewohner gelingt es denn immer mehr, alle Städte des Inneren zu petersburgisiren, so daß dieselben nun auch in Bezug auf ihre Bevölkerung fast auf's Härchen der großen Kaiserstadt gleichen. Ein erster Beamter im Mittelpuncte, die gebildete, französirte, whistspielende, besternte und zierlich tanzende Elite der Provinz oder des Kreises um ihn herum, Fiakers, vier- und sechsspännige Equipagen

*) Die Bewohner der russischen Provinzstädte sagen von Jemandem, der Petersburger Sitte, Kleidung und Sprechweise nachahmt: „er petersburgert."



auf den Straßen, untermischt mit Soldaten, bärtigen Kaufleuten und fremden, meistens deutschen Künstlern, und diese kleinen Oasen oder grünen Inseln, schwimmend in dem Meere oder der Wüste des „tschornoi narod" (schwarzen Volks) — so erscheinen die petersburgisirten Städte in den russischen Provinzen — im Ganzen also eben so wie — Petersburg selbst.

Ende des letzten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.





